

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .
Erste Originalausgabe
aus des Dichters Handschriften
durch Wilhelm Körte.
Zusammenstellung Bände 1 - 8.

Inhaltsanzeige.

Erster Band. Halberstadt 1811.

Zueignung.

Vorrede.

Versuch in scherzhaften Liedern S. 1 — 100.

Lieder S. 101 — 334.

Volkslieder S. 335 — 416.

Zweiter Band. Halberstadt 1811.

Lieder S. 5 — 274.

Nachahmungen S. 275 — 384.

Dritter Band. Halberstadt 1811.

Die Schäferwelt S. 5 — 10.

Die Bürgerwelt. (Fragmente.) S. 11 — 13.

Auf den Tod des Generals von Stille S. 14 — 16.

Der blöde Schäfer S. 17 — 72.

Der Apfeldieb S. 73 — 88.

Romanzen und romantische Lieder S. 89 — 200.

Fabeln S. 200 — 384.

Erzählungen S. 385 — 428.

Vierter Band. Halberstadt 1811.

Preußische Kriegslieder in den Feldzügen

1756 und 1757 S. bis 80.

März 1778 bis April 1779 S. 81 — 146.

Friederich's Feier. S. 147 — 158.

Marschlieder. 1790.	S. 159—204.
Soldatenlieder.	S. 205—260.
Die letzten Lieder des Grenadiers.	S. 261—280.
Subscriptionsverzeichniß.	
Fünfter Band. Halberstadt 1812.	
Sinngedichte.	S. 6 — 170.
Episteln.	S. 171 — 274.
Die goldenen Sprüche	
des Pythagoras.	S. 275 — 290.
Anhang.	S. 291 — 394.
Sechster Band. Halberstadt 1812.	
Halladat, oder das rothe Buch.	S. 7 — 184.
Amor und Psyche.	S. 185 — 216.
Vermischte Gedichte.	S. 217 — 366.
Siebenter Band. Halberstadt 1813.	
Vorrede.	
Das Hüttchen.	S. 1 — 216.
Inhaltsanzeige.	S. 281 — 284.
Nothwendige Verbesserungen.	S. 285 — 288.
Achter Band. Leipzig 1841.	
Vorrede.	
Vorwort.	
Zeitgedichte von 1789 - 1803.	
Ist Aufklärung oder Dummheit die	
Quelle der Revolutionen?	S. 1 — 10.
Die Franzosen und ihre Revolution.	S. 11 — 72.
Bonaparte — Napoleon.	S. 73 — 92.
Die Deutschen.	S. 93 — 161.

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Erster Band.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

Sr.

des regierenden Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Majestät

und dem allerdurchlauchtigsten

Königlich Preußischen Hause

geweiht.

Geruhen Ew. Königliche Majestät die
sämtlichen Werke Johann Wilhelm Ludewig
Gleim's Höchst - Ihres Schutzes zu würdigen,
durch derselben huldreichste Aufnahme.

Gleim's ganzes Leben war dem Ruhme Ew. Königlichen Majestät allerdurchlachtigsten Hauses gewidmet; seine Werke können und mögen nur im Angesicht und Schutze Höchstdesselben erfreulich fortleben.

Wenn Ew. Königliche Majestät und Höchst - Ihr durchlachtigstes Haus in diesen Werken künftig immer nur den ewig - frischen Ausdruck der beharrlichsten

Treue Höchst - Ihres ehrwürdigen Volks wieder finden, dann ist der Segen des getreusten Barden für Höchstdasselbe überschwänglich erfüllt, und die vaterländische Tuba wird ihren freudenreichen Klang, aus glorreicher Zeit und aus dem Innersten des getreusten Herzens, nie verlieren!

Der Herausgeber von Gleim's Werken legt dieselben zu den Stufen des erhabenen Preußischen Throns, mit dem

innigsten Gefühl unbegrenzter Verehrung nieder,
ersterbend

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Wilhelm Körte.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Lieder.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Erster Band

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

Versuch in scherzhaften Liedern.

1744 - 1753.

Nos haec novimus esse nihil.

Martialis.

Vorbericht des Verfassers.

Bodmer's „Discurse der Mahler“ waren erschienen; Pyra gab den „Tempel der Dichtkunst“ heraus, und die „Ode an Lange.“ Die Poesie in Versen, ohne Reime, wollte keinen Beifall finden. Uz, Götz, Rudnik und Gleim studierten zu Halle, 1738-1740. Gleim behauptete, man müsse durch angenehmen Inhalt den Rhythmus der Griechen und Römer den Deutschen empfänglich machen, und eben las er mit seinen Freunden den Anakreon.

So entstanden diese seine Versuche.
Halberstadt, 1776.

An Doris.

Wenn Anakreon mir nicht vorgesungen, und Du mir nicht zugehört hättest, so wären niemahls scherzhafte Lieder von mir gesungen. Du hörtest sie, Du gabst ihnen Beifall, Du lobtest den Dichter und seine Lieder. Einen so schönen Sieg hat Petrarch nicht erhalten! – Ich darf Dich nicht loben, aber ich versichere Dir, wenn ich auch nichts, als Dich damit erobert habe, und wenn ich gleich das Lob der Schönen und der Kunstrichter nicht erwerben kann, so werde ich doch niemahls bereuen, daß ich mich unterstanden habe, die Ueberreste des artigsten Geistes der Alten nachzuahmen.

Du magst indessen meine Verwegenheit rechtfertigen, wenn sie von Kennern verachtet oder bewundert wird. Ich dürfte dieß nicht von Dir verlangen, wenn Du nicht so bitter böse geworden wärst, als ich sagte: Die Urtheile der Geliebten müssen keinen Verfasser dreist machen. Ich konnte Deines Kusses nicht entbehren, sonst hätte ich damahls noch eine halbe Stunde länger mit Dir gezankt. Glaubst Du nun, daß Deine Urtheile mich dreist gemacht haben? Sage nein, wenn Du willst, daß Dir nicht Eines von den Liedern an Doris allein bekannt seyn soll. Ich habe jetzt nur die wenigen drucken

lassen, die Du nicht für heilig hältst. Deine Schwestern mögen von der Sittenlehre derselben auf das Herz des Verfassers schließen, wenn sie keinen Scherz verstehen; weiß ich doch, daß Du ihn verstehst. Sage mir nur, wie ich die Scherze, die Du noch nicht beurtheilt hast, nach Deinem Geschmacke verbessern soll. Die Scherzrichter werden alsdann erst damit zufrieden seyn.

Wie aber? Wenn sie sich unterstehen sollten, Dein geheimes Lob, welches die Anzahl der Lieder so groß gemacht hat, nicht zu bestätigen? Du magst Dich vertheidigen, wenn Du ein Mittel weißt. Mir wird kein Tadel zuwider seyn, er wird mich nur behutsamer machen. Du wirst meine Widerspenstigkeit, die Du bisher eigensinnig genennet hast, bald anders nennen. Drei Urtheile werden Dich überzeugen, daß es nicht aus bloßem Eigensinn geschehen sey, als ich vor einem Jahre den Druck verhinderte, weil ich vorher wusste, daß dieß Unternehmen Dir zwei unzufriedene Mienen und mir zwei verdrießliche Blicke, ein Lied, und hundert gute Worte kosten würde.

Wie viele Minuten, die ich nicht vergnügt zugebracht habe, hast Du schon auf Deinem Gewissen? Du kamst gestern wieder um eine halbe Stunde zu spät in die Gesellschaft. Die Frau von G *** hatte mich schon zwei Mahl gefragt: Warum ich so oft nach der Uhr sähe? und die verzweifelte kleine Belinde sah es mir an den Augen an, daß Du mir fehltest. Es war mir lieb,

VIII

daß v. Z. zu spät kam. Er hätte noch einmahl zu mir gesagt:
„Du siehst ja aus wie ein verliebter Seufzer!“

Weißt Du was, mein Engel? Ich muß es Dir nur gestehen: die Lieder an Doris, oder die, worin Doris was zu thun hat, gefallen mir nun, da sie gedruckt sind. Hätt' ich doch die übrigen nur mit drucken lassen. Ach! wie böse würdest Du kleines Ding nicht geworden seyn! Nein, ich werde es nicht eher thun, bis Du wirst zu Stande gebracht haben, was ich Dir vorschlagen werde.

Als die Frau Dacier die Lieder Anakreons, des scherzhaftesten Griechen, den französischen Damen angenehm machen wollte, musste sie ihn ihre Muttersprache lehren. Wenn Deine Schwestern meine Lieder singen sollen, so musst Du sie mit Reimen versehen, wie ich die Wahl übersetzt habe. Bringe doch morgen einen Versuch mit in die Oper, ich will Dir Noten mitbringen, nach welchen Du das übersetzte Lied singen und spielen kannst. Die Nacht ist lang, die Musen lieben die Stille, zu dir kommen sie gern, auch dann sogar, wenn Du nichts besseres, als Reime zu den Liedern Deines Geliebten von ihnen verlangst. Lebe wohl, kleine Brünette. Ich werde diese Nacht von Dir und von einer Sommerlaube träumen. 1744.

Vorrede.

Der Herausgeber der sämtlichen Werke Gleim's hält sich verpflichtet, öffentlich Rechenschaft darüber abzulegen, wie er dieselben herausgegeben hat.

Alles, was sich in Gleim's Nachlasse, zu einer Ausgabe seiner sämtlichen Werke vorgefunden hat, bestand:

- 1) In einer fast vollständigen Sammlung aller gedruckten Poesieen, mit vielen handschriftlichen Veränderungen.
- 2) In einer Reihe von Neun und Siebenzig Bändchen, in 12^{mo}, handschriftlicher Poesieen, von den Jahren 1783 – 1803; Tagebücher, in welche der Dichter sein

X

täglich Lied nach der zweiten Feile täglich eintrug.

- 3) In einer unendlichen Menge von handschriftlichen Entwürfen, voller Veränderungen, und meist mit untauglicher Feder bei kargem Nachtlichte niedergeschrieben.
- 4) In einer noch größern Menge von Abschriften, sowohl von ganzen zum Druck geordneten Sammlungen, als von einzelnen Stücken; zum Theil mit handschriftlichen Veränderungen.

Dieser Stoff zu einer Ausgabe lag überall zerstreut umher, fast jedes Gedichtchen in drei-, vierfacher Handschrift und Abschrift, hier ganz durchstrichen, dort verbessert, und anderweitig wiederum unverändert beibehalten.

Das Chaos zu ordnen, wurden sämtliche gedruckte Sammlungen vervollständigt und chronologisch geordnet, dann die verschiedenen Abdrücke verglichen, und zuletzt sämtliche Lesearten in Ein Exemplar eingetragen.

Nachdem der Inhalt sämtlicher gedruckter Sammlungen dem Gedächtniß möglichst eingeprägt worden war, schritt ich zu den 79 Bändchen, aus denselben die verschiedenen Lesearten ebenfalls eintragend, während ich alle bereits gedruckte Stücke durchstrich. – Eben so verfuhr ich mit den einzelnen Handschriften, von welchen ich die noch nicht gedruckten Stücke mit denen der 79 Bändchen vereinigte, und die bereits gedruckten, nach Ausziehung der abweichenden Stellen, zur Seite legte. Dasselbe geschah mit den zahllosen Abschriften.

XII

Dadurch erst erhielt ich eine vollständige Ansicht des wahren Gegenstandes einer Ausgabe von Gleim's sämtlichen Werken.

Um mir die historische Kenntniß des Vorhandenen zu vollenden, durchlief ich nun die Anzahl aller deutschen Zeitschriften, Almanache, Anthologieen etc., von 1740 – 1811, so viel ich ihrer nur irgend auftreiben konnte, und verfuhr mit den darin gefundenen Gleimschen Stücken, wie mit den Handschriften.

Während diesem vertiefte mich das Ausarbeiten der Lebensbeschreibung Gleim's in das unmittelbare Anschauen der geistigen und physischen Individualität des geliebten Dichters, und ich ward unmerklich von desselben ganzem Wesen so in aller Beziehung durchdrungen, daß ich den innern Geist seines ganzen Lebens und Dichtens

in jedem seiner Gedichte klar erkennen mochte, und Gleim's Werke sich mir als ein Ganzes gestalteten. Ich konnte mit Sicherheit jedes, auch das kleinste, Stück sowohl historisch beurtheilen, in Bezug auf das Ganze, als auch kritisch, in Vergleich des Aehnlichen und Verschiedenen.

Nach vielfacher Erwägung in Gleim's Seele, verfuhr ich nun nach folgenden kritischen Grundsätzen, kritischen, weil sie auf die historische und poetische Erkenntniß des Dichters gegründet wurden:

Ordnung: Sämmtliche Poesieen wurden biographisch geordnet, so daß, womit das Leben des Dichters anfang, auch die Werke anfangen, womit jenes aufhörte, auch diese enden. Die gleichartigen Gedichte wurden wiederum unter sich möglichst chronologisch geordnet, damit, wie

XIV

im Leben, die Jugend überall den Reihen frisch und frei eröffne.

Auswahl: Alles was der Dichter selbst, in verschiedenen Exemplaren, mehrmals als untauglich durchgestrichen hat, wurde unbedingt weggelassen. Von dem, was dem Dichter zweifelhaft geschienen, ward nur nach Bedarf des Ganzen beibehalten.

Die spätern Gedichte aus dem letzten Jahrzehend, bei welchen eine solche Sichtung vom Dichter selbst nicht Statt fand, wurden in beständiger Rücksicht auf das Ganze gesichtet, und es wurde unbedingt alles weggelassen, was sein lebloses Daseyn etwa nur dem nüchternen Dichten aus täglicher Gewohnheit oder Gelegenheit verdankt, und in Gleim's Leben und Dichten bedeutungslos ist.

Veränderungen oder Verbesserungen: Es fand sich eine zahllose Menge von Lesearten. Einzelne offenbare Verbesserungen wurden leicht gefunden; die feinem Unterschiede vieler Lesearten gegen einander zur Wahl abzuwägen, war desto schwerer. Immer wurden, wenn auch oft wider eigne Ueberzeugung, diejenigen Lesearten gewählt, welche der Dichter selbst am häufigsten in den verschiedenen Exemplaren beibehalten hatte. Besonders aber wurden diejenigen Veränderungen des Dichters wider ältere Lesearten vorgezogen, durch welche hier und da ein Vers oder eine Strophe weggeschnitten wird, als Wasserreis ohne Blüthenkraft. Bei den ältern Sammlungen (die scherzhaften Lieder ausgenommen, welche Gleim am schärfsten durchgebessert hat) blieb der Herausgeber immer gern dessen eingedenk, was

XVI

Klopstock Gleim'en geboth: „Brauchen Sie mir ja Ramler's Feile nicht zu viel, und bringen Sie mir mit Ihrer eigenen hie und da ein wenig Politur weg!“ –

Deutschland nehme nun die Werke seines treuesten Sängers mit erwiedernder Liebe auf.

Halberstadt,
am 24. März 1811.

D. Wilhelm Körte.

NB. Das Subscriptionsverzeichnis wird in einem der spätern Bände nachgeliefert werden.

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe:
Er kränzt sein Haupt mit Rosen,
Und singt von Wein und Liebe!

Zum Könige der Trinker
Von Weisen auserkoren,
Trinkt er mit seinen Freunden,
Scherzt er mit seinen Göttern,
Spielt er mit seinen Mädchen,
Und singt von Wein und Liebe!

Sollt' ich, sein treuer Schüler,
Von Haß und Wasser singen?

An Ewald Christian von Kleist.

Wie lieblich sprudelt diese Quelle,
Wie sanft küsst mich der West im Gaukeln,
Wie reizend schwebt das Laub im Schatten,
Wie munter steht das Thal voll Blumen! –
Hier, Freund! hier ist das Thal des Friedens,
Hier ist es gut, hier laß uns wohnen,
Hier laß uns, fern von stolzen Sceptern,
Die kurze Lebenszeit verlängern;
Hier soll sie, frei von niedern Sorgen,
So sanft wie dieser Bach verfließen!
Hier darf kein Gold für Thoren schimmern,
Hier hört man keinen Heuchler seufzen,
Hier läuft kein Krämer mit Gewichten,
Hier waffnet sich kein Held zum Morden;
Hier soll uns kein erzürnter Priester,

Kein Freigeist und kein Quaker ärgern,
Hier sind wir einsam, fromm und stille.

Hier wollen wir uns Hütten bauen,
Damit die Tugend sicher wohne;
Hier sey mein Herz ihr froher Tempel!
Hier wollen wir den Himmel loben,
Und nicht mit Wünschen ihn bestürmen!

Hier wollen wir am Ufer trinken
Und trinkend scherzen, singen, lachen;
Und daß uns keine Freude fehle,
So wollen wir, o Freund, auch lieben!
Geh, hole Du Dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen!

Der Vermittler.

Doris weigerte mir lange -
Ihren ersten Kuß. – Im Garten
Sah sie Turteltauben küssen,
Und blieb spröde. – „Liebste Doris,
Willst Du mich nicht Einmal küssen?“

„Nein!“ Sie blieb mir immer spröde! –
Schatten, West und Nachtigallen
Pries ich ihr als Spielgesellen,
Aber die vergnügte Schöne
Ließ sich nicht zum Spiele reizen,
Ob sich gleich die Lust zum Spielen
Röthend auf den Wangen zeigte! –
Endlich scherzte sie, und sagte:
Daß ich mir mit Rosenknospen

Ihren Kuß erwerben sollte,
Wenn ich sie damit von weiten
In der Laube treffen könnte.

Niemals hab' ich mehr gezielet,
Als ich mit den Knospen zielte;
Aber Doris, die Geliebte,
Weigerte den Preis der Wette,
Und versprach bei jedem Treffen
Alle Schulden mir zu zahlen,
Wenn noch Eine Knospe träfe!

Da traf ihren weißen Busen
Eine schwere Rosenknospe.
Plötzlich öffnete die Knospe
Das Gefäß der Wohlgerüche,
Und, – ihr Mädchen! welch ein Wunder! -
Amor kam herausgesprungen:
Kleine anmuthsvolle Locken
Fielen von der zarten Scheitel;

Von den küssenswerthen Lippen
Träufelten die Küsse sichtbar,
Und ein Trupp verliebter Geister
War geschäftig, sie zu sammeln.

Mit vergnügten Wollustmienen
Lächelte der Götterknabe;
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwischen mir und meinem Mädchen,
Welches voller Furcht und Schrecken
Hastig aus der Laub' entflohen.
Amor aber rief ihr freundlich:
„Kleines Närrchen, bist du blöde?
„Bleib' nur, meinem Pfeil' und Bogen
„Wirst du, Mädchen, nicht entrinnen!“

Plötzlich nahm er seinen Bogen,
Spannt' ihn; Doris ging im Garten
Furchtsam, blöde niedersehend.
Aber Amor flog ihr näher

Und befahl mir, daß sie's hörte:
„Liebling, pflücke Rosenknospen!
„Laß mich sehn, ob deine Knospen
„Wol so gut, wie meine Pfeile,
„Herzen treffen; laß doch sehen!“

Als ich aber Rosenknospen
Mir nun wieder pflücken wollte,
Fand ich, – Freunde! – statt der vielen
Ueberall nur Eine Knospe!
Diese nahm ich, statt der vielen,
Und indem mich Amor winkte,
Und indem sie Amor küsste,
Ließ ich schnell die Knospe fliegen.

Kaum war sie der Hand entfliegen,
Als der Wurf mich schon gereute;
Denn sie sank in Amors Arme,
Und ich dachte, meine Knospe
Hätte sie so stark getroffen,

Daß sie hurtig sterben würde,
Denn sie seufzte: „welche Wunde!“

Amor aber lachte fröhlich,
Wies mit seinem kleinen Finger
Knosp' und Pfeil' und Wund' am Busen:
„Siehst du,“ sprach er, „deine Knospe
„Musste diesen Pfeil verstecken,
„Denn du solltest diese Lose,
„Die mich oft, wie dich, verspottet,
„Für die Spöttei bestrafen.
„Küsse sie, nun wird sie küssen!“

O wie oft, wie süß, wie zärtlich,
Küsste mich die kleine Spröde,
Als sie Amor's Vorwurf hörte!
Reuerfüllte Freudenthränen
Flossen von den schönen Wangen.

„Sammler,“ sprach der Gott der Liebe,

„Sammet ihr, getreue Sylphen,
„Diese Thränen, denn sie sollen
„Mir die schönsten Küsse feuchten,
„Daß sie frisch und reizend bleiben!“

Brüderlich vertraut und freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe.
Könnt' ihn doch mein Pinsel malen,
Daß ihn alle Schönen sähen!
Könnt' ich doch die Sylphen alle,
Die auf Pfeil' und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen schwärmten,
Mit der Göttersprache malen!
Könnt' ich doch den blöden Schönen
Die Erscheinung sichtbar machen!

Doch sie werden dem Erzähler
Meiner lieben Doris glauben;
Ja, sie werden alles glauben,
Wenn sie künftig sehen werden,

Daß die Rosen nie verwelken,
Die auf ihren Busen blühen!

Seiner Heimlichkeiten viele
Hat uns Amor da entdeckt,
Eh' er schnell, vor unsern Augen,
Wieder in die Knospe flohe!

Drei Minuten nach dem Wunder
Blühten beide Wunderrosen,
In der schönsten Rosenblüthe,
Auf dem Busen meiner Doris!

An die Weisen und Schönen.

In den lauten Nachtigallen
Lockt und schlägt und jauchzt die Liebe;
In der Himmel - nahen Lerche
Singet, lobt und dankt die Liebe;
In den Schwalben unter'm Dache
Zwitschert, baut und spricht die Liebe;
In dem Tauber in der Taube
Girrt und lockt und lacht die Liebe;
Alles Wild im freien Felde,
Alle Vögel unter'm Himmel
Haben ihren Ton zur Liebe;
Und, – Ihr Weisen und ihr Schönen! –
Und in mir soll sie nicht singen?

Süßer Schlaf.

Von Zephyrs sanftem Säuseln,
Hab' ich oft süß geschlafen;
Vom Saft gepresster Trauben
Hab' ich oft süß geschlafen;
Im Schatten junger Linden,
Bei'm Sprudel leiser Quellen
Hab' ich oft süß geschlafen:
Itzt aber, soll ich schlafen,
So müssen Küsse flüstern!

Das Möpschen.

Du niedlich kleines Möpschen,
Wie hast du mich gefunden? –
Komm her! Auf meinem Schooße
Will ich dir Zucker geben,
Und du sollst mir erzählen,
Warum du mich besuchest.
„Mein Herr hat dieses Zimmer
„Mir selber angewiesen,
„und schickt mich her, als Wächter!“
Was sollst du denn bewachen?
„Euch selber, schöne Nymphe!
„Ihr sollt mit keinem Andern,
„Als mit Philemon sprechen,
„Mit keinem andern scherzen,
„Mit keinem andern spielen;

„Und wenn ihr’s etwa thätet,
„Dann soll ich bell’n und beißen! –
„Ich bin ein treuer Diener,
„Drum hütet Euch vor Möpschen!
„Ich leide keinen Fremden,
„Der Euch die Wangen streichelt,
„Der etwa seine Lippen
„Auf Eure Lippen drückt!“

Wenn aber eine Freundin
In einem langen Kleide
Das thäte, liebes Möpschen,
Sollst du’s auch dann nicht leiden?
„Davon hat mich Philemon
„Nicht völlig unterrichtet!
„Geschwinde, lasst mich laufen,
„Daß ich ihn drum befrage!“

Amor im Garten.

Die Sonne sank nach Westen
Und strahlte noch im Sinken
Die letzte Abendröthe;
Da lockte mich ein Zephyr
Aus meinem stillen Zimmer;
Ich folgt' ihm gern in's Freie,
Wo tausend Rosen blühten,
Um die er gaukelnd scherzte!

Der Büsche kleine Sänger
Ergötzen mich im Grünen,
Und meine Augenlieder
Befiel ein süßer Schlummer.
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden,

Von Daphnen und Ismenen,
Und klagte meine Leiden
Der Liebesgöttin, traurend,
Und sagt' ihr von Dorinden. –
Sie sprach: „sie soll dich lieben!“
Und plötzlich wacht' ich wieder
Und fand mich wie begraben
In frischen Rosenblättern!
Ich sprang von meinem Lager,
Den losen Gast zu suchen,
Der mich so schön begraben;
Fühlt' aber plötzlich Schmerzen.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Wie ich noch nie gesehen,
Saß lächelnd hinter Rosen,
Und wies mir mit dem Bogen
Dorinden in der Laube.

Welch eine Wunde, Doris!

Sie schmerzt' und that doch sanfte!
Doch hatt' ich in der Laube
Dorinden kaum erblicket,
Da schwanden alle Schmerzen,
Denn sie war gar zu freundlich!

Die Schule.

Kinder! habt nur Lust zum lernen;
Seht, es fehlt euch nicht an Lehrern:
Feuer, Wasser, Luft und Erde,
Alles kann Euch unterrichten.

Lernet denn und werdet klüger:
Löwen lehren tapfer streiten;
Adler, kühn und muthig fliegen;
Biber lehren sicher bauen,
Bienen suchen Süßigkeiten,
Spinnen lehren fein zu spinnen;
Aber ja vor allen Dingen
Lernt von mir und meinem Mädchen
Küsse geben, Küsse nehmen!
Seht nur her: wir halten Schule!

Die Wahl.

Könnst' ich nur wie Orpheus spielen,
Alle Mädchen sollten's fühlen,
Sollten wol, bei Spiel und Singen,
Alle tanzen, alle springen!

Könnst' ich wie Apelles schildern,
O so sollt' es meinen Bildern
Nicht an Reiz und Schönheit fehlen;
Lauter Mädchen wollt' ich wählen!

Könnst' ich künftig, wie Propheten,
Menschen wecken, Menschen tödten,
O so wollt' ich Geist und Leben
Allen Mädchen wieder geben!

Aber könnt' ich meinen Willen
Durch ein mächtig Wort erfüllen:
Eine sollte nach der andern
Wieder zu den Todten wandern,
Mancher Mädchen Schildereien
Sollten brennend mich erfreuen;
Viele sollten, unzufrieden,
Gleich vom ersten Tanz ermüden,
Stille sitzen, stille stehen,
Und die andern tanzen sehen!

An die Schönen.

Ist euch, o ihr lieben Kinder,
Amor denn noch nicht erschienen?
O! Ihr dürft mir's nicht verschweigen,
Wenn er euch gleich oft erscheint.
Kann ein Gott euch Schande bringen? -
Wenn er euch des Nachts belauschet,
Oder euch des Tages locket;
O so sagt es, euch zum Ruhme,
Allen die es hören wollen!
Wollt ihr's aber lieber immer
Einem Freunde nur vertrauen,
O so nehmt, ihr lieben Kinder,
Nehmet mich zu eurem Freunde,
Dann will ich, ihr sollt es sehen,
Euch einmal den Amor fangen;

Dann könnt ihr mit gold'nen Stricken
Ihn an euer Bette binden,
Daß er Wunsch und Klagen höre;
Dann könnt ihr ihm alles klagen,
Und ihn eher nicht befreien,
Bis er sich mit euch versöhnet,
Bis er sich in allen Stücken
Gütig, wie ein Gott erwiesen.
Ruft mich nur, wenn er erscheint,
Denn ich weiß ihn gut zu fangen!

An die Eltern.

Väter! zwinget eure Kinder
Nie zum Lernen solcher Künste,
Die sie nicht erlernen wollen.
Lasst die Kinder selber wählen,
Lobt und leitet ihre Neigung;
Sonst erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglück an den besten Kindern.
Jetzo wird er selber sagen:
Väter, zwingt doch keine Kinder! -

Ich, sein Sohn, ward auch gezwungen,
Aber hat es was gefruchtet?
Erst sollt' ich im schwarzen Kleide
Schwere Seelen sorgen lernen,
Weil es meine Mutter wollte;

Doch es rettete mein Vater
Mich von solchen schweren Sorgen,
Und da sollt' ich, wider Willen,
Sorgen lernen für den Körper;
Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte.
Endlich nahm er mich bei'm Arme,
Führte mich zum Rechtsgelehrten,
Und ermahnt' ihn, daß ich's hörte:
„Vetter, lehre diesen rechten,
„Halt' ihn scharf und gieb ihm Acten!“
Hurtig gab sie mir der Vetter.
Köpfen, Hangen, Peitschen, Rädern,
Sollt' ich aus den Acten lernen.
O wie hasst' ich dieses Handwerk!
O wie wünscht' ich oft aus Unmuth
Meinen Lehrer hin zum Kuckuk,
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten!
Gab er aber mir Prozesse

Von verlorenen Liebesbriefen,
Von willkommenen Nachtgespenstern,
Oder sollt' ich für die Schönen
Ueber, blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig;
Und mein Lehrer konnt' es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten;
Drum verschafft' er mir vom Richter
Lauter Händel der Verliebten.
Und nun ich in diesen Händeln
Ausgelernt bei meinem Lehrer,
Nun empfehl' ich mich zum Richter
Und zum Anwalt allen Schönen!

An den Winter.

Alter, mit dem grauen Barte,
Mit den angefrorenen Locken,
Willst du denn nicht Einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was stehst du draußen?
Komm herein, du sollst schon thauen! -
Sieh! wie störrisch sind die Mienen;
Bist du denn ein Feind der Freude?
Willst du meine Lust verdammen?
Gut! so bleib nur immer draußen,
Und mit deiner finstern Miene
Mache Felder, mache Blumen,
Mache Berg und Thäler traurig,
Mich sollst du nicht traurig machen!
Tödt diese frischen Liljen,

Tödt diese jungen Rosen,
Auf den jugendlichen Wangen,
Tödt sie Einmal zum Scherze:
Laß mir aber nur die Rosen
Auf den Wangen meiner Doris,
Dann so soll sie dich beschämen;
Dann soll sie mit Einem Kusse
Meinen halberstorb'nen Wangen,
Alle Rosen wieder geben.
Dann soll sie mit ihren Lippen
Meine Lippen schöner färben!

Alter! willst du's selbst versuchen?
Komm, Sie soll dich einmal küssen:
Glühend sollst du, sieh, ich wette,
Deine Pelze von dir werfen,
Sollst vor großer Hitze dursten;
Komm, ich habe hier zu trinken!

Lockspeise.

Meinem Vater in der Grube
Dank' ich noch für seine Liebe,
Denn er gab durch seine Lehren
Mir die Liebe zu den Musen! –
Lasst uns alle Väter preisen,
Die mit sanften Schmeichelworten
Ihre Kinder unterrichten.
Lasst uns unsre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Stärker werd' ich meine Kinder
Reizen zu den schönen Künsten,
Als mich einst mein Vater reizte!
„Knabe,“ sprach er: „Lerne schreiben,
„Denn du kannst ja bei dem Fürsten
Sonst Einmal dein Glück nicht machen!“

Hurtig lernt' ich alles schreiben,
Meine Knaben aber sollen
Viel geschwinder schreiben lernen,
Denn ich will sie besser reizen:
„Liebste Knaben,“ will ich sagen,
„Lernet schreiben, lernet schreiben,
„Denn ihr könnt ja sonst im Alter
„Keine Liebesbriefe wechseln!“

„Lerne tanzen!“ sprach mein Vater,
„Denn es macht geschickte Glieder;“
Und ich lernte hurtig tanzen;
Hätt' er aber so gesprochen:
„Lieber Sohn! Man kann beim Tanzen
„Manche schöne Hände drücken,
„Die sich sonst nicht drücken lassen;
„Auch kann man im sanften Drücken,
„Klugen Schönen alles sagen,
„Was wir sonst nicht sagen dürfen;
„Drum so rath' ich: lerne tanzen!“

30

O so würd' ich jetzt im Tanzen

Alle Tänzer übertreffen!

O wie will ich meine Kinder

Zu den Wissenschaften reizen!

Welche grundgelehrte Knaben

Werden meine Lehren ziehen!

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ich quälte mich zu Tode! –
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, ich würde selbst zum Narren! –
Soll ich murr'n und unzufrieden
An der besten Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden! –

Oder soll ich trinken, lieben,
Soll ich tanzen, soll ich lachen,
Soll ich mich mit Rosen kränzen,
Soll ich schmausen, spielen, küssen?
Ja, das soll ich, und mein Vater
Hat es selber mich gelehret;
Und er nannt' es Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Kannst du nicht die Mutter holen?
Sieh, die Mutter sieht dir ähnlich!
Frische, rosenrothe Wangen,
Die mein Kuß so schön gefärbet,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod! Was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

An die Liebe.

Liebe! Allerliebste Liebe,
Segne mich mit deinem Triebe!
Laß mich deinen Reiz empfinden,
Laß mich deine Glut entzünden;
Laß mir hübsch durch dein Genießen
Zeit und Stunden schneller fließen!
Laß mir's an der Müh' zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen;
Und damit auch viel Beschwerden
Durch ein Mittel minder werden:
Laß mir künftig nur vor allen
Eine schön seyn und gefallen!

Lehre sie, mich ganz zu kennen;
Klug zu frieren, klug zu brennen;

Lehre : witzig abzuschlagen,
und nur reizend: „Ja!“ zu sagen.
Lehre sie: aus Wort und Werken
Meinen Wunsch und Willen merken!

Lehr' sie aber: Wunsch und Willen
Nicht zur Unzeit zu erfüllen,
Daß sie sich erst artig schäme,
Und sich nicht zu bald bequeme!
Lehre sie die süßen Mienen,
Die der Lust zum Vortheil dienen;
Lehre alle Fröhlichkeiten
Und dabei, was sie bedeuten!

Laß sie stets in Unschuld prangen,
Nie zu viel von mir verlangen;
Auch daß sie's verständig klage,
Wenn ich ihr zu viel versage! –
Lehre : wie man nie veralte,
Wie man Reiz und Werth behalte,

Wenn auch einst auf Brust und Wangen
Aller Rosen Schmuck vergangen!

Lehr' sie, wenn wir uns vereinen:
Treu zu seyn und treu zu scheinen,
Daß sie mich mit nichts betrübe,
Und mich immer stärker liebe!
Lehr' auch mich durch deine Lehren,
Solchen Engel recht zu ehren;
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Lust zum Wechsel kriege!

An den Oberamtmann Gleim.

Nimm mich mit auf Deine Fluren,
Lieber Bruder! – Jeden Morgen
Laß mich dort den Frühling sehen
Und den Glanz der Morgenröthe,
Und die Thäler voll Violen,
Und den Thau auf müden Blumen,
Und die Freuden - Götter alle!

Horch! Es lispelt schon ein Zephyr,
Ein vergnügter Freund des Lenzen;
Sieh, er wälzt sich auf dem Grase,
Küsst im wälzen Deine Blumen;
Und die wankende Narzisse
Wird verliebt und küsst ihn wieder!

Komm, es soll sein sanftes Säuseln
Uns bis in den Busch begleiten,
Wo wir seinen Freund, den Frühling,
Unter Linden suchen wollen!
Komm! sobald wir ihn gefunden,
Wollen wir in seinen Armen
An dem weichsten Ufer schlummern,
Bis uns ein vergnügtes Mädchen,
Doris oder eine Nymphe,
Durch ein Schäferlied erwecket.

An die Helden.

Dingt mich nicht zu eurem Dichter!
Meine Leier will nicht tönen,
Wenn ich Eure Kriege singe!

Sing' ich aber Amors Kriege,
Oder preis' ich meinen Bacchus,
Ja, dann tönt sie, meine Leier!

An den Rittmeister Adler.

1745.

Mein Wein vertreibt die Grillen;
Mein Scherz die Musenfeinde;
Mein Lob die lauten Schmeichler;
Mein Spott den Schwarm der Narren;
Mein taubes Ohr die Praler;
Mein Glaub' und meine Lieder
Vertreiben tausend Teufel:
Nur den verschmitzten Amor,
Den Schmeichler, den Tirannen,
Kann mir kein Lied, kein Glauben,
Kein Spott, kein Schimpf, kein Tanzen,
Sogar kein Wein verjagen!
 Freund, mit dem krummen Säbel,
Weißt Du ihn zu vertreiben?
Kannst Du's nicht mit Husaren?

Der Sternseher.
An Sulzer.

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Nach neuen Sonnen suchet,
Und ohne Scherz und Liebe
Fast jede Nacht durchwachtet;
Der bat mich eines Abends
Einmal mit ihm zu wachen!

Den hochgewölbten Himmel
Erhellten tausend Sterne;
Sie funkelten im Blauen,
Und warfen kleine Strahlen,
Wie Lichter Strahlen werfen,
Und brannten still und sicher,

Bis Luna's stolzer Schimmer
Heraufzog und die Tiefe
Beleuchtete, da waren
Vom großen Heer der Sterne
Die kleinen ausgelöschet.

Schnell rief ich nach dem Monde:
„Tirann, warum entweichen,
„Vor deinem größern Glanze,
„Die kleinen Himmelslichter!“ –
Allein der Sternbeschauer
Beseufzte meinen Aerger,
Und rief: „Steh still, du Dummer!“
Ich stand; er rief: „Steh fester!“
Und legt' auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt' er schießen;
Ich bat ihn um mein Leben,
Allein ich muß itzt lachen,
Denn die vermeinte Flinte
War nur ein langes Auge,

Mit dem er aus dem Himmel
Den Mond herunter holte.
„Da will ich,“ sprach er, „oben,
„Im Monde, Berg und Thäler
„Und Meer und Flüsse suchen;
„Ich will die Berge messen
„Und alle Fluren zählen!“ –
Er zählte schon bis zwanzig,
Da hört' er auf, und lauter
Als Wächter rufen, rief er:
„Im Monde wohnen Mädchen!“

Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,
Und sahe nach dem Monde
Und lachte plötzlich wieder,
Und sprach noch halb im Lachen:
„Ha, welche kluge Mädchen!
„Sie tanzen unter Knaben
„Nach richtigen Figuren,

„Nach Winkeln und Quadraten,
„Und spielen mit Quadranten,
„Und stehn auf hohen Gipfeln,
„Und sehn mit längern Augen,
„Als Euler und Kopernik!
„Ich habe nie mit Mädchen
„Getantz, noch nie gespielt;
„O könnt' ich doch im Monde
„Mit jenen Mädchen spielen!“

„Ach, liebster Sternbeschauer,“
Sprach ich, „laß mich die Mädchen
„Mit deinem Auge sehen!“
Gleich griff er an mein Auge
Und sprach, wie Zaub'rer sprechen:
„Dein Auge werde länger!“

Doch als er dieses sagte,
Da ließ ein schönes Mädchen,
Das mich und ihn belauschte,

Das mich und ihn verlachte,
Die schwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: „Sternbeschauer,
„Mein Auge soll nicht wachsen;
„Statt aller deiner Mädchen
„Im Monde, nehm’ ich dieses!“

Amor ein Werber.

Amor wirbt, ich seh' ihn werben:
Wie so freundlich, wie geschäftig
Dringt er sich in alle Haufen!
Doch er ist nicht jedem sichtbar.

Dort bedeckt er schlaue mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet sie den Wächtern,
Und verbirgt sie den Verräthern,
Und begleitet sie zum Tanze,
Und entdeckt sie nur dem Tänzer,
Dem er sie zum Tanze bringet!

Wenn es ihm an Volke fehlet,
Darf er keine Trommel rühren:

Alle Straßen voller Schlitten,
Jeder Saal voll Tanz und Larven,
Alle Kirchen voller Andacht,
Alle Bänke voller Weisheit,
Alle Gärten voller Rosen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Theater
Dienen ihm zu Werbeplätzen!

Schlauer haben ihre Riesen
Meine Preußen nicht geworben!

An die Sonne.

Sonne, alle Menschengungen
Loben deine gold'nen Strahlen!
Bäche, wo sich Nymphen baden;
Thäler, wo sich Hirt und Heerde
Deinem Licht entgegenlagern;
Berge, wo, von dir erwärmet,
Eis und Schnee in Thäler rinnen;
Klippen, wo an kalten Gipfeln
Ziegen hangen, Gamsen klettern;
Fluren, wo Narzissen blühen,
Wo dein Strahl Viole wärmet,
Danken dir für deine Strahlen:
Aber ich kann dir nicht danken,
Denn du strahltest gar zu helle,
Als mich in der Sommerlaube
Keine Mutter sehen sollte!

Der Atheist.

Allerliebster Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebst du wieder;
Ach, willst du denn mich nicht lieben?
Doris ist noch immer spröde!
Spanne deinen Bogen strenger,
Nimm den schärfsten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz ist hart, wie Marmor.
Mit der Kunst beredter Lippen,
Mit der Macht verliebter Thränen
Lässt ihr Herz sich nicht besiegen;
Sie versteht die Kunst, zu siegen,
Trotz dem Besten deiner Krieger!
Wirst denn du sie überwinden?

Gott der Liebe, drei Minuten

Glaub' ich noch an deine Pfeile;
Hast du mir nach drei Minuten
Diese Spröde nicht gebändigt,
Sieh, so werd' ich in der vierten
Dich und deine Mutter läugnen!

Geheime Sprache.

Wenn ich mich und meine Schöne
Mit der gelben Nelke kröne;
Wenn ich ihr mit Epheu winke,
Und ihr zeige, wie ich trinke;
Wenn ich lustig, guter Dinge,
Ihr vergnügt entgegen springe;
Wenn ich ruf': „ich will im Garten
Bei der Sonnenblume warten!“ –
Wenn ich sie in's Thal begleite,
Weiß sie schon, was es bedeute,
Und weil wir uns fürchten müssen,
Darf sie's nur alleine wissen!

Der Trinker.

Seht den jungen Bacchus an,
Seht nur, wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden,
Würdig, nachgeahmt zu werden,
Wenn die Gläser voll von Wein
Auge, Herz und Geist erfreu'n.

Treue Brüder, lasst euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdiensten ihren Lohn:
Krönet diesen Bacchussohn,
Daß die Tugend auf der Erde
Lieblicher erkennet werde!

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der sich selbst dazu beschieden,
Den kein volles Kelchglas schreckt,
Dem der Wein am besten schmeckt,
Brüder, der verdient zum Lohne
Seiner Tugend eine Krone!

Brüder, seht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann;
Ihn von allen Bacchussöhnen
Müssen wir zum König krönen!
Brüder, König muß er seyn,
Seht, er schenkt schon wieder ein!

Der Sternseher.

Es funkelten am Himmel
Viel helle schöne Sterne;
Da ging ich, sie zu sehen,
Und sahe meines Mädchens
Recht feuervolle Augen
In ihrem Fenster funkeln!
Schnell lenkt' ich meine Blicke
Vom Himmel nach dem Fenster,
Da sah' ich bess're Sterne;
Da winkte meinen Augen
Die allerschönste Venus!

Der Regenbogen.

Blöder Töchter blasse Wangen
Werden schnell von Scham geröthet,
Wenn sich bei der lieben Mutter
Ein erwünschter Bräut'gam meldet;
Wenn sie auf Befehl der Mutter
Seinen ersten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erhöht,
Und dann gleicht's den jungen Rosen.
Aber wenn sie, ohne Mutter,
Küssen und sich küssen lassen,
Dann beschämt das Roth der Wangen
Alle Rosen, allen Purpur!
Lasst mir tausend solche Wangen
Um den halben Himmel setzen,

Unter jenen Regenbogen:
Plötzlich soll er sich verlieren,
Denn er soll dem Wangenbogen,
Wie der Mond der Sonne, weichen!

Das Mangelhafte.

Dir, Weisheit, bin ich gar nicht gut,
DU läßt mir's oft an Freuden fehlen;
Denn das, was man am liebsten thut,
Willst du sogleich zum Bösen zählen!

Dich, Frömmigkeit, dich lieb' ich zwar,
Doch laß mich auch zuweilen fehlen;
Ich will mir ja durch's ganze Jahr
Den Frühling nur dazu erwählen.

Wenn du mir, Liebe, günstig bist,
So laß mir nicht Brünetten fehlen;
Wenn ich Brünetten g'nug geküsst,
Will ich dann auch Blondinen wählen,

Es fehlet mir des Eh'stands Qual,
O möchte sie mir immer fehlen,
So könnt' ich einst zur frohen Zahl
Der Tage auch die Nächte zählen!

Ach, seliger Anakreon,
Ach, daß uns deine Zeiten fehlen!
Den Vortheil wünscht' ich mir davon;
Du solltest mir ein Mädchen wählen!

Doch! wenn gleich dieser Kenner fehlt,
So soll mir doch die Wahl nicht fehlen!
Mein Freund, der jüngst für sich gewählt,
Soll auch für mich ein Mädchen wählen!

Das Fieber.

Durch den Anblick holder Nymphen,
Durch die Wirkung sanfter Hände,
Frischer Wangen, schwarzer Augen,
Senken sich in Geist und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben!

Neulich raubte mir ein Fieber
Kraft und Lust aus allen Nerven,
Und ich fing schon an zu sterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich mit sanften Liebeshänden
Meine halberstorb'nen Glieder,
Und indem ich sterben wollte,
Küsste sie, zum Abschiedssegens,
Noch einmal die blassen Lippen.

Plötzlich hört' ich auf zu sterben,
Plötzlich flohen Brand und Fieber;
Wenig Stunden nach dem Kusse
Fühlt' ich schon in allen Gliedern
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach wenig andern Stunden
Hatt' ich mir mit neuen Kräften
Schon die Lippen roth geküsst!

Doris, dein Genesungsmittel
Hat den Beifall aller Aerzte,
Aber lehr' es keinem Arzte;
Spar' es, bitt' ich, liebe Doris,
Spar' es nur für meine Fieber!

Der Jüngling.

Lasst den alten Ehrenmann
Uns're Jugend schelten;
Weil er nicht mehr lachen kann,
Sollen wir's entgelten!
Weiß er doch, worauf er schilt;
Was ihm jetzt so wenig gilt,
That er sonst nicht selten!

Ist es denn nicht Zeit genug
Zu dem bittern Klagen?
Alter, warum wär' ich jung?
Etwa, mich zu plagen?
Sag' nur, ob dein Herz nicht spricht:
Zeit genug, wenn Muth gebricht
In den alten Tagen!

Alter, schelte nicht, ich bin
Auf dem rechten Wege!
Bruder, sieh, mein froher Sinn
Ist nicht faul, nicht träge!
Sieh, es macht nicht Sorg' und Schweiß,
Nein, mein jugendlicher Fleiß
Diese Herzensschläge!

Mütter, hört dem Vater zu,
Hört doch seine Lehren!
Bruder Ebert, ich und du
Dürfen sie nicht hören!
Nimm das Glas, das Doris hält:
Wäre dieß die beste Welt,
Wenn wir mürrisch wären?

Brüderchen, der Wein, der Wein
Lehrt dich Weisheits - Sprüche!
Könnt' ich wol dein Bruder seyn,
Wenn ich dir nicht gliche?

O, wir wären nicht gescheidt,
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Lust verstriche!

Brüder! ruft die Wahrheit aus
Auf den Bacchusfesten;
Ladet die nur ein zum Schmaus,
Wählt nur die zu Gästen,
Welche längst, wie wir, gewußt:
Welten voller Jugendlust
Sind die Allerbesten!

An die Schönen.

Singt, ihr Dichter,
Singt und schmeichelt,
Singt und bittelt,
Singt von Helden;
Ich will singen,
Ich will spielen,
Aber wahrlich
Nicht von Helden.

Hört, ihr Schönen,
Hört mich singen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig,

64

Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört! – Ich singe
Nur von Mädchen,
Und ich spiele
Nur von Liebe!

An den Hofmahler Pesne.

1744.

Mahle meine Freunde, Mahler!
Kleisten, mitten unter Helden,
Auf das Lob der Gottheit sinnend,
Sitzend unter tausend Blumen;
Wie er an dem dunkeln Himmel
Regenbogen freudig siehet! *)
Adlern, **) einen Maßstab haltend;

- *) Kleist sagte, wenn er einen Regenbogen sah: „Der Himmel ist gnädig, drum bin ich vergnügt!“
- **) Husarenrittmeister und Kleist's Schulfreund. Er studierte auf die Erfindung eines perpetuum mobile; Friedrich, der es erfuhr, schrieb ihm: „Das beste perpetuum mobile ist ein Husar.“ Donop und Seidlitz waren Officier, Schulze Oberst und Gleim's Principal.

Donop mag satyrisch lächeln,
Seidlitz einer Braut entfliehen,
Die ihm seine Mutter bringet!
Schulzen laß der Tugend folgen,
Die ihm himmlisch - lächelnd winket;
Kannst du wol die Tugend mahlen?
Mahle sie, wie seine Schwester!

Fromme winde Weizenähren
Um das Haupt der blonden Ceres!
Lamprecht, angefall'n von Lastern,
Soll sich mit den Lastern streiten;
Mahl' um ihn die Laster häßlich,
Wie Lukan die Hexen mahlet!
Naumann mag mit scharfen Blicken
Einen Liebesgott betrachten,
Einen, der auch ihn betrachtet.
Sulzer soll am Weingeländer
Auf der schönsten Aue schleichen;
Laß ihn eine Blume finden,

Und uns sehn, wie er sich freuet.
Uz, wie laß ich dich wol mahlen?
Mahl' ihn, Mahler nach dem Bilde,
Das Anakreon bestellte:
Mahl' ihn hinter Rosenbüschen,
An dem Ufer eines Teiches,
Lauschend durch Gesträuche sehend,
Wie sich eine Venus badet!

Mahler, dies sind meine Freunde!
Mahle mich, daß ich sie alle
Vor mir seh', und dann, du Mahler,
Mahl' auch ihre Mädchen alle!
Geh', und frage meine Freunde:
Wo denn habt ihr eure Mädchen?

An die Alten.

Väter, stört uns nicht im Tanze,
Kommt und mischt euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Tanzt, ihr Mütter, mit den Söhnen,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern
Noch einmal von Liebe brenne!
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet.
Wälzt die Falten von der Stirne,
Lasst die Jugend wieder blühen;
Was ist besser, als die Jugend,
Was ist schöner, denn der Frühling?

Der Sammler.

Auf den Blüten uns'rer Linden
Sammeln Bienen Wachs und Honig;
Auf den segensvollen Fluren
Sucht der Hamster seinen Weitzen,
Und die Ameis' in dem Garten
Sammelt Nahrung für den Winter;
Und ich selber? – Samm'le Küsse,
Bald in Sachsen, bald am Rheine! -
Gold zu sammeln macht mir Mühe,
Küsse kann ich leichter sammeln;
Neulich hab' ich erst in Sachsen
Viele tausend eingesammelt!

Die Lobredner.

Doris, meine Doris, höre,
Dichter loben ihre Mädchen:
Chloe hat die schönsten Locken,
Laura hat die schönsten Augen,
Lalage die schönsten Grübchen!
Sappho hat den schönsten Busen,
Phidilis die schönsten Hände!

Liebste Doris, jeder Dichter
Lobte Dich in seinem Mädchen,
Aber Deine schöne Seele
Lobten sie an keinem Mädchen!

An Hagedorn.

Dichter, Du bist Amors Liebling!
Wenn Du Liebeslieder singest,
Dann so lässt er seinen Köcher;
Eilends nimmt von seinem Bogen
Er den Pfeil, und wenn die Mutter
Zürnend ihn zur Rede stellet:
„Sohn! warum bist du so müßig?“
Dann so sagt er, schalkhaft - lächelnd:
„Unser Hagedorn ist Amor!“

Der Tauber.

Wo bist du denn gewesen,
Du ungetreues Weibchen?
Auf allen Weizenfeldern
Hab' ich dich schon gesucht!

„Ich sah' im Rosengarten
„Die lieben Nachbarinnen
„Bei meiner Schwester sitzen,
„Da flog ich zu der Schwester.“

Sahst du denn keinen Tauber
Im Rosengarten sitzen?

„Ich sahe keinen Tauber.“

Siehst du die Schwester künftig
Im Rosengarten sitzen,
Und willst du zu ihr fliegen,
So will ich mit dir fliegen!

Arbeit für Doris.

Liebstes Mädchen, sey nicht müßig,
Sieh, wir sind zur Müh' erschaffen!
Sey nicht müßig, gib mir Küsse,
Gib mir hundert, gib mir tausend,
Küsse, bis ich nicht mehr zähle;
Küsse heute, küsse Morgen,
Denn du sollst nichts thun, als küssen!

Ein Traum.

Nach der Rückkehr aus dem Lager vor Prag.

1744.

Bald hätte mich in dieser Nacht
Ein Traum in's Todtenreich gebracht:

 Mich dünkt', ich ritt spazieren,
Die Grillen zu verlieren;
Da traf ich, welch ein Glücke,
Mein Mädchen auf der Brücke,
Auf die ich einst mit Ruthen schlug,
Als sie mein Mädchen von mir trug.

Jetzt ward's in offnem Wagen
Von Rappen hergetragen;
Wir sahen uns, o Freude!
Mich dünkt, wir wünschten beide:
Ach möchte doch, uns zu erfreun,
Die Mutter nicht im Wagen seyn!

Indem der Wunsch geschahe
Kam uns ein Tolpatsch nahe,
Und, ach! vor seinen Lappen
Erschrecken sich die Rappen,
Und springen seitwärts in den Fluß,
Daß auch der Wagen fallen muß!

Da fällt, ach welch Unglücke,
Mein Mädchen von der Brücke! –
Mein Blut fängt an zu wallen,
Ich denk' ihm nachzufallen;
Mein Mädchen stirbt, ach! welche Noth,
Im Wasser! – Wasser sey mein Tod!

Drauf soll mein Pferd sich schwingen,
Und rasch in's Wasser springen,
Allein es bäumt zurücke
Und will nicht von der Brücke,
So traurig auch sein Reiter sprach:
„O springe doch dem Mädchen nach!“

Jetzt wach' ich, und es kommt gelaufen,
Gottlob, nun werd' ich nicht ersaufen!

Der Tausch.

„Willst du tauschen?“ sprach ein Reicher,
Und er wies mir seine Schätze
Und ich sollt' ihm für die Schätze
Meine braune Doris geben. –

„Reicher, “ sprach ich, „bist du thöricht!
Macht dein Gold vergnügte Mienen?
Ist dein Gold getreu und artig,
Ist es witzig, ist es zärtlich?
Kann es scherzen, kann es lachen,
Kann's, wie meine Doris, küssen? –
Reicher, können dieß die Schätze,
Dann vertausch' ich dir mein Mädchen!“

An Alexander Gottlieb Baumgarten.

Lehrer, der mit Licht und Leben
Und mit freundlichen Beweisen
Tugend, Witz und Wahrheit stiftet,
O wie stark sind deine Lehren! –
Zweifler sah' ich ohne Schlüsse,
Wahrheitsspötter ohne Galle,
Wahrheitsfeinde ohne Waffen:
Welche Siege deiner Lehren! –
O wie schafft man seinen Worten
Solche Kräfte, solchen Segen?
Weiser, wenn du mich es lehrest,
Dann so will ich alle Mädchen,
Mich zu lieben, wol noch zwingen!

Die Reue.

Doris, sieh die falben Blätter,
Sieh, hier werden sie zu Leichen!
Willst du nicht den Herbst verachten,
Sieh, er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger auf den Zweigen
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Schatten öder Klippen!
Werden sie uns nun noch singen?
Doris, nein, sie werden schweigen!
Haben sie nicht schon geschwiegen,
Als du gestern früh im Garten
Mich mit süßen Küssen labtest?
Ach wir werden ihre Lieder
Kussend wünschen, und nicht hören!
Ach wie lange wird es währen,

Daß sie froh zu deinen Küssen
Ihre Lieder wieder singen! -

Engel, jetzt empfinde Reue:
Denn am zwanzigsten des Maien,
Als dich Nachtigallen lockten,
Wolltest du mich nimmer küssen!
Wenn sie künftig wieder locken,
Willst du dann mich immer küssen?

An den Frühling.

Kehre wieder, holder Frühling,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du es siehst,
Wenn sie Nachtigallen locken,
Immer küssen!

Bacchus und Cythere.

Soll ich trinken, soll ich küssen?
Hier winkt Bacchus, dort Cythere,
Bacchus mit gesetzten Mienen,
Und Cythere mit verliebten.
Bacchus zeigt mir seine Reben,
Seht, sie sinken schwer von Trauben!
Aber seht nur dort im Schatten,
Unter Reben, liegt ein Mädchen!
Seht, es schläft und lächelt schlafend,
O wie süß mag es wol träumen!
Seht, wie reizend liegt das Mädchen:
Um den weißen, regen Busen
Hangen schwarze, reife Trauben;
Um die rabenschwarzen Locken

Blühen schöne gold'ne Blumen! –
Weingott, winke nur nicht länger,
Denn ich muß erst bei dem Mädchen
Unter deinen Trauben schlummern!

Der Rangstreit.

„Was willst du?“ sprach mein Mädchen.“
Ich sprach: „Ich will dich küssen!“
Da that mein Mädchen böse,
Und sprach: „Laß mich erst küssen!“
Da stritten wir uns beide,
Da nannt' es mich: „Du Falscher!“
Und sprach: „Ich liebe stärker,
Drum muß ich erst dich küssen!“
Da hört' ich auf zu streiten;
Es küsste mich mein Mädchen,
Da merkt' ich, als es küsste:
Es sey kein Rang im Küssen,
Denn wenn sich zweie küssen,
Ist jeglicher der Erste!

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern:
Sonne scheint, sie zu wärmen;
Schatten schweben, sie zu kühlen;
Vögel singen, sie zu locken;
Tauben girren, sie zu reizen;
Rosen blühen, sie zu schmücken;
Sterne funkeln, sie zu leiten;
Monde leuchten, sie zu führen;
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen!

Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Rosen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nacht mir dienen!

Träumerin.

Ein kleines, braunes Mädchen
Hielt auf dem weichsten Bettchen
Die süße Mittagsruhe.
Es schlief, wie Mädchen schlafen,
Und lächelte im Schlafe.
Es regte sich der Busen,
So oft es Athem holte,
Es that, als wollt's erwachen:
Es warf sich hin und wieder,
Und faltete die Hände,
Wie fromme Betherinnen
Die Händ' aus Andacht falten,
„Seht, “ sprach ich zu den Brüdern,
„Ach seht, das Mädchen bethet,
Warum mag wol das Mädchen
Den harten Himmel bitten?“

„Vernimm es,“ sprach ein Bruder,
„Ich weiß, daß fromme Mädchen
Gott oft um Männer bitten,
Und daß sie oft in Träumen
Die Bitten wiederholen,
Und glauben, sie zu küssen;
Dieß glaubt nun auch das Mädchen!“

Da schlich' ich zu dem Mädchen,
Und fragt es: „Willst du küssen?“
Da streckte mir das Mädchen
Die Lippen schnell entgegen;
Und eh' ich sie berührte,
Ertönten schon die Küsse!

Nun saget nie, ihr Mädchen,
Zu mir und meinen Brüdern:
„Ihr wollt nur immer küssen!“

Der Friedensstifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
D'rum, o Deutschland,
Willst du Frieden?
Wein und Liebe
Kann ihn stiften!

An den Kriegesgott.

Mars, werde doch gerechter!
Du hassest mich noch immer,
Und solltest mich nur lieben!
Du liebst ja meinen Prinzen,
Und rühmest seine Siege,
Und hilfst ihm im Erobern!
Hab' ich denn nicht gesieget?
Hab ich denn nicht erobert?
War ich ein Müßiggänger
Im Lager meines Prinzen?
Nein, wisse meine Thaten,
Nein, wiss' es, Gott der Krieger,
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich -- erob're Mädchen!

An die Krieger.

Hört doch, all' ihr werthen Krieger,
Hört doch, seydt doch nicht so grimmig!
Wenn ihr mit den Feinden fechtet,
Stechen euch die Feinde Wunden,
Und dann müsst ihr euch verbluten.
Warum wollt ihr denn schon sterben?
Seht ihr nicht, auf diesen Bergen
Reifen schon die vollen Trauben!
Stiftet Frieden mit den Feinden,
Helft die vollen Trauben keltern,
Trinkt den Most und werdet Brüder,
Und lasst euch durch Wein und Freundschaft
Alle Lust zum Fechten rauben!

Die Flucht aus dem Lager vor Prag.
1744.

Als der Feind die letzten Kräfte
Auf dem Ziskaberge wagte,
Und noch Bomben oder Kugeln
In dem nahen Lager tobten;
Als ich noch der Kugel fluchte,
Die mir meinen Prinzen raubte,
Kam, mit schnellen Taubenflügeln,
Amor in mein Zelt geflogen.
„Dreister, “ sprach der Gott der Liebe,
„Dreister, kannst du hier verweilen?
Hier, wo die verweg'nen Menschen
Tödten und sich tödten lassen,
Hier, wo die erzürnten Götter

Auch die besten Helden tödten?
Ist dein Prinz nicht schon getötet?
Falscher, geh, dein Mädchen weinet,
Geh', eh dich die Kugeln tödten,
Geh, was machst du bei den Helden,
Da indeß dein armes Mädchen
Bitt're Thränen um dich weinet!“

„Liebster, “ sprach ich, „lieber Amor,
Kommst du denn von meinem Mädchen?“
Aber er verschwieg die Antwort,
Und ergriff den Stab im Zelte,
Der die Leinwand unterstützet,
Und der Stab ward weiß wie Silber,
Und das Zelt fing an zu fallen,
Und er trieb mich mit dem Stabe
Vor sich hin und aus dem Lager!

Hätten Krieger zugesehen,
Als mich Amor mit dem Stabe

94

Zornig aus dem Lager jagte,
O wie hätten sie gelachtet!
Doch, es lässt der Gott der Liebe
Sich von keinem Krieger sehen!

Die Brüderschaft.

O ihr bösen
Schwarzen Sorgen,
Lasst mich scherzen,
Lasst mich lachen!
Schwärmt ihr Sorgen
Ueber's Meer hin,
Zu den Mohren;
Ihr seyd schwärzer,
Denn die Mohren!

Komm, du zarte,
Weiße Freude,
Komm und werde
Meine Schwester!
Komm und trinke
Mit den Brüdern!

An Uz.

Laß, o Geliebter meiner Seele,
Dich nieder! Wie so lieblich schwatzet
Hier diese Quelle, laß dich nieder!
So schwatzte meines Tejers Quelle,
Wenn er im Schatten ihres Baumes
Der Blätter Rauschen und dem Lispel
Des Westwinds horchte. Laß dich nieder!
Anakreon's geliebte Quelle
Berede dich! Welch ein Gemurmeln,
Wie süß! – Was tönt? – Der Dichter selber
Ist hier, ist da! Ich hör', ich höre
Die Harmonieen seiner Leier!
Ich seh' den Bacchus und den Amor
Ihm horchen, sehe Huldgöttinnen
Ihm lieblich lächeln, sehe Nymphen

Der Quellen ihre Wasserkrüge
Verlassen und zu seiner Leier
Hinfliegen, horchend; siehe, Lieber,
Sie hören ihn und wollen lieben!

Amor und Venus.

Amor pflückte Rosen
In Cytherens Garten,
Seinen gold'nen Locken
Einen Kranz zu flechten,
Plötzlich stachen Dornen
Seinen zarten Finger,
Purpurrothe Tropfen
Sieht er quellen; weinend
Ruft er: „Mutter, Mutter!
Deine bösen Rosen
Stachen ihre Lanzen
Hier in meinen Finger;
Sieh doch, welche Wunde!“

Venus küsst den Finger
Ihres lieben Amor;
Plötzlich ist die Wunde
Wieder heil geworden.
„Mütterchen,“ spricht Amor,
„Deine bösen Rosen
„Mögen immer stechen!“

An Sophia.

Ich sah den Amor im Traum,
Er lief nach Tauben und schoß,
Und traf zwo Tauben in's Herz,
Sie küssten und wurden ein Paar;
Ich sah's und lächelte Spott,
Da saß ein tödlicher Pfeil
Mir plötzlich im Herzen! Ach, komm,
Komm, rief ich, Amor, und zieh
Den Pfeil mir schnell aus der Brust!
Er hört' es und lächelte Spott;
Da fasst' ich zornig den Pfeil,
Riß ihn voll Blutes und warf
Dem Gott ihn zürnend zurück!
Du Träumedeuterinn du,
Sag', was bedeutet der Traum?

Lieder.

Cantamus vacui.

5,

An die Muse.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die räub'risch oft um mich geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon klagt und zankt und lärmt.

Er meint zwar, daß ich ihn beneide;
Was hat er aber? hat er Freude? –
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.
Ihm schielen Dummheit, Haß und Tücke
Aus jedem seiner trüben Blicke,
Wie aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache,
Und meine Tage fröhlich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er sagt, daß ich die Tugend hasse,
Weil ich den Himmel sorgen lasse,
Und sing', und nicht so bin, wie er.

O Muse, Freundinn froher Jugend,
Wie dich, so lieb' ich auch die Tugend,
Sie spottet, scherzt und lacht, wie du!
Als ich den Heuchler jüngst verlachte,
Bis er vor mir drei Kreutze machte,
Gab sie mir selbst den Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Frommer sprach: ich möchte doch mich schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch mit ihm zu Herzen nehmen,
Was so viel Wunder prophezey'n;
Ich möchte doch, wie er, mich grämen,
Weil Ach und Weh so viel Cometen dräu'n;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau;
O Himmel steh mir bei!
Ich bitte dich von Herzensgrund:
Erhalt' doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu!

Der Bettler.

Ich esse Brot und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Er frisst das Mark der ganzen Erde,
Daß er der Würmer Speise werde;
Die werd' ich später auch!

Den König trägt ein gold'ner Wagen;
Mich müssen meine Füße tragen,
Und ein getreuer Stab. –
Was jagt er dort, der stolze Reiter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beid' an's Grab.

Trost eines Blinden.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
Was auf der bösen Welt geschieht:
Viel tausend Seufzer kann er sparen!
Wer kann die Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmäh'n,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
Nein, Himmel, gib mir mein Gesicht
Nicht wieder auf der bösen Erde!
Dann aber stich mir meinen Star,
Wenn ich in ihrer Engelschar
Mein selig Hannchen suchen werde.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert allzu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Von seinem Pfeile kaum erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Ich fragte Chloris: „Willst du mich?“
Da sprach sie gleich: „Ich will!“
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küsste sie ein hundert Mahl,
Da sagte sie: „Halt ein!“
„Nimm meine Küss' in größ'rer Zahl,
„Sie sind so süß wie Wein!“

Mit hundert Küssen fing sie an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: „Mein liebster künft'ger Mann!“
Ich aber sprach: „Hör auf!“

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bei!
Schafft, daß der Wein nicht schädlich sey,
Wo nicht, so lasst, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Melisse.

„Komm, kleines Schäfchen,“ rief Melisse.
„Komm hurtig her, daß ich dich küsse,
„Du bist es mehr, als mancher Schäfer, werth.
„Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
„Daß ich ihn doch noch lieber küßte,
„So nähm’ er dir den Kuß, der ihm gehört.“

Schnell sprang mit fröhlichen Geberden
Myrtill hervor, geküsst zu werden,
Und sprach: „O du, der Schäferinnen Preis,
„Was sollen manche Schäfer wissen,
„Daß du bereit bist, sie zu küssen?
„Ich sey allein der Schäfer, der es weiß!“

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden;
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh, als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Ihr Land beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schnepfendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch so gut, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten,
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockig Haar: -
Als sie noch gern auf meine Fluren trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr und ihren frommen Sitten
Dem Eccho sang, oft wohl auf ihre Bitten:
Nun aber, da sie für die Stadt
Arkadien verlassen hat,
Nun strahlt ihr schwarzes Haar von Diamant und Gold;
O nun ist sie nicht mehr den leichten Blümchen hold,
Die unter ihrem Fuß, auf ihres Ganges Spur
Aufblüheten im Wald' und auf der ganzen Flur;

Nun liebt sie nur der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr!

Die Schöpfung des Weibes.

1748.

Im Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
Wie er, den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel ging,
Und immer mit ihm selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schar,
Die um ihn her versammelt war:
„Der Mensch vertieft sich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche;
Ich will!“ Er sprach: „Es werd’ ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Manne scherz’ und spreche!“

Schnell war's, und in des Mann's Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlaun Augen, welche bald
Auf's denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springt's hin, und küsst den Mann,
und spricht: „Du NÄrrchen, sieh mich an,
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen!“

An eine Tochter.

Du kleine Brünette,
Du reitzest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Preis der Schönheit davon;

Die Freuden, die Scherze,
Sie gaukeln um dich;
Dein fröhliches Herz – –
Ach hüpf', ach wüchs' es für mich!

Kinderfragen.

Sobald ein Mädchen spinnen kann,
Sobald fängt es zu fragen an:
„Ihr Schwestern, sagt, was ist ein Mann?“
Und ihre Schwestern sagen's dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küsst, und nimmt sich einen Mann!

Sobald ein Knab' im Donat lies't,
Fragt er: „Ihr Brüder, wenn ihr's wisst,
So sagt mir, was ein Mädchen ist?“
Dann sagt ein Bruder, voller List:
„Es ist nicht, was du Knabe bist.“
Dann eilt der Knab', und liebt und küsst,
Zu wissen, was ein Mädchen ist!

An die alte Melusine.

Du Weib des alten Ibikus,
Hör' auf zu küssen und zu scherzen!
Der Liebe fröhlicher Genuß
Ist nur für jugendliche Herzen.
Was schwärmst du Nebel in der Schar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Bereite dich zur Todtenbahr,
Und setze deinen Lüsten Gränzen!

Wie hässlich steht der Schminken Glanz
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick' uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß sie wie die Venus prangen!
Dich ziert der Rosen Purpur nicht,
Dich würd' ein Trauerschleier zieren;
Der Tochter lachendes Gesicht,
Soll unsre Herzen besser rühren!

Sie springe wie ein junges Reh,
Das von der ersten Liebe glühet,
Und hoch von eines Felsen Höh'
Den Liebling tief im Thale siehet! –
Sie schlage, mit verliebter Hand
Die helle Zitter, dir entrissen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbst Greise dich verschmähen müssen!

Fragment eines Gesprächs.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meint,
Denn keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund.

G.

Was sind sie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebend'ge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Herde ja so klein!
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zu Daphnis in den Hain,
Mich da mit ihm zu freu'n;
Indessen müssen Wölf' und Diebe
Der Herde Mörder seyn!

Befehl an die Erben.

1749.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn!

Der Geitzige.

O großer Gott, wie fehlen deinen Schätzen
Verwalter, die, wie ich, die Haushaltung verstehn,
Und die, was du beschehrst, mit dankendem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer sehn;

Die lustigen Verschwender deiner Gaben
Sind deiner großen Huld und Gnade ja nicht werth;
Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschehrt!

Der Verschwender.

Wie kann Nikandor selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur seinen dummen Erben.

Er muß mit Angst sein Geld verwahren,
Und schläft nur spät und zitternd ein,
Iss't sich nicht satt, trinkt keinen Wein:
Er muß gewiß zur Hölle fahren!

Ermahnung.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz, in's Meer der Ewigkeit!
Der Tag bricht an, gebraucht ihn heut,
Gebraucht mit weiser Hurtigkeit
Den Tag, den euch der Himmel leiht,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden, wo ihr hoch erfreut,
Voll süßen Weins gewesen seyd!

Der Klügere.

Herr Euler miss't der Welten Größe;
Wie thöricht ist doch das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Die Gläser Wein aus meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele;
Wie thöricht ist auch das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Für jeden Gast ein Deckelglas.

Herr Meyer setzet Schlüss' auf Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink' und küsse,
Ich küss' und trink' ohn' Unterlaß.

Herr Haller sucht nach Kraut und Bäumen
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich, klüger, suche nur nach Reimen,
So wie er sonst wol auch gethan!

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie!

Es mögen ihn die Enkel preisen,
Und sagen: „Solch ein Mann
Ist wahrlich jetzt nicht aufzuweisen!“
Was gehen mich die Enkel an?

Die Fliege.

Seht, Freunde, seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herabzusinken,
Um auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab,
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab' ein schönes Weib gesehn;
Cythere selbst war nicht so schön;
Allein, es schien die Siegerinn der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu scherzen.
Darum verschmäh't' ich sie, und dachte still dabei:
Mein künftig Mädchen sey
Nur halb so schön, allein getreu.

Ach aber nun, da ich erfahrner bin,
Nun gäb' ich ihr mich willig hin;
Nun würd' ich gern der schönen Ungetreuen
Mein gutes treues Herze weihen;
Gern liebt' ich sie, und dächte still dabei:
Kein einzig Mädchen sey
Auf diesem Erdenrund getreu.

Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Dir hör' ich gern im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb', ich lieb', ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frei,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey.
Ich thät' es auch, ich sagt' es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freiwillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing' ich, bei Amors Unterthanen,
Die frei sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehemahl;
So macht mir Amor nur Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Qual.

Ich lieb' und ehr' euch all', ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn Einer einst mein Herz sich weiht,

Und die, die mich alsdann besieget,
Die mich beständig macht und treu,
Die mich in Hymens Joch betrieget,
Die kröne mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck!
Der Wein kann immerdar erfreu'n,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Drum schwör' ich bei dem alten Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Nie ein verliebter Geck zu seyn.
Denn, o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!
Wohlan, ihr Freunde! stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck!

An den Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich an dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein krystallnes Glas,
Den heißen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarschaft.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarinn
Ein niedlich muntres Weib;
Ich habe, wenn ich bei ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib.
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein! –
Ja Wein, du Freund der Liebe du,
Dich trink' ich ihm im vollen zu,
Und trinkend schläft er ein!

2. Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn' Unterlaß
Mir seinen guten Wein;
O Nachbar, warum thust du das?
O Nachbar, du bist fein!

Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink' ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Denn eh' ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn
Bei mir dein Hab' und Gut!

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran:
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl' ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt' erfüllst,
Und wenn du nicht bezahlen willst,
So sprich: Soll ich es thun?

Ein Vernunftschluß.

Wir Menschen, sprach ein finstrier Lehrer,
Sind wahrlich nur zum Gram gemacht;
Ich aber, sein verstockter Hörer,
Ich, der ich oft ihn ausgelacht,
Ich sprach: Er ist zur Lust gemacht.

Da wollt' er, Schluß auf Schluß, beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
Wir haben oft dich ausgelacht,
Darum, wir sind zur Lust gemacht!

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie nun? ihr Eccho thut es kund!
Wo ist sie nun, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdsel'ger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

In welchem Thal erschallet ihr Gesang,
Wer höret nun sie meine Lieder singen?
Wer steht entzückt bei ihrer Saiten Klang,
Und wessen Lied muß ihrer Kunst gelingen?

Wer preis't an ihr der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagt sie frei, was Haller frei gedacht,
Wem preiset sie ihr Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt!
Wie tanzten mir die freudenvollen Stunden
Hinweg, wenn ich im Garten und im Feld',
Am Wiesenbach, sie oft allein gefunden!

O komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn nur zu schnell, zu schnell bist du verschwunden!
O komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit Einer nur der schönsten Liebesstunden!

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephyr, laß in diesen Büschen
Mich deinen sanften Hauch erfrischen;
Du kannst mit angenehmen Lärmen
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst, auf ihren zarten Zweigen,
Gemach zu mir herunter steigen;
Kannst auch mit meinen Locken spielen,
Und mich mit deinem Fittich kühlen.

Du magst mit deinen Gaukeleien
Die Blumen auseinander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon bess're Blumen holen.

Denn, der mir jüngst mein Herz genommen,
Wird bald hieher zu weiden kommen;
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich bess're Blumen holen.

Du magst mit meinen Locken spielen,
Und mir die heißen Wangen kühlen;
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis mag es immer sehen!

Einladung zum Tanz.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmt mir die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Uns Schatten zu geben,
Sey heute getanz!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier,
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Den alten Betrübten
Lasst Laster und Pein;
Und folgt der Geliebten
In tanzende Reihn!

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewusst:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Unfreundlichen Willen
Und bösen Betrug.

Ja, Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band!
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzén und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott

146

Die Gabe zu schimpfen,
Und Launen zum Spott:
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch;
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich!

Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn,
Schon längst ein Feind der Liebe bin,
Und es so gern beständig bliebe,
Ich glaube gar, daß ich schon liebe!

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
Und mit der Liebe nur gescherzt;
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach, seitdem ich sie gesehn,
Ist mir kein ander Mädchen schön.
Ach, die Tyranninn meiner Triebe! -
Ich glaube wahrlich, daß ich liebe.

An den Schlaf.

Laß auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, dich sanft hernieder!
Drücke, Geber süßer Ruh,
Ihre schönen Augen zu!

Und in angenehmen Träumen
Sehe sie an allen Bäumen
Ihren lieben Namen stehn,
Seh' sie mich im Schatten gehn!

Aber schnell verlaß auch wieder
Ihre schönen Augenlieder,
Wenn, indem sie mich entdeckt,
Dieser Anblick sie erschreckt!

An ihre Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Euch lob' ich, daß ihr frischer blüht,
Wenn meine Doris euch besieht!

Daß ihr für sie mit stärkerm Duft
Durchbalsamt frische Frühlingsluft,
Euch ihr süßklingend Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen sterbt.

Denn auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich
Ist ihrer Schönheit keine gleich!

Die Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, der es wohlgefiel:
„Dein Lied ist nicht sehr lang,
Das macht, du liebst nicht allzuviel!“

Und als ich in mein Saitenspiel
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
„Dein Lied ist allzulang,
Das macht, du liebst nicht allzuviel!“

Doris im Garten.

Da deine Rose, Blumenbeet,
Noch schläft und zugeschlossen steht,
An ihr noch nasse Perlen hängen,
Kommt meine Doris schon gegangen!
Sie schickt zum Ost den frühen Blick, und geht
Zu sehn ihr liebes Blumenbeet!
O welche Rosen ihrer Wangen,
Wie jugendlich erst aufgegangen!
Sind Flora's Rosen wohl so schön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn,
Mit ihr dich, Blumenbeet, zu sehn!
Ich küsse dreist, mit zärtlichem Umfängen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es, wo die Rosen um uns stehn,
Auroren nur von weitem sehn.

Amor im Zorn.

Amor sagte zur Cythere,
In der ganzen Götterschar,
Als er zornig auf sie war,
Daß Dorinde schöner wäre!
Die gesammte Götterschar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris.

Hier, Doris, saß ich einsam, hier am Bach,
Und sah in ihm der Augen düstre Blicke;
Hier seufzt' ich: „Amor, ach!
Verwandle mich, doch gönne mir das Glücke,
Daß ich, als Blum' am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der lieben Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Daß sie mich selbst vom Stängel pflücke!“ –
Itzt seh' ich dich an meiner Hand im Bach,
Itzt küß' ich dich: – o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Euch möcht' ich immer sehen;
Doch ohne Doris nie:
Was wär't ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneien,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht Eine Blume blühn;
Ihr wär't nicht schön, nicht grün!
Dann würd' ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren;
Dann brächt' ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt' ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach lasst mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wach's't doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
Damit ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke!
Dich suchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,

Dich kann ein Baum erschlagen;
Im dunkeln Tannenhain
Kannst du verirret seyn.
Du kannst vielleicht nicht eilen,
Musst bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht auch tödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht – – ach, welch ein Glück!
Da kommt sie schon zurück!

Der Baum.

Hier, Doris, schliefest du sanft, hier hütete dich
Vor brennenden Strahlen der Baum;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt'
ich den Kuß,
Und flüchtete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest dich um,
Und suchtest den Thäter, voll Zorn;
Allein des heiligen Hains verschwiegenes Laub
Verrieth dir mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannest du dich, daß Phöbos, der Gott,
Einst irdische Mädchen besucht;
Da, Doris, glaubtest du fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküsst.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll heiliger zärtlicher Furcht;
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest ofte zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach,
Und priesest ihnen noch oft den Schatten des Baums,
Das Eccho, den Klee und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich!

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
Und ach, nicht zürnte dein Herz, als Lalage dir
Mich menschlichen Schäfer verrieth!

„Nun lieb' ihn!“ sprach sie zu dir, du schwurest beim Pan,
 Und sagtest; „Ich lieb' ihn ja schon!“
Da sprang ich freudig hervor, und Doris, ach da,
 Da schwurst du mir ewige Treu!

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
 Ein ewiges Denkmal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt; es starre die Hand,
 Die dich mit dem Beile bedroht!

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum;
 Es schauer' ihm, wenn er dich sieht;
Und wenn dein Schatten ihn deckt, so werd' er verliebt,
 Und liebe so zärtlich, wie wir!

An Doris.
Nach Catull.
1749.

Geschwinde, Doris, laß uns küssen,
Daß wir die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid,
Verbiethet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, hat des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort, nur Eine lange Nacht!

Melisse.

Voll Eifersucht sprach zu Melissen

Der aufgebrachte Damaren:

„Noch diesen Morgen, sollst du wissen,

„Will ich von diesen Fluren gehn!

„Gib mir mein Band und meine Lieder,

„Mein Lamm und meine Schafe wieder;

„Denn länger wirst du mich nicht sehn!“

„Gut,“ sagte sie, „es soll geschehn;

„Nimm alles, was du kannst verlangen;

„Auch manchen Kuß hab' ich empfangen:

„Komm! meine Freude, komm! mein Leben,

„Ich will dir alles wiedergeben!“

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden,
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigen Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabei;
Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Zwietracht und die Völlerei!

O Bacchus, deine wahren Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Wir nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.

Wir singen, in vergnügten Chören,
Und tanzen freudig wol dazu,
Und wenn wir volle Becher leeren,
Dann sehn uns keusche Musen zu!

Der freiwillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit,
Das sag' ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.
Und sag' es ein für alle Mahl,
Daß der kein Weiser ist,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieselben Lippen küsst.

Denn ach! wie bald kann es geschehn,
Daß Doris Reitz verdirbt.
So bald, wie wir die Rose sehn,
Die welkt, sich neigt und stirbt.

Bleib, bleib, du künft'ger Ehemann,
Bei deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Unschlüssige.

Hier steh ich, zwischen Lieb' und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!
Ich sehe jedes Vorzug ein,
Und kann nicht schlüssig werden.
Wie sanft bist du, wie sanft, o Kuß!
Wie süß, du Rebensaft!
Und welche Lust gibst du, o Kuß,
Was du, o Wein, für Kraft!
Unmöglich ist mir ein Entschluß!
Darum, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch zum Genuß, –
Kommt, gebt mir Lust und Kraft

Vorsatz.

Τρόχος ἄρματος γὰρ οἶα
Βίστος τρέχει κυλισθείς.

Anacr. Carm. IV.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin,
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin!

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Daphnis wünscht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Einen Laut aus deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör;
Nur den kleinsten Theil der Stunde,
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Ließen stets sein Herz in Ruh,
Und sein höchster Wunsch bist du.

Eine nur der holden Mienen,
Der holdsel'gen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen,
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preis;
Wie bei sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach, als ich sie sah,
Wollte mir die Seel' entrinnen,
Und entzückt stand ich da!
Wer kann ein Gesicht so schön,
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzückt stehn?

Ach, kein Mahler kann sie mahlen!
Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunder warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward so freudenreich,
Als thät' ich auf sie, zugleich
Einen Blick ins Himmelreich!

In dem Taumel solcher Freuden
Wollt' ich stets ihr Slave seyn;
Und mich je von ihr zu scheiden,
Schien mir wahre Todespein.
Sclavisch folgte ich ihr nach;
„Göttinn!“ seufzt ich, „Engel, ach!“ -
Plötzlich aber war ich wach!

Belinde.

Es sank hinab das flatternde Gewand,
O, welch ein Blick! – die göttliche Belinde,
Die nun, wie Venus einst am Ida stand,
Ward um und um ein Spiel der sanften Winde! –
Ach, als ich allen Reitz enthüllet fand,
Floß in mein Herz das süße Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewusst,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach! allzubald der Tugend meiner Brust.
Du, der du sagst: ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

An Lamprecht und Uz.
1743.

Ich will, ich muß ein Schäfer werden,
Der Schluß ist festgestellt!
Man findet nur bei Feld und Herden
Das Glück der alten Welt;
Ich will den Stolz der Städter meiden,
Und freudig meine Lämmer weiden!

Ich kann dich ohne Gram verlassen,
Unruhiges Berlin!
Wer Lust hat, nicht sich selbst zu hassen,
Wird willig mit mir ziehn;
Kommt, Freunde, lasst uns Wald und Buchen,
Und Ruh' in freien Feldern suchen.

Ihr aber mögt zurücke bleiben,
Die ihr die Ruhe hasst,
Und, euer Glück recht hoch zu treiben,
Euch keine Ruhe lasst!
Ich will euch gern, für euer Rennen,
Das Glück der Staatsminister gönnen!

Nehmt, blinde Richter, Gold und Gaben,
Und bleibt nur in der Stadt,
Bleibt, weil wir euch nicht nöthig haben,
Wo man euch nöthig hat.
Da lasst euch für den Diebstahl danken
Und lehrt die Bürger besser zanken.

Ihr, fast zu Gold vererzte Seelen,
Bleibt! – Seyd und werdet reich,
Denn Schaf' und Lämmer abzuzählen
Ist keine Lust für Euch.
Wir wollen keine Schachte graben,
Und dürfen folglich Euch nicht haben!

Ihr, blasse Neider, bleibt zurücke,
Und waget keinen Schritt!
Jedoch, ihr gönnt uns unser Glücke,
Und geht wol so nicht mit!
Säh't ihr uns nur auf unsern Weiden,
So solltet ihr uns wol beneiden!

Ruf' ich die Nymphen aus den Städten
Auf unsre Schäferflur?
O nein, sie kommen ungebethen,,
Auf Antrieb der Natur;
Doch manche lasse sich nicht blicken,
Soll'n wir sie nicht zurücke schicken!

Aus fester und erklärter Liebe
Folgt mir kein schönes Kind;
Ich suche noch die rechten Triebe,
Die kaum in Städten sind;
Die Spröden machen's mir zu lange,
Und vor den andern ist mir bange!

Die Nymphen in den Schäferhütten.

Sind meiner Liebe Ziel,
Ich liebe ihre stillen Sitten,
Sie wissen nicht zu viel!
Wenn Nymphen das, was ich weiß, wissen,
Pflög' ich von mir auf sie zu schließen.

Ihr, fromme Dichter, kommt geschwinde,
Und eilet mit uns fort!
Durchsucht die heimlich - stillen Gründe,
Und zeichnet jeden Ort,
Wo die berühmten Schäferstunden
Schon Tausenden zu schnell verschwunden!

Da suchet euch an reinen Bächen
Den rechten Musensitz;
Da lernet, wie die Schäfer sprechen,
Da prüfet ihren Witz;
Erzählet, oder lasst es lesen,
Sobald ein Paar allein gewesen!

Du, Thyrsis, der jetzt nur von Liebe,
Und seiner Doris singt,
Versuch' einmal, wie deinem Triebe,
Alsdann ein Lied gelingt,
Wenn du den West im Thale fühlst,
Und dort mit deiner Doris spielst.

Und du, o Damon, dessen Flöte
Wie Pindars Flöte spielt,
Komm mit, und sey uns hier Poete,
Der uns're Freuden fühlt;
Wir wollen in den stillen Gründen
Das Band der Freundschaft fester binden!

Der Freiwerber.

Hört, was die Männer sagen,
Wenn sie sich Mädchen wählen!
Es sagt der Pietiste:
„Ich beth' euch in den Himmel!“
Es sagt der arme Junker:
„Ich zähle dreißig Ahnen!“
Es sagt der alte Witwer:
„Ich zähle Tonnen Goldes!“
Es sagt der Ueberwinder:
„Ich schlage meine Feinde,
„Ich hab' in meinen Tempeln
„Schon hundert Siegesfahnen!“.
Es sagen alle Männer,
Mit Bändern und mit Sternen:
„Seht, wir sind Excellenzen!“

Ich aber sage: „Mädchen,
Ich kann vortrefflich küssen!“
Dadurch verdräng' ich Ahnen,
Gebethe, Tonnen Goldes,
Und Stern' und Excellenzen,
Und hundert Siegesfahnen!

Guter Rath.

Wenn Amor euer Herz bekriegt,
So thut ihm Gegenwehr;
Ihr Schönen, daß er sich'rer siegt,
Macht seinen Sieg ihm schwer!

Ich fragte Daphne: „Liebst du mich?“ –
O wie mich das verdroß! –
Auf Einen Pfeil ergab sie sich,
Den Amor auf sie schoß!

Der spricht ja nicht gleich von der Trau,
Der nur von Liebe spricht;
Sie dachte gleich an „Mann und Frau,“
Ich aber wahrlich nicht!

Rechtfertigung.

1757.

Es kann ja kein Leben
Der Reichthum mir geben,
Sonst sammelt' ich Gold,
Und gäb' es, ihr Freunde,
Dem Tode zum Sold!

Heerführer und Richter,
Und Priester und Dichter,
Sind Freunde vom Gold,
Sie dienen den Kaisern
Und Fürsten für Sold;

Sie schlagen, sie richten,
Sie bethen, sie dichten,
Für Wasser und Brot;
Ganz anders verrichtet
Sein Aemtchen der Tod!

Wie Gott ihm befohlen,
So kommt er, zu holen
Jung, arm oder reich;
Fürst, Bettler und König
Ist alles ihm gleich!

Was soll ich denn sparen?
In wenigen Jahren
Kommt er auch zu mir,
Und lässt ihm nicht sagen:
„Geh weiter von hier!“

Pallas und Amor.
1756.

Pallas, in Gedanken, stand
Am Eurotas, schrieb in Sand,
Einen Speer in ihrer Hand!

Amor schlich den Nymphen nach;
Pallas hörte manches Ach!
Endlich fand sie ihn am Bach.

Angeschmiegt an sie, sprach er:
„Heldinn, mit dem langen Speer,
Hältst du keine Schule mehr?“

Pallas sagte: „Siehe, schön
Ist der Bach hier anzusehn;
Weil er rein ist, ist er schön.“

„Rein wie er, bist du auch schön,
Anders mag ich dich nicht sehn. –
Amor, laß die Nymphen gehn!“

Damon.

Hier sah ich sie zum ersten Mahl, o Freund,
Hier, wo noch ihres Trittes Spur erscheint.

Bei'm allerschönsten Frühlingswetter
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vergnügte Schar
Sie, welche selber eine war!

Hier pflückte sie mit zarter Hand
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenstrauß, und hier
Gab sie ihn mir!

Da ließ ich meine Flöte schallen,
Da sang sie, wol nicht unbemüht,
Dem Flötenspieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Lied!

Wir setzten uns in Schatten nieder,
Die Nachtigall sang Liebeslieder,
Wir hörten zu; sie sang
Uns beide, mich und sie,
In zärtliche Melancholie,
Und ach, da schlang
Ich meinen Arm vertraulicher um sie.
Sie hinderte mich nicht,
Ich gab den ersten Kuß, da stieg
Ein holdes Roth in ihr Gesicht,
Ich bat sie, mir ihr Herz zu schenken;
Sie schenkt' es mir. – O angenehmer Sieg,
O süßes Angedenken!

An den Bach.

Ich suche meine Doris, wunderschön
Ist sie; o Bach, hast du sie nicht gesehn?
Wenn sie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, sich fürchtet, stille steht,
Durst fühlt, sich bückt an deinen grünen Strand,
Dein Wasser schöpft mit ihrer Liljenhand,
Dann wirst du leicht sie kennen, lieber Bach!
So oft sie schöpft, wirst du erseufzen: „Ach,
Solch eine schöne Nymphe sah ich nie!“
Stillstehn wirst du, betrachten wirst du sie.
Dann kennst du sie, dann, bitt' ich, laß sie nicht
Hinüber, Bach, zeig' ihr ihr schön Gesicht,
Im glänzenden stillstehenden Krystall,
Hier, wo ich stehe, weit vom Wasserfall!

Verschönre ihr, wenn's möglich ist, ihr Bild,
Daß sich ihr Herz mit eigener Lieb' erfüllt,
Die sie nicht kennt, und mache, daß sie sich
Gern lange sieht! – Dann, lieber Bach, spring' ich
Aus dem Gebüsch, das mich versteckt, hervor,
Und zeige ihr den Freund, den sie verlor;
Dann wird dein Chor von Nymphen lauschend stehn,
Und sie, die Schönste, wie ein Wunder sehn,
Und sagen: „Ha, das Mädchen ist wol gar
Ein Götterkind aus uns'rer Nymphen Schar!“

Der dritte März.

1753.

Auch dich, o Tag, vergess' ich nicht,
An dem sie mir mit so geliebten Blicken,
Mit dem süßlächelnden Gesicht,
Das fähig ist, Tyrannen zu entzücken,
Des Frühlings erstes Blümchen gab!

„Mitleidig,“ sagte sie, „brach ich das Blümchen ab;
Stirb, Blümchen, dacht ich, stirb gelassen, willig, still
In meines Thyrsis Hand, wie ich einst sterben will
In seinem Arm! und hurtig pflückt' ich's ab!“ –
Sie sah noch traurig aus und noch wehmüthig bange
Indem sie mir das Blümchen gab!

Ich nahm's und küsste sie, da floß von ihrer Wange,
Wie eine Lilje weiß, wie eine Rose roth,
Ein heißer Thränenbach; denn bei der Blume Tod
Fiel an den meinigen schnell ein Gedank' ihr ein:
„Ach, müsstest du, wie sie, doch nur nicht sterblich
seyn!“

So klagte sie und schwieg, Verliebter, stummer Schmerz
Und Wehmuth zitterten durch unser beider Herz,
Bis der leichtfert'ge Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und sprach: „Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Frühling singen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird sie sie schon zu gebrauchen wissen,
Und mich geschwinder küssen!“

An Doris.

1744.

Mich, o Doris, willst du hassen,
Mich verstoßen, mich verlassen?
Doris, Welch ein Todesschmerz!
Jammer überfällt mein Herz,
Aber unter seinen Trieben
Ist kein Trieb veränderlich:
Doris, willst du mich nicht lieben,
O so lieb' ich dennoch dich!

Dich, den Engel meines Lebens, -
Ohne welchen mir vergebens
All' die Schöpfung fröhlich ist, -
Lieb' ich ewig! – Ewig bist
Du, o Doris, meine Freude,
Meine Wonne, meine Lust!
Was bin ich? – Ach welchem Leide
Oeffnet hier sich meine Brust!

Deine Unschuld, deine Tugend
Uebertrifft noch deine Jugend;
Dein holdseliges Gesicht
Reicht an deine Seele nicht!
Rosen blühen auf den Wangen,
Liljen glänzen rund umher,
Doch sie weckten kein Verlangen,
Wenn dein Herz nicht schöner wär!

Du gebietest meinen Trieben,
Dich allein nur kann ich lieben;
Tausend nannte man mir schön,
Und ich wollte sie nicht sehn;
Welche Schöne, welche Reiche
Ist dir wol an Anmuth gleich?
Wenn ich alle dir vergleiche,
Scheint mir keine schön und reich!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Meinen Gram kann ich nicht mindern;

Was ich rede, denk' und thu'
Setzt mein Herz doch nicht in Ruh.
Kanitz rief die schnellen Stunden,
Und verging, wie sie, in Schmerz;
Was sein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz!

Willst du's, Doris, soll ich sterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,
Den sich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend stirbt:
Daß man einst von mir noch spreche,
Sage meine Treue nach?
Tausend heiße Thränenbäche
Wecke dieser Thränenbach!

Dichter sollen mich bedauern,
Mädchen sollen um mich trauern;
Jedes zärtliche Gemüth
Rühre du, mein letztes Lied!

Weint bei meinen Klagetönen
Ihr, gerührte Herzen, weint!
Saget: „Hier zerfloß in Thränen
Treu ein Liebender, ein Freund!“

Lässest du dich nicht erweichen? -
Denke doch an all' die Leichen,
Die der heißen Liebe Macht
Vor der Zeit in's Grab gebracht!
Soll ich mich zu Tode grämen?
Sage: „ja!“ – Es soll geschehn,
Laß mich nur beim Abschiednehmen
Dich noch einmal freundlich sehn.

Aber wenn ich noch im Grabe
Kräfte zum Empfinden habe,
Wenn man dort noch sieht und hört,
Wenn dein Gram mich dort noch stört:
Welche Qual werd' ich verspüren;
Weinen werd' ich deine Pein;

Wie wird mich dein Jammern rühren,
Wenn du wünschest, mein zu seyn!

Ach mit tausend heißen Thränen
Wirst du meiner Treu' erwähnen,
Und zur Lind' rung deiner Noth
Rufst du wol noch selbst den Tod.
Ruf' ihn nicht, er kommt erst späte;
Warte, bis der Himmel ruft;
Doch nimm deine Ruhestätte
Nur nicht weit von meiner Gruft!

Daß ich dich zuerst einst sehe,
Wenn ich selig auferstehe,
Und sich zu der Himmelslust
Liebe misch' in meiner Brust!
O wie wirst du mich entzücken,
Wenn du meine Freundinn bist,
Wie wird mich dein Kuß beglücken,
Wenn du mich als Engel küsst! -

Welch ein Donner, welche Freude
Störet mich in meinem Leide!
Horch den lauten Jubelton,
Seht, die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich,
Dort, wo meinen Freund ich sehe,
Siehe dort das Himmelreich!

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Gräften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch ist mir gewährt!
Doris, nun will ich dich führen;
Sieh, dort ist dein Vaterland,
Komm, du sollst den Himmel zieren,
Zier' ihn nur an meiner Hand!

Lob des Landlebens.

1764.

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflohn, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen sing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochener Slavenkette,
Bin ich so froh, so frei wie sie!

Im goldnen Käfich eingeschlossen,
Verschwand mir Armen ungenossen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? Immer Allen,
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt', in eines Slaven Schranken,
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Ach wie so oft war, auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht!

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn;
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne sehn!

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!

Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
und keine falsche Zunge sticht!

Hier sterb' ich einst! – Ihr Nachtigallen,
Lasst mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will, in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weihn!
Er sende Kummer oder Freuden,
In allem mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden seyn!

In meine eig'nen Ländereien
Kann ich den gold'nen Samen streuen,
Und schreiten hinter'm eig'nen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Herde,
Gesunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen träuft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten seiner Seele;
Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der sich, gleich mir, vom Hof entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie sein, mir eignes Herz!

Ist dann dies Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon!

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem vogelschnellen Eilen,
Durchflieg' ich oft die bösen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!

O selig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelstande,
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

Die Rose am Bach.

1754.

Ihr Mädchen, dort in dem Thal,
Ihr blüht, wie Blumen! o seht,
Seht hier die Rose; sie sieht
Sich schön im Spiegel des Bachs,
Und wird, indem sie sich rühmt,
Voll Stolz auf ihre Gestalt!

Allein, ihr Schönen, es kommt
Daher ein tobender Sturm,
Und der verschonet sie nicht;
Er schlägt die Blätter ihr ab!
Seht nur, da trägt sie der Bach
Auf schnellen Wellen hinweg! –
So flieht, ihr Mädchen, so flieht
Auch Eure Schönheit hinweg!

An Ramler.
1754.

Hingeworfen vor der Göttinn,
Die auf einer gold'nen Kugel
Aufrecht stehend, Gold und Silber
Austheilt, sprach ich: „Liebe Göttinn,
Gib o gib doch meinem Freunde
Deine allerbesten Güter,
Denn er ist ja zehn Mahl besser,
Als Alastor und Eurisus,
Und als Nadir, denn er dichtet
Hohe Lieder, und er streitet
Für die Weisheit und die Tugend!“

Lächelnd sprach die Kugelgöttinn:
„Wohl, ich geb’ ihm Gold und Silber,
Aber alle seine Schätze
Muß er mir zurücke geben!“

„Ach, er hat ja keine Schätze!“

„Sind die Gaben seines Geistes,
Seines Herzens, keine Schätze?
Rittergüter, Ordensbänder
Geb’ ich ihm für diese Schätze!“ –

„Rittergüter, Ordensbänder
Nimmt er nicht für diese Schätze!“

Die Haide.

In jener dürrn Gegend,
Wo keine Blumen blühen,
Wo keine Bäche plaudern;
In welcher Nachtigallen
Nicht lieben und nicht singen,
Wo heiße Sonnenstrahlen
Den dürrn Boden brennen,
Wo Lasten jäher Felsen
Herab zu stürzen drohen;
In jener dürrn Gegend
Stand ich, und sann und seufzte:
Warum ist doch, o Schöpfer,
Hier diese wüste Gegend
Nicht Hain, nicht schöne Wiese? –
Da fragte mich die Wüste:
„Warum bist du nicht König?“

Die schöne Gegend.

1754.

Für mich bestrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen;
Für mich sind diese Schatten
So kühl, und diese Rasen
So weich, und diese Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuschauen;
Für mich bist du, o Rose,
Die Königin der Blumen! -
Für mich bist du, Gewölbe
Des Himmels, ausgespannet;
Für mich glänzt dort im Teiche
Des Mondes schwimmend Silber;

Für mich singt die Sirene
Des Waldes ihre Lieder:
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Herz und Auge
Für glänzend Gold und Silber!
Nicht für den dummen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der, immer in Gedanken
An sich und seinen Magen,
Nicht siehet und nicht höret!
Nicht für den stolzen Pyrrhus,
Der, taub den Lebensfreuden,
Hin nach dem höchsten Gipfel
Des Glücks, auf krummen Wegen,
Mit schwerer Arbeit klimmet,
Und plötzlich desto tiefer
Zu mir herunter stürzt!

Der Alte.

Ach, Schönste aller Schönen,
Was fliehst du mich? Du fliehst,
Weil du die grauen Locken
Auf meinem Haupte siehst!

O weil auf deinen Wangen
Noch frische Rosen blühn,
O darum darfst du eben
Nicht meine Liebe fliehn!

Sieh nur der Phillis Kränze,
Sieh nur, wie da so schön
Frisch aufgeblühte Rosen
Bei weißen Liljen stehn!

Anakreon.

1765.

„Wer war Anakreon?“
Fragt' einstens Doris mich; –
„Er war,“ antwortet' ich,
„Er war ein Mann, wie ich!
Am grünen Helicon
Sang er den Grazien
Und Musen Liederchen,
Und war mit ihnen froh! –
Lebt' er noch jetzt, sieh, so
Verließ' er sie für dich! –
Zög' aber Doris mich

Ihm vor, o Himmel! so
Wär' in Arkadien
Kein Schäfer wol so froh
Und so verliebt, wie ich;
Und seine Grazien
Behielt' er wol für sich!“

Ein Mädchen,
1766.

Ich weiß ein Mädchen, schöner ist
Kein Mädchen auf der Welt!
Du, der du nie bezaubert bist,
Du, Weiser oder Held,

Du solltest nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur, es sehn;
Demüthig würdest du zurück,
Zu Muth und Weisheit gehn!

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit, lägst du da;
Ihr Reich, ihr Scepter, ihr Gesetz
Erkennend, lägst du da!

Welch eine Stimme! wie so süß,
Ernst sey es oder Scherz;
Sie säng' und sprach' ein Paradies
Selbst Gellerten in's Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
In weiblichem Gesicht
Fand' ich auf Erden weit und breit,
Fänd' ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell!
Ein Engel würde froh,
Könnt' er es sehn! Kein Raphael,
Kein Oeser mahlt' es so!

Ihr Busen? Tugend stirbt davon!
So wunderschön ist er!
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah'n einen lieblicher.

Ihr artig Grübchen in dem Kinn,
Ihr schöner Wuchs, ihr Schooß!
Ihr Blick, ihr Gang! – o Zauberinn,
O Göttinn, laß mich los!

Der Wille.

Helden, die nach Ehre schmachten,
Wollen alle Menschen schlachten!
Dieser Will' ist nicht für mich:
Leben lassen will ich!

Reiche, Güter zu erwerben,
Wollen hungern, reich zu sterben!
Dieser Will' ist nicht für mich:
Satt mich essen will ich!

Klopstock will sein junges Leben
Für Homeros Lorbern geben!
Dieser Will' ist nicht für mich:
Lange leben will ich!

Phyllis.

Ich bethete die junge Phyllis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reitzen, sie zu lieben!

Sie bethet izt den jungen Daphnis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Liebt den, der sie nicht lieben kann! –
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben!

Amor schlafend.

1765.

Amor lag in tiefem Schlaf,
Unter einer Schar von Schäfern;
Phillis traf ihn an, und sang,
Ihn noch tiefer einzuschläfern;

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem sanften Schäferliede,
Stutzt er, sieht sich munter um,
Und des trägen Schlummers müde,

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Levkojen
Ihm die Erde blühen ließ,
Und nimmt rüstig Pfeil und Bogen! –

Phyllis flieht in dicken Wald,
Da vor ihm sich zu verstecken;
Amor sieht es, machtet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken!

Alle Schäfer springen auf,
Folgen ihm mit Jäger - Eile!
Phyllis flieht, und auf der Flucht
Trifft er sie mit seinem Pfeile!

Tausend Seufzer sandt' ich fort,
Wenig ließ mich Phyllis hoffen;
Aber der gerührte Gott
Hatte sie für mich getroffen!

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn, was nützt sie uns?

Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um!
Allzuklug sind ihre Lehren;
Allzuklug ist dumm!

Alles wollen sie ergrübeln!
Alles, – Gott und Wein!
Trinkern wär' es zu verübeln
Allzuklug zu seyn!

Damoet.

1766.

Der liebenswürdige Damoet
Fand neulich mich allein,
Und klagte bis des Abends spät,
Mir seiner Liebe Pein:
„Mein höchster Wunsch,“ sprach er, „bist du!“
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geschehn!

Ich wollte fliehen, er stand still,
Nachseufzen hört' ich ihn!
Ich blieb; wen Amor halten will,
Kann der denn wohl entfliehn?

„Mein höchster Wunsch,“ sprach er, „bist du!“
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geschehn!

Phyllis und Damon.

Phyllis.

Mich zu küssen, ludest du
Mich in deinen Garten!
Nun ich da bin, lässest du
Mich zu lange warten!

Damon.

Rebenstöcke will ich hier
Neben Rosen pflanzen!
Blühen sie, so wollen wir
Unter ihnen tanzen!

Daphnis an Venus.

1766.

Leite doch, ich bitte,
Deines Schäfers Schritte,
Venus, durch die finstre Nacht
Zu der kleinen Hütte,
Wo Belinde wacht.

Daß ihr Hylax bellet,
Ist von ihr bestellt!
Auf dem schmalen Wege hier,
Den dein Licht erhellet,
Komm' ich hin zu ihr!

Der blöde Damon.

1766.

Mein blöder Damon seufzt nur immer,
Spricht immer nur von seiner Qual,
Will immer wagen, waget nimmer;
Er wage doch einmahl!

Amor.

Amor lief mit einer Fackel,
Hell auflodernd, auf mich zu!
„Freund, ich habe dich errettet,“
Sprach er, „brennen solltest du!“

„Hymen saß mit dieser Fackel
„Im Gebüsch, und wollte dich
„Hinterlistig überfallen
„Und verbrennen wollt’ er dich!“

„Aber ich entriß die Fackel
„Seiner kleinen Mörderhand;
„Setze, sprach ich, Brüderchen,
„Lieber eine Stadt in Brand!“

Amor und Hymen.

Amor.

Bruder, wollen wir uns beide
Heut, in deinem Wäldchen hier,
Eine kleine Freude machen?
Sage, Bruder, wollen wir?

Hymen.

Amor ist nicht mehr mein Bruder;
Wer in meinem Myrthenhain
Mich in meiner Freude störet,
Der kann nicht mein Bruder seyn!

Amor.

Dich hätt' ich in deiner Freude
Hier gestöret? Sage mir,
Denn du scheinst auf mich zu zürnen,
Brüderchen, was that ich dir?

Hymen.

Brüderchen will ich nicht hören,
Bis du wieder artig bist,
Und mit seinem lieben Amor
Hymen ausgesöhnet ist!
Seit der Rosenblüthe haben
Wir die Hand uns nicht gereicht!
Daß du mir die Fackel nahmest,
Das vergess' ich nicht so leicht!

Amor.

Brüderchen, mit deiner Fackel
Wolltest, hinterlistig, du
Meinen Dichter überfallen?
Was bewegte dich dazu?
Warum willst du so gewaltig,
Daß er sich vermählen soll?
Ha, dann säng' er Ehelieder,
Und das wolltest du ja wol?

An Chloe.

Daß ich getreu, o Chloe, dir
Drei lange Tage bliebe,
Bliebst du es Einen Tag nur mir;
Das schwur ich, ja! das schwör' ich dir
Vor dem Altar der Liebe!

Tafelgespräch.

A.

Ihr Freunde, können wohl, ich bitte, sagt es mir,
Die Götter im Olymp so glücklich seyn, wie wir?

B.

Sie können nicht so glücklich seyn,
Sie haben keinen Wein!

A.

Wär' aber nun ihr Nektar Wein?

B.

Dann können sie so glücklich seyn!

Phillis und Adonis.

Phillis tanzte mit Adonis
Einen Schäfertanz,
Ihre braunen Locken schmückte
Nur ein Veilchenkranz!

Sittsamkeit und sanfte Tugend
Sprach ihr ganzer Leib;
Alle jungen Schäfer seufzten:
„Welch ein schönes Weib!“

Andre Tänzerinnen starrten
Von Gestein und Gold,
Sich, wie sie, damit verschönern
Hat sie nicht gewollt,

Phillis war von allen Schönen
Ja die schönste doch!
O wie hat sie mir gefallen,
Tanzte sie doch noch!

Der Zufriedene.

Meine Wünsche sind gestillt!
Ehre hab' ich mir erworben;
Meine Frau ist mir gestorben;
Meine Kasten sind gefüllt;
Meine Wünsche sind gestillt!

Meine Wünsche sind gestillt
Freunde hab' ich und Vergnügen,
Und in meinem Keller liegen
Funfzig Fässer angefüllt;
Meine Wünsche sind gestillt!

Leert ich jährlich nun ein Faß,
Leert' ich alle funfzig Fässer,
Welch ein Leben wäre besser?
Welch ein Leben wäre das,
Leert' ich jährlich nur Ein Faß!

Amors Irrthum.

Amor sah Belinden schlafen;
Stehend unter ihren Schafen,
Sah er ihrem Schlafe zu!
„Dick Gebüsch hielt mich verborgen,
„Mutter,“ sprach er, „guten Morgen!
„Wie so sanfte schliefeest du!“

Halb erwacht sieht sie den Knaben,
„Kind,“ spricht sie, „was willst du haben?
„Und was hast du hier zu thun?
„Hier ist nichts für dich zu spielen;
„Laß mich, Kindchen, hier im Kühlen
„Laß mich noch ein wenig ruhn!“

Amor, näher tretend, siehet
Seinen Irrthum, stutzt und fliehet
Mit erröthetem Gesicht!
Ich ergötzte mich darüber,
„Amor,“ rief ich, kleiner Lieber,
„Fliehen willst du? Fliehe nicht.“

Die Kinderjahre.
1765.

O Himmel, wie so glücklich waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man im Busen noch nicht heiß,
Von Männern nichts und nichts von Mädchen weiß,
In welchen man nicht sucht, und nicht flieht,
Zufrieden, wenn man nur sich sieht!

Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Kränze wurden da gewunden,
Die setzten wir bei einem Wettelauf
Uns scherzend dann einander auf,
Und war einmahl ein Tänzchen, dann war ich
Um sie herum, und sie um mich!

Damals, als ich die kleine Lose
Beim Taxus fand, und eine Rose
Zum Zierrath ihr an ihren Busen both,
Da wurde sie zum ersten Mahle roth!
Ein Paradies war ihr verschämt Gesicht;
O Himmel, ich vergess' es nicht!

Der reiche Hirt.

1766.

Wollte mich Belinde lieben,
O wie wohl wär' ich daran!
Viere, fünfe, sechse, sieben --
Zwanzig Schafe wend' ich an!
Zwanzig? – hundert wollt' ich sagen,
Hundert, ja! gäb' ich darum!
Willst du sie? möcht' ich sie fragen,
Aber immer steh' ich stumm!

An den Bach, der durch die Mitte
Meiner fetten Fluren fließt,
Trat sie einst, mit sanftem Tritte;
Da erhöhte sich mein Geist!

Da fragt' ich: Willst du mich lieben?
Schweigend drehte sie sich um,
Wäre sie nur stehn geblieben,
O was gäb' ich nicht darum?

„Gäbst du deine ganze Herde?“
Fragte heute mich Damoet,
Der mit grämlicher Geberde
Unter seiner Linde steht!
Ja! die ganze will ich geben,
Ja, das schwör' ich spät und früh!
Herde, Flur und Lust und Leben,
Alles hab' ich, hab' ich sie!

Amor und Ma rs.
1765.

Auf dem Helm des Kriegesgottes,
Der in voller Rüstung stand,
Saß der Gott der Liebe lächelnd,
Pfeil und Bogen in der Hand:

„Gott der Waffen,“ fragt ihn Amor,
„Willst du, Gott der Waffen, Krieg?“
Mars erkennt ihn an der Stimme;
„Knabe,“ spricht er, „Knabe flieg,“

„Eil’ herunter von dem Helme,
„Denn ich eil’ in eine Schlacht;
„Ludwigs Völker stehen fertig,
„Und der Plan ist schon gemacht!“

„Was?“ spricht Amor, „meinen Willen
„Sollt' ich nicht erfüllet sehn?
„Lieben sollen Mars und Moritz,
„Und die Schlacht soll nicht geschehn!“

Zween goldne Pfeile sausen
Plötzlich, da noch Amor spricht;
Plötzlich lieben Mars und Moritz, *)
Und die Schlacht geschiehet nicht!

*) Fürst Moritz von Dessau.

Der Dichter und die Rose.

1765.

Die Rose.

Bin denn ich von zwanzig tausend,
Deiner Blumen hier
Nicht die Schönste? Warum bliebest
Du nicht stehn bei mir?

Der Dichter.

Ja! von allen meinen Blumen
War die Rose mir
Sonst die schönste! Doris aber,
Doris ist nicht hier!

Schön ist, ohne meine Doris,
Mir kein schön Gesicht,
Keine Quelle, kein Gefilde,
Selbst die Rose nicht!

Amor besänftigt.

1765.

Amor zürnt: ich soll nicht trinken,
Lieben soll ich nur!
Sich betrinken, sagt er, wäre
Gegen die Natur!

Kluge Männer, sagt er, lieben
Für das Vaterland,
Dumme Männer, sagt er, trinken
Sich um den Verstand!

Amor, sag' ich, lieber Amor,
Zürne nicht so sehr:
Wie gerufen kommt Belinde
Zu der Kelter her!

Eine hohle Hand zu machen
Lernet sie von mir,
Süßen Most damit zu schöpfen
Lernet sie von mir!

Lieben will ich, und auch trinken;
Aus der hohlen Hand
Meiner zärtlichen Belinde
Trink' ich mir Verstand!

Lilla.
1765.

Lilla, meine Lilla singet!
Ist es auch ein Lied von mir?
Tanzet, Schafe! Lämmer, springet,
Eure Schäferinn ist hier!

Seht, da kommt sie, euren Hirten
Zu besuchen, Berg herab,
Tragend einen Kranz von Myrthen,
Welchen ihr die Liebe gab!

Himmel, wo ist sie geblieben?
War ihr Gang denn nicht zu mir? –
Herde, wie muß ich dich lieben,
Warum eilt' ich nicht zu ihr?

Ihr entgegen sollt' ich gehen,
Springen sollt' ich Berg hinan!
Herde, ruhe! laß mich sehen,
Ob ich sie noch finden kann!

An einen Wassertrinker.

1765.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr großen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Heißen Dank!
O wie duftet er der Nase,
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Allen Kummer, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh!
Durstig sang, zu seinem Preise,
Dieses schon der große Weise,
Salomo!

Ja, es müssen alle Weisen,
Ja, es muß ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Lässt er Keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, spricht der Rebenhasser,
Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!
Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wer, ein Feind vom Saft der Reben,
Wasser trinkt.

250

Wasser, immer magst du winken!
Wer zu klug ist, Wein zu trinken,
Trinke dich!
Wasser, weg von meinem Tische,
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!

An die Schönen.

Auf einer Rose schlief
Jüngst eine Biene tief,
Und Amor sah sie nicht;
Er rührt sie an, sie sticht.
Ach, schreit er, ach o weh!
Sieht meine Lalage,
Schreit: „Ach Mama, Mama!
Die kleine Schlange da,
Die Flügel hat, die sie
Hinfliegen sehen, die
Der Landmann Biene nennt,
Stach meine Hand! Es brennt,
Es brennt, ach!“ – „Armes Kind,“
Spricht Lalage! – „Geschwind

Dein Händchen her!“ – und küsst

Bis es geheilet ist.

Was meint ihr, welchen Lohn,

Gab ihr Cytherens Sohn

Für den geheilten Stich?

Er gab, er gab ihr – mich!

Amor und Bacchus.

1765.

Bacchus streitet sich mit Amor;
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl seyn, die Götter
Streiten um mein Herz!

Bacchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir! –
Aber nein, vertragt euch lieber,
O ihr Götter, ihr!

Lasst mich trinken, lasst mich lieben,
Lasst mich beides doch zugleich
O ihr allerliebsten Götter.
O vertraget euch!

254

Euch zur Ehre, euch zur Freude,
Trink' ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, seht, meine Doris
Küsst mich, schenkt mir ein!

An Phillis.

Phillis, unter diesen Buchen
Will ich junge Veilchen suchen;
Komm, und suche sie mit mir!
Müssen wir in finstern Gründen
Lange suchen, sie zu finden,
Dann so ruh' ich aus mit dir!

Elpin.

In jenem Thal, wo Veilchen blühn,
Sah ich den zärtlichen Elpin,
Vor seiner Phillis auf den Knien;

Er bat, und seiner Bitte Schluß
War: „Wisse, daß ich sterben muß,
Gibst, Doris, du mir nicht den Kuß!“

Sie schlug mit ernsterfülltem Blick,
Den Kuß ihm ab; er sank zurück,
Und starb vor ihr den Augenblick!

Selbstgespräch.

Chloe will mit ihren Blicken
Mich bestricken,
Aber sie bestrickt mich nicht!
Ihr will ich, gleich schlaun Fischen,
Wohl entwischen
Aus den Netzen im Gesicht!

Länger soll sie mich nicht sehen;
Ich will gehen
Hundert Meilen weit von hier!
Kann sie da mit ihren Blicken
Mich bestricken,
Nun so sey es aus mit mir!

An Leukon.

1764.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
 Flüchtig ist die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
 Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
 Flüchtig ist die Zeit!

Amor ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Amor
Auf dem Myrthenbäumchen sitzt,
Lauschend nach den Schönen siehet,
Und den Mund zum Pfeifen spitzt!

Denkt er eine, deren Busen
Nicht sein schärfster Pfeil durchdrang,
Etwa heute zu bezwingen
Mit harmonischem Gesang?

O du lieber kleiner Vogel!
Meine Magdalis ist hier,
Pfeif' ihr doch ein kleines Liedchen,
Und erpfeif' ihr Herze mir!

Der reiche Mann.

Ich bin ein reicher Mann, ich habe
Das göttliche Geschenk, die Gabe
Mit Wenigem vergnügt zu seyn;
Ich hab' ein Mädchen, schön zum Küssen,
Hab' einen Freund, ein gut Gewissen,
Und täglich eine Flasche Wein!

An Phillis.

Phillis, sollt' es mich nicht kränken?
Einen ganzen Tag bringst du
Tanzend, scherzend, lachend zu,
Ohn' an mich zu denken!
Sollt' es mich nicht kränken?
Traurig dacht ich unterdessen
Tausend Mahl an dich!
Phillis, so mich zu vergessen?
Lieber hasse mich!

Ein Trinklied.
1766.

Was soll die Zauderei? ihr Brüder!
Kurz ist die Stunde, singet Lieder,
Und trinkt und leert das volle Faß!
Die Zeit hat allzustrarke Schwingen,
Wer kann sie halten? Lasst uns singen,
Ein jeder fülle sein Glas

Kurz ist die Stunde! Diesem Weine
Gab unser guter Wirth nur Eine;
Nur Eine gibt er auf ein Faß!
Der uns die Eine nur gegeben,
Der soll noch hundert Jahre leben,
Ein jeder leere sein Glas!

Ein jeder hat sein Glas geleeret,
Nur der nicht, dem das Faß gehöret,
O böser Wirth! Was soll uns das?
Soll dein Exempel uns verführen?
Kein Augenblick ist zu verlieren;
Ein jeder fülle sein Glas!

Wir trinken, unsern Durst zu stillen;
Die Gläser leeren, wieder füllen,
Und wieder leeren, leert das Faß!
Das leere Faß bekömmst du wieder;
Herr Wirth! Geduld, ihr, meine Brüder,
Ein jeder leere sein Glas!

Die Zeit hat allzuschnelle Schwingen,
Kein Augenblick ist zu versingen,
Trinkt, Brüder, trinkt, bezwingt das Faß!
Doch du Gesang, den Bacchussöhnen
Gefährlich, weg mit deinem Tönen;
Am besten tönet das Glas!

Phyllis und Damon.

1765.

Schöne Sachen schwatzt mir Damon
Von der Liebe vor,
In mein Herz kommt nichts, er schwatzet
Ewig für mein Ohr!

Schwüre, Klagen, Schmeicheleien
Sagt er mir genug,
Aber etwas ihm zu glauben,
Bin ich schon zu klug!

Immer muß ich seiner lachen,
Redet er von Schmerz,
Denn in allen seinen Reden
Redet nie sein Herz.

Damon! o, des Herzens Sprache
Kenn' ich allzu wohl;
Kurz ist sie, der Mund ist ledig,
Und das Herz ist voll!

Deine langen Reden starren
Von Vernunft und Witz:
Im Verstande nicht, im Herzen
Ist der Liebe Sitz!

Schwatze mir von deiner Liebe
Nur so viel nicht vor!
In mein Herz kommt nichts, du schwatzeest
Ewig für mein Ohr!

Nach Anacreons funfzehnter Ode.

Freund, mir pflügen keine Sorgen
Furchen in das Angesicht,
Ich bekümmre mich um Fürsten
Und um Gold und Silber nicht!

Aber, wenn der Winter weicht,
Wenn der Frühling Blumen bringt,
Und die Nachtigall in Büschen
Und die Lerch' auf Fluren singt;

Dann bekümmr' ich mich um Blumen,
Und um Lerch' und Nachtigall;
Dann, von Stadt und Hof entfernt,
Flieh' ich in mein stilles Thal,

Wo gesundes Quellenwasser
In Forellenbächen rinnt,
Wo des Waldes Nachtigallen
Ueberall zu hören sind.

Hier dann kränz' ich mich mit Rosen,
Hier bin ich Anakreon;
Hieher komm, o Freund, noch heute,
Heute blüht die Rose schon!

An Doris.

Beneiden soll man uns, wir wollen unsre Herzen
Vereinigen zu gleichem Ziel!
Wir wollen glücklich seyn, wir wollen lachen, scherzen
Und tanzen, aber nie zu viel!

Annehmen wollen wir die Schmerzen und die Freuden,
Die uns der Herr des Lebens gibt,
Beneiden soll man mich! ja! mich soll man beneiden,
Mich Glücklichen, den Doris liebt!

Der alte Trinker.

Alt bin ich, und doch,
Jüngling, trink' ich noch
Tapferer als du;
Auf, und trink' mir zu!

Tanzen kann ich auch! -
In der Hand ein Schlauch,
Wie Gott Bacchus hat,
Ist an Zepters Statt!

Kämpfen mag, wer will!
Ich trink' in der Still,
Honigsüßen Wein;
Knabe, flink, gieß' ein!

270

In Silens Gestalt
Tanz' ich, jung und alt,
Soll an mir Silen
Seine Freude sehn!

An die Schläfrigkeit.

Du dumme Schläfrigkeit! hinweg, und laß mich trinken!
Du raubst' von meiner Lebenszeit
Mir viel zu viel! ich seh', ich seh' die Sonne sinken,
Des Tages Abend ist nicht weit!

Vielleicht ist auch nicht weit der Abend meines Lebens;
Halt, o du süßer Schlaf, halt ein!
Mich überwältigen willst du? Es ist vergebens,
Du raubst mir Lust und Zeit und Wein.

Der Tod, der stärk're Tod, der alles überwindet,
Den Zepter und den Hirtenstab,
Der, die ihn fliehen, sucht, und allzu leichte findet,
Der legt einmahl auch mich in's Grab.

O diesen Feind bewegt nicht Bitten und nicht Flehen,
Nicht feine List und nicht Betrug!
Kommt er, so will ich gleich mit ihm geduldig gehen,
und dann, o dann schlaf' ich genug!

An Herrn ***

Ja, Freund, der Wein, der Wein gibt uns Verstand!
Das lehrt Hippokrates,
Confucius und Aristoteles,
Und, der sich einen Gott erfand,
Der große Sokrates!

Demokritus, der Rab'ner seiner Zeit,
Der weise Lacher, goß
Ein Gläschen Wein auf einer Lais Schooß,
Und sahe Leer' und Nichtigkeit,
Und lachete drauf los!

Diogenes, der Menschensucher, *) trank
Zehn volle Fässer aus,
Und baute sich sein Weingeruchig Haus,
In welchem er den größten Held bezwang,
Und seinen Sarg daraus!

Umsonst such' ich mit Müh' und Ungemach
Die Wahrheit ohne Wein;
Ein weiser Mann, o Freund! wie du, zu seyn,
Müsst' ich betrunken einen Tag,
Und zwanzig nüchtern seyn!

*) Sensit Alexander, testa quum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Juvenalis.

An Doris.

Von allen den Tyrannen frei,
Die mich bisher gefesselt hatten,
Vertieft in süße Schwärmerei,
Lag ich gestreckt in kühlem Schatten:

Was, Thörichter, sprach ich mit mir,
Du, der Betrogne, du willst lieben?
Ist Margaris, ist Chloe dir,
Ist Laura dir getreu geblieben?

Und was ist Schönheit? Ist sie mehr,
Als Roth und Weiß? Und was ist Jugend?
Verlangst du ihre Wiederkehr? –
Nein, Götter, ich verlange Tugend!

Auf Weisheit richt' ich meinen Geitz!
Was ist bei Liebe zu gewinnen? – –
Verachtet hätt' ich allen Reitz
Der Fräulein und der Schäferinnen;

Der Menschen Stolzester war ich:
Mich soll Clarisse nicht besiegen,
Nicht Fanny! – Venus hörte mich;
Den, dachte sie, will ich wohl kriegen!

Sie ließ mich dich, o Doris, sehn;
Und aller Vorsatz lag darnieder;
Mir war die Schönheit wieder schön,
Und alle Mädchen liebt' ich wieder!

An Chloe.

Frei nur für dich zu leben,
Chloe, dieses wünscht' ich mir!
Hätt' ich Kronen zu vergeben,
Chloe, Kronen gäb' ich dir!
Du verwunderst dich darüber,
Nimmst den hohen Ernst für Scherz,
Sagst, o Damon, gib mir lieber
Dein getreues Herz!

Gut! da hast du's, o geschwinde
Nimm es, holde Schäferinn;
Dich besinnen wäre Sünde,
Nimm's, Geliebte, hurtig hin!

278

Welch ein Herz ist zu gewinnen!

Liebe Chloe, nimm es doch;

Oder willst du dich besinnen?

Gut, ich hab' es noch!

Der erste Kuß.

Um meinen ersten Kuß kam ich,
Gewiß, ich weiß nicht wie?
Amint hat ihn, das tröstet mich;
Allein in seinen Wald ging ich
Ein wenig doch zu früh!

Daß er darin gewesen ist,
Das kam von ungefähr!
Sein Herz ist ohne Trug und List,
Und dann – kein Mensch auf Erden ist
Verschwiegener, als er!

Iris.

Hinweg mit euch, ihr quälenden Gedanken!
Arist, Arist! – Mein Freund ist er nicht mehr,
Er meidet mich, Ismene macht ihn wanken,
Er liebt mich, ach, er liebet mich nicht mehr!
Vernunft sagt mir: fang' an, wie er, zu wanken;
Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

Die, welche mich von ihm verlassen glauben,
Belagern mich, und hoffen täglich mehr,
Aspasien könnt' ich Leandern rauben,
Aus Wien zu mir kam Amatontos her:
Ein Fehlerchen könnt' ich mir wol erlauben,
Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

Der reiche Graf, des Fürsten erster Diener,
Ist schon nicht stolz, thut nicht verächtlich mehr,
Ist umgeschaffen, itzt ein artiger Berliner,
Trägt schon ein Kleid von starrem Golde schwer;
Arist ist arm, er ist kein erster Diener,
Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

Da sitz' ich hier, von Sorgen abgefressen,
Und härm' um ihn mich täglich mehr und mehr!
Arist, Arist! Ach könnt' ich ihn vergessen,
Geheimer Gram, du liegst auf mir zu schwer!
Arist, Arist! Ach könnt' ich ihn vergessen,
Kein Einziger ist mir so lieb, wie er!

Iris.

Zwischen Zweifel und Verdacht
Wach' ich schon die zehnte Nacht,
Seufze, weine, klage!
Ist es Wahrheit, was er spricht,
Liebt er oder liebt er nicht?
Himmel, welche Frage!
Wäre lauter Täuscherei
Jeder Schwur, daß er getreu
Seiner Iris bliebe?
O du Zweifel, welche Pein!
Ohne Leben möcht' ich seyn,
Oder ohne Liebe!

Die Täubchen.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da mit Täubchen spielt!
Ernsthaft, wie ein kleiner Cato,
Liegt er; seine Taubenflügel
Hält er unter sich geschlagen,
Denn es sollen sich die Täubchen
Nicht verscheuchen! Immer näher
Kommen sie zu ihm, und holen
Weizenkörner. Kühner werden
Sieht er seine lieben Täubchen,
Und, als wenn sie seine Sprache
Wohl verständen, sagt er ihnen
Kleine süße Schmeicheleien:
„Liebste Täubchen,“ sagt er leise,
„Fast so schön, wie Venus Tauben,

„Seyd ihr alle; nehmet, Täubchen,
„Nehmet diese Weizenkörner;
„Chloe schön wie meine Mutter,
„Gab sie mir für euch.“ – Die Täubchen
Eifern sich zuvorkommen,
Nehmen seine Weizenkörner,
Setzen sich auf seinen Bogen,
Werden zärtlich. Sehet, sehet:
Amor schnäbelt sich mit Täubchen!

An J. G. Jacobi.

1767.

Amor hatte seinen Bogen
Aufgespannet, eine Nymphe
Zu bestrafen, die der Liebe
Hohn zu sprechen sich erkühnte.
Angelehnt an einen Felsen
Stand er, sehend einen Anger,
Und darauf die böse Nymphe,
Schön, wie Venus oder Doris!
Plötzlich sah' er von dem Felsen
Einen Faun herunterspringen;
„Hässlich ist er,“ saget Amor;
„Welch ein Gott hat sich gerächet?“
Plötzlich schießet er und lächelt,

Und die gut getroffene Nymphe
Fühlt die Wunde, fliehet, eilet
Zu dem Faun, und will ihn küssen.

Geh doch, Nymphe! spricht er trotzig,
Weigert der verliebten Nymphe
Seine Liebe. Hurtig spannet
Amor wieder seinen Bogen,
Trifft den Faun, und sanft geworden,
Trägt der Faun die schöne Nymphe
Waldhinein: und Hohngelächter
Hört man, und dem Amor singet
Mein Jacobi Siegeslieder!

An denselben.

Hier auf meinem Rasensitze
Saß der kleine Bogenschütze,
Seinen müden Kopf gestützt,
Wie ein armer Sorger sitzt;

„Große Sorgen musst du haben,“
Sagt' ich zu dem Götterknaben:
„Freilich,“ sprach er, „sind sie groß!“
Und flog auf, auf meinen Schooß.

„Lieber,“ sprach er, „meine Thaten
Singt Jacobi, hilf mir rathen,
Gleich will ich den Bogen ziehn:
Welches Mädchen ist für ihn?“

An die Jugend.

Jugend, mit dem Engelsblicke,
Komm, ach komm zu mir zurücke,
Himmlische Glückseligkeit!
Böses hatt' ich nicht erfahren;
Meine Spielgesellen waren
Armuth und Zufriedenheit.

„Schäferchen“ ward ich gerufen,
Eh' ich höher zu den Stufen
Des verschmähten Alters stieg;
Wär' ich Jüngling doch geblieben!
Alle Mädchen durft' ich lieben,
Und bei allen hatt' ich Sieg.

Aber zärtliche Gewalten
Haben nie mich festgehalten;
Freier, als ein Schmetterling,
Flattert' ich, und hin und wieder
Küsst' ich, sang den Musen Lieder,
War ein loses, kleines Ding.

Feind war ich von allen Ketten!
Alle Liebesgötter hätten
Mich zum Slaven nicht gemacht:
Wären sie mit Pfeil und Bogen
Wider mich in Krieg gezogen;
Alle hätt' ich ausgelacht!

Tapfer war ich. Meine Tugend
Hatte noch die Kraft der Jugend,
Herkul's Stärke fühlt' ich noch!
Jugend, ach, wie bald verstrichen!
Ach, wohin bist du gewichen?
Ach, zurücke komm mir doch!

Amor.

1.

Mein geliebter kleiner Amor
Bindet einen Lorberkranz,
Siehet ernst, vertieft sich ganz.

Wiesenblumen zwischen Lorber
Schön zu mischen, macht ihm Müh;
Aber niedlich stehen sie!

Dieses allerliebste Kränzchen
Setzet er, ich wette drauf,
Unserm deutschen Gresset *) auf!

*) Joh. Georg Jacobi.

2.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da so fleißig sitzt,
Und an einem Bogen schnitzt!

Rosenholz hat er genommen;
Einen Faden knüpft er an,
Welchen Ariadne spann.

Ei was soll der schwache Bogen?
Sehet, seht, auf Einen Schritt
Schießt er Täubchen nur damit!

An Johann Georg Jacobi.
1767.

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unsre Tage leben,
Und nicht Einer quälenden Begier
Unser Herz ergeben!
Tausend Tonnen Goldes aufgethürmt
Können Fürsten machen,
Aber einem Geist, in dem es stürmt,
Weder Scherz noch Lachen!

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Flihen feige Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen,

Ordensbänder, Ehrenstellen, Geld
Schätzen Thoren teuer:
Nicht für alle Doppien der Welt
Geb' ich meine Leier!

Mäcenaten hat sie nie gefröhnt,
Munterkeit und Freude
Hat sie stets in meine Brust getönt,
Tödlich allem Leide!
Zu den Göttern hat mit ihr mein Geist
Sich empor geschwungen;
Keinen Cäsar, aber einen Kleist
Hat sie mir ersungen.

Allen deinen Musen, Gräcia,
Hat sie nachgelallet,
Weil noch immer in Teutonia
Rauher Ton erschallet.
Harmonieen, seinen Ohren süß,
Sollten immer tönen

Allen, welchen sie sich hören ließ,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte sie,
Aber ihren Ohren
Ging die feinste Silberharmonie
Alle Mahl verloren!
Darum trotzig, wollte sie nicht mehr
Königen und Schönen,
Sondern nur gefälligem Gehör
Ihrer Freunde tönen.

Deinem jüngsten Freunde töne dann,
Töne, Leier, töne!
Der zufriedene, der brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne:
Liebt ein artig Blümchen auf der Flur,
Ist von edlem Herzen,
Ist ein weiser, frommer Epicur,
Weiß, wie du, zu scherzen.

Weiß zu singen, wie Anakreon
Und Chapelle singet,
Kann sich freuen, wenn ein Meisterton,
Leier, dir gelinget!
Allen seinen Mädchen ungetreu,
Meister seiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr, als Schmeichelei,
Freundschaft mehr, denn Liebe!

Amor und die Muse.

1769.

Als Johann Georg Jacobi als Canonicus zum
ersten Mahle den Chorrock angezogen hatte.

1.

„Wo der Amor meines Freundes
Hingeblieben?“ – fragt die Muse.
Sieh, da kommt er von Belinden;
Wie so fröhlich! – aber plötzlich
Ueberfällt den armen Knaben
Todesschrecken; denn er siehet
Einen Mönch! „O Mutter, Mutter!
Den ich mir zu meinem Barden
Auserkoren, liebe Mutter!

Der ein Mönch? – Dem alle Schönen
 Zornig wurden, als er ihnen
 Weisheit lieber sang, als Liebe;
 Der ein Mönch? – Auf dessen Lieder
 Götter horchten, und sich liebten,
 Der ein Mönch?“ – Der arme Knabe
 Wie betrübt hör’ ich ihn fragen:
 „Der ein Mönch?“ Und seine Mutter
 Lächelt grausam. – Muse, tröste,
 Tröst’ ihn doch, den armen Knaben!

2.

Stehe fromm vor meiner Leier,
 Amor, und mit schlaffem Bogen,
 Horch’ auf sie: mit sanften Tönen,
 Will sie trösten, denn du sahest
 Einen Mönch, und Todesschrecken
 Mahlte sich auf deinen Wangen,
 Und es wurde dein gespottet,
 Und ich sahe deine Mutter

Grausam lächeln. – Dieses Lächeln
Zu bestrafen, armer Amor!
Spanne deinen Bogen, eilends
Nimm den schlimmsten Pfeil, und mache,
Daß sich deine Mutter, Venus,
Sterblich in den Mönch verliebe,
Daß sie seine Nonne werde,
Daß sie mit dem lieben Mönche
Psalme singe! – Dich zu trösten
Mag die Leier dann vergessen;
Deinen Mönch und seine Nonne
Mag sie singen! Willst du hören?

Die beste Welt.

Sie kann die beste Welt nicht seyn!
Wär' ich Poet darin,
Ich, der in ihr ein Fürst zu seyn,
Ein Kaiser, würdig bin?

Als Kaiser wär' ich fast ein Gott,
Dem Witz' wär' ich ein Held;
Kein Jesuit, kein Hottentott
Wär' in der besten Welt!

Als Kaiser überträf' ich mich!
In Felsen ließ ich hau'n,
Ich ließe – hundert Roms ließ ich
Und tausend Tempel bau'n!

300

Den größten Dir, du großes All!
Zum hohen Götterfest;
Dir, Freundschaft, einen von Kristall,
Dir, Liebe, von Asbest!

Den schönsten meinem Gott Apoll,
In meiner Burg Athen!
Der heil'ge Peter *) sollte wol
Mit Neid vom Himmel sehn!

*) Wegen der Peterskirche.

An Lessing.
1766.

Ich kletterte, voll Furcht, zu stürzen,
Mühselig auf den Helikon;
Ich kam hinauf, und lief, zu sehen
Den fröhlichen Anakreon.

Allein ich sah des Berges Spitze,
So weit ich sahe, wüst' und leer,
Da war kein Phöbus, keine Muse,
Kein Sophokles und kein Homer!

Voll Gram im Herzen stieg ich wieder
Den allzu steilen Berg hinab,
An seinem Fuße stand ein Riese,
Gelehnt auf seinen Wanderstab:

„Wir haben,“ sprach er, „Fels auf Felsen
Vor tausend Jahren aufgethürmt!
Die Götter zitterten, wir haben
In ihrem Himmel sie bestürmt!“

„Mit besserm Glück ist itzt, o Pilger,
Der Helikon von uns zerstört;
Das Musennest war uns nichts nütze,
Die Menschen wurden zu gelehrt!“

Mit Angst und Furcht hört' ich den Donner
Der Riesenstimme, welche mich
Vom Schlaf' erweckte; wach geworden,
Dacht' ich zuerst, o Freund, an dich!

Sind keine Dichter, keine Musen,
Ist kein Apollo mehr darauf,
Ist er zerstört, dacht ich, so richtet
Ihn unser Lessing wieder auf!

Harpax am Parnaß.

1766.

Was erblick' ich, Götter, was
Auf dem Wege zum Parnaß
Geht ein Harpax? Frischen Quellen
Geht er nach und Wasserfällen?
Und es rollt in seine Hand
Wahrlich hier kein goldner Sand!

Kann er froh seyn, ist sein Geitz
Ueberwindlich? Kann der Reitz
Dieser Auen ihn bezwingen?
Hört er Nachtigallen singen,
Sind ihm diese Veilchen schön?
Gut, so mag er weiter gehn!

Aber eh' er weiter geht,
Hör' er: Ich bin ein Prophet;
Staunend, starr mit Aug' und Lippe,
Wird er auf der zehnten Klippe,
Wie zu Stein geworden stehn,
Und des Berges Höhe sehn!

Den Apoll und seine Lust
Fühlt er dann in seiner Brust,
Die dem Gold' entsagen sollte,
Weil er weiser werden wollte:
Aber kurz, wie Zephyrs Spiel,
Ist das heilige Gefühl!

Gipfel, wie so hoch bist du,
Seufzt er laut, und setzt hinzu:
Wagehälse seh' ich keuchen,
Götter! wer kann ihn erreichen,
Wenn schon ich ermüdet bin?
Und noch einmahl sieht er hin!

Alle Musen oben drauf
Sieht er und kommt nicht hinauf!
Lieder, zarte, süße, holde
Säng' er, aber zu dem Golde
Zieht ihn noch ein kleiner Hang,
Der ermordet den Gesang!

An Götz.
1752.

Der weise Mann, der selten ist,
Dem Wollust aus dem Herzen quillet,
Der seinen Werth nach Thaten misst,
Und sich in seine Tugend hüllet;

Der gegen sich am meisten scharf,
Der Laster Heer mit Krieg beziehet;
Der nicht vor sich erröthen darf,
Wenn er sein Leben übersiehet;

Der ist beneidenswertig, nicht
Der stolze Mann mit breitem Bande,
Voll rother Flecken im Gesicht,
Und in der Seele voller Schande!

Der, hingestreckt in träger Ruh,
Der Musen und der Jugend Freuden
Verlacht, und nicht, o Freund, wie Du,
Zufrieden ist und zu beneiden!

Einladung.

Lieb' und Freundschaft, beide haben Flügel!
Eil', o Damon, – auf dem höchsten Hügel
Steh' ich, um, o Freund, dich zu erspähen,
Fern schon dich zu sehen!

Schwalb' und Storch und Kibiz sind gekommen,
Seinen Zepter hat der Lenz genommen;
Veilchen hauchen in erwärmte Lüfte
Balsamsüße Düfte.

Junges Grün ist schon hervorgesprossen,
Schollen sind den Bach hinabgeschossen,
Nymphen sehn sich, hangend an dem Hügel,
Schon in seinem Spiegel.

Auf dem jungen Grase sollst du liegen,
Scherz und Liebe sollen dich umfliegen,
Ueben soll uns Zephyr seine Schwingen,
Lerchen sollen singen!

Lieb' und Freundschaft, beide haben Flügel!
Eil', o Damon! – Auf dem höchsten Hügel
Steh' ich, um, o Freund, dich zu erspähen,
Fern schon dich zu sehen!

An Daphne.

Unschuld spielte jüngst mit dir,
Amor kam dazu;
„Knabe, geh! was willst du mir?
Geh doch!“ sagtest du.

Weislich, nicht von ungefähr,
Drückt' er dir die Hand;
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?

„Geh doch, Knabe!“ sag' ihm nicht,
Sag' ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder in's Gesicht;
Amor ist ein Gott!

Köcher, Bogen, Pfeile sind
Sein geliebtes Spiel
Allzuschrecklich oft, mein Kind!
Herzen sind sein Ziel.

In die Herzen trägt sein Pfeil
Honig oder Gift;
Schneller als der Donnerkeil
Flieget er und trifft!

Honig trag' er in dein Herz,
Kleine Schäferinn!
Deine Liebe sey der Scherz
Einer Huldgöttinn.

An Gerstenberg.

Für mich ist Freud' und Wonne
Hier, wo das Eccho schallt;
Für mich bestrahlt die Sonne
Die Felder und den Wald!

Für mich fällt aus den Quellen
Der Felsen ein Krystall,
Und wälzt gelinde Wellen
Zum nahen Wasserfall!

Für mich ist das Getümmel
Der Herden auf der Au;
Für mich wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau!

Für mich sind jene Gründe
So lieblich anzusehn;
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich ist alles schön!

Nicht für den andachtvollen
Chrysander, welcher klagt,
Sagt, wie wir leben sollen,
Nicht lebet, wie er sagt!

Auch nicht für Tott, den Prasser,
Der für den Leib nur lebt;
Wein in sich gießt wie Wasser,
Und sich im Rausch begräbt;

Wenn ich, schon wach, die Sonne
Mir wiederkommen seh',
Der Arbeit froh, der Wonne
Des Tags entgegengeh',

314

Die Lerche singen höre,
Als sänge sie von mir;
Und zärtlich seufz': „ach wäre
Mein Gerstenberg doch hier!“

Daphnis und Damon.

Daphnis.

Der alte Vetter mit der Falte
Will sterben; immerhin! Der Alte
Vermache seine Falte mir!
Mir ist ja doch schon alles eitel;
Du blühest noch, die vollen Beutel,
Mein Damon, die vermach' er dir!

Damon.

Mir, seine Beutel? – Er behalte
Sein Geld und Gut und seine Falte,
Und nehm' es in die Hölle mit!
Daß er mir Tonnen Goldes gebe,
Darum thu' ich, so wahr ich lebe,
Von diesem Rasen keinen Schritt!

Zwar wüsst' ich wohl sie anzuwenden:
Ich theilte mit geschwinden Händen
Die Hälfte gleich den Armen aus,
Die andre gäb' ich Mädchen, Weisen
Und Dichtern, die die Tugend preisen,
Und baute wol für sie ein Haus.

Dann sollte mancher Fürst sich schämen,
Wenn sein Poet, ihn aufzunehmen,
Mit Liedern in den Händen, bät'h'
Und klagte: „Tausend Pfund empfangen
Sirenen, Wollust ihm zu singen,
Und zehn der göttliche Poet.“

Ach aber, Grauen, Furcht und Schrecken
Befällt mich! Fluch und Sünde decken
Die vollen Beutel um und um!
Ich mag, ich mag von ihm nicht erben,
Gott hab' ihn selig, er mag sterben,
Ich seh' mich nicht nach ihnen um!

Unterricht zu einer Landschaft.

An Hempel.

1756.

Erschaff' an diese Wände
Von deinem Saal,
Durch Allmacht deiner Hände,
Dieß schöne Thal;
Dieß Thal der Freud' und Wonne,
Voll Schattennacht,
In das die Morgensonne
Gefällig lacht.

Laß uns den hellen Spiegel
Der Elbe sehn,
Und mancherlei Geflügel
Am Ufer gehn!
Den Reiher aus der Fabel,
Der Frösch' ertappt,
Den Storch mit langem Schnabel,
Der Freude klappt.

Ein Ziegenbock besteige
Mit guter Art
Den Weidenbaum, und zeige
Gelehrten Bart!
Er seh' im hellen Wasser,
Mit Ernst erfüllt,
So wie ein Schriftverfasser
Im Buch, sein Bild.

Auch ruh' auf grüner Erde
Ein junger Hirt,

Nachsehend seiner Herde,
Wie weit sie irrt;
Wie seine Lämmer schwärmen
Im krummen Thal,
Und wie sie sich erwärmen
Am Sonnenstrahl!

Auch gib ihm eine Miene,
Die viel verspricht;
Wie er der Herde diene,
Steh' im Gesicht!
Man seh' in seinen Zügen
Erhab'nen Geist,
Und sieht ihn Lessing liegen,
So ruf er: „Kleist!“

Die beste Welt.

1772.

1.

„Alles in der Welt ist gut!“

Sagen unsre Weisen:

„Alles, was ein Henker thut,

Und Tyrannen preisen.“

„Jeder hilft mit wenig Noth

Zu gemeinem Besten;

Gut ist alles! – Wir sind todt,

Wenn wir Würmer mästen.“

Wenn wir todt sind, weiser Mann,
Dann ist keine Plage,
Kein Verbrechen, kein Tyrann,
Keines Armen Klage;

Keines Heiligen Betrug,
Uns den Tod zu geben:
Alles haben wir genug:
Aber, wenn wir leben?

2.

Freund, in dieser Nacht sah ich
Alles Weltgetümmel
Unter mir, ich letzte mich,
War bei Gott im Himmel!

Freien, ungebund'nen Geist,
Zartere Gefühle
Hatt' ich, sahe meinen Kleist,
Hörte Sphärenspiele!

Hoch hinauf in Gottes Stadt,
Weit von List und Tücken,
Die der Mensch im Herzen hat,
Sah ich mit Entzücken;

Sah kein Böses, keinen Fall
Schwächlicher Naturen,
Keinen Richter; überall
Eines Vaters Spuren!

Alles Böse, hingestellt
In verbot'nem Essen,
Alles Dieß der Unterwelt,
Alles war vergessen!

Aus dem schönsten Traum erwacht,
Eilt' ich aufzustehen,
Um nach solcher Gottesnacht,
Gottes Tag zu sehen.

Gottes schönster Tag erschien;
Hin zu meinem frommen
Freunde wallend, sah' ich ihn
Von dem Himmel kommen!

„Liebst du, Damon, liebst du mich?
Auf, aus deinem Dunkeln!
Schön ist diese Welt,“ rief ich,
„Tausend Sterne funkeln!“

O, wie uns zu Muthe war!
Unsre Herzen pochten,
Rosen waren in sein Haar
Und Jasmin geflochten.

Sieh, Geliebtester, o sieh
Diese Morgenröthe,
Schöner sah kein Schnitter sie,
Sang sie keine Flöte!

Plötzlich aber stand er da,
Dieser Quell der Wonne,
Den Eloa werden sah,
Diese große Sonne;

Dieses große Meer des Lichts
Unsrer kleinen Erde,
Rüstig trat es aus dem Nichts,
Durch der Allmacht: Werde!

Rüstig steht's noch immer da,
Wonne, Licht und Leben
Seinen Erden, fern und nah,
Rings um sich zu geben!

Sieh, wie schnell uns Strahlen Licht,
Licht und Leben bringen!
Wollen wir, o Freund! ihm nicht
Einen Hymnus singen?

Sonne, wenn Aeonen lang
Du gehorsam stehest,
Oder immer großen Gang
Durch die Himmel gehest;

Wessen Willen strebest du,
Sonne, zu erfüllen?
In Bewegung oder Ruh,
Sonne, wessen Willen?

„Gottes Willen!“ schallt es her:
Welche tiefe Stille!
Hörst du? stärker schallet's her:
„Ist ein and'rer Wille?“

Sonne, nein! So stehe dann,
Stehe oder gehe;
Nur, daß dich in Stand und Bahn
Unser Auge sehe!

Seinen Gott sieht es in dir,
Wenn es Engel stärken:
Unsern Schöpfer sehen wir
Nur in seinen Werken.

Sternenhimmel, welche Pracht
Ungeheurer Größen!
O du Sonne, welche Macht,
Gott, mit dir gemessen!

Aber du? das Maß zu Gott?
Mit Gedankenschwingen
Ist der Mensch der Engel Spott,
Welche Gott besingen.

„Engelspott,“ fiel Damon ein,
„Lässt sich der gedenken?“
Ja! sagt' ich; er sagte: „Nein,
Lässt sich der gedenken?“

Engel wurden unser Streit;
Hoch in Engelwonne
Waren wir ein wenig weit
Ueber unsrer Sonne;

Streiften, in Gedanken, schier
An des Schöpfers: Werde!
Plötzlich aber waren wir
Wieder an der Erde.

Eine Hirtinn sang ein Lied
Von der Mutter Erde,
Fromm wie eine Sulamith,
Ihrer kleinen Herde:

„Mutter Erde, dir entspießt
Hier auf Feld und Wiesen,
Alles, was der Mensch genießt;
Sey dafür gepriesen!“

„Ananas und Aloë
Sehn auf ihren Höhen
Fürsten blühen; niedrige
Thalbewohner sehen

„Veilchen blühen! Veilchenduft
Gibt dem jungen Lenze,
Dem Verbreiter linder Luft,
Wohlgeruch in Kränze.“

„Mutter Erde, laß, o laß,
Lieblich zum Genießen,
Blumenkohl und Ananas
Deinem Schooß entspriessen!“

In dem Liede, welch ein Sinn,
Welch ein Herz im Busen!
Lieber, war die Sängerin
Eine von den Musen?

„Wo denn ist sie?“ fragt er mich,
„Meiner Augen Wunder?“
Wunder sah' er; aber ich
Sahe größere Wunder:

Ihrem Gott und mir getreu,
Feinde bösen Spottes,
Ohne Stolz und Heuchelei,
Sah' ich Priester Gottes;

Priester der Gerechtigkeit
Sah' ich Thaten wägen,
Und von Gold nicht einen Deut
Auf die Schale legen;

Kriegeshelden hört' ich, gut
Von Gesetzen sprechen;
Zornig aber, von der Wuth
Hälse sich zu brechen.

Schöne Thaten sah ich thun,
Schön're hört' ich läugnen:
Tohi, *) dacht ich, wird sie nun
In sein Buch verzeichnen.

Wonnevoller, schöner Tag!
Dort auf Spiegels Auen
Will ich dir, am Schmerlenbach,
Einen Tempel bauen;

Und darin für meinen Freund,
In Palast und Hütten,
Freud', und auch für meinen Feind,
Solche Tage bitten!

*) Tohi, der Schreiber Gottes in Mahomets Paradiese, mit einer hundert tausend Meilen langen ehernen Feder, der die schönsten Thaten der Engel und der Menschen in ein großes Buch verzeichnet.

Wer kein langes Leben mag,
Leb' in solchen Tagen;
„Welch ein himmlisch - schöner Tag!“
Hört' ich Damon sagen.

Alle Freuden lachten uns!
Keinen stolzen Weisen
Sah' ich, keinen starren Duns;
Tag, du bist zu preisen!

Seufzen über böse Zeit,
Seufzen zum Erbarmen
Ueber Unbarmherzigkeit,
Hört' ich keinen Armen;

Sahe keinen Hohen sich
Gegen Niedre brüsten;
Zur Verwunderung fand ich
Christen unter Christen.

Tag, zu deinem Ruhme stand
Dieses große, ganze
Weltgebäud' in Gottes Hand,
Wie im ersten Glanze;

Da noch kein Versöhnaltar,
Voll vergoss'nen Blutes,
Flammte: Gutes alles war,
Alles lauter Gutes!

Gutes war im Ueberfluß!
Tag, zu deinem Ruhme
Gab mir Phillis einen Kuß,
Doris eine Blume!

Tag, zu deinem Ruhme kam
Mir ein Brief zu Händen,
Welchen eine Muse nahm,
Selbst ihn mir zu senden!

Tag, zu deinem Ruhme schief,
Unter Schwefelflammen,
In der tiefsten Hölle tief,
Haß und Neid zusammen.

Heut' auch konnte Juvenal *)
Ohne Geißel gehen,
Diesen Tag hatt' er einmahl
Laster nicht gesehen,

Menschen nicht in ihrem Joch!
Du, der Menschen Ehre,
Welch ein Tag, o wenn er doch
Nicht zu Ende wäre!

*) Johann Benjamin Michaelis.

Rosen flecht' ich in mein Haar,
Feir' ihm Musenfeste;
Heute, Daphnis, heute war
Diese Welt die beste!

Volkslieder.

(1772 – 1800.)

Lessing an Gleim
über
die Volkslieder.

(Wolfenbüttel. 22. Mai 1772.)

„Liebster Freund!“

„Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre
und große Freude gemacht!“

„Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß
sich der Dichter zum Volk herablasse! Auch hat es hie und
da ein Dichter zu thun versucht; aber noch keinem ist es
eingefallen, es auf

die Art zu thun, wie Sie es gethan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre, ist!“

„Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten, und meistens Wahrheiten der Religion, so leicht und fasslich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe; diese Herablassung hat man lediglich auf den Verstand gezogen, und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volks bestehet. Gleichwol ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgte, dahingegen jene erstere, ohne diese letztere, nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle Anwendung fehlt.“

„Ihre Vorgänger, mein Freund! haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen, und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit, ihn zu zeigen, fehlt. Unter dieses Volk haben Sie sich gemischt, nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern es zu seiner Arbeit aufzumuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen, in Ansehung des letztern, die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswertes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und

mehr sich aus der Welt zu verlieren scheint, ich meine jene fröhliche Armuth, *laeta paupertas*, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankommt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.“

„Sehen Sie, mein Freund! das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamen Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich jetzt mit meinen Gedanken? Wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente!“

1.
Als der König
Brot und Saatkorn austheilen ließ.
1771.

Der König lebe, denn er sitzt
Auf seinem Thron, ein Vater itzt,
Sieht Hungersnoth,
Sieht unsern Tod,
Und sorgt für uns und gibt uns Brot;

Und gibt uns, lebensfroh zu seyn,
Getreide, Samen auszustreun,
Und sieht uns an,
Der gute Mann,
Und unser Dank steigt himmeln!

Er sieht uns an und freuet sich;
Wir segnen unsern Friederich!
Wir preisen ihn,
Wir segnen ihn,
Wir, seine Kinder, segnen ihn!

Ein Vater war er alle Mahl,
Wenn Hungersnoth und Lebensqual,
Von Gott gesandt,
Das Vaterland
Schwer drückte nieder in den Sand!

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Ist er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält.

Halt' ihn mit ihm, du Nachbarschaft!
Sonst fühlst du seines Armes Kraft,

Sonst fühlst du schwer
Den Geist, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Wohl, daß er unser König ist!
Sagt, ob ihr einen bessern wisst?
Und sagt ihr: Nein!
So stimmt mit ein:
Er sollte nur nicht sterblich seyn!

2.

Nach der Geburt des Kronprinzen.

1770.

Das Kind, das uns geboren ist,
Sey Landesvater und sey Christ,
Sey braver Mann!
Das bitten wir von unserm Gott;
Das bittet jeder Patriot,
Und jeder Unterthan!

Und jeder Unterthan ist froh,
Begrüßet ihn, und singet froh:
„Willkommen, Fürst!
„Der du das königliche Haus,
„Bis in die Ewigkeit hinaus,
„Aufrecht erhalten wirst!“

Aufrecht das Haus und auch den Thron! –
Wir alle bathen einen Sohn,
Und zitterten
Bei unserm Bitten, alle wir,
Vor unsern Sünden und vor dir,
Gott, dem Allmächtigen!

Denn wenn ein Reich, von Sünden voll,
Von dir gezüchtigt werden soll,
Allmächtiger!
Dann stirbt das herrschende Geschlecht
Der Fürsten aus, Gewalt wird Recht! –
Doch, du Barmherziger,

Du hörtest unser heißes Flehn!
O, diesen Fürsten, den wir sehn
Im Mutterschooß,
Den sehe, Kind und Kindeskind,
Die jetzt noch ungeboren sind,
In jeder Tugend groß!

Zu jeder Tugend werden ihn
Die Weisesten des Volks erziehn,
Und einst, mit Gott,
Sey er in seinem Königreich,
Dem großen Vater Friedrich gleich,
Der erste Patriot!

3.

Lied des Landbauers.

Ich baue, darum heiß' ich Bauer;
Ich baue mit gesunder Hand,
Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
Ich baue Weitzen auf das Land!

Der Herr des Landes ist der König,
Der baut den Thurm, der mich beschützt,
In welchem, Sünden unterthänig,
Verräther und Betrieger sitzt.

Ich baue redlich, im Vertrauen
Auf meinen Gott, er sieht herab
Aus seinem Himmel auf mein Bauen,
Und zählt ihm seinen Segen ab.

Zehnfältig hab' ich ihn verspüret,
Zehn Weizenkörner gab er mir
Für Eines! Herz, davon gerühret,
Dank' ewig – ewig ihm dafür!

Dank' ihm für seinen sanften Regen,
Für seine Winde, seinen Thau;
In ihnen gab er reichen Segen,
Und milden Wachsthum meinem Bau!

O du, mein Feld! du sollst ihm grünen,
Als wenn du Braut der Sonne wärest;
Ihm und dem König will ich dienen,
Zwar Beiden treu, doch ihm zuerst!

4.

Lied des Pflüger's.

Wie die Ruhe liegt, so lieget
Mein getreuer Stier.
Ha! wir haben brav gepflüget,
Gutes Stierchen, wir!
Willst du ruhen? – Freund, arbeite
Dich in deine Ruh;
Wir sind keine faule Leute,
Stierchen, ich und du!

O! wir haben heut' ein gutes
Tagewerk gethan,
Darum bin ich guten Muthes,
Ich, der Pflügemann!

350

Diesen Abend soll's uns schmecken,
Stierchen, dir und mir,
Stierchen, nach der Speise lecken
Wollen lüstern wir!

Und so lange Gott die Sonne
Uns nicht scheinen lässt,
Schlafen wir; der Arbeit Wonne
Macht den Schlaf uns fest.
Schlafen können, die es machen
Täglich so wie wir;
Schlafen und auch wieder wachen
Wollen wir mit ihr!

5.

Lied des Säemanns.

Diesen Samen segne Gott,
Daß er ruh' in dieser Erde,
Keim', und unser täglich Brot
Unter Gottes Augen werde!
Einfach streuen wir ihn aus,
Zehnfach gibt er ihn uns wieder,
Und in unserm Gotteshaus'
Singen wir ihm Freudenlieder!

Dieses hoff ich! Unser Gott
Lebt und merkt auf unsre Bitte;
Gibt uns unser täglich Brot
Väterlich in uns're Hütte!
Vater, gib es, bitten wir,
Unserm armen Erdenleben;
Unser Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben;

Denn im Himmel erst wird ganz
Unser Gott sich offenbaren,
Wenn wir sehn in Seinem Glanz:
Was wir sind und was wir waren;
Geister dann und Leiber itzt,
Welche sich von Erde nähren,
Alt und schwach und abgenützt;
Ach! wenn wir im Himmel wären

Unsre Seelenkraft vermehrt,
Unsern Geist zu Gott erhöht,
Wollen wir, von ihm verklärt,
Ernten, was wir hier gesäet!
Ernten, Vater, wollen wir
Unter deinem Angesichte,
Dort im Himmel, so wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

6.

Lied des Amtmanns.

Unser Weizen ist gereifet;
Schnitter, in das Feld!
Daß die Arbeit sich nicht häufet,
Schnitter, in das Feld!

Sonnenschein und Thau und Regen
Gab der Herr der Welt! –
Frisch nun auf, zu Gottes Segen,
Schnitter, in das Feld!

7.

Lied der Schnitter.

Unterm Arm die krumme Sichel,
Gehen wir ins Feld,
Mit der Harke, mit dem Stichel
Gehen wir ins Feld!

Einzuholen Gottes Segen,
Gehen wir ins Feld!
Ihn zu sehn, auf allen Wegen,
Gehen wir ins Feld!

8.

Lied der Schnitterinnen.

Singend gehn wir, fröhlich singend
Unser bestes Schnitterlied!
Zu der Arbeit gehn wir springend,
Daß uns hört, wer uns nicht sieht:

Fröhlich gehn wir zum Getümmel
In die Ernte, alle wir!
Singend gehn wir, unterm Himmel
Ist kein Volk so froh, wie wir!

9.

Der Verwalter.

Hör' ich da nicht meine Grille?
Mir, glaub' ich, singt sie so früh;
Still, ihr Schnitter, still doch, stille!
Mir, glaub' ich, allein singt sie,

Daß ich ihre Weisheit lerne,
Darum singt sie mir so früh,
Und ich höre sie so gerne,
Darum singt sie mir so früh.

Ihre Weisheit ist: „Zufrieden
Mit der Gabe Gottes seyn,
Und, ist wenig uns beschieden,
Bei dem Wenigen uns freu'n!“

Thau getrunken nur ein wenig
Hat das Grillchen, und ist doch
So vergnügt, als wie ein König,
Und begrüßt uns und singt noch!

10.

Ein junger Schnitter.

Und begrüßt uns? Wir bedanken,
Grillchen, uns gar schön dafür!
Und, die wir den Thau nicht tranken,
Singen fröhlich doch mit dir!

Den Gesang bei unsern Ernten,
Grillchen, lernten wir von dir!
Wenn wir deine Weisheit lernten,
O wie glücklich wären wir!

Glücklich sind wir, denn wir haben
Einen Herrn, der alles gibt,
Alles, was wir nöthig haben;
Wohl dem Schnitter, der ihn liebt;

Dem wird er für dieses Leben,
Und für seinen Ernteschweiß,
Schon einmahl ein bess'res geben,
Das von keiner Mühe weiß!

12.

Lied des Hirten.

Ich bin ein Hirt und will es bleiben;
Ich könnte doch nichts bessers seyn:
Die Wissenschaft, das Vieh zu treiben,
Ist groß, ist edel und ist fein.

Was ist die Wissenschaft, zu kriegen?
Mir ist sie nichts! Mein stilles Feld,
Mein leises Gehn und mein Vergnügen,
Und meine Ruhe hat kein Held!

Ein Held muß auf der Wache stehen
Kein Wolf ist mehr auf meiner Flur;
Seitdem kann ich spazieren gehen;
Wer Viehtreibt, der spazieret nur.

Seitdem blick' ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf,
Und seh' und zähle seine Sterne;
Der Gott der Hirten wandelt drauf,

Und blickt herab auf seine Hirten,
Und sieht auch mich; so denk' ich dann,
Und stimme froh dem Gott der Hirten
Ein herzerhebend Loblied an!

Und denke dann: wenn er es höret,
Dann blickt er gnädig niederwärts;
Und wenn er's nicht erhört, so nähret
Mit guter Andacht sich mein Herz!

Sing' ihm, mein Herz, dem Gott der Hirten! –
O du bist herrlich, du bist groß!
Erhaben bist du, Gott der Hirten,
Bist selbst dem Himmlischen zu groß,

Der tief in dir und deinen Werken,
Voll heiliger Betrachtung, still
Dich bittet, seinen Blick zu stärken,
Und immer tiefer sehen will;

Und tiefer sieht, und nicht ergründet,
Wie groß du bist! – Auch ich, auch ich,
Den noch sein Gott an Erde bindet,
O du, mein Gott! ich sehe dich!

Sing' ihm, mein Herz! – In deinen Sternen,
Du Gott der Liebe, seh' ich dich!
In deiner Himmel lichten Fernen,
Auf deinen Wolken seh' ich dich!

Auf deiner blumenreichen Erde,
Du Gott der Hirten, seh' ich dich!
Ich sehe dich bei meiner Herde,
Bei meinen Lämmern seh' ich dich!

Auf diesen Wiesen, schon gemähet,
Vernehm' ich deinen stillen Gang!
Den Gang, den deine Gottheit gehet,
Den geh' auch ich mit Lobgesang!

Und will mit Lobgesang ihn gehen,
So lang' ein Odem in mir ist;
Will dich in deinen Werken sehen,
Und zeugen, wie so groß du bist!

Ich seh' auf allen meinen Gängen
Dich groß, allgegenwärtig mir,
Und weiß dich gnädig den Gesängen
Des Himmels dort, der Erde hier!

Ich seh' dich deinen Segen geben,
Du, dieses Lebens guter Hirt!
Und glaube, daß aus diesem Leben
Ein ewig Leben keimen wird.

13.
Lied des Gärtners.
1764.

Ich armer Gärtner bin zufrieden,
Und kann auch wohl zufrieden seyn;
Zwar Arbeit hat mir Gott beschieden
Und viel Bekümmerniß; allein
Auch großer Freuden eine Menge,
Ja, viele Freuden, ihm sey Dank!
Und Freuden, werth, daß ich sie sänge
Mit lautem Nachtigallgesang!

Alltäglich steh' ich mit der Sonne
Von meinem guten Lager auf!
Und sehe Lust, und sehe Wonne
Den ganzen Tag in ihrem Lauf!

Auch pflegt sie mir mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh
Und Abends spät, so schön zu mahlen,
Und durch die Bäume seh' ich sie!

Die Vögel singen ihr: Willkommen!
Willkommen! singen sie auch mir!
Kein Nestchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Darob ist alles mir gewogen,
Was über mir in Lüften schwebt,
Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von Einer Erde lebt!

Ist unser Morgenlied gesungen,
Dann geht es an die Arbeit frisch!
Und hingsungen, hingsprungen
Wird nach der Arbeit an den Tisch!
Auf Rasen steht er, rein bedeckt
Mit süßem Kohl und kühlem Most:

Ich esse hurtig! Besser schmecket
Nicht meinem König seine Kost!

Ich esse hurtig, gehe wieder
Frisch an mein Tagewerk, und ihr,
Ihr lieben Vögel! eure Lieder
Versingen meine Mühe mir.
Oft halt' ich ein, und seh' und höre
Das große Leben der Natur:
Hier summen kleine Mückenchöre,
Dort Bienen auf der Blumenflur!

Der große Schöpfer dieses Lebens,
Von welchem Alles Odem hat,
Erschuf nichts leer und nichts vergebens;
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt,
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen,
Die kleinen Lämmer mähen's weg;
An meinen Blumen nicht ein Fäschen;
Ich find' in Allem einen Zweck!

Der Zweck von meinem tiefen Graben
Ist, zum Exempel, auch zugleich:
Gott sorgt durch mich für euch, ihr Raben,
Und, Singevögelein, für euch!
Für euch ergrab' ich fette Maden
Und Käferchen und dürren Sand;
Ihr kommt und sitzt auf meinem Spaden,
Und singt und esst mir aus der Hand!

Die kleinen Grasemücken hüpfen
Um mich herum und sehn mir zu,
Sehn Würmchen, fangen sie und schlüpfen
Zum Nest in ihre gute Ruh.
Das thu' auch ich! Der süße Schlummer
Gibt meinen Knochen frisches Mark,
Ich wache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele stark!

Und alle diese meine Freuden
Theil' ich mit meiner Gärtnerinn!

366

Mein König würde mich beneiden,
Wüsst' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig,
Mein Apfel und mein Kohl ist süß;
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten ist ein Paradies!

14.

Des Landmanns Frühlingslied.

Da sind ja meine lieben Störche

Schon wieder hier!

Da singt ja meine liebe Lerche

Schon wieder mir!

Mir und dem Himmel, der so linde

Geworden ist, –

Daß, Winter, du vor ihm geschwinde

Geflohen bist!

Wer so, wie du, das Zepter führet,

O den sieht man

Mit Lust entfliehn! Du hast regieret

Wie ein Tyrann!

Der Frühling hat dein Eis gebrochen,
Westwinde wehn!
Nun soll's mit ausgeruh'ten Knochen
Zur Arbeit gehn!

Die Jungen sollen mit den Alten
Sich ihrer freu'n;
Scharf Eisen soll die Erde spalten,
Saat soll hinein!

Gott wird im Schooß der Erd' ihr Leben,
Uns aber Brot,
Und in dem Brote Leben geben,
Durch ihren Tod!

So lebt und stirbt, von uns gesäet,
Klee, Blume, Laub
Und Gras. In Gottes Hand verwehet
Kein Sonnenstaub!

Und wer des Samens eine Menge
 Gestreuet hat,
Dem singen Engel Lobgesänge
 In Gottes Stadt;

Der thut, was gut ist! Wiesen grünen
 Durch seinen Fleiß,
Saatblüthen blühen seinen Bienen
 Durch seinen Schweiß!

Durch seine Sorge wird die Herde
 Gesättigter;
Durch seinen Kummer wird die Erde
 Lebendiger!

Darum, was Hände kann bewegen,
 Auf's Feld hinaus!
Hinaus, die Händ' an's Werk zu legen,
 Hinaus, hinaus!

370

Es ist, zum Ziel es hinzubringen,
 Noch viel zu thun;
Wir wollen bei der Arbeit singen,
 Und wenn wir ruh'n!

15.

Des Bauers Danklied.

Ich danke meinem Gott
Für alle seine Gaben,
Die wir in diesem Jahr
Vollauf empfangen haben!

Auch dank' ich meinem Gott,
Daß ich in meiner Hütte
Noch Bauer bin, getreu
Der alten guten Sitte:

Gerade, schlecht und recht,
In Züchten und in Ehren!
Schlimm wär's wohl eben nicht,
Wenn wir's noch Alle wären!

16.

Morgengesang.

Wohlauf. Es tagt vortrefflich schon,
Die Nacht muß ab von ihrem Thron,
Der Tag will ihn besitzen!
Wohlauf! zu sehn das Licht der Welt,
Wie's kommt und in die Thäler fällt,
Und auf der Berge Spitzen.

Wohlauf! zu fröhlichem Gesang!
Aus Einem Munde : Gott sey Dank,
Er hat dem Seyn gebothen!
Und alles war auf sein Geboth,
Die Welt und wir! – Er ist der Gott
Der Lebenden und Todten!

Wohlauf, zur Arbeit! Schlaf ist Tod!
Der Faule schläft, und will sein Brot
Nur essen, nicht verdienen!
Der Fleißige steht auf und lebt,
Und singt und bethet, pflügt und gräbt,
Und seine Felder grünen!

17.

Der glückliche Landmann.

Glückselig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter,
Und nun, willkommen, liebe Nacht!
Er schläft den süßen Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter väterlicher Sitte,
Bestimmt ihr Lauf ihm seine Rast;
Er nähme nicht für seine Hütte
Des Königs prächtigen Palast!

In ihr, sagt er, ist immer Friede!
Den Vorzug hält er viel zu groß;
Und, seines Erdenlebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, seine Mutter, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht,
Schmücket sich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher besucht!

O du bist selig, o du Weiser,
In deiner ungestörten Ruh!
Glückseliger, als alle Kaiser
Und alle Könige, bist du!

18.

Der Bauer in der Schenke.

Ihr, schwatzt mir da von einem Bauer
Nicht so verächtlich, bitten wir!
Zwar wird ihm wol das Leben sauer,
Lebt's besser aber doch, als ihr!

Sein schwarzes Brot und seine Butter
Isst er mit Lust, er isst sich satt;
Er hat für seine Kühe Futter,
Hat alles, was er nöthig hat!

Sein Leben wird von Gott gesehen;
Der sieht zwar Eures auch, allein
Euch sieht er immer müßig gehen,
Das kann ihm nicht gefällig seyn!

Ich neid' euch nicht! Von Eurem Essen,
Ihr Müßiggänger, würd' ich krank!
Den Geber, Gott, würd' ich vergessen;
Nein, liebe Leute, schönen Dank!

Wir wollen's nur beim Alten lassen,
Wir Bauersleute; mögt doch ihr
Das leicht Erworb'ne leicht verprassen,
Wir thun's nicht, wir sind klüger, wir!

19.

An den Unzufriedenen.

An Freudenquellen ohne Zahl,
Warum die Stirn so trübe?
Des Blitzes und der Sonne Strahl
Lenkt Allmacht und die Liebe!

Was weinst du doch? Du besserst nichts
Mit deinem Thränenbache!
Der Gott der Wahrheit und des Lichts
Lenkt deine gute Sache!

Darum doch, weg mit dem Gesicht,
Aus welchem Thränen quillen!
Geht dir's nach deinem Willen nicht,
So geht's nach Gottes Willen!

Darum sey ruhig! – O du bist
Gewürdigt solcher Leiden,
Und solcher Leiden Endschaft ist
Ein Himmel reiner Freuden!

Und wenn auf dich die ganze Welt
Mit allen Himmeln, allen
Den Sonnen dort, in Trümmer fällt,
So lässt dein Gott sie fallen!

Und unter seinem Gottesblick,
Der's Innerste durchdringet,
Und unter seiner Macht, die Glück
Und Neid und Stolz bezwinget,

Fällt jeder Staub, wohin er fällt,
Wohin er fallen sollte,
Und wächs't zu einer bessern Welt,
Wie's Gott, sein Schöpfer, wollte!

Drum hemme deiner Thränen Lauf,
Dein Theil ist dir beschieden;
Und sieh zu deinem Gott hinauf,
Und sey mit ihm zufrieden!

20.
Frühlingslied.

Der liebe Frühling kommt auf uns're Fluren wieder,
Bekränzt mit einem Veilchenkranz!
Ihr, Singevögel, auf, singt ihm die besten Lieder!
Ihm tanze, Landvolk, Freudentanz!

Die Ziegenherde hüpf, die jungen Lämmerspielen
Um ihre Mütter, und der Hirt
Lebt auf, und fühlt, wie sie die schöne Hoffnung fühlen,
Daß alles Todte leben wird!

O lasst uns freudig ihm, dem Gott der Freude, singen,
Dem Gott der Freude, welcher macht,
Weil er die Menschen liebt, daß uns're Lämmer springen,
Daß uns're Wiese wieder lacht!

O lasst uns preisend heut' in alle Töne stimmen,
Der ihn besingenden Natur!
Auf, uns're Seele mag in Frühlingsfreuden schwimmen,
Hier, auf der neubelebten Flur!

21.

Wider einen Spötter.

Die Sonne scheint, die Sonne Gottes!
Sie scheint dem frommen Mann, sie scheint
Dem Spötter, der sich seines Spottes
Erhebt, und Lästerungen meint.

Er meint: „Die ungeheure Sonne
„Sey nicht ein Funke, welchen Gott
„Erschaffen habe, Freud’ und Wonne
„Zu geben ihm für seinen Spott!“

„Sey so von selbst dahin gesprungen,
„Woher sie gold’ne Strahlen streut;
„Kein Engel hab’ ihr Lob gesungen,
„Sie stehe da von Ewigkeit.“

Ein höchster Gott gab allen Dingen
Die Möglichkeit und auch das Seyn!
Von selbst kann keine Sonne springen,
Als wie ein Funk' aus einem Stein!

Armseliger an Geist und Gaben,
Der Gott nach einer Sonne misst!
Weil wir zehntausend Sonnen haben,
Und Gott von allen Schöpfer ist;

Von allen Sonnen, allen Erden,
Und allem Staub, der dem Gesicht
Des Spötters könnte Blindheit werden! -
„Erleucht' ihn, Gott, mit deinem Licht!“

22.

Die alten Deutschen.

Chor der Söhne.

Mit Grau'n und mit Verachtung sehen wir
Das Laster an;
Ha! welch ein hässlich Thier!
Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann!
Dabei versprechen wir:
Im Schlachtfeld' und im Eichenhain
Todfeind von ihm zu seyn!

Ein Vater.

Versprechen mag, wer halten kann;
Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann!
Das war der alten Tapferkeit
Verbindlichster Eid.

Zwei Väter.

Tapferkeit und rauhen Ton
Erbten wir von Sohn auf Sohn;
Unsre Söhne sollen sterben,
Die nicht unsre Tugend erben,
Und gedankenloser Klang
Im Gesang
Soll des Feindes Lob erwerben!

Chor der Väter.

Ueberwinder haben
Zum Worteklauben keine Zeit
Und keine Lust! Die größern Gaben
Der Ehrlichkeit, der Tapferkeit,
Der Eintracht, der Bescheidenheit
Verehren wir, ein einig Freudenchor,
Und ziehn sie schönen Worten vor!

Chor der Söhne.

Verzärteln soll uns keine Sitte;
Die Weichlichkeit, die kleine Thaten thut,
Und lieber unterm Dache ruht,
Als unterm Himmel, ohne Muth
Und ohne Vätergut und Blut,
Die komme nicht in unsre Hütte!
Kommt sie, so jagen wir das fremde Weib hinaus!
Die Väter haben's so gehalten;
Wir, Söhne, lassen's bei dem Alten!

Chor der Väter.

Wir schnitzeln nicht die Bäumchen aus,
Wir lassen sie zum Himmel wachsen;
Zum Himmel wachsen sie, verbreiten sich,
Sie trotzen Beilchen, fallen Achsen,
Ihr Fall erschüttert, Erde, dich!

23.

Des Landmanns Lied von der Stadt.

Die Stadt ist mein nicht werth!
Was sollt' ich in der Stadt,
Die kein gesundes Pferd
In ihren Mauern hat?

Die Stadt ist mein nicht werth!
Ich find' in ihr kein Haus,
Das mich zum Gast begehrt,
Darum reit ich hinaus!

Zu Haus' hab' ich ein Nest
Voll Kinder! Komm' ich an,
Dann ist in ihm ein Fest,
Ein großes Fest ist dann!

Dann rufen sie, dann sperrt
Das Nest die Schnäbel auf;
Wie werd' ich dann gezerrt,
Dann ist's um mich ein Lauf!

Art lässt doch nicht von Art,
Sie füttern, ist doch Pflicht!
Wer nicht den Pfennig spart,
Erspart den Thaler nicht!

24.

Ein König ist besser als Viele.

Wohl mir, daß ich ein Bürger bin,
Und Einen König habe!
Nur Einer und die Königin
Sind eine Gottesgabe!

Sind ihrer Viele, dann, o weh!
Will jeder nur befehlen!
Dann lernen sie kein A B C,
Dann thun sie nichts, als wählen.

Und dann sind ihre Wahlen nichts,
Wenn wir's nur recht erwägen,
Als Wahlen eines Bösewichts,
Erzwungen meist mit Schlägen!

Wohl uns, der Eine König wird
Von Einem uns gegeben,
Der nimmer in den Wahlen irrt,
Auf sein und unser Leben!

Und stirbt er, sterblich ist er, dann
Ist wieder schon gewählt
Von diesem, der nicht irren kann,
Und den die Wahl nicht quälet!

Wohl mir! daß ich ein Bürger bin,
Und Einen König habe,
Nur Einer und die Königin
Sind eine Gottesgabe!

25.

Der Feind von großen Freuden.

Ich bin nun einmahl so,
Daß ich die großen Freuden,
Den Ball, den Schmaus nicht leiden,
Nicht unter ihnen froh
Des Lebens werden kann!
Ich bin nun einmahl so!

Ich bin nun einmahl so!
Seyd ihr's auf eurem Schmause,
Nun, dann bin ich's zu Hause,
Bin meines Lebens froh!
Lasst mich's zu Hause seyn,
Ich bin nun einmahl so!

26.
Der gereis'te Deutsche.
1791.

Ich bin gereis't! Ich habe Städt' und Länder
Gesehen, wie Ulyß;
Ich spielte Schach, ich spielte Pfänder,
In Rom und in Paris.

In mancher Stadt küsst' ich am Spinnerädchen
Die Mutter und das Kind;
Ich weiß recht gut, wo liebe Mädchen
Nicht eben spröde sind!

Ach Gott! was gibt's auf unsers Gottes Erde
Für Thiere, weit umher,
Vom Pudelhunde bis zum Pferde,
Vom Hamster bis zum Bär;

Was gibt's für Menschen auch von uns'rer Elbe
Bis in's gelobte Land!
Milchweiße, schwarze, braune, gelbe
Viel, und nicht viel Verstand!

Am Meisten doch fand ich im Vaterlande
Verstand, und freute mich! –
Die schönsten Frücht' im tiefsten Sande
Der Mittelmark fand ich.

Wo dir vollauf die herzensgute Rebe
Wein gibt, und nicht Verstand,
Da schmeckt kein Wein! – Es leb', es lebe
Das liebe Vaterland!

27.

Der Wanderer.

Vaterland, auf deiner Erde
Athm' ich leichter! Wenn ich sie
Wieder einst betreten werde,
Vaterland, dann küß' ich sie!

Herz, beklomm'nes, hochbetrübt,
Schwimm' in Thränen! Strafe mich,
Vaterland, o du geliebtes,
Ach, warum verließ ich dich!

Schöner grün sind deine Felder,
Deine Berge schöner blau,
Schöner dunkel deine Wälder,
Schöner perlenhell dein Thau!

Deine Kirchenglocken tragen
Weiter ihren Silberklang;
Deine Nachtigallen schlagen
Stärker ihren Nachtgesang!

Süßer labt dein Bach den Matten,
Der an ihm sich niederließ;
Und in deinem kühlen Schatten
Schläft sich's, ach, so süß, so süß!

Deine Sonne, wie so helle
Schien sie mir, und nicht so heiß:
Ueber meines Vaters Schwelle
Ging ich noch so menschlich weiß;

Diese brennt mich noch zur Kohle,
Halb schon hat sie mich verbrannt!
Ach, mit halbversengter Sohle,
Wandr' ich in mein Vaterland!

28.

An die Ausländer.

In unser Land wird aufgenommen,
Wer einen Gott und Herrn, und einen König liebt!
Der fremde Mann ist uns willkommen,
Der davon uns Beweise gibt!

Wer aber, Schelmerei zu treiben,
In unser Vaterland die Füße setzen will,
Der mag nur immer Fremder bleiben,
Der steh' an uns'rer Grenze still!

Der lass' uns seinen Willen wissen:
„Freund!“ sagen wir, „du bist kein Mann für unser Land,
Bleib fern von uns, denn sieh! wir müssen
Dir grausam seyn, – du bist verbannt!

„Auf unsers Landes Grund und Boden
Komm' uns, das wollen wir, mit Einem Fuße nicht!
Denn, mit uns Wälder auszuroden,
Fehlt dir das ehrliche Gesicht!“

So sagen wir, und sehn ihn gehen,
Und klagen, daß er nicht für uns gewesen ist;
Daß wir den Schelm im Auge sehen,
Ausländer, dieses wisst!

29.

Der gute Wille.

Lasst mir meinen guten Willen,
Den: ein Deutscher recht zu seyn!
Diesen möcht' ich ganz erfüllen,
Gut ist er, wie dieser Wein!

Dem Gesetz gemäß zu leben,
Ist mein guter Wille, seht,
Und zu nehmen und zu geben,
Was in ihm geschrieben steht!

Leb' ich nach Gesetzes Pflichten,
Seht, so leb' ich froh und frei;
Richter dürfen mich nicht richten,
Strafer gehn vor mir vorbei!

„Trinke lieber viel zu wenig,
Als zu viel!“ sagt das Gesetz,
Sagte Salomo, der König,
Sagte schon der Ritter Götz. *)

Also lasst mich mäßig trinken;
Noch Ein Glas ist nicht zu viel;
Auf den Boden niedersinken,
Ist bei Gott kein Gänsespiel!

Also, Brüder, noch das Eine:
Zehn Mahl hat der König schon
Hochgelebt in unserm Weine,
Dieß: „Auf's Wohl der Nation!“

*) Ritter Götz von Berlichingen.

30.
Nachtlied.

Gute Nacht! Bis an den Morgen
Schlafen wir und uns're Sorgen!
Unser Landeswächter wacht
Für uns alle! Gute Nacht!

Gute Nacht! Die guten Geister,
Die uns schützen, bleiben Meister
Im Getümmel ihrer Schlacht!
Gute, gute, gute Nacht!!

31.
Der Colonist.

Ich bin umher gereis't, zu Wasser und zu Lande,
Hab' in der Welt mich umgesehn;
Auf frischen Rasen oft und auch auf dürrem Sande
Blieb ich oft müßig stehn!

Was sah' ich? Ueberall, in allen Menschenklassen,
Sah' ich das Elend allzugroß!
In allen Landen, fast in allen, schlugen Bassen
Brav auf die Menschheit los!

Im deutschen Land' allein sah ich die Menschheit lieben;
In's liebe deutsche Land hat mich,
Den armen Suchenden, ein guter Geist getrieben,
Gott Lob, in ihm blieb ich!

In ihm fand ich das weit umher von mir Gesuchte,
Fand alles wohl und gut und recht;
Fand nichts von allem, dem, was sonst ich wohl verfluchte;
Fand Wein und Wahrheit ächt!

Im deutschen Lande lebt der Aermst' ein
Menschenleben,
In keinem Lande lebt er's so!
Hat er dem Landesherrn das Seinige gegeben,
Dann lebt er's frei und froh!

Steht er vom Lager auf, dann sieht er eine Sonne,
Die nicht allein dem Reichen scheint;
Und hat er eben nicht des Reichen Lust und Wonne,
So hat er einen Freund!

Im werthen Deutschland hat die Freundschaft ihre
Tempel,
Und Kirchen hat die Menschlichkeit!
Von dieser Wahrheit bin ich selbst mir ein Exempel,
Und bin's mit Dankbarkeit!

Die Milde nahm mich auf! Ich Armer schief auf Rosen!
Schweig, Mund, davon; das Auge spricht:
„Hol' all' der Teufel euch, ihr – v – v – v !“
Mehr sagen darf ich nicht!

32.
Hans'ens Lied
von der Freiheit und Gleichheit.

Der Bauer und der Edelmann,
Sind, – Herzensbruder, merk
Was ich dir sag' und sagen kann, –
Sind beide Gottes Werk!

Gott machte, daß der Bauerstand,
Der nützlichste zu seyn,
Den Spaten und den Pflug erfand,
Und hieß ihm Samen streun!

Gott machte, daß der Edelmann
Auf Ordnung musste sehn,
Und hieß ihm darum oben an
In Menschenreihen stehn!

Ja, darum nur, denn merk' es wohl:
Wenn Ordnung wo nicht ist,
Da werden gleich die Menschen toll,
Da wüthen Kraft und List!

Da siegt der stärk're Bösewicht,
Da geht Gerechtigkeit
Mit ihrer Wag' im Lande nicht,
Und schlichtet keinen Streit!

Da geht das Laster, der Betrug,
Da thut man, wie man will,
Das Böseste; da steht der Pflug
Auf Bauerhöfen still!

Und darum mache Gott der Herr,
Daß Ordnung ewig bleibt!
Und daß kein Freiheitswüthiger
Sie weg von uns vertreibt!

Wer sie am besten halten kann, -
Bei meinem besten Stier! –
Der ist der beste Edelmann,
Der lebe! rufen wir.

33.

Zwei Lieder des armen Arbeitmanns.

1.

Im Schweiß meines Angesichts
Will ich mein Brot genießen,
Und keine Müh' und Arbeit, nichts
Soll mich dabei verdrießen!
Nicht dieß einmahl, daß Adams Fall
Nicht alle Menschen fühlen,
Und viele wol auf Clubb und Ball
All' ihre Zeit verspielen!

Ach Gott! als wären sie gemacht,
Nicht Hand nicht Fuß zu rühren,
Und nur mit bunter Kleiderpracht
Die Erde zu verzieren;

Zu sehn aus ihrem Schlafgemach
Die Mittagssonne scheinen;
Zu sehn den Armen weinen, ach!
Und ohne mit zu weinen!

Zu sehn, wie Thränen in den Fleiß
Des armen Manns sich mischen;
Zu sehn alltäglich seinen Schweiß,
Und ohn' ihn abzuwischen!
Zu sehen, daß er wie ein Thier
Sich martert und sich quälet! –
Nur dieses wünsch' ich, daß es mir
An keiner Arbeit fehlet.

An Arbeit fehlen muß es nicht,
Sonst muß er betteln gehen,
Der Mann, in dessen Angesicht
Die Schweißbestropfen stehen!
Er muß! – Er krümmt und windet sich,
Vor eine Thür zu treten,

Und „Vater Unser“ jämmerlich
Um ein Stück Brot zu bethen.

Er muß! Er geht von Haus zu Haus,
Ein Tagewerk zu finden;
Er sucht: die Ungeduld bricht aus,
Sein Hunger keimet Sünden.
Er findet keins. Er muß! ach Gott,
Er muß, ein Bettler, gehen,
Muß laufen, um ein Stückchen Brot
Die Reichen anzuflehen!

Ach, ihre Herzen, hart wie Stein,
Wie Felsen, – ach, ihr Christen!
Daß viele doch, nicht hart zu seyn,
Ihr Brot erbetteln müssten
Nur Einen Tag! Sie würden sehn,
Wie Menschenliebe fehlet,
Und wie, ein Stücklein Brot erflehn,
Die ganze Seele quälet!

Die ganze Seele! – Kummer liegt
Auf ihr! Von Leibesnöthen
Wird sie bestürmt, wird sie besiegt,
Und ach! die Seele tödten
Wird der von Hunger matte Leib! –
Sich helfen und sich rathen
Will er, und kann nicht; Kind und Weib
Reißt ihn zu Missethaten!

Behüte mich, o großer Gott,
Daß ich es nicht erfahre!
Gib, daß ich mir mein täglich Brot
Erwerbe, daß ich's spare,
So viel ich kann, für Weib und Kind,
Auf daß, wenn ich erkrankte
Und böse Leidenstage sind,
Ich dir auch dann noch danke!

Erlasß', o Vater, mir die Schuld!
Ach! ich, ein armer Sünder,

Ich fleh' um Langmuth und Geduld
Für mich und Weib und Kinder,
Und alle Menschen! Gott ist gut,
Ist Vater, ist Erbarmer!
Er hört uns alle! Böses thut
Ein Reicher und ein Armer.

Ja, übles thut der frömmste Christ;
Gott aber lenkt's zum Guten!
Wenn ein Tyrann im Harnisch ist,
Und Unterthanen bluten,
Lenkt er den angeschwollnen Bach
Des Bluts in eine Krümme,
Der guten großen Absicht nach,
Trotz dem Tyrannengrimme.

Die Menschen, reich und arm, glaub' ich,
Sind alle meine Brüder,
Sind, all' in Einer Kette, sich
Einander Leib und Glieder

Des Staats, zu dessen Wohlseyn führt
 Dieß viel und jenes wenig,
 Den oben unser Gott regiert
 Und unten unser König!

In diesem Staat' bin ich vergnügt.
 Mir lächelt jeder Morgen;
 Ich singe mein: „Wie Gott es fügt!“
 Und lasse beide sorgen!
 Gott gibt dem Armen Müh' und Leid,
 Dem Reichen leichte Mittel;
 Dem Ritter sein besetztes Kleid,
 Dem Bauer seinen Kittel!

Und einen Kittel nicht einmahl
 Dem Slaven, der, gedrückt
 Zu schwerer Arbeit, Noth und Qual,
 Zum Himmel Seufzer schicket;
 Dem gab zum Erbtheil die Natur
 Kein Blut der Purpurschnecken!

Ach Gott, der wünscht sich Lumpen nur,
Die Blöße sich zu decken!

Nur Lumpen wünscht er, Lumpen, ach!
Ihr Reichen könnt ihn sehen,
Im Winter alt und kalt und schwach,
In seiner Blöße gehen?
Aus solcher Blöß' erzeugen sich
Des Todes böse Seuchen,
Und dann ersterben jämmerlich
Die Armen und die Reichen!

Die Reichen alle mögen sich
In Gold und Seide kleiden,
Sie mögen schmausen, sie will ich,
Ich Armer, nicht beneiden!
Sie mögen ohne Leibesnoth
In Erdenfreuden leben;
Nur, ihre Herzen rühr', o Gott,
Daß sie uns Arbeit geben!

34.

2.

Melodie: Wer nur den lieben Gott lässt walten.

Wie Gott es fügt, so soll's wol bleiben,
Von nun an bis in Ewigkeit!
Sein Fügen ist ein weises Treiben
Aus allem Elend dieser Zeit.
In Ewigkeit, mit ihm vergnügt,
Sing' ich noch mein: „Wie Gott es fügt!“

Wie Gott es fügt, so ist's am besten,
Er weiß am besten, was uns nützt.
Ob Müßiggang an Freudenfesten,
Ob Fleiß, der Blut und Thränen schwitzt?
Ob groß, ob klein, ob arm, ob reich?
Im Himmel sind wir alle gleich!

Wie Gott es fügt, so will ich's tragen;
Er kennt die Schulter, welche trägt.

Ein Vater pflegt sein Kind zu schlagen,
Wenn es im Herzen Boßheit hegt;
Er schlägt's, bis Ruth' und Stecken bricht,
Zu Tode aber schlägt er's nicht,

So macht es Gott mit seinen Kindern;
Er züchtigt nur zur Besserung!
Und gibt, ein Vater, allen Sündern
Erfliehete Begnadigung!
Sein Zorn ist lauter Gnad' und Huld,
Ist lauter Langmuth und Geduld!

Wie Gott es fügt, so soll's wol bleiben,
Von nun an bis in Ewigkeit!
Sein Fügen ist ein weises Treiben
Aus allem Elend dieser Zeit.
In Ewigkeit mit ihm vergnügt,
Sing' ich noch mein : „Wie Gott es fügt!“

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Zweiter Band.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Lieder.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Zweiter Band

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

An die Musen.
1771.

An meinem Bach, auf meiner Flur,
In meinen stillen Lauben
Sing' ich den Schöpfer der Natur
Und meine süßen Trauben,
Und scherze, doch in Unschuld nur,
Geführt von meinem Glauben;

Und meine Leier tönet dann,
Daß es die Schäfer hören.
Die Schäfer kommen nah heran,
Wer kann es ihnen wehren?
Und horchen Scherz, und dann und wann
Mitunter gute Lehren.

Das aber will der Pfarrer nicht
Von meiner Leier leiden;
Macht ihr ein ernstes Amtsgesicht,
Und schilt auf meine Freuden,
Und nennt mich einen bösen Wicht,
Und einen argen Heiden!

Geht schleichend meiner Leier nach,
Geführt von seinem Glauben,
Auf meine Flur, an meinen Bach,
- In meine stillen Lauben;
Und will, ihr lieben Musen, ach!
Mir meine Leier rauben!

Ihr aber, Musen, lasst mich nicht
Um meine Leier bringen;
Er schleicht, und nennt es seine Pflicht,
Zu Stille sie zu zwingen;
Ihr aber, Musen, lasst mich nicht
Um meine Leier bringen!

Ihr gabt sie mir, als ich um Herz
Für alles Gute flehte;
Sie tönte leise Lieb' und Scherz
Zu jeder Abendröthe;
Dann auch, wenn Boßheit oder Schmerz
Mir meinen Muth erhöhte.

Zwar hat vielleicht, wenn wir im Wald
Zuweilen uns verirrt, und
Mein Lied zu laut in sie geschallt,
Im Schatten Eurer Myrthen,
Denn immer wussten's allzubald
Die Nymphen und die Hirten!

Nie aber hat sie ohne Scheu
Dem Laster schön geklungen;
Nie aber hab' ich ungetreu
Dem Freunde Spott gesungen,
Und keine nied're Schmeichelei,
Und keine Lästerungen.

Und darum pocht auf euren Schutz,
Ihr Musen, meine Leier,
Und biethet ihren Feinden Trutz,
Und allem Ungeheuer;
Ich aber, still bei meinem Uz,
Sing' ihm das Abenteuer:

Daß eine Taube sich verkroch
Vor einem Priesterkragen;
Ich sing's einmahl, man singt ja doch
So gerne seine Klagen;
Und fröhlich scherz' und sing' ich noch
In meinen alten Tagen.

Wenn sich um meine Schläfe Schnee
Zu meinem Lorber leget,
Nicht Laura, nicht Euridice
Mir lächelt, wie sie pfl eget;
Mein Puls für jede Grazie
Nicht mehr so heftig schläget:

Dann noch sing' ich auf meiner Flur,
In meinen stillen Lauben,
Behorcht von meinem Engel nur,
Bei meinen süßen Trauben,
Den großen Schöpfer der Natur,
An den wir alle glauben.

Auch scherz' ich mit den Grazien
Dann noch, wenn sie mich fliehen,
Weil Rosen nicht bei Lilien
Auf meinen Wangen blühen,
Und freue mich der Grazien
Vor Gott auf meinen Knien!

An seine Blumen.

Ihr, meine Blümchen, blühet da
Für meinen Geist und mein Gesicht;
O blühet fort und welkt doch ja
In diesen dreien Tagen nicht!

In diesen dreien Tagen will,
Zu meinem himmlischen Entzücken,
Begleitet von den Musen, still,
Mein Mädchen kommen und euch pflücken!

Amor ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Vogel
Auf dem Myrthenzweige sitzt,
Lauschend in die Ferne siehet
Und den Mund zum Pfeifen spitzt!

Denkt er Mädchen, deren Busen
Nicht sein schärfster Pfeil durchdrang,
Hier im Garten zu besiegen
Mit harmonischem Gesang?

O du holder, kleiner Vogel,
Meine Magdalis ist hier:
Pfeif' ein Liedchen, liebster Vogel,
Und ihr Herz erpfeife mir!

An einige Mädchen
bei einem Gewitter.

In seiner Sommerlaube sitzt
Anakreon und küsst.
Indeß der Gott der Götter blitzt,
Und Muffel Bether ist.

Ha, seht doch, Muffel läuft davon!
Der Frömmere, wer ist's?
Ist's Muffel, ist's Anakreon?
Sagt, Kinderchen, ihr wisst's!

Der Nachbar.
1769.

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Er ist bei mir als wie zu Hause,
Geht ohne mich zu keinem Schmause,
Nimmt überall sich meiner an!
Mein Nachbar ist ein hübscher Mann!

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Er nimmt fürlieb mit meiner Küche;
Für Suppen gibt er Sittensprüche,
Die meine Frau sich merken kann!
Mein Nachbar ist ein hübscher Mann!

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Er lobt den Wein in meinem Keller,
Spricht: älter, lieblicher und heller
Träf' er ihn anderswo nicht an!
Mein Nachbar ist ein hübscher Mann!

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Mein Weibchen, will er ganz bescheiden
Mit ihr nur scherzen, mag's nicht leiden,
Fängt immer Zänkereien an,
Und er ist so ein hübscher Mann!

Die Gabe zu dichten.

Daß ich die kleine Gabe
Zu fröhlichem Gesang
Von Gott empfangen habe,
Dafür sag' ich ihm Dank!

Verachtung böser Feinde
Hat sie mir eingesenkt;
Hat mich mit falscher Freunde
Vergessenheit beschenkt!

Hat Freude mir gegeben
In mancher Winternacht;
Hat oft zum lieben Leben
Mir wieder Lust gemacht!

Hat auch an manchem Morgen
Zum Kampfe sich gewagt,
Und Schwärme schwarzer Sorgen
Weit weg von mir gejagt!

Von Tafeln und von Tischen,
Wo Freund und Bruder trinkt,
Und doch wol Schlangen zischen,
Hat sie mich weggewinkt!

Gewinkt auf grüne Matten
In freien Sonnenstrahl,
und mich in kühle Schatten
Begleitet allzumahl!

Und daß ich deinen Trieben,
Natur, und Tugend, dir,
Ein wenig treu geblieben,
Das dank' ich Gott und ihr!

An drei schöne Mädchen.

Aus Euch, ihr Grazien, aus Euch
Soll ich die Liebste mir erwählen?
Ihr seht einander ja so gleich:
Die Schönste kann ich nicht verfehlen!
Allein, ihr Grazien, aus Euch
Möcht' ich die Zärtlichste mir wählen,
Und ach, die Zärtlichste von Euch,
Die könnt' ich nur zu leicht verfehlen!

Die Rose.

Wenn meine Doris diese Rose nimmt,
Die in der Liebe Feuerfarbe glimmt,
Dann hoff' ich wird sie sich bequemen,
Den ersten Kuß von mir zu nehmen.

Mein erster Kuß und diese Rose, schön
Wie Doris, mögen dann zusammen gehn,
Wie zwei vertraute gute Seelen,
Und ihrer Liebe mich empfehlen!

An Doris.

Zwei schöne Tage sind verloren,
Ich sah an ihnen Doris nicht!
Ich sah' in ihrer Pracht Auroren,
In ihrer Schönheit sah' ich Floren,
Sah Luna's sanftes Silberlicht,
Doch meine Doris sah' ich nicht;
Zwei schöne Tage sind verloren!

Ach hätt' ich doch die Tage wieder,
Wie schöner noch mit ihr, mit ihr!
Mit ihr säng' ich Auroren Lieder,
Die Grazien und ihre Brüder,
Die Liebesgötter alle hier,
Umarmten sie und dienten ihr!
Ach, hätt' ich doch die Tage wieder!

An Belinde.

Lieben muß ich dich, Belinde,
Dich, die Rose dieser Flur;
Dich nicht lieben, wäre Sünde
Gegen Schöpfer und Natur!

Lieben musst du mich, Belinde,
Mich, der dir die Rose gibt;
Und zu lieben hast du Gründe:
Man wird schöner, wenn man liebt!

An Doris.

Wenn in Elysium
Sie noch den kleinen Groll
In ihrem Herzen trüge,
Noch des Verdachtes voll
Sich mit Gedanken schlüge:
Was wäre mir Elysium?

Wenn in Elysium
Sie noch ihr großes Leid
In ihrem Busen hegte,
Sie meine Traurigkeit
Zur Reue nicht bewegte:
Was wäre mir Elysium?

Wenn in Elysium,
Noch ungerecht, sie sich
Mit einem Engel küsste,
Getreu ihm wär' und ich
Den Engel sehen müsste:
Was wäre mir Elysium!

Das Leben ist ein Traum.

Das Leben ist ein Traum!
Wir schlüpfen in die Welt und schweben
Mit jungem Zehn
Und frischem Gaum
Auf ihrem Wehn
Und ihrem Schaum,
Bis wir nicht mehr an Erde kleben:
Und dann, was ist's, was ist das Leben?
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum:
Wir lieben, uns're Herzen schlagen,
Und Herz an Herz
Geschmolzen kaum,
Ist Lieb' und Scherz

Ein leichter Schaum,
Ist hingeschwunden, weggetragen!
Was ist das Leben? hör' ich fragen:
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum:
Wir denken, zweifeln, werden Weise;
Wir theilen ein
In Art und Raum,
In Licht und Schein,
In Kraut und Baum,
Studieren und gewinnen Preise;
Dann, nah' am Grabe, sagen Greise:
Das Leben ist ein Traum!

Die Rosen.

Der Rosen pflanz' ich immer mehr und mehr!
Weil Amor sich mit Rosenkränzen
Am liebsten schmückt, wenn er
Mit den Grazien tanzt;
So werden in allen Herbst und Lenzen
Rosen gepflanzt!

Mit Rosen schmück' ich mir mein braunes Haar,
Mit Rosen schmück' ich Amors Köcher;
Die ganze Musenschaar
Ist mit Rosen geschmückt,
Wenn Bacchus in die geräumigen Becher
Rebensaft drückt!

An Doris.
(Nach einem Sturme.)

Sturmwinde heulten, ach um deinetwillen
Ist wieder die Natur in Ruh!
Wie süß, o Doris, hier im Stillen,
„Wo nichts sich regt, als ich und du!“ *)

O meine Doris, blieb' um deinetwillen
Doch die Natur in dieser Ruh,
Und ich bei dir in diesem Stillen,
Wo nichts sich regt, als ich und du!

*) Vers aus Haller.

Die Tochter.

Weil ich den Amor fliehen soll,
So muß ich laufen oder spinnen,
Und doch, glaub' ich, ich werde wol
Dem kleinen Buben nicht entrinnen!
Lauf' ich, so hohlet er mich ein,
Und macht daraus sich ein Vergnügen. –
Mamachen, kann's denn anders seyn?
Der kleine Bube kann ja fliegen!

Und spinn' ich, dann so sitzt er still
Bei mir am Wocken, sieht mich spinnen;
Wenn ich den Faden ziehen will,
Sitzt er und sinnt und macht mich sinnen;
Ich sinn' auf Bräutigam und Braut:
„Du liebes Spinnerädchen, stehe!“
Sag' ich, und bin mit ihm vertraut,
Mamachen, eh' ich's mich versehe!

Der Sohn.
(An seinen Vater.)

Papachen, ihnen muß ich's klagen:
Der Amor, den ich fliehen soll,
Der lässt sich nicht von mir verjagen,
Und nicht vom Musengott Apoll!

Ich mag bei meinem Buche sitzen,
Und Segen lernen oder Fluch,
Mag Wirthschaft oder Weisheit schwitzen,
Er sitzt bei mir und sieht in's Buch!

Von ihm, Papachen, mich zu retten,
Das halt' ich nur für allzuschwer;
Denn, legten Sie mich auch in Ketten,
So flög' er um die Ketten her!

Der weise Wolf philosophiret
Tiefsinnig, aber richtiger
Schließt Amor; Amor überführet
Den Schwärmer, wie den Skeptiker!

Wenn ich die Kunst zu schließen übe,
Hilft er mir schließen und im Scherz
Philosophiret er die Liebe
Mit einem Schlusse mir ins Herz!

Was soll ich armer Knabe machen?
Papachen, geben Sie mir Rath! –
Sie lachen? – Ist denn hier zu lachen?
Ist lieben denn nicht Missethat?

An Belinde.

Mit Rosen, schön erst aufgeblühet,
Hab' ich mein schwarzes Haar geschmückt!
Mein Herz und meine Wange glühet,
Belinde hat sie mir gepflückt!

Belinde, – die im frühen Lenze
Das erste Veilchen noch entzückt,
Nur Blumen liebt und Blumenkränze, -
Sie hat die Rosen mir gepflückt!

Amor und der Dichter.
1753.

Amor.

Singst du denn nicht einmahl wieder
Auch ein Lied von mir?

Der Dichter.

Nein! vom Bacchus sing' ich Lieder,
Aber nicht von dir!

Amor.

Bin ich, wie der Gott der Reben,
Nun nicht mehr dein Gott?

Der Dichter.

Ihm allein bin ich ergeben,
Du bist nur mein Spott!

Amor.

Mein Geschenk, die gold'ne Leier,
Wozu gab ich die?

Der Dichter.

Sieh, da werf' ich sie in's Feuer,
Sieh, da brennet sie!

Amor.

Wollen wir uns nicht versöhnen?
Pamela sey dein,
Sieh, die beste meiner Schönen!
Willst du sie nicht?

Der Dichter.

Nein!

An Doris.

Den Wuchs, den Gang, die Sitten und die Miene
Der Grazien hat Doris; ihr Gesicht
Zeigt mir kein Hof, kein Tempel, keine Bühne;
Sie sehen nur, sie lieben will ich nicht!

Sie hat den Geist der Musen; ihre Rede
Tönt lieblicher, als Saitenspiel; sie spricht
Wie Weise kühn, wie Schäferinnen blöde;
Sie sprechen nur, sie lieben will ich nicht!

Auch hat sie noch den schönsten Mund zum Küssen,
Wer ihn erblickt, dem wird die Liebe Pflicht;
Und doch sollt ihr, ihr Liebesgötter, wissen:
Sie küssen nur, sie lieben will ich nicht!

Denn liebt' ich sie, – o Himmel, alles Schöne
Verlöschte dann, vor ihrer Augen Licht;
Schön wäre mir nicht Laura, nicht Helene,
Sie küssen nur, sie lieben will ich nicht!

Die Pilger.

Wir sind die Pilger treuer Liebe,
Wir gehn zu ihrem Tempel, still
Zu flehn um Dauer uns'rer Triebe:
Wer ist, der mit uns gehen will?

Der Weg ist weit, und viel zu streiten
Mit vielen Feinden haben wir;
O möchten Ritter uns begleiten
Der treuen Liebe bis zur Thür!

O stände sie den Pilgern offen,
O kämen wir gesund hinein!
Erhörung haben wir zu hoffen,
Die Göttinn soll erbittlich seyn!

Der kluge Bader.

Mein kluger Bader hält für gut,
Die trägen Fechtigkeiten
Aus Kopf und Herz
Mit kleinem Schmerz
Uns allen abzuleiten!

Mein kluger Bader, der's versteht,
Der möcht' einmahl uns schröpfen:
In unserm Blut
Ist keine Gluth,
Kein Licht in unsern Köpfen!

Wir schwatzen viel vom Genius,
Und sehn und hören keinen!
Und um und um
Ist's taub und stumm,
Zum Lachen und zum Weinen!

Das kalte Phlegma muß heraus,
Wenn Funken sprühen sollen,
Und wir einmahl
Im Göttersaal
Auch Nectar trinken wollen!

Drum, kluger Bader, komm herauf,
Die trägen Feuchtigkeiten
Aus Kopf und Herz
Mit kleinem Schmerz
Uns allen abzuleiten!

Der erste Mai.
1753.

Freude, sagt' ich, komm zu mir!
„Was denn,“ fragte sie, „du Lieber,
Was denn soll ich itzt bei dir?“
Und sie flog geschwind vorüber.

Flog vorüber, heut' ein Jahr.
Ueberließ mich meinem Leide.
Wisst ihr, wer die Freude war?
Meine Chloe war die Freude!

Daß sie gern gekommen wär',
Konnt' ich ihr im Auge lesen;
O du dummes Ungefähr,
Ach, wär' ich allein gewesen!

Das Lied im Herzen.

In meinem Herzen wohnt ein Lied,
Das brächt' ich gern heraus;
Es neckt und nagt und drückt und zieht,
Und wähnt zu seyn ein freies Lied,
Und bleibt doch stets zu Haus'!

Und lausch' ich ihm, so kommt mir's vor,
Als säng's mit leiserm Ton
Den Grazien, dem Musenchor,
Und dem Apollo selbst in's Ohr,
Der holden Liebe Hohn.

Die holde Liebe lockte mich
In ihren Myrthenhain,
Und ließ darin den Mann, – der sich
In ihr geheimstes Läubchen schlich,
Und mich, – nicht glücklich seyn!

Schleuß nicht so fest die Kammer zu,
Du kleine Klausnerinn,
Und laß den armen Wirth in Ruh;
Du wohnst in meinem Herzen, du,
Wohnt sich's so gut darin?

Die Schlafende.

Ich stand und sah, wie schön sie schlief,
So wollt' ich ewig stehen!
Ich stand und sah, und seufzte tief:
Ach Gott, was hilft das Sehen!

O welch ein Mädchen! Dunkles Haar
Und um die Locken Myrthen!
O welch ein Mädchen, und es war
Die Tochter eines Hirten!

O Segen, Segen über dich,
Der du mit tausend Schafen
Das Mädchen glücklich machst! – dacht' ich,
Und ließ das Mädchen schlafen!

Was ich seyn möchte.
1776.

Ich möchte wol der Kaiser seyn:
Den Orient wollt' ich erschüttern,
Die Muselmänner sollten zittern,
Constantinopel wäre mein;
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn:
Athen und Sparta sollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte, sollte sich erneun!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn:
Die großen Helden mir zu singen
Wollt' ich die großen Geister dingen;
Die gold'nen Zeiten führt' ich ein;
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn:
Weil aber Joseph meinen Willen
Bei seinem Leben will erfüllen, *)
Und sich darauf die Weisen freun,
So mag er immer Kaiser seyn!

*) Siehe Klopstocks Ode: An den Kaiser.

An Jacobi.

Muffel kommt, die Leier her,
Freuden ihm zu singen!
Niederschielend, so wie er,
Soll ein Faun ihm springen,

Soll ein Muffel, lobesan,
Ihm den Nacken beugen;
Soll, so gut er immer kann,
Ihm sein Bildniß zeigen!

Wenn er gut Gehör uns gönnt,
Soll er Wunder hören:
Daß er unsern Gott nicht kennt,
Soll der Wald ihn lehren!

Aller frohe Wettgesang
Uns'rer Nachtigallen,
Aller Felsen Wiederklang
Soll ihm süß erschallen!

Freuden lehren soll er ihn;
Unter unsern Linden
Soll er sehn Viole blühn,
Soll er Kränze winden;

Unter unserm Hüttendach
Soll er Epheu pflanzen,
Und an unserm Schmerlenbach
Mit den Musen tanzen!

Und im Thal, wo du und ich
Opferblumen streuen,
Soll er ungeheuchelt sich
Unsers Gottes freuen!

Der geheime Rath.

Das beste Mädchen ist mir hold,
Und meine Treu ist echt!
Viel Tugend hat's und wenig Gold,
Und das ist mir schon recht!

Was es, auf Munterkeit und Scherz
Herausfordert, spricht,
Das ist, wie ihre Nadel, spitz,
Verwundet aber nicht!

Gleich einer kleinen Schlange schleicht
Ihr spottgemischter Scherz,
Wie eine Pflaumenfeder leicht,
Sich ein in jedes Herz!

Wie's hören, wie's empfinden kann,
Kann wahrlich kein Poet;
Und lesen kann's, wie Winkelmann,
Der's Lesen gut versteht.

Es sitzt und lies't, und spricht und hört
Gedanken, sitzt und liest
In ihrem Dichter ungestört,
Und schön und ungeküsst!

Und rauscht ein Blatt, dann sieht sich's um,
Sitzt sittsam, weiß von nichts;
Spricht wenig nur, wie artig dumm,
Und nur von Moden spricht's!

Ich aber, ihr geheimer Rath,
Und ihr geheimster wol,
Komm' ich und treff's auf frischer That
Bei Musen und Apoll:

Dann wird in stiller Einsamkeit
Gelesen und geküsst,
Doch alles mit Bescheidenheit,
Bis ausgelesen ist!

Gebunden wird ein Blumenstrauß,
und dann, und dann so springt
Der Herr geheime Rath nach Haus',
Denkt allem nach, und singt:

„Das beste Mädchen ist mir hold,
Und meine Treu' ist echt;
Und Tugend hat's und wenig Gold,
und das ist mir schon recht!“

An Chloe.
(Aus seiner Laube.)

Wie Blatt auf Blatt so leicht, so kühlend mich umschattet,
Wie Zephyr so gelinde mich umsäuselt! Ach,
Wie Zweig mit Zweig sich so gesellig gattet,
Und wie so lieblich schwatzt der kleine Bach!

Gewiß hast du, du Gott der Liebe, diese Laube,
Die Unempfindliche zu rühren, selbst gebaut;
Ach wäre sie nur hier, die Hold', ich glaube
Mit meinem Herzen würde sie vertraut!

Indeß sitz' ich und grabe tief aus meinem Herzen
Das alles, was es schon um sie gelitten hat, –
O welche tausend bittersüße Schmerzen, –
Auf ein verschwiegenes Cypressenblatt!

Wie glücklich, könnt' ich einst in dieser schönen Laube,
Geliebt von ihr, mein Leben selig leben, mich
Geliebt von ihr erhalten! Ach, ich glaube,
Der Glückliche der ganzen Welt wär' ich!

Daphnis in der Hütte.

In meiner moosbewachs'nen Hütte
Bin einsam ich allein,
Es müsste denn auf meine Bitte
Zuweilen Amor bei mir seyn:

„Ach, lieber Amor, deinen Bogen
Und deine Pfeile lege dort, –
Den Bogen ja nicht aufgezogen,
Die Pfeile still, – an ihren Ort!“

So sag' ich, wenn er kommt, und leise
Schleicht er zu mir, und spricht
Wie Platon, der berühmte Weise,
Von Weisheit nur, von Liebe nicht.

Allein ich kenn' ihn, o dem Schlaunen,
So grundgelehrt er spricht,
Ist, glaub' ich, doch nicht viel zu trauen;
Ihr mögt ihm trau'n, ich trau' ihm nicht!

Der gute Freund.
1775.

Mein guter Freund hat viel verloren,
Denn seine liebe Poesie
Liebt er nicht mehr, verschließt die Ohren
Der süßen Musenharmonie!

Er, der in unserm Musenorden
Ein edler Ritter schon so früh
Erwählet war, ist Rath geworden,
Und schämt sich nun der Poesie!

Auf seine Höh' ist er erhoben
Durch seine liebe Poesie;
Nun mag er nur die Prosa loben,
Kann schelten auf die Poesie!

Die Poesie war seine Freude
Des Abends spät, des Morgens früh;
Dem Glück ein Trotzer und dem Neide,
Saß er bei seiner Poesie.

Wie war er ohne Sorg' und Grille
Bei seiner lieben Poesie,
Wie lebt' er glücklich in der Stille
Nach seiner Dichterphantasie!

O wie so wohl ist ihm gewesen,
So lang' er wie ein Läufer lief,
Wenn ihn, zum Singen oder Lesen,
Freund oder Musenmädchen rief!

O wie so froh hat er getrunken
Sein Gläschen Wein, der gute Mann!
Aus seinem Geiste sprangen Funken,
Und steckten unsre Geister an!

Nun aber, ach, sitzt er so kläglich,
Der arme Herr geheime Rath,
An einer Tafel, die er täglich
Mit Schüsseln zu besetzen hat!

Nun aber, ach, fängt er die Grillen,
Die er sonst nie gefangen hat;
Nun aber seufzt er, ach, im Stillen,
Der arme Herr geheime Rath!

Denn alles fast hat er verloren,
Seit seine liebe Poesie
Verschwunden ist aus Herz und Ohren
Mit ihrer süßen Harmonie!

Du wollest, o du lieber König,
Zu deinem Herrn geheimen Rath
Mich ja nicht machen, weil so wenig
Mein guter Freund behalten hat!

Die Erscheinung des Bacchus.
1753.

An einem schönen Frühlingstage
Dacht' ich, zu tief betrübt,
An die, die mich Getreuen nicht mehr liebt;
Ich ging und brach in laute Klage
Schwermüthig aus, und manches: Ach!
Rief Eccho nach,
Als Herold meiner Klage.

Da kam, das Haupt mit Laub umgeben,
Ein Mann den Berg herab;
Er taumelte, schwang einen Thyrsusstab
Und sprach: „Ich bin der Gott der Reben!
Der Gott der Reben, sieh, bin ich!
Erkenne mich,
Ich bin der Gott der Reben!

Ich komme jetzt, um dich zu rächen,
Du denkst mir zu betrübt
An die, die dich Getreuen nicht mehr liebt!
An dieser Falschen dich zu rächen,
Komm' ich, und sage: Werde mein!
Es soll mein Wein
Dich an der Falschen rächen!

Mit tiefempfund'nen bangen Schmerzen
Folgt' ich dem schönen Gott;
Er spottete mit ernstem bitterm Spott
Der zärtlichen verliebten Herzen:
„Ihr,“ sprach er, „mordet Lebenszeit
Mit Gram und Leid;
Doch du sollst wieder scherzen!“

Er sprach's, und eine große Tonne
Voll von Burgunderwein
Stand da! „Silen!“ rief er, „Silen, schenk' ein!“
Silen war da, und Freud' und Wonne

Floß um uns her, und die Natur
War schön, die Flur
Voll Glanz der Frühlingssonne!

Wir wurden Brüder; Bacchus sagte
Dem fragenden Silen –
Der stotterte: War – sie so schön? – So – schön?
Daß er – um sie so – kläglich – klagte? –
„Wie eine Göttinn schön war sie,
Die Falsche die!“
Und sah mich an und fragte:

„War sie nicht wunderschön, Herr Bruder!“
Herr Bruder, ach, sie war
Recht schön, die Augen blau, und schwarz das Haar!
Doch itzt gäb’ ich sie für ein Fuder
Von solchem Wein! – Nein, für ein Faß! –
Nein, für ein Glas! –
Willst du sie nicht, Herr Bruder? –

Der Abt.
1753.

Ich bin ein Abt, das müsst ihr wissen,
Und zwar, im Trinken und im Küssen,
Ein rechter Abt!
Mich dürstet, wenn ich Beichte sitze;
Nach Andachts - und nach Sommer - Hitze
Hat manches Gläschen mich gelabt!

Ich sorge nicht, ich lasse sorgen;
Ich reiche nur an jedem Morgen
Mein Deckelglas
Dem Nönnchen, das mich liebt und ehret;
Und wenn's noch dieß und das begehret,
So reich' ich ihm noch dieß und das!

Dem Nönnchen zwar könnt' ich entsagen,
An Sommer - und an Wintertagen,
Um Papst zu seyn:
Allein ich nähme keine Kronen,
Und dreifach Herrschen über Thronen,
Für meinen lieben alten Wein!

Nach überstandnem Leiden.

Auch dieses ist vorüber, – ach!
Wer weiß, was noch beginnt;
Mein Leben ist wie dieser Bach,
Der zwischen Wiesen rinnt:
Das Veilchen, das Vergißmeinnicht,
Die Rose sehn ihn schwellen,
Die Nessel brennt, die Distel sticht,
In seine kleinen Wellen!

An die zehnjährige Daphne.

Komm, kleine Grazie, zu mir,
Zu mir auf meinen Schooß;
Zwei sanfte Küsse geb' ich dir,
Von Küssen wird man groß!
Auch schwatz' ich dir von einem Chor
Der Musen, und von einem Knaben,
Den sie einmahl gefangen haben,
Viel süße Dinge vor!

Viel süße Dinge schwatz' ich, viel,
Denn süße hörst du gern
Von diesem Knaben, seinem Spiel,
Von ihm, als einem Herrn
Der Herzen aller Mädchen! – Komm,
Und horche! Manche gute Lehren
Lässt dich das Chor der Musen hören,
Und dann so wirst du fromm!

Und fromm zu werden hast du Lust,
Dein Auge sagt es mir!
Du kommst nicht! Liebliche, du musst,
Ich komme sonst zu dir,
Und schwatze dir von einem Chor
Der Musen, und von einem Knaben,
Den sie einmahl gefangen haben,
Viel bitt're Dinge vor!

An Daphne.

Mit Veilchen und Jasmin bekränzet,
Und lächelnd, kam der schöne Mai,
Vom schönsten Morgenroth umglänzet,
Auf meine kleine Meierei:

Willkommen, rief ich, sey willkommen,
Willkommen! o du schöner Mai!
Willkommen, Tröster, o willkommen
Auf meiner kleinen Meierei!

Du bringst von deiner Mutter Sonne
Die schönsten Farben meiner Flur,
Bringst Leben ihr, in Freud' und Wonne
Schwimmt deine Schwester, die Natur!

Indem ich's sprach, kamst du gegangen
Auf meine kleine Meierei,
Du, Mädchen, mit den Rosenwangen,
Und da sah dich der schöne Mai;

Und da, du Liebliche, du weise,
Da trat er ein in deine Spur,
Und wies auf dich und sagte leise:
Sieh, meine Schwester, die Natur!

Der Dichter ein König.

Bei meiner Musen Saitenspiel
Sitz' ich, und bin ein König!
Von Wein und Liebe sing' ich viel,
Und lieb' und trinke wenig!

Liebt aber ich ein wenig mehr,
Und wollt' ich besser trinken,
So, glaub' ich, könnt' ich mich was mehr,
Als einen König dünken!

Amor und die Musen.

Amor und die Musen
Gehn beisammen, seht
Wie so sittsam Amor
Mit den Musen geht!

Amor sieht ein Blümchen,
Sieht's im Morgenthau,
Bückt sich nach dem Blümchen
Weiß und himmelblau,

Pflückt's und bringt's den Musen,
Und besieht's und spricht:
„Ach, ihr meine Lieben,
Ach, vergesst mein nicht!“

68

Götter neckt er, keinen
Lässt er ungeneckt:
Hat er in das Blümchen
Einen Pfeil versteckt?

Das Geld.

Das verwünschte Geld regieret
Alt' und neue Welt;
Es erobert, es verführet;
Das verwünschte Geld!

Nicht erschreckt vor Schild und Helme,
Wagt sich's schlau an jeden Held,
Patrioten werden Schelme;
Das verwünschte Geld!

An die Quelle zu ***

Du liebenswürdige, geliebte, kleine Quelle,
Du, die des Waldes schönster Baum
Beschattet, ach, hier ist die ewig - werthe Stelle,
Der schön beblümte kleine Raum,
Auf dem das Lager war der Doris, die geliebet
Von meiner ganzen Seele wird;
Und ach, sie floh, sie floh, wo sich dein Wasser trübet,
Wo der einsame Tauber girt!

Du quelltest lieblicher, du liebe Quelle, neulich,
Als sie an deinem Ufer saß,
Dann fliegend in den Wald, wie deine Nymphen eilig,
In ihren Schleier Blumen las;

Bald aber wieder kam, sich einsam niedersehend,
In deinem Spiegel sich gefiel,
Und, Blumen auf dem Schooß, an ihnen sich ergötzend,
Mich sehen ließ ein traurig Spiel!

Im Herzen tiefgerührt, sah ich's durch das Gesträuche,
Das mich vor ihrem Blick verbarg:
„Begräbniß“ hieß sie es, ein Röschen war die Leiche,
Ein Binsenkörbchen war der Sarg,
Sie selbst die Spielerinn; die kleine, grausam Lose,
Daß sie die Veilchen mir verdarb,
Und ohne Thränen sah, wie gern die kleine Rose
In ihren schönen Händen starb!

Schon wollt' ich ihr mein Lied und meine Schmerzen
klagen,
Mein Leben hing an ihrem Blick;
Ihr Blümchen musstet mir betrübte Warnung sagen,
Ich glaubt' euch, zitterte zurück!

Vernunft verbot ihn mir, den Ort, wohin die Liebe
Seit diesem mich gewaltig zog;
Die leidige Vernunft, die alle süße Triebe
Bezähmen lehret, ach, die log!

Zurück zu dir keh'r ich, du liebe kleine Quelle,
Noch oft, und unter deinem Baum
Träum' ich noch oft von ihr, und segne diese Stelle,
Die sie betrat, und diesen Raum,
Auf dem das Lager war der Doris, die geliebet
Von meiner ganzen Seele wird,
Und lasse der Vernunft die Lehren, die sie gibet,
Und höre, was der Tauber girrt!

Gebeth Zoroasters in seiner Höhle.

Von Menschen ab, in Wintersturm
Bei Hirsch und Reh, und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein bess'res Leben!
Von Menschen ab, seh' ich da hier,
Im blauen Aether über mir,
Die guten Geister schweben!

Befreit von Band und Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben!

Ich sehe, höher auf seh' ich
Den Großen, Guten, der auf mich
Mitleidig niederschaut;
Hier unten herrscht der böse Geist,
Der alles Gute niederreißt,
Und alles Böse baut!

Gib, Großer, Guter, daß er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finsterniß verführe;
Gib, Großer, Guter, daß er bald
In seinem Reiche die Gewalt
Hienieden ganz verliere!

Ach könnt' ich fliegen, könnt' ich weit
Von dieser rohen Hässlichkeit,
Von diesen bösen Kriegen
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Wesen, in das Reich
Des Großen, Guten fliegen!

Schwer und leicht.
1781.

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn:
Papst, Propst und Abt und Bischof treten
In Pracht daher, und stehn und bethen
Ihr Paternoster nur zum Schein!
Ach, es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn:
Die Thoren und die Weisen grübeln
In alten und in neuen Bibeln,
Und bauen nicht und reißen ein;
Ach, es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn:
Für Geld seh' ich den Himmel kaufen,
Ein Huß liegt auf dem Scheiterhaufen,
Ein Calas auf dem Rabenstein:
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Wenn aber zu des Heilands Lehren
Papst, Abt und Propst Exempel wären,
Die Seelen hell, die Herzen rein:
Dann wär's so leicht, ein Christ zu seyn!

Herders Worte:
„Freue dich deines Standes, o Mensch.“ *)

Wohl, ja wohl will ich mich freuen,
Daß ich Mensch bin! Um mich her
Stehn, in Haufen und in Reihen,
Schaf und Stier und Wolf und Bär!

Tieger, Panther, Adler, Katze,
Löwe, habt auch ihr Verstand?
Eure Krall' und eure Tatze
Nehm' ich nicht für meine Hand!

*) In den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit,
Riga 1784. S. 94.

Meine Hand kann euch bezwingen!
Löwe, bist du mir zu stark?
Kugelbüchsen, Netze, Schlingen
Ueberwinden Knochenmark!

Eifernd stehn auf der Tribune
Löwenherz und Menschenwitz:
Dringt die Spitze der Harpune
Nicht bis auf den Lebensitz?

Stärk' und Größe muß verderben,
Behemoth und Krokodill,
Löw' und Wallfisch müssen sterben,
Wenn's der Geist des Menschen will!

Wohl, ja wohl will ich mich freuen,
Daß ich Mensch bin! Seht mich an,
Ihr, in Haufen und in Reihen,
Seyd dem Menschen unterthan!

Löwe, kannst du meiner spotten?
Ich verachte deinen Spott;
Ha, der Mensch, – vom Hottentotten
Bis zum Griechen, – ist ein Gott!

An seine Leier.

In dich, du liebe Leier,
Sang ich zur Blumenzeit
Sonst meiner Liebe Feuer,
Und Chloens Zärtlichkeit:

In diesem Haine hörten
Die wilden Faune mich,
Und wütheten und störten
So grausam mich und dich;

Sie lästerten: mein Feuer
Der Liebe wäre Schein. –
Ich singe, liebe Leier,
Nicht mehr in diesem Hain!

Als Dullamall
den Musen entsagen und der Naturlehre
sich widmen wollte.

Da kommt mit seinem Ernstgesicht,
Voll Seele, voll Verstand,
Mein Dullamall, und hat Gewicht
Und Meßstab in der Hand:

Was messen, lieber Dullamall,
Was wiegen? – Alles ist
Gemessen, alles überall
Eh' du gekommen bist!

Die tiefe See, das weite Feld,
Der Wald, der Baum, das Laub;
Gewogen alles, Erd' und Welt,
und Sonn' und Sonnenstaub!

Du kommst zu spät! – Ein Mückenstich
Ist übrig? – Dieser soll
Gemessen werden ohne dich,
Geliebter des Apoll!

Das Blümchen.

Da steht im Gras' ein Blümchen schön;
Sieh's an, sieh's an, es lässt sich sehn,
Ein blau schön Blümchen, zart und fein;
Kein Blümchen wol mag schöner seyn!

Sieh's an, sieh's an, es spricht mit dir:
„Schön Mädchen du, bleib doch bei mir!“
Schön Mädchen geht, das Blümchen spricht:
„Schön Mädchen, ach! vergiß mein nicht!“

Donna Delia.

Wenn Donna Delia von ihren Wiesenbächen
Weggeht an meiner Hand, in ihren Birkenhain,
Und sie zu sprechen weiß, und ich nicht weiß zu
sprechen;
Mag das wol Liebe seyn?

Wenn's scheint, daß Junker West, gehüllt
in Sammt und Seide,
Ihr noch willkommner ist, als Frühlingssonnenschein:
Und ich sie meiden will, und ich sie nicht vermeide;
Mag das wol Liebe seyn?

Die Falsche.

Den ersten Tag, als ich sie sah,
Sagt' ich: sie wäre schön;
Den andern Tag, als ich sie sah,
Sprach ich: ich habe so kein Mädchen noch gesehn! –
Die Falsche! wär' ich doch weit weg von ihr geblieben,
Seit diesem hat sie mich betrübt!
Hätt' ich gewusst, daß ich so treu sie würde lieben,
Ich hätte nimmer sie geliebt!

Die Schöpfung.
1780.

Der Schöpfer sprach sein: Werde
Da wurden auf der Erde,
Nach Maß, Gewicht und Ziel,
Zum Helfen, zum Verderben,
Zum Leben und zum Sterben,
Der guten Dinge viel!

Der Bösen wurden wenig!
Es wurde Knecht und König
In jeglichem Geschlecht;
Zum Löwen sprach er: Brülle,
Der Hunger sey dein Wille,
Die Stärke sey dein Recht!

In weiser Allmacht Spuren
Begann auf grünen Fluren
Der Hase seinen Lauf;
Des Schöpfers hohen Willen
In Lüften zu erfüllen,
Schwang sich der Adler auf!

Ein Wort, so waren Affen
Und alle Thier' erschaffen,
Eins aber fehlte noch!
Es wurde Nacht, es tagte,
Der Schöpfer aber sagte:
„Kreuch!“ und die Kröte kroch.

„Kreuch!“ muß in unsern Tagen
Auch noch der Schöpfer sagen –
Wenn nicht der Adler fliegt,
Und seines Schöpfers Willen
Der Mensch nicht will erfüllen –
Denn unser Kanzler kriecht!

Lieben und Hassen.

Hassen ist: In's Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Sehn nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blumen Blühen!

Lieben ist: Um sich herum
Gottes Welt verschönen,
Leben in Elysium
Unter Freudentönen;

Haben schon den Himmel hier,
Heiter sehn im Trüben:
Liebe Seele, wollen wir
Hassen oder Lieben?

An Johannes Müller.
1781.

Ich möchte wol der König seyn:
Er hat der Lieder viel gesungen,
Die allen Musen schön geklungen,
Den deutschen Musen nicht allein;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er hat den Priester umgekehret
Von Haß zu Liebe, hat gelehret
Wie Christus lieben und verzeihn;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er ließ nie seinen Liebling schalten,
Hat keinen Dichter sich gehalten,
Ist Feind von allen Schmeichelein;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er gab Gesetz und war Exempel;
Ist Hoherpriester in dem Tempel
Vor dem er steht, ihn einzuweihn; *)
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er hat der Helden viel geschlagen,
Und einen Sieg davon getragen, –
Den über sich, – gewiß nicht klein;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er ist der König seiner Zeiten,
Und Dank und Ruhm wird ihn begleiten
Bis in die Ewigkeit hinein;
Ich möchte wol der König seyn!

*) Der Tempel der Gerechtigkeit.

An Damon.

Auf Werke der Unsterblichkeit
Sollt' alle meine Lebenszeit
Ich, Sterblicher, verwenden?
Nein, Damon, Ruh' ist Seligkeit!
In meiner lieben Dunkelheit
Will ich mein Leben enden!

Kein unberuf'ner Federheld
Beschreibt mich der gelehrten Welt,
Und lästert meinen Namen;
Kein Censor richtet mich für Geld,
Kein Midas, dem mein Lied gefällt,
Versucht es nachzuahmen!

Kein alter Spötter sagt mir nach:
Zum Adlerschwunge viel zu schwach
Hätt' ich mich aufgeschwungen! –
Mein Leben fließe wie mein Bach,
Er rauscht nicht und kommt allgemach
In's Meer und wird verschlungen!

An die Freude.

Kind des Himmels, Freude, komm!
Komm herab aus deinem Himmel,
Komm herab, wie Engel fromm,
Komm herab in's Erdgetümmel!

Ach, seit du geflohen bist,
Ist die Erde voll von Buben,
Voll von Trug und Hinterlist,
Voll von Mord und Mördergruben!

Komm in jedes Menschenherz!
Blicke, wie des Tigers, werden
Dir verschwinden; Lieb' und Scherz
Dich begleiten hier auf Erden!

Tausende von uns sind krank,
Krank am Herzen; komm und heile!
Fürsten sollen mit Gesang
Dich empfangen: Komm und eile!

Kind des Himmels, Freude, komm,
Komm herab und mach' auf Erden
Alle böse Menschen fromm,
Daß sie wieder fröhlich werden!

Baucis.

„Minne?“ fragt' ich; er erklärte
Mir das Wort und sang ein Lied;
Alles, was er sprach, bewährte
Mir sein liebendes Gemüth!

„Minne,“ sprach er sanft, „ist Liebe,
Lieben ist die Seligkeit
Hier auf Erden! Ach verschiebe
Lieben nicht auf andre Zeit!

Achtzehn Sommer haben willig
Ihre Rosen dir gebracht,
Baucis, liebste Baucis, billig
Nimmst du deinen Lenz in Acht!

Süßer waren seine Worte,
Mütterchen, als Rebensaft;
Lange fühlt' ich, an dem Orte,
Wo das Herz schlägt, seine Kraft!

An den Mai.

Fort ist der schöne Mai!
Bei leisem Lerchensingen
Verließ mit matten Schwingen
Er meine Meierei!
Fort ist der schöne Mai!

Und ach, ich habe schön
Auf allen meinen Feldern,
In allen meinen Wäldern
Bei meinem Mädchen gehn,
Nicht Einmahl ihn gesehn!

Komm wieder, schöner Mai,
Du sollst das Mädchen finden
Bei stillem Kränzewinden
Auf meiner Meierei;
Komm wieder, schöner Mai!

Das schöne Glas.

An die Freunde, die des Dichters 60. Geburtstag feierten.

Hier am Tische will ich sterben!
Sterbend halt' ich noch dieß Glas,
Und empfehl' es meinen Erben,
Als den wichtigsten Verlaß!

Unter'm Schlüssel wohl verwahren
Soll's der Trinker, der es erbt,
Daß es nach zehn tausend Jahren
Noch ein Glas ist, unverderbt!

Und wenn Engelchöre kommen,
Die den Trinker sterben sehn,
Werd' es schnell zur Hand genommen,
Und gesagt: das Glas ist schön!

Aus dem Glase zu den Sternen
Aufgeflogen ist mein Geist;
Weise Trunkenheit zu lernen,
Bracht' es mir mein lieber Kleist.

Nüchtern konnt' ich nimmer bleiben,
Immer winkte mir das Glas;
Nüchtern wollt' ich Liebe schreiben,
Und, ihr Lieben, ich schrieb Haß!

Nehmt's in Acht, ihr meine Lieben,
Seht, es ist ein schönes Glas!
Ihr seyd mir getreu geblieben,
Euch vermach' ich's: Wisst ihr was?

Einmahl täglich sollt ihr's leeren,
Bis zum Zweiten im Aprill,
Dem zu Liebe, dem zu Ehren,
Welcher besser werden will.

Aber einst bin ich gestorben,
Und dann hat ein and'rer Tag
Größ're Rechte sich erworben,
Fest zu seyn und Lustgelag;

Und an diesem andern Tage
Leert's und liebet euren Feind,
Leert's und leert's, und jeder sage:
Treu, wie Gleim, bin ich ein Freund!

Des Armen Gebeth.
in den neu gepflanzten Alleen.
1779.

Ich, in diesen weißen Haaren,
Ich, ein Armer, schach und matt,
Ich, ein Greis von neunzig Jahren –
Der in dieser guten Stadt
Greis geworden, viel erfahren,
Und so viel gelitten hat, –

Sitze hier und bethe, flehe:
Vater, dessen Sonne scheint,
Vater, droben in der Höhe,
Dem mein altes Auge weint
Unter diesen Bäumen gehe
Mancher reiche Menschenfreund!

Gehe nie ein böser Richter,
Sohn des Satans und der Nacht,
Aergster aller Bösewichter,
Der aus Rechtem Unrecht macht;
Gehe nie ein schlechter Dichter,
Welcher Hohn der Tugend lacht!

Gehe nie ein Glaubenslehrer,
Der nach Lohn die Seelen misst,
Der die Herzen seiner Hörer
Lenken mag mit Rednerlist,
Der zum Christenthum Bekehrer,
Aber nicht gut Beispiel ist!

Manche Menschen, meine Brüder,
Waren nicht dem Armen taub:
Was sie gaben, das gib wieder! –
Haben diese Bäume Laub,
Leg' ich meine morschen Glieder
Gern in's Grab und werde Staub!

Staub? – Nur halb! – Ich sterb' und schwebe
Hoch auf, über Stolz und Neid! –
Dir gab ich mein Herz und gebe
Dir mein Herz noch in der Zeit!
Staub nur halb, denn sieh, ich lebe
Dir, mein Gott, in Ewigkeit!

Wider die strengen Weisen.

Die strenge Weisheit uns'rer Weisen
Verweist die Herzensfröhlichkeit
Von unsern kleinen Winterschmäusen,
Und meint, wir tödteten die Zeit:
Wir aber, immer fröhlich, geben
Des Lebens Kraft der todten Zeit,
Wir geben ihr das rechte Leben
Durch uns're Herzensfröhlichkeit!

Die strenge Weisheit uns'rer Weisen
Verwies die Herzensfröhlichkeit
Von ihren großen Winterschmäusen,
Und saß im Winkel bei der Zeit;

Die Zeit mit ihren leichten Schwingen
Und ihrem Stundenglase lief,
Den trägen Winter hinzubringen,
Und ward zu langer Weil' und schlief!

Und schläft noch immer! o ihr Weisen,
Wir lassen euch den Schlaf der Zeit.
Bei unsern kleinen Winterschmäusen
Lasst uns die Herzensfröhlichkeit!
Sie zieht uns uns're Herzen enger
In's Band der Liebe, tödtet Neid,
Macht uns'rn Lebensfaden länger,
Und geht mit uns zur Ewigkeit!

Belinde.

Belinde hat mein Herz besiegt,
Und heut', o Gott, will ich's ihr geben!
Sie nimmt's! – O Welch ein Götterleben,
Belinde hat mein Herz besiegt!
Sie lächelt, lächelt! – o vergnügt
Wird sie ja dem ihr Herz wol geben,
Der heut' nur wünscht für sie zu leben,
Und welchem sonst kein Wunsch entfliegt?
Belinde hat mein Herz besiegt!

Wenn meine Hoffnung mich betriegt,
Dann hab' ich keine Lust zu leben;
Ich will dem Gram' mich ganz ergeben,
Wenn meine Hoffnung mich betriegt!

Vernunft, die alle Gründe wiegt,
Wird nicht dem Willen widerstreben;
Sie kann ja nicht die Freude geben,
Die mit der Liebe mir entflieht,
Wenn meine Hoffnung mich betriegt!

Wenn meine Liebe sie besiegt,
Dann wünsch' ich tausend Jahr zu leben!
Ich will dem Himmel mich ergeben,
Wenn meine Liebe sie besiegt!
Vernunft, die alle Schönheit wiegt,
Soll ihrer Strenge sich begeben,
Und diese Tugend hoch erheben,
Die einst mit mir auf Rosen liegt,
Wenn meine Liebe sie besiegt!

Tafellied.
1782.

Welch ein Schweigen! Lasst uns singen!
Auf, ihr Lieben, stimmt mit ein!
Nehmt die Gläser, lasst sie klingen:
Es ist Weisheit, froh zu seyn!

Uns're Weiber sollen leben,
Weil sie fleißig in die Welt
Töchter uns und Söhne geben,
Weib zu werden oder Held!

Uns're Töchter sollen leben,
Wenn sie fleißig und geschwind
Nach der Mütter Tugend streben,
Bis sie selber Mütter sind!

Uns're Söhne sollen leben,
Wenn sie tapfer sind, wie wir;
Feinden trotzen, und nicht beben,
Wenn Gefahr klopft an die Thür!

Uns're Freunde sollen leben,
Wenn sie klug sind und an uns
Vester, wie die Kletten, kleben:
Freund zu seyn vermag kein Duns!

Uns're Priester sollen leben,
Hoch! und hoch von uns geliebt,
Wenn sie Lehren Gottes geben,
Längst von ihnen ausgeübt!

Uns're Dichter sollen leben;
Wenn sie, singend Ernst und Scherz,
Aus dem Staube sich erheben,
Und veredlen Geist und Herz!

Leben sollen uns're Fürsten,
Uns're Grafen, uns're Herr'n,
Die mit uns nach Weisheit dürsten,
Und den Durst auch löschen gern;

Und auch gern zu trinken geben
All' und jedem Menschenkind! –
Alle Menschen sollen leben,
Weil sie alle Brüder sind!

Frage.

Fragst immer denn mich Armen:
Was doch mir fehlt?
Willst du mir geben, was mir fehlt?
Kannst du mir nehmen, was mich quält?
O wisse denn: den Armen
Die Frage, deine Frage,
Nur Wunden öffnend, doppelt quält!

Lied des Knaben
nach dem Lesen der Iris. *)
1775.

Ich möchte wol ein Mädchen seyn:
Wie eine Rose wollt' ich blühen;
Jacobi sollte mich erziehen,
Und sich des guten Kindes freu'n:
Ich möchte wol ein Mädchen seyn!

Ich möchte wol ein Mädchen seyn:
Ich wollte tanzen, scherzen, springen,
Jacobi sollte mich besingen,
Und – aber ich bin ihm zu klein:
Ich möchte wol ein Mädchen seyn!

*) Eine Zeitschrift von J. G. Jacobi.

Ich möchte wol ein Mädchen seyn:
In Tugenden wollt' ich mich üben;
Jacobi sollte sich verlieben,
Und ich, ich blieb ihm nicht zu klein:
Ich möchte wol ein Mädchen seyn!

Ich möchte wol ein Mädchen seyn:
Er sollte sich mit mir vermählen;
An Freuden sollt' es ihm nicht fehlen,
An Liebe nicht, und nicht an Wein:
Ich möchte wol sein Mädchen seyn!

Der erste Mai.
Triolette.
1775.

1.

Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und dudeldei!
Meine Nachtigallen schlagen,
Weg mit allen euren Klagen!
Meine Liebesgötter tragen
Blumen, Scherz und Lust herbei:
Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und dudeldei!

2.

Heut' wollen wir beisammen seyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen,
Im Ahornwäldchen ganz allein!
Heut' wollen wir beisammen seyn:
Tief in den Ahornwald hinein
Soll meine Flöte heut' erschallen! –
Heut' wollen wir beisammen seyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen!

3.

Den ersten Tag im Monat Mai
Hat Liebchen mir in's Herz geschrieben:
Sie fragte mich, was Lieben sey,
Den ersten Tag im Monat Mai!
Sie liebt mich nun, sie ist mir treu
Seit dreißig Tagen schon geblieben:
Den ersten Tag im Monat Mai
Hat Liebchen mir in's Herz geschrieben!

An den Mai.
1776.

Holder Mai, die Lämmer springen,
Holder, du bist hier!
Bäche murmeln, Vögel singen,
Bienen summen dir!

Aber, o du Wonnebringer,
Dir klag' ich mein Leid:
Mich, den armen Freudensinger,
Mordet Traurigkeit!

Hier auf diesem stillen Hügel,
Der so friedlich grünt,
Hier am Bache, der zum Spiegel
Schäferinnen dient,

Hier, gewiegt in süßen Schlummer,
Hab' ich ausgeruht,
Aber dieser schwarze Kummer,
Der so weh mir thut,

Der mir meine Freude tödtet,
Keiner Sonne lacht,
Die der Berge Spitzen röthet,
Ist mit mir erwacht!

Sieh, ich seufze schwer, es naget
An dem Herzen mir;
Hülfe fleh' ich, eh' es taget,
Holder Mai, von dir:

Athamas, der Ungetreue,
Thut die Freud' in Bann,
Lästert, spricht, wenn ich mich freue:
„Seht nur, welch ein Mann!“

Holder Mai, wenn Gottes Sonne
Morgenröthe strahlt,
Wonne strömt, und diese Wonne
Meine Fluren mahlt;

Wenn ich, tiefer dich zu fühlen,
Früh zu Felde geh',
Und in ihrer Unschuld spielen
Meine Lämmer seh;

Wenn ich seh' die Liebe scherzen,
Und empfinde Haß:
Dann so lösch' aus meinem Herzen
Diesen Athamas!

Der vergnügte Colonist.

Ich bin vergnügt, was will ich mehr,
Will ich der König seyn?
Wär ich vergnügter, wenn ich's wär?
Ich glaub', ich glaube: Nein!

Der König runzelt seine Stirn
Im Cabinet und schmählt,
Wenn's seinen Räthen an Gehirn
In ihren Köpfen fehlt!

Und ist's denn so ein großes Glück,
Wenn er vom Pferde sieht
Mit seinem scharfen Adlerblick,
Wo's fehlt im dritten Glied?

Was alle Bösen böses thun,
Von ihm gesehen, liegt
Auf seiner Schulter, kann er ruh'n,
Macht Strafen ihn vergnügt?

Und nach der Arbeit Ruh' ist doch
Der Arbeit größter Lohn;
Ich mag es nicht, das Slavenjoch,
Geknüpft an eine Kron'!

Als König hat er nichts als Schein,
Und was hat er als Held?
Ich wollte ja nicht König seyn,
Um alles in der Welt!

An den vergnügten Colonisten.

Der König sieht mit Adlerblick
Des Guten gute That,
Des Bösen böses Bubenstück,
Und weiß dem Bösen Rath!

Der König sieht mit Adlerblick
Des Armen große Noth,
Und schafft ihm Arbeit, Frieden, Glück
Und Lebenslust und Brot!

Der König sieht mit Adlerblick
Des Vaterlandes Feind,
Und eilt und schlägt ihn selbst zurück,
Und wird des Feindes Freund!

Der König sieht mit Adlerblick
Des Landes Wüstenei'n,
Schafft Fluren, bessert dein Geschick:
Willst du nicht König seyn?

Trostgesang
am Grabe meines Bruders.

Sollt ich, ach! mein Bruder, sterben lernen
Auch von dir, mein Bruder? Gern sterb' ich,
Und in allen Himmeln, allen Sternen,
Und in allen Sonnen such' ich dich!

Und wenn ich dich find', o welche Freude,
Vorempfindung, Trost auf Erden! – Nein,
Ich, die Seel', empfinde Schmerzen, leide!
Sterblichkeit der Seele kann nie seyn!

Wenn sie wäre, dann wär' auf der Erde
Marter, deine Marter wär' allein!
Allmacht sprach zu der Vernichtung: Werde! –
Sterblichkeit der Seele kann nicht seyn!

Trost auf Erden, noch für Eine Stunde,
Noch für zwanzig, noch für lange Zeit,
Du bist Balsam der geschlag'nen Wunde,
Bis zum Leben in die Ewigkeit!

Mienchen.

Rosenknospe, dich zu sehn,
Und vertraut mit dir zu sprechen,
Welche Wollust! – Du bist schön,
Und du freust Dich, aufzubrechen:
Werden Deine Dornen stechen?
Ist dich sehen, ein Verbrechen? –
Soll ich weiter gehn?

Einladung an Fischer
den 1. Mai 1780.

Hinaus o Freund, auf Spiegelslust,
 Zu sehn den schönen Mai!
Herr Boreas hat fort gemusst
 Mit seiner Brauserei;
Westwinde, sanft und lieblich, wehn;
Hinaus, den schönen Mai zu sehn!

Wer ihn nicht sehn will, der ist dumm!
 Und wer nicht kann, – o weh!
Auf Spiegelslust sehn wir uns um,
 Stehn auf der lichten Höh',
Sehn aus nach seinem Zuge! – Wer
Ihn sieht, der ruft: da kommt er her!

Beschrieben haben seinen Zug
Die großen Dichter schön,
Beschreiben ihn ist gut genug,
Viel besser ist, ihn sehn!
Ihn sehn, erweitert dir die Brust,
Hinaus, o Freund, auf Spiegelslust!

Im Stillen und im Todten regt
Sich Leben überall!
Im kleinen Tannenwalde schlägt
Die erste Nachtigall,
Die Lerche singt in hoher Luft,
Die Biene summt, der Kuckuk ruft!

Welch ein allmächtiges Gewühl
Im Reiche der Natur,
O welche Kräfte, welch Gefühl
Im Busch und auf der Flur!
Geist Gottes - hauch' in deine Brust,
Hinaus, o Freund, auf Spiegelslust!

Der zehnte Mai.

Den zehnten Tag im Monat Mai
Zähl' ich zu meinen schönsten Tagen!
Denn ich erfuhr, was Liebe sey,
Am zehnten Tag' im Monat Mai!
Ach, da bekam ich's endlich frei,
Zu meinem Mädchen: „Du“ zu sagen! -
Den zehnten Tag im Monat Mai
Zähl' ich zu meinen schönsten Tagen!

Schön, Schöner, am Schönsten.

Schön ist Fanny, wenn sie lächelt,
Schön, wenn Ernst ihr Aug' umzieht;
Schön, wenn sie sich Kühlung fächelt,
Schön, wenn sie sich selber sieht;

Schöner, wenn sie Blumen gätet,
Oder singt ein schönes Lied,
Doch am Schönsten, wenn sie bethet,
Und nur Gottes Aug' es sieht!

Der Baum.
An Uz.

Komm, liebster Uz, und setze
Dich her, in grünen Raum;
Welch einen kühlen Schatten
Gibt dieser schöne Baum!

Auf keinem Fürstenthule
Sitzt es sich so bequem,
In seinem Laube lispeln
Die Zephyrs angenehm!

Und seine Wurzel trinket
Aus einem nahen Quell,
Wie murmelt er so lieblich,
Wie fließet er so hell!

Er reizt, er überredet,
Wie Chloens Mund zum Kuß,
Wer kann vorüber gehen,
Der nicht hinsitzen muß!

Die Frau an den Mann.

Männchen, du bist eifersüchtig?
Sey's doch nicht, bitt' ich,
Denn ich liebe, das ist richtig,
Keinen sonst, als dich!

Dich, den Besten aller Männer,
Lieb' ich bis in's Grab;
Männchen, und nach dir, den Gönner,
Der die Pfarr' uns gab;

Den muß ich ja doch wol lieben? –
Wär'st ja Candidat
Bis in Ewigkeit geblieben,
Wenn's der Mann nicht that!

Amor.

Amor ist ein Kind mit Flügeln,
Unbeständig, trotzig, blind,
Ist, die Weisheit selbst zu klügeln,
Witzig, ist ein böses Kind!,

Nehmt, ihr Mädchen, wenn ihr's sehet,
Wo's in seiner Köchertracht
Lieget, flieget oder gehet,
Nehmt euch vor dem Kind' in Acht!

Daphnis und Belinde.

Daphnis, noch nicht sechzehn Jahr,
Liebte schon Belinden,
Welche dreie jünger war;
Schwerlich würdet ihr ein Paar
Ihres Gleichen finden!

Daphnis ging und ritt und fuhr
Täglich nach Belinden,
Suchte Blumen auf der Flur,
Seiner Einen Lieben nur
Kränze selbst zu binden!

Sah er sie, so war er froh;
Allen, andern Freuden
War er todt und so und so! –
Ihr entbrannt' er lichterloh,
Konnte sie nur leiden.

Und Belinde war's wie er;
Durf't's ihm nur nicht sagen;
Auf dem Herzchen lag's ihr schwer,
In der Läng' und in die Queer
Brach's in bitt're Klagen;

Aber nur, wenn sie allein
Unter Blumen irrte,
Dort im Schutz vor Sonnenschein,
Oder dort im Ulmenhain,
Wo das Täubchen girrte.

Noch in langer Herzensqual
Wohl von sieben Wochen,
Traf ihr Daphnis sie einmahl
Einsam im Violenthal,
Und hat sie gesprochen;

Hat sein Leiden ihr entdeckt
Gegen ihre Leiden.
Amor hatte sich versteckt,
Nun, von ihm genug geneckt,
Schwammen sie in Freuden!

Diese Freuden sing' ich nicht,
Ich bin zu gemächlich;
Und sie säng' auch kein Gedicht!
Wahrheit, die von ihnen spricht,
Nennt sie: „unaussprechlich!“

Unaussprechlich waren sie,
Sag' ich ungelogen!
In der schönsten Harmonie
Haben Amor, er und sie,
Herz an Herz gezogen;

Endlich fasste mit Gewalt
Hymen an die Kette,
Zog, und zog sie, in Gestalt
Eines kleinen Engels, bald
Auf ein Ruhebette.

Fragt sie nur, sie leben noch,
Und im zehnten Jahre
Ziehn sie schon im Ehejoch:
Zögen so wir alle doch
Bis an uns're Bahre!

Jenny.

Wie soll ich nun um ihre Liebe werben? -
Ich Armer soll ihr meine Klagen,
Soll meinen Kummer ihr nicht sagen,
Soll schweigend gar verderben.
Und doch, ich will der Treuen nicht verzagen!
Ihr hold bleib' ich; und muß ich sterben,
So schweigt's der Mund im Herzen will ich's tragen.

Auf Kleist's Grabe.

In Nacht und Schauer sitz' ich hier
Auf deinem Grab', o Kleist! –
Gebeine, heilig unter mir,
Wohin entfloh der Geist?

Hinauf zu Gott entfloh er euch!
O du mein liebes Grab,
Hoch über dir, im Geisterreich
Schwebt er, und sieht herab.

Wenn mir, im Traum, mein Kleist erscheint,
Denn hab' ich himmlisch Glück!
Hier seh' er seinen alten Freund
Mit einem halben Blick;

Mit einem halben Blick seh' er,
Vom Sternenzelt herab,
Mein Leben, immer trauriger,
Je weiter von ihm ab!

Welch eine Seele, welch ein Herz,
Zum Guten, welch ein Hang!
Er liebte Liebe, Wahrheit, Scherz
Und Waffen und Gesang!

Dacht er an Gott, so dacht er groß,
Er dachte nimmer klein,
Und dann wollt' er von Erde los
Und nur Gedanke seyn!

Mit dem Gedanken, Gott, an dich,
Stritt er, ein Patriot,
Für Vaterland, für Friederich,
Und ging in seinen Tod!

Und ging zu Gott! Du finst'res Grab,
Mit keinem halben Blick
Sieht er auf dich und mich herab,
Zu hoch in seinem Glück!

Erscheinen sollte mir sein Geist,
Warum erschien er nicht?
O seliger, geliebter Kleist,
Warum erscheinst du nicht?

In deinem hohen Sternenzelt
Bei deinem Ewigen
Hält dich die große bess're Welt
Fern von der Meinigen.

In meiner hang' ich noch an Tand;
Auf deinem besten Stern
Hast du ein bess'res Vaterland,
Und einen bessern Herrn!

Der Patriote stutzt vor dir,
Gedanke! – Bist du Spott? -
Den besten König haben wir,
Was ist er gegen Gott!

Still, meine Klage! Herz sey still!
Der Held, von dir beweint,
Der habe besser, was er will,
Nur keinen bessern Freund!

Der Dichter und die Freude.

Der Dichter.

Was ich singe, was ich sage,
Schafft mir ihre Liebe nicht,
Ringen muß ich mit der Klage
Bis sie Trost in's Herz mir spricht!
Ha, so lange will ich ringen,
Bis ich vielgequälter Mann
Keine Liebe singen,
Keine sagen kann!

Die Freude.

Wenn du dann mit einem Blicke
Deine Thaten übersiehst,
Und was Zufall ist und Glücke,
Weg von deiner Summe ziehst:

Was ist übrig? – Armer Klager,
Hast zu viel geweint;
Laß sie – du wirst mager,
Guter, alter Freund!

Letzte Zuflucht.

Wenn an langen Sommertagen
Deine Gläubiger dich plagen
Mit: „Mein Gott!“ und: „Gott behüth!“
Dann so geh, und sing' ein Lied!

Wenn die Herr'n auf Rittersälen
Zum Gefährten dich nicht wählen,
Und dich stell'n ins Hinterglied:
Dann so geh, und sing' ein Lied!

Wenn dein Freund, auf Ehrenstufen
An des Kaisers Hof gerufen,
Stolz auf dich herniedersieht:
Dann so geh, und sing' ein Lied!

Wenn umher die Schwätzer fragen:
Ist's denn wahr, was Biester sagen,
Ist der Herr ein Jesuit?
Dann so geh, und sing' ein Lied!

Lieder helfen Maß zu halten
Jungen Männern und auch alten!
Feind der Lieder, glaube mir:
Lieder wären Engel dir!

Sing' ein Lied zu allen Zeiten,
Wenn bei deinen Kränklichkeiten
Sich dein Arzt umsonst bemüht:
Hilft kein Arzt, so hilft ein Lied!

Lieder sind der Tod der Schmerzen,
Sind der Balsam guter Herzen; –
Ach, was ist ein Enkratit *)
Ohne Gott und ohne Lied!

*) Man kennet ohne Zweifel diese Menschenkinder aus unserm Hagedorn.

Daphne und Daphnis.

Daphne.

Ich bin von Liebe nicht bezwungen,
Kein Liedersänger hat ein Lied
Von Liebe mir in's Herz gesungen;
Kein Herz, das Herzen an sich zieht,
Hat mich gezogen, mich durchdrungen;
Ich bin von Liebe nicht bezwungen!

Daphnis.

Ich bin von Liebe nicht bezwungen,
Sie hat in ihr gewünschtes Joch
Mich nicht gekauft, mich nicht gedrungen;
Und ich, der Sänger, hab' ihr doch
Mit Herzensandacht oft gesungen;
Ich bin von Liebe nicht bezwungen!

Daphne.

Ach, hätte Liebe mich bezwungen,
So hätt' ich einen theuern Mann
Mit Liebesarmen schon umschlungen,
So wär' ich itzt viel besser dran,
So scheut' ich keine Lästerzungen!
Ach, hätte Liebe mich bezwungen!

Daphnis.

Ach, hätte Liebe mich bezwungen,
So wär' ich nicht ein Sauertopf;
So hätt' ich lieblicher gesungen,
So hätt' ich meinen Grübelkopf
Mit Myrthenzweigen oft umschlungen!
Ach, hätte Liebe mich bezwungen!

Der Fischer im Trüben.

Ist Lieben nur ein süßes Dienen
In Fesseln einer Huldgöttinn;
Bleibt man wol ewig gern in ihnen,
Wünscht man sich nicht hinaus, so bin
Auch ich ein Fischer, der im Trüben
Gern fischt nach einem Kuß,
Und meine, daß man immer lieben
Und Fesseln immer tragen muß!

Ist Lieben aber süßes Quälen,
In Fesseln einer Huldgöttinn,
Kann's nicht an Sorg' und Kummer fehlen,
Bis in den bittern Tod: so bin
Ich zwar ein Fischer, der im Trüben
Gern fischt nach einem Kuß,
Mein' aber, daß man nimmer lieben
Und nimmer Fesseln tragen muß!

An Amor.

Tauche deiner Flügel Spitzen,
Amor, nicht in meinen Wein!

Bleib' im schönsten Sonnenschein,
Bleib' bei deinen Musen sitzen,
Deine Pfeile, schon so fein,
Feiner noch zu schnitzen!

Tauche deiner Flügel Spitzen,
Amor, nicht in meinen Wein!

Zu der ärgsten Liebespein
Würde mich der Wein erhitzen,
Darum bleib' im Sonnenschein,
Bleib' bei deinen Musen sitzen!

Fanny's Klage.

Gezwungen tret' ich ein in meinen Ehestand,
Ein Wehestand wird er wol werden:
Die Mutter sah auf Gold und Herden,
Mir aber war's zu thun um Tugend und Verstand!
„Im Himmel,“ sprach sie, „knüpft dir Gott das Eheband“
Sie aber knüpft es mir auf Erden:
Ein Wehestand wird er wol werden!

Sylvia.

Sylvia, die süße Seele,
Hört der kleinen Philomele
Zärtliche Gesänge gern,
Unter'm hellen Abendstern!

Den Gesang ihr abzulernen,
Steh' ich unter allen Sternen,
Sie belauschend, Nächte lang,
Und versuche den Gesang.

Meiner Liebe süße Schmerzen,
So zu singen aus dem Herzen,
Macht' ich oft schon mir zur Pflicht;
Aber es gelang mir nicht!

Der Regen.

„Der Regen hält noch immer an,
Gewiß wird er mein Feld ersäufen!“
So hör' ich unsern Edelmann
Noch immer mit dem Himmel keifen.

Er keife nur, der Edelmann,
Der Himmel hört nicht auf zu regnen:
Er will, so gut er immer kann,
Mir meinen kleinen Weinberg segnen!

Es regne nur! – Johann, schenkt ein!
Geschwind, Johann! – Es regnet Wein!

Das Mädchen vom Lande.

Ein Mädchen vom Lande
Hat so mir den Text
Gelesen, ihr Götter,
Hat so mich behext,
Daß wenn ihr nicht wolltet,
Ihr Götter, wie ich,
So wär' es geschehen,
Ihr Götter, um mich!

Es wollte nicht leiden,
Ihr nahe zu stehn!
Es sagte gar trotzig:
Ich sollte doch gehn!
Es sagte die zornigen
Worte so keck,
Und machte mir Mienen,
Als wär' ich ein Geck!

Ich will ja nichts Böses,
Ihr Götter! Ich will
Das Mädchen vom Lande
Soll seinen Myrtill,
Den zottigen Schäfer,
Vertauschen mit mir;
Ich schicke ja wahrlich
Mich besser zu ihr!

Das Mädchen vom Lande
Hat Augen so schön,
So hab' ich in Städten
Noch keine gesehn!
Das Mädchen vom Lande
Hat Zähne so weiß,
Man darf sie nur sehen,
So wird man schon heiß!

Das Mädchen vom Lande
Hat Sitten so fein,
Es könnte ja wahrlich
Nicht artiger seyn!
Ihr Götter, ich bitt' euch,
Mit Zucht und mit Zier:
Das Mädchen vom Lande
Gebt Keinem, als mir!

Ständchen.

Gute Nacht!

Mädchen, das der Liebe lacht,
Und die kältesten der Männer,
Und die größten Herzenkenner
Alle zu Verliebten macht!

Gute Nacht!

Mädchen, das der Liebe lacht!

Gute Nacht!

Schön ist dieser Tag vollbracht:
Reime haben wir gefunden,
Kränze haben wir gewunden,
Und gescherzt und viel gelacht!

Gute Nacht!

Schön ist dieser Tag vollbracht!

Gute Nacht!

Loses Mädchen! Gib doch acht:
Von den tausend schönen Reimen,
Die dich lobten, sollst du träumen,
Bis die Lieb' in dir erwacht!

Gute Nacht!

Bis die Lieb' in dir erwacht!

Triolette.

1.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!
Ich bin freudig aller Tänze!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!

2.

Tanzen kann die Unschuld nur,
Unschuld nur hat Tanzes Freuden!
Auf der Menschheit Blumenflur
Tanzen kann die Unschuld nur,
Denn im Tempel der Natur
Mag sie alle alle Sorgen meiden!
Tanzen kann die Unschuld nur,
Unschuld nur hat Tanzes Freuden!

Leichtes Lehren.

„Mäßig, mäßig!“ ruft's zur Linken,
Ruft's zur Rechten trotziglich!
„Dürstet dich, so magst du trinken!“
Ruft's von fern. – „Sich weiser dünken
Ist nicht eben schwer!“ ruf ich;
Immer, immer dürstet mich,
Darum muß ich immer trinken!

Wettstreit.

Florine.

Ich liebe dich, wie meinen Wein,
Spricht Lycidas, und schenkt ihn ein,
Sieht feurig ihn im Glase blinken,
Und küsst mich, und vergisst zu trinken:
Er liebt mich mehr als seinen Wein!

Dorinde.

Er liebt dich mehr als seinen Wein,
Mich mehr als dich! Er schenkt ihn ein,
Sieht feurig ihn im Glase blinken
Und spricht mit mir, – vergisst zu trinken,
Führt mich in seinen Musenhain
Und singt ein Lied von Lieb' und Wein,
Und sieht den Wein im Glas' ihn winken,
Küsst mich, wird durstig, geht zu trinken,
Und trinkt ihn – nicht, den schönen Wein!

Amor.

Amor kam mit Pfeil und Bogen
Auf Aglaja's Schooß geflogen,
Saß auf ihrem Schooße still.
Dichter sahn ihn sitzen, sagten
Sich's einander leise, fragten:
„Ob er sitzen bleiben will?“

Ob er will? Ist nicht zu fragen;
Lasst sie selbst die Antwort sagen,
Funfzehn Sommer ist sie alt.
„Sitzen,“ sprach er, „will ich bleiben,
Hymen soll mich nicht vertreiben,
Nicht mit List, noch mit Gewalt!“

„Kommt er aber schüchtern gehend,
Ohne Waffen, bittend, flehend,
Liegt er zu den Füßen ihr:
Dann, ihr Lieben, flieg' ich weiter!
Gallier und Otaheiter
Warten mein, und winken mir!“

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Weckt aus dem Schlafe Spiel und Scherz,
Gibt Weibern Schönheit, Männern Muth!
Seht, was der Wein für Gutes thut!

Darum besingen wir den Wein,
Und schenken ihn uns singend ein,
Und stoßen an, und trinken ihn,
Bis uns're Männeraugen glühn!

Und aufgeweckt zu Spiel und Scherz,
Und hocherfreut das junge Herz,
Singt Mann und Weib mit frohem Muth:
Seht, was der Wein für Gutes thut!

Sokrates.

Sokrates, der Weise, freute
Sich auf sein Elysium:
„Heut’“, sprach er, „geh’ ich, noch heute
Mit Homer, dem Dichter, um!“

Fesselfrei stand der Verbrecher,
Spottend goß der Büttel ein;
Und der Weise nahm den Becher,
Ruhig trank er Gift, wie Wein!

Frühling.

Der Geist der Lieb' erwacht;
Sein Schlaf war tief, er lag wie todt
In langer Winternacht;
Der nähern Sonne Morgenroth
Hat munter ihn gemacht!

Singt, Sänger, singet ihn!
Er macht, daß das Erstorb'ne lebt,
Daß Schwalb' und Störche ziehn,
Die Knospe durchzubrechen strebt,
Und Blumen wieder blühn!

An Babet.

Ein Veilchen, Babet, schenk' ich dir,
Nimm's, bitt' ich, freundlich an von mir;
Es ist doch keiner auf der Welt,
Der mehr, wie ich, auf Babet hält!

Nimm's an, zum Schmuck für deine Brust,
An deiner, Babet, stirbt's mit Lust;
Stürb' ich an ihr, so stürb' ich süß,
Und flöge froh in's Paradies!

Nimm's, liebste Babet, nimm es an,
Es ist mein Alles; – sieh, ich kann
Dir mehr nicht geben, ich bin arm,
Allein: – des Gebers Herz ist warm!

Triolet.

Ein Triolet soll ich Ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolet soll ich Ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müsst' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolet soll ich Ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein!

Variation.

Ich kann ein Triolet nicht singen,
Das Triolet ist mir zu klein,
Verstand und Geist hineinzubringen!
Ich kann ein Triolet nicht singen!
Franzosenwitz geht nur hinein;
Ich mag im deutschen Musenhain,
Ich kann ein Triolet nicht singen,
Das Triolet ist mir zu klein!

Herzog Heinrich Julius.
An Deutschlands Fürsten.
1790.

„Das Weib, die Müllerinn, auf meiner Nachbarmühle,“
Sprach Herzog Heinrich Julius,
„Taugt zehn Mahl besser zu dem Spiele,
„Das Gott die Welt erhalten muß,
„Als auf dem Schloßsaal' eure Damen!“
Sein Hofmarschall, ein Jungfern - Knecht,
Und seine Junker sagten: „Amen,
Ihro Durchlauchten haben Recht!“

Und Heinrich Julius, der Herzog, schlich hernieder
Zu seiner lieben Müllerinn:
„Du Liebchen,“ sprach er, „bist mir lieber,
„Als Königinn und Herzoginn!“
Wie eine Beichte sprach er's leise
Zum Herzen seiner Müllerinn,
Und zählt' ihr siebenzig Beweise
Baar auf die rothen Lippen hin!

„Wenn auf der Erde nicht die lieben Weiber wären,“
Sprach er dazwischen zwanzig Mahl,
„So wär' Empfinden, Sehn und Hören
„Uns armen Männern eine Qual!
„Die Sonne müsste Rosen färben,
„Und Männer sähen sie allein? –
„Bei Gott! ich wollte lieber sterben,
„Als ohne Weib auf Erden seyn!“

War einen Augenblick der Herzog so im Himmel
Der sel'gen Geister Mitgenoß,
Schwang er sich wieder auf den Schimmel,
War wieder bald auf seinem Schloß,
Ließ seines Landes schönste Busen
Und seine liebe Müllerinn;
War wieder ganz bei seinen Musen,
Gab sich dem Wohl des Landes hin!

Erfüllt ihr auf den Punkt all' eure Fürstenpflichten,
Wie Herzog Heinrich Julius,
So mögt ihr jagen, tanzen, dichten,
Mögt geben einen süßen Kuß,
Mögt für den Einen tausend nehmen;
All' eures Lebens braucht ihr euch
Vor Gott und Menschen nicht zu schämen,
Ihr Fürsten all', im deutschen Reich!

Wird aber Eine nur versäümet und vergessen,
So habt ihr's gleich mit Gott zu thun!
Und hörtet ihr zehntausend Seelenmessen,
Ihr würdet nicht im Grabe ruhn!
Ruhmlos nur würdet ihr versinken;
Der Herzog Heinrich Julius
Würd' euch im Himmel dort nicht winken,
Und gäb' euch keinen Bruderkuß!

An Betty.

Schnüre dich in deine Tugend,
Muntre Betty, fester ein,
Weil den Rosen deiner Jugend
Unsers Hofstaats Käfer dräu'n!

Schwärmen seh' ich sie bei Scharen
In der Ferne schon um dich;
Wache, Betty, die Gefahren
Nahen und vermehren sich!

Um die Rosen deiner Jugend
Muß mir angst und bange seyn!
Schnüre dich in deine Tugend,
Muntre Betty, fester ein!

Am zwei und siebenzigsten Geburtstage.
1791.

Ich singe Freude, singt doch mit,
Ihr alle, meine Lieben,
Jacobi, Michaelis, Schmidt,
Ihr oben und ihr drüben!
Gott geb' in diesem Stündelein,
Daß frisch das Herz euch lache,
Euch überall, am Rhein, am Main,
Und an dem kleinsten Bache!

Heut zwei und siebenzig Jahr, bin ich
Ein Menschenkind gewesen!
Die liebe Mutter fragte mich:
Was ich vorher gewesen?

Ich wusst' es nicht, ich sagt' es nicht,
Ich lag an ihrem Herzen;
Sie sah dem Knaben in's Gesicht,
Und schien mit ihm zu scherzen!

Der Vater stand nicht weit von ihr
Und sagte: „Liebster Knabe,
„Stammhalter, Ebenbild von mir,
„Gottlob, daß ich dich habe!“ –
Die liebe Mutter kam in Noth
Und wollte schon verscheiden;
Sie betheten, da wich der Tod
Und alles schwamm in Freuden!

„Gottlob und Dank!“ erschallt es weit
Auf Tischen und auf Bänken;
„Der ist kein Mensch, der sich nicht freut!“
Mocht' ich schon damahls denken.
Ich singe Freude, singe sie
Den Jungen und den Alten;

Die trüben Augen liebt' ich nie,
Und keine Stirn mit Falten!

Ich singe Freude! Freude hat
Mein Schöpfer mir gegeben;
In seiner schönen Gottesstadt
Sollt' ich in Freuden leben! –
Zwar sind die Freuden uns'rer Zeit
Mit uns dahin geflossen;
Jedoch wir haben hocherfreut
Und dankbar sie genossen!

Die Freude kommt von oben her;
Kein irdisches Vergnügen
Soll uns, wie Loth und Centner schwer,
Einst auf dem Herzen liegen;
Kein Mensch soll sich, daß wir uns freu'n,
Zu tadeln, unterwinden;
Wie groß wird dann die Freude seyn,
Wenn wir uns wiederfinden!

Vater Unser.

Gott ist Gott im Donnerwetter
Und im Frühlingssonnenschein,
Gott ist Gott in allem! – Götter
Können also nirgend seyn!

Lasst uns bethen: Vater unser,
Unser Vater, der du bist
In dem Himmel, ewig unser,
Wo das Reich der Gnaden ist;

Auf den Erden, in den Sonnen,
Welche wir wie Funken sehn,
Willst du deines Reiches Wonnen,
Und dein Wille muß geschehn!

Uns're Leiber werden Trümmer:
Vater, unser täglich Brot
Gib uns heute, gib's uns immer,
Bis an uns'res Leibes Tod!

Uns're Seelen, schwer beladen
Mit der Last der Sündenschuld,
Stützen sich auf deine Gnaden:
Ach, vergib uns uns're Schuld!

Prüf' uns nicht bis zum Erliegen
Unter unserm Seelenschmerz!
Laß dir deine Gnade gnügen,
Sprich uns deinen Trost in's Herz!

Und erlös' uns von dem Bösen!
Du, der Vater, kannst allein
Alles Bösen Bande lösen;
Vater, alle Macht ist dein!

Dein ist alles! deinen Namen,
Deine Kraft und Herrlichkeit
Preisen Erd' und Himmel! – Amen,
Amen! bis in Ewigkeit.

Der Frohn.
1791.

„Die Sonne strahlt am Horizont,
„Es hat der Berg sich schon
„Minutenlang in ihr gesont;
„Auf, aus dem Nest, du Frohn!“

Was thut der Frohn? Der Frohn steht auf
Und singt sein Morgenlied,
Und sieht die Sonn' in ihrem Lauf,
Und denkt, wie er sie sieht:

Der Gott, der dich gemacht hat, der,
Der Ew'ge, lebt mir noch;
Was Recht ist, wollen ich und er:
Er spannte mich in's Joch!

Auf dieses Lebens kurze Zeit
Hat er mich eingespannt
In dieses Joch der Zeitlichkeit,
Mit eigner Gotteshand!

Er spannt mich aus, und bis dahin
Trag' ich's mit frohem Muth,
Weil ich dazu berufen bin.
Weh' dem, der das nicht thut! –

„Wohlauf, o du mein guter Frohn,
„Thu redlich deine Pflicht,
„Sieh sonst bekommst du Gottes Lohn,
„In jenem Leben nicht!“

Der Bach.

Lieber Bach, der zwischen Felsen
Sich in grüne Matten drängt,
Und die Weiden und die Elsen
Mit der kühlen Welle trinkt!

Hell und klar eilt er vorüber;
Lieber Bach, wohin, wohin? –
„Nach Meruno!“ – O du lieber,
Grüß mir meine Schäferinn!

Denn dort wohnt sie, und dort schöpfen
Bei'm Gesang der Nachtigall,
Neben ihren Blumentöpfen,
Ihre Händchen dein Crystall!

Lieber Bach, du wirst sie sehen,
Lilla spiegelt sich in dir;
Wird sie still und sinnend stehen,
Dann so grüße sie von mir!

Psyche.

Auf des Rasens grünen Matten
Lag in seiner Myrthen Schatten
Amor schlafend hingeschmiegt,
Wie der Gott der Ruhe liegt.

Psyche, die bei ihren Schafen
Immer wachte, sah ihn schlafen,
Eilte sich und nahm in Eil
Ihm den Bogen und den Pfeil!

„Mädchen, sprach der Gott der Liebe,“
„Ganz umsonst wirst du zum Diebe:“
Hast du, liebes Mädchen, nicht
Pfeil und Bogen im Gesicht?

Apollon's Leier.

Als Apollon seine Leier
An den schönsten Palmbaum hing,
und mit eines Helden Feuer
In die Schlacht bei Troja ging:

Da kam Amor, seinen Bogen
Mit sich bringend, himmelab
Auf den Palmbaum zugeflogen:
„Leier, komm zu mir herab!“

Und die Leier flog, als wäre
Sie ein Vogel, silberfein
Tönend, als sey ihr es Ehre,
Amor's Leier nun zu seyn.

Aber als der Gott der Liebe
Scherzen wollte nur mit ihr;
Eifernd sprach sie: „Nimmer bliebe,
„Gott der Liebe, ich bei dir!“

Sieh, da war sie's wohl zufrieden,
Als Apollo eifernd kam
Und im Lager der Atriden
Zürnend ihm sie wieder nahm!

An den Selkabach.

O du Bach, auf deinem Kiesel
Machst du liebliches Geriesel,
Und du rieselst Seelenruh
Mir in jedem Laute zu!

O welch' eine schöne Stelle,
Nicht zu weit von deiner Quelle;
Bächlein, ewig horcht' ich dir,
Horchte Magdalis mit mir!

Die neuvermählte Fürstinn.
1784.

Alle Stürme schweigen, alle Wolkengüsse!
Sonnenblicke spielen auf getränkter Flur,
Alle Freuden kommen wieder, Friedensküsse
Gibt der Himmel der Natur!

Wilhelmine von Zephyren angewehet,
Nimmt die Huldigung der armen Hütten ein,
Geht, verlassend ihres Vaters Palast, gehet
Ohne Hofgepräng; allein!

Liebesgötter, Grazien und Musen machen
Eine feste Burg um sie! – Sie gehet still,
Eine Göttinn unter ihnen, Scherz und Lachen
Geht mit ihr, wohin sie will.

Alle Herzen wallen freudig ihr entgegen!
Alle brennen vor Verlangen, sie zu sehn;
Wilhelmine lächelt allen Fluren Segen,
Allen Menschen Wohlergehn!

Der Holzhauer.

Um meine kleine moosbewachs'ne Hütte
Schwärmt aller Sorgen schwarzberußtes Heer;
Mit schwankendem, kraftlosem, kleinem Schritte,
Die Axt im Arm, schleich' ich in meine Hütte;
Denn Lust zu leben hab' ich, ach! nicht mehr.

Wenn aber du, braun Mädchen, guter Sitte,
Dein Herz, so hart als wie der Eichen Ast,
Erweichen lässest; wenn ich dich erbitte,
Zu seyn bei mir in meiner kleinen Hütte
Mitträgerinn der schwersten Lebenslast:

Dann kehr' ich munterer in sie zurücke,
Die Axt im Arm, ermüdet, aber frisch,
Und seh' mich um nach deinem Liebesblicke!
Dann fühl' ich Lust zu leben und erquicke
Mein mattes Herz an deinem kleinen Tisch.

Dann schütt' ich alle meines Lebens Sorgen
Dir in den Schooß, ich lieg' an deiner Brust
Und schlafe süß bis an den frühen Morgen,
Und wach' ich dann, dann dünk' ich mich geborgen
Und lange noch zu leben hab' ich Lust!

Das Veilchen.
1794.

So lieb, so klein,
So schön, so rein,
Lieb Veilchen auf der Heide!
Lieb Veilchen, du die kleinste Zier
Der Mutter Erde, du bist mir,
Bist mir die größte Freude!

Du stehst nicht stolz
Auf Dornenholz,
Wie dort die stolze Rose:
Du bist bescheiden, Blümchen, du,
Und winkst mir deine Liebe zu,
Wie meine kleine Lose!

Lieb Veilchen, ich,
Ich lieb' auch dich,
Wie meine lieben Musen:
Komm mit mir, Veilchen, komm, erwirb
Der kleinen Losen Lieb' und stirb
Verliebt an ihrem Busen!

An das Grab.

Grab, du tief gegrab'nes, ach,
Du mein letztes Schlafgemach!
O wie sanft, wie sanft wird mir
Einst der Schlummer seyn in dir!

Keine Trommel wird mich stören,
Keine Gräuel werd' ich hören:
O du Grab, du tiefes, ach,
Liebes, letztes Schlafgemach!

Der Sonderling.
1794.

Ich bin ein sonderbarer Mann,
Ein Feind von Mädchenhaufen!
Ich liebe, was ich lieben kann,
Das and're laß ich laufen.

Zehn Haufen schöner Mädchen stehn
An einem schönen Bache;
In Haufen sie beisammen sehn
Ist keine schlimme Sache;

Wenn aber Eins von ihnen mich
In's Rosenthal begleitet,
Und still und ganz allein für sich
Mein ganzes Herz erbeutet:

Ein Mädchen schön, wie kein's noch war,
Seit Eva's Sündenfalle,
Das Auge schwarz und schwarz das Haar:
Lebt wohl, ihr Andern Alle!

Musengunst.

Wer sich der Musen Liebe nicht
Durch seine Lieb' erwirbt,
Der thue Thaten, wie ein Gott,
Es hilft ihm nichts, – er stirbt!

Der Todtengräber gräbt sein Grab,
Die Guten weinen drein,
Und schon nach Eines Monden Lauf
Wird er vergessen seyn.

Unsterblich in der Menschenwelt
Macht hohe Tugend nicht;
Nein, nein! unsterblich macht in ihr
Ein göttliches Gedicht.

Ist Nachwelt, ist Unsterblichkeit,
Held, deiner Thaten Ziel? –
Achill lebt ewig im Homer,
Aeneas im Virgil!

Darum, willst du unsterblich seyn:
Erwirb der Musen Gunst,
Denn wisse: ewig lebst du nicht,
Als nur durch ihre Kunst.

Auch ein Studentenlied.

Brüder, lasst uns fleißig seyn,
Fleißig, wie die Bienen!
Seht, sie sammeln Honig ein,
Brüder, gleicht doch ihnen!
Uns're Jugend fliegt geschwind,
Wie der Blitz und wie der Wind,
Lasst uns das bedenken!

Kehrt ihr einst an Weisheit reich,
Brüder, nicht nach Hause;
Seht, so grämt und härmt ihr euch,
Auf dem Abschiedsschmause!
Brüder, das Triennium
Kann man nutzen, klug und dumm;
Lasst uns das bedenken!

Candidatenwillkommen. *)
1788.

Aus dem fernen Morgenlande
Kommt, Herr Esel, ihr so schön,
Macht den Eseln keine Schande,
Kommt in höchstem Wohlergehn!
 Lasst, Herr Esel, hoch in Ehren,
 Eure feine Stimme hören!
 Heu und Hafer, Gottes Gaben,
 Sollt ihr für die Mühe haben!

- *) Nach dem „Lobliede des Herrn Esels“ beim Eselsfeste in Frankreich. – Hier aufgenommen wegen der originellen Anwendung. S. „Geschichte des Groteske - Komischen von Flögel.“ S. 167 – 170.

Später wär't ihr angekommen
Erst in schwarzer Mitternacht,
Hätten euch des Treibers Prügel,
Schnelle Füße nicht gemacht!

Lasst, Herr Esel, hoch in Ehren etc.

Auf des heil'gen Landes Hügeln
War's euch wohl und angenehm;
Wählig geht ihr durch den Jordan,
Hüpfet auf in Bethlehem!

Lasst, Herr etc.

Ei, wie doch die langen Ohren
Euch so ganz fürtrefflich stehn;
Seit der Welterschaffung hatte
Kein Herr Esel sie so schön!

Lasst, Herr etc.

Welche Sprünge könnt ihr machen!
Ziegenbock und Rennethier,
Roß und Reh und Hirsch und Gemse
Machen keine so wie ihr!
Lasst, Herr etc.

Weihrauch, Gold und Myrrhen brachtet
In der Kirche heil'gen Schooß
Ihr, Herr Esel, einst in Säcken;
Eure Heldenthat ist groß!
Lasst, Herr etc.

Gold in Säcken, und zu fressen
Nichts, als einen Distelkopf!
War't wol dazumahl, Herr Esel,
Noch ein armer dummer Tropf
Lasst, Herr etc.

Nun ist's besser! Seht, wir geben
Hafer, Rüb' und Kopfsalat,
Und was sonst für euern Schnabel
Uns're Küch' und Keller hat!
Lasst, Herr etc.

Amen! Seyd ihr satt, Herr Esel,
Hat's euch gut geschmeckt, so sprecht:
Amen, Amen! – „Yah, Amen!“ –
Eure Stimm' ist echt und recht!
Ei, Herr Esel, hoch in Ehren,
Ei wie schön ist sie zu hören!
Heu und Hafer, Gottes Gaben,
Sollt ihr für die Mühe haben!

An uns're Dichter.
1795.

Nirgends will's mit eurem Dichten
Euch, ihr Dichter, recht gelingen!
Kaiser, König und das Reich
Sehn, ihr Dichter, freilich euch
Bis zum höchsten Himmel dringen;

Doch bei'm Sehen wird's gelassen:
Eure Fürsten sind wie Bassen,
Lassen euch in Hungersnoth!
Weib und Kinder fordern Brot: -
Weg mit Musen und Parnassen!

Dichter hättet ihr die Messen
Auch bereis't, bei'm Tafelessen
Aufgewartet, Schwank gemacht,
Mit gegaukelt, mit gelacht,
Dann so wär't ihr nicht vergessen!

Soll ich rathen? – Gottes Segen
Folgt auf Arbeit; gold'ner Regen
Fällt auf Fleiß! – Ich rath', ihr müsst
Eure Verse – selbst verlegen!

Freiheit und Gleichheit.

Weil Doris eine Fräulein ist,
So soll ich sie nicht lieben! –
O du Natur, Natur, du bist
Durch uns're Kunst vertrieben; -
Weil Doris eine Fräulein ist,
So soll ich sie nicht lieben! –

Das arme Kind! In aller Welt
Wird's keinen Junker finden,
Der's liebt wie ich, der ihr gefällt
Aus tausend guten Gründen;
Das arme Kind, in aller Welt,
Wird's keinen solchen finden;

Der's liebt wie ich, der's bis in's Grab
Im Arme tragen würde;
Durch Dornenstrauch, bergauf, bergab,
Welch' eine süße Bürde!
Wie glücklich, wenn ich spät in's Grab
Mit ihr getragen würde!

O Gleichheit, liebe Gleichheit, komm,
Komm auch in uns're Lande!
Du bist so gut, du bist so fromm,
Bist Freundinn jedem Stande:
Komm, liebe, liebe Gleichheit, komm
Doch auch in uns're Lande!

Seladon.
1795.

Seladon, der zärtlich liebte,
War bis in den Tod betrübt;
Sterbend seufzte der betrübte:
„Nein, ich werde nicht geliebt!“

Große heiße Thränen quollen,
Wie die Bergcrystallen hell,
Und sein Schutzgeist sah sie rollen,
Und aus ihnen ward ein Quell!

Hingetrieben von dem Triebe,
Welcher gute Seelen treibt,
Wenn nun endlich ihrer Liebe
Keine Hoffnung übrig bleibt;

Ging ich zu dem Quell, zu trinken,
Um in der Vergessenheit
Meiner Liebe zu versinken,
Und – versank in Zärtlichkeit!

Harpax der Alte.

Lacht ihn aus, den Geldbewacher,
Unsern alten Peter West,
Welcher den Ducatenmacher
Keine Stunde ruhen lässt!

Lacht ihn aus, den Pfennigzähler,
Welchem noch ein Heller fehlt!
Lacht ihn aus, den Menschenquäler,
Welcher sich und and're quält!

Eine wahre Landesplage,
Ist er reich und macht kein Haus;
Dreißig Thaler alle Tage
Nimmt er ein, und gibt nichts aus!

Lacht ihn aus! Er nimmt's nicht übel!
Ehegestern kauft er sich
Für drei Groschen eine Bibel
Und den großen Friederich!

Ey! er kauft die schönsten Sachen,
Allen Künstlern ist er hold;
Lacht ihn aus, er lässt euch lachen,
Und bewacht sein liebes Gold!

Max, der Neue.

Max ist ein Edelmann, kein alter,
Das zeigen seine Wappenhalter
Dem Wappenkenner deutlich an;
Max ist ein Edelmann!

Max ist ein Edelmann, der trinken,
Ein Mädchen in den Winkel winken
Und einen Hasen treffen kann;
Max ist ein Edelmann!

Er klecks't das Wappen, das sein Kaiser,
Ein Erzfeind aller Lorberreiser,
Ihm gab, an Thor und Thüren an;
Max ist ein Edelmann!

An die Brüder im Apoll.
1796.

Lasst doch, lasst doch, liebe Brüder,
Jeden dumm seyn, wer's seyn will;
Singt doch eure klugen Lieder
Jenen nicht, schweigt lieber still!

Ihr bekehrt mit eurem Schwatzen
Nicht zur Weisheit! – Lieber lacht;
Seht, ich lach', ich möchte platzen,
Ueber's Dumme, das man macht!

Bücher schreibt man für den Kramer,
Nicht für uns! – das ist ja gut!
Lasst sie schreiben, wenn's nur Klamer -
Oder Arnold - Schmidt nicht thut!

Lasst sie dumm seyn! Was denn wäre,
Liebe Brüder, sagt es mir,
Heldenruhm und Dichterehre,
Wären alle klug wie wir!

An die Gleichheit.

Gleichheit Göttinn, die du allen
Deinen Freunden gleich gefallen,
Alle gleich beglücken willst;
O wie will ich dich verehren,
Preisgesänge sollst du hören,
Wenn du mein Verlangen stillst!

Ich verlange, großen Männern,
Großen Künstlern, großen Kennern
Ueberall im Musenhain,
Großen Männern von der Feder,
Von dem Schwerte, von dem Leder,
Allen wünsch' ich gleich zu seyn!

Klopstock sey ich in Gedichten,
Johann Müller in Geschichten,
Herschel in Astronomie;
Langhans in der Kunst zu bauen,
Döll' in der in Stein zu hauen,
Herder in Theologie!

Große Göttinn, diesen Willen
Magst du eilends mir erfüllen!
O wie herrlich ist dein Reich:
Alles ist in deinem Lande
An Verstand und Unverstande,
Alles sich vollkommen gleich!

Die Nußpflückerinnen.

Wohin ihr Kinder? – „In die Nüsse!“
Nicht doch, ihr findet keine mehr!
Nehmt, Kinder, nehmt doch das Gewisse,
Wohin ihr geht, da komm' ich her!
Ihr findet keine! Viele Knaben,
Zum Suchen alle sehr geschickt,
Mit großen blauen Augen, haben
Sie längst schon alle weggepflückt!
„Längst schon? – Wir wollen doch nur gehn
„Vielleicht bekommen Einen wir
„Mit blauen Augen noch zu sehn!“
So, so? Nur Knaben sehn wollt ihr,
Nicht Nüsse pflücken? – Geht nur, gehet
In Gottes Namen und wenn ihr
Mit blauen Augen einen sehet,
So grüßet ihn gar schön von mir!

Die zwei Mädchen.

1.

Ich weiß ein Mädchen, wer's auch sieht,
Der sagt: „Es ist nicht schön,
Ist aber lieblich, wie ein Lied
Der Musen aus Athen!“

„Wie geht's so sittsam!“ sagt, wer's sieht
Mit andern Mädchen gehn;
So lieblich wie die Rose blüht,
Ist's lieblich mehr als schön!

Wer's sprechen hört, ist lauter Ohr,
Sein Sprechen ist Gesang;
Ei wohl gehört's ins Musenchor,
Ein jedes Wort ist Klang!

Nicht eben Jedem, nur für's Haus
Spricht's viel; es macht sich rar,
Und jedes Wort druckt etwas aus,
Das ihm im Herzen war!

Dieß Mädchen, dieß vor allem gibt
Euch allen frohen Muth;
Dieß Mädchen, dieß macht mich verliebt,
Dieß ist auch gar zu gut!

Dieß ist kein Engel an Gestalt,
Und einer doch für mich!
Dieß wählt' ich, wär' ich noch nicht alt,
Und noch nicht wunderlich!

2.

Ich weiß ein Mädchen, schön gestaltet,
Die Mahler mahlen's gar zu gern!
Ich fürchte nicht, daß es veraltet,
Es kommt gewiß einmahl an einen großen Herrn!

Man sieht's und liebt's, man kann's nicht lassen;
Wer's sieht und nicht liebt, ist von Holz;
Der Weiberfeind selbst mag's nicht hassen,
Zum Weibe wünschte sich's der ärgste Hagestolz!

Zwei Augen hat's, wie Pallas hatte,
Da sie aus ihrem Gotte sprang;
und eine Stirn, wie Juno's glatte,
Da Vater Bacchus ihr das schöne Brautlied sang!

Und einen Mund und eine Lippe,
Der beste Mahler mahlt sie nicht;
Man denkt Apoll und Aganippe,
Nicht Kuß und Liebe, wenn's von seinen Musen spricht.

Das ganze Mädchen auszumahlen,
Müsst' ich ein großer Mahler seyn!
Von allen meinen Idealen,
War keins so schön wie dieß, kein einziges so mein!

Du Mädchen, denk' ich, kann's nicht sagen;
Du Mädchen, denk' ich, bist zu schön!
Dich lieben? – ach, wer darf es wagen?
Wer seine Liebe dir, du Göttliche, gestehn?

Ich wollte, daß ich dich nicht wüsste!
Du machst allein mir Sorg' und Gram. –
Wie oft steh' ich vor deiner Büste,
Du Göttliche, und bin dein lieber Bräutigam!

Du Narr! sag' ich, dir einzubilden,
Daß es noch wol dich lieben kann,
Dich ungezog'nen, halben Wilden;
Dieß Mädchen, dieß allein, dieß denkt an keinen Mann!

Spiegels Fest. *)

Hier saß er, hier, in diesen Büschen,
Auf diesen Steinen, diesem Moos,
Auf diesem Grase, diesem frischen;
Hier war's, hier sprach er: „Gott ist groß!“

„Ist groß im Sandkorn, ist's im Sterne!
„Die Welt,“ sprach er, „ist Gottes Uhr,
„Sie zeigt uns in dem kleinsten Kerne
„Den großen Schöpfer der Natur!“

Auf diesen Berg ist er gestiegen,
Auf diesem stand er tausend Mahl;
Das stillste menschlichste Vergnügen
Stand bei ihm, sah mit ihm in's Thal!

*) Halberstadt feiert jährlich, am 22. Mai, das Andenken des Domdechanten von Spiegel, welcher die anmuthigen Spiegelberge anlegte.

„Wie mach’ ich’s, daß der Städter Wonne
Wie der zufried’ne Landmann hat?
Wie fang’ ich’s an, daß er die Sonne
Viel heller sieht, als in der Stadt?

„Wie, wenn ich hier ein Haus ihm baute,
Wie, wenn er käm’ in dieses Haus,
Den Berg bestiege, um sich schaute,
Wie gern doch lockt’ ich ihn heraus!“

Gedacht, gethan! die Menschenfreuden
Vernahmen’s, hüpfen um ihn her:
Die Armen hatten keine Leiden,
Die Reichen keinen Hochmuth mehr.

Er macht uns tanzen, macht uns lachen,
O wär’s uns Allen doch so süß
Wie ihm: die Menschen froh zu machen!
Die Erde wär’ ein Paradies!

Als mein Nachbar starb.
1796.

„Tod, was stehst du vor der Thür?
Hast nicht nöthig anzupochen,
Nur herein und sprich mit mir,
Hast mit mir schon oft gesprochen.“

„Hab' ich dich als einen Feind
Angesehn, dich je gescheuet?
Wie ein Freund auf einen Freund
Hab' ich mich auf dich gefreuet!“

„Nur herein! du siehst an mir
Keine furchtgebleichte Wangen!“
Sprach's! – Er ging und ist zur Thür
Meines Nachbars eingegangen!

Die Leier.

Die Kriegeshelden standen
Mir alle vor'm Gesicht;
Ich wollte sie besingen,
Die Leier wollte nicht!

Ich bath sie, mir zu dienen,
Die Leier schmolte mir:
„Ich bin ja keine Trommel,
„Die Trommel diene dir!

„Die Kriegeshelden singe,
„Wer Haß und Wasser liebt
„Und seines Lebens Freuden
„Für Rauch der Ehre gibt!“

Hast Recht, du liebe Leier,
Sagt' ich und that den Eid:
Von Liebe nur zu singen
Und nur von Menschlichkeit!

„Man muß die Kriegeshelden
„Nicht singen,“ sprach sie nun,
„Man reizt sie nur, der Thaten
„Des Krieges mehr zu thun!“

Des Dichters Trost.

Ich wünschte mir ein liebes Weib,
Wie einen Engel wollt' ich's lieben,
Nicht wie ein „Ding zum Zeitvertreib.“
Das liebe Weib ist ausgeblieben!

Ich grüble nicht: wer weiß, warum?
Im Grübeln ist die Aussicht trübe.
Wer weiß, ist im Elysium
Vielleicht nicht erst die wahre Liebe!

Der Wunsch.

Was möcht' ich wol am liebsten seyn?
An Ihrer Brust ein Röselein,
Das möcht' ich wol am liebsten seyn!

An Ihrer Brust ein Röselein
Zu leben und zu sterben fein?
Das möcht' ich nicht am liebsten seyn!

Am liebsten wär' ich, – rathet: was? -
Vor Ihrem Aug' ein Spiegelglas.
Am allerliebsten wär' ich das!

Der arme Fischer.

Der arme Fischer klagt noch immer seine Klage:

„Aurora ward mir ungetreu!“

„Aurora!“ ruft er noch am Ufer alle Tage,

Bei seiner Fischerei.

Zieht er das Netz und ist's bis oben voll Forellen,

So steht er traurig doch dabei.

„Aurora,“ seufzt er, „dir ging ich das Netz zu stellen

„Auf meiner Fischerei.“

„Du solltest Gast mir seyn an meinem kleinen Tische,
„Bei meiner kleinen Gasterei!“
„Ach,“ seufzt er, „ach, für wen fischt’ ich die schönen
Fische
Auf meiner Fischerei?“

„Ach hätte sie gesehn, wie diese da sich lieben,
„Die Nachbarn, wie so herzlich - treu,
„Sie wäre ganz gewiß mir auch getreu geblieben
„Auf meiner Fischerei!“

Trinklied.

Durst nach Wein ist keine Sünde,
Diesen edlen Durst hab' ich,
Diesen pfleg' ich und ich finde,
Fehlt's am Weine, daß er sich
Auch mit Wasser löschen lasse!
Zapf' ich's nicht von vollem Fasse,
So genieß' ich's klar und rein,
Unverfälschter als den Wein.

Wasser, Wasser ist das Leben,
Ist der Schöpfung Element,
Ist der Pflanzen und der Reben
Labsal, wenn die Sonne brennt,
Ist's des Weisen in der Tonne;
Wasser, Wasser trinkt die Sonne,
Kocht's und macht aus Wasser Wein,
„Hebe, schenke Wasser ein!

Elisa an Amor,
gemahlt von Langer zu Düsseldorf.

Amor, holder, guter Amor,
Der den Schmetterling besieht,
Der auf seines Pfeiles Spitze
Sitzt und nicht von Liebe glüht;

Der nicht liebt, wenn Gegenliebe
Noch sein höchstes Gut nicht ist;
Der nicht alt wird, der im Alter
Seiner Jugend Küsse küsst.

Der, wenn er der Amor wäre,
Der die ganze Welt regiert,
Seine ganze Welt beglückte;
Der so schön ist, wenn er liebt!

Der unsterbliche Gedanken
Ueber seine Liebe denkt,
Der den abgespannten Bogen
Auf des Löwen Mähne senkt,

Und ihn fromm macht; – holder Amor,
Frommer Amor, du bist mein,
Bist mein liebster Gott, mein Alles,
Möcht' ich deine Psyche seyn!

An * * *

Ihr glaubt nicht, daß ein Gott die Welt
Und euch erschaffen habe?
Ihr geht mit diesem Glauben fort
Bis hin zu euerm Grabe?

Zu meinem Grabe geh' ich nicht,
Mein Herr, mit diesem Glauben;
Ich lasse meinen bessern mir
Von keiner Weisheit rauben!

Mein bess'rer ist: die ganze Welt
Hab' einen Gott zum Schöpfer!
Ihr aber, ihr, Herr Philosoph,
Ihr aber einen – Töpfer!

Die erste Sünde.

Die Winde wehten noch gelinde,
Die Nachtigall schlug lauten Schlag,
Die Sonne sah noch keine Sünde,
Die Augen sah'n den schönsten Tag!

Voll Blumen standen die Gefilde,
Die Liebe sang: Halleluja!
Als Adam seinem Ebenbilde
Die Gegenlieb' im Auge sah.

Bald aber war ein Tag des Jammers,
Der Engelwelt zum Aergerniß:
Die Sonne sah die erste Sünde,
Die Sonne sah – den Apfelbiß.

Liebe und Freundschaft.

Liebe, weg! du zankst dich nur,
Bist nur immer eifersüchtig!
Siehst nur immer nach der Uhr,
Bist wie ihre Stunden flüchtig.

Freundschaft, bleib, du zankst dich nicht,
Bist nicht immer eifersüchtig,
Siehst in's helle Sonnenlicht,
Bist nicht unstät, bist nicht flüchtig.

Komm, und sitz' auf meinem Schooß,
Herrsch' in meinem kleinen Staate; –
Wie werd' ich die Liebe los?
Rathe, liebe Freundschaft, rathe!

Freundschaft und Liebe.

Die Freundschaft und die Liebe gingen
Zu hören einen Wiederhall,
Und hörten auf dem Wege singen;
Es war Gesang der Nachtigall.

„Du singst der Liebe, Waldsirene,“
Sprach da die Freundschaft, „singst nur ihr,
„Hast für die Freundschaft keine Töne;
„Die Feldsirene die singt mir!“

Die Freundschaft und die Liebe gingen
Zu hören einen Wiederhall,
Und hörten tausend Lerchen singen
Und nur die Eine Nachtigall;

„Wenn sie bei mir so lange bliebe,
„Wie deine Lerchen, Schwesterchen,
„Bei dir, – sie wäre,“ sprach die Liebe
„Auch dir das liebste Vögelchen!“

An den Selkabach.

An deinem Ufer, Selkabach,
Sah ich in dir Forellen spielen,
Und meinen süßesten Gefühlen
Entquoll ein freudenreiches: Ach!

An deinem Ufer, Selkabach,
Sah' ich in dir die Otter wühlen,
Und meinen bittersten Gefühlen
Entquoll ein leidenreiches: Ach!

Der Glaube.

Was ich glaube, wollt ihr wissen?
Daß Verliebte, wenn sie küssen,
Ihres Erdenlebens sich
Hoch erfreuen, das glaub' ich!

Daß wir todt uns grämen müssen,
Wenn ein schönes Mädchen sich
Von uns wendet; das glaub' ich!

Hat uns Gram in's Grab gerissen,
Daß an uns Verliebte sich
Spiegeln müssen! – das glaub' ich!

Rechtfertigung des Blinden.

Ich hätte mit den Augen
Nach Mädchen nur gesehn,
Gefunden, sagt ihr, hätt' ich
Nach ihnen nichts so schön;

Deswegen, sagt ihr, straft
Die Götter mich; allein
Ich meine, das Gesagte
Kann nicht die Ursach seyn:

In ihrem Sonnenscheine,
Dem allerreinsten, sehn
Mit ihren Götteraugen
Sie selbst ja nichts so schön!

Der Zaubermantel.

Hier ist der Mantel, schlag ihn um,
Er ist, fürwahr, er ist nicht dumm!
Er hat Verstand, denn sieh, er sagt
Die reine Wahrheit mir, und fragt
Niemals darnach, ob sie behagt.

Hast du den Asmus nur geküsst,
Er weiß wie das zu leiden ist;
Hast aber du das mehr gethan,
Er zeigt's mir augenblicklich an
Und dann bin ich nicht mehr dein Schwan!

Dann sing' ich deinem Liebesgott
Und deinem Herzen bitterm Spott;
Mein Herz reiß' ich dann von dir ab,
Nehm' eilends meinen Wanderstab
Und grabe mir mein kühles Grab!

Einheit.

Ein Gott, Ein König und Ein Weib,
Das Mehr ist Ueberfluß,
Den, wer gesund an Seel' und Leib
Seyn will, vermeiden muß!

Ein Gott ist nur, lehrt die Vernunft;
Die Unvernunft sagt: Nein!
Und streitet und setzt eine Zunft
Zu Götzendienern ein.

Zwei Könige sind viel zu viel!
Ein König ist genug;
Das Mehr trieb immer nur sein Spiel
Mit Blut und Lug und Trug!

Ein Weib kann eine Freundinn, kann
Trost seyn und Zuversicht;
Ein Weib gab Gott dem ersten Mann:
„Mehr,“ sprach er, „dient ihm nicht.“

Ambrosia für Seel' und Leib
Ist Eines Weibes Kuß:
Ein Gott, Ein König und Ein Weib!
Ein Mehr ist Ueberfluß!

Archilochos.

Er, der Grieche, peitschte Thoren,
Höchstgelehrt und hochgeboren,
Vor sich hin und vor sich her:
Welchen Lohn hatt' er?

Keinen hatt' er! Alle Thoren,
Höchstgelehrt und hochgeboren,
Uebel oder wohl gebaut,
Hatten dicke Haut!

Er, der Grieche, ward es müde.
„Friede,“ sprach er, „Friede, Friede,
Sey, o Thorheit, für und für
Zwischen dir und mir!“

Feines Kriechen lohnte besser:
Hütten, Häuser und auch Schlösser
Wurden sein, – die großen Herr'n
Lasen Hymnen gern!

Langes Leben ward dem Griechen;
Ei so will auch ich denn kriechen:
Thorheit, Göttinn, her zu mir:
Friede sey mit dir!

Der Leibeigene.

Sein Will' ist starrer Eigensinn,
Sein Richten ist Gewalt!
Sind wir sein Vieh, daß immerhin
Des Treibers Peitsche knallt?

War's uns're Sünd' und Sündenschuld,
Die laut den Rächer rief,
Daß wir, o Gott, aus deiner Huld
Gefallen sind so tief?

Gehst du mit uns in dein Gericht,
Strafst du Verbrecher ab,
Ach nein, so sündigten wir nicht
Von Wieg' an bis in's Grab!

Ach, großes Wesen! gutes Muths
Mach' uns, wenn's möglich ist,
Mit einem Strom Tyrannenbluts
Beweise, daß du bist! –

Verzweiflung fleht und Seelenschmerz
Vor deinem Angesicht:
„Gib ihm ein Landesvaterherz,
O Gott, und straf' ihn nicht!“

Der Freie.

Seht doch den Hirten, wie er liegt
In Frühlings Sonnenstrahlen
Wie so zufrieden, Gottvergnügt,
So heiter, recht zum Mahlen!

In deinen Armen, o Natur,
Dünkt er sich viel, nicht wenig;
Ist sich auf seiner kleinen Flur
Ein Schäfer und ein König!

Was er nur sieht, ist alles sein,
Das Große wie das Kleine; –
Der König, König recht zu seyn,
Lässt Jeglichem das Seine. –

Er schläft die lange Winternacht
Ohn' Alp, ohn' alle Sorgen,
Schläft ruhig, sicher, unbewacht,
Grüßt froh den frühen Morgen.

Sieht auf des Grases frischem Grün
Die Perlen seiner Weide,
Seht doch, vertraulich leitet ihn
An ihrer Hand die Freude.

Die kleine, die Mänadentanz
Nicht tanzt. – In Herzenswonne
Sieht er bei Nacht des Mondes Glanz,
Bei Tage den der Sonne!

Verdruß und jegliche Beschwer
Vergisst er augenblicklich:
Ihr Könige, seyd ihr, wie er,
Seyd ihr wol auch so glücklich?

Das einzige Blümchen.

In einem großen Garten stand
Ein Blümchen ganz allein;
Belinde sah's und pflückt' es ab
Und sagte: du bist mein!

„Dein,“ sprach das Blümchen, „bin ich gern
Und sterb' in deiner Hand.“ –
Nein, sprach Belinde, Blümchen, nein,
Ich pflanze dich im Sand

Und tränke dich mit Bachcrystall
Und dann, – das Blümchen spricht:
„Und dann, getränkt von dir, sterb' ich,
Und dann: vergiß mein nicht!“

An die aufgehobenen Klostergeistlichen.

Nehmt | Männer, | ihr | Nonnen! | die Liebe ruft euch
 | Weiber, | | Mönche!

In ihr auf der Erde gestiftetes Reich!

Nehmt | Männer, | ihr | Nonnen! | und lebt in
 | Weiber, | | Mönche!

den Freuden

Der heiligen Ehe, die Engel beneiden,

Nehmt | Männer, | ihr | Nonnen! | die Liebe ruft euch
 | Weiber, | | Mönche!

In ihr auf der Erde gestiftetes Reich!

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde, sie lernten nicht lieben.
Liebt, Nonnen und Mönche, die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich!

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott;
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott
Ihr Reich zu zerstören; es wär' ihm gelungen,
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen:
Ein heiliger Luther, ein Frommer, wie ihr;
Auf, seinem Exempel folgt alle, wie wir!

Im Reiche der Liebe geht alles so wohl,
Wie's gehn auf der Erde der Sterblichen soll!
Im Reiche der Liebe, wenn Sterbliche sterben,
Dann fließen die bittersten Thränen der Erben;
Den Sterbenden folgen die Enkel in's Reich
Der ewigen himmlischen Liebe: wer Euch?

Der gute Waldmann.

„Ich lieb', ich liebe!“ sang,
Im schönen IIsathal,
Ein liebes Vögelchen
Tagtäglich tausend Mahl.

Ein Waldmann fing es ein,
Und gab ihm Speis' und Trank;
Das liebe Vögelchen
Sang nicht und wurde krank,

Krank, sprach der Waldmann, soll
Das Vögelchen nicht seyn:
Und augenblicklich flog's
Aus seiner Hand waldein.

„Ich lieb', ich liebe!“ singt's
Im schönen Ilsathal,
Das liebe Vögelchen,
Nun wieder tausend Mahl.

Und eine Jenny hört's
Am schönen Ilsabach,
Und singt dem Vögelchen;
„Ich lieb', ich liebe!“ nach!

Wiegenlied.

Schlaf und träume, liebes Kind,
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgesellen sind.

Schlaf und träume, liebes Kind,
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich sind und Engel werden,
Wenn sie fromm gewesen sind!

Amor.

Amor nahm mir meine Leier;
Räuber, rief ich, laß sie mir!
„Nein!“ rief er, warf sie in's Feuer,
„Alter, sag, was nutzt sie dir?“

„Sieh, weil du der Mädchen Herzen
Oft getroffen hast, mit ihr
Und mit deiner Lust zu scherzen,
Sieh, so straf' ich sie dafür!“

Strafst du sie? hat sie gesündigt?
Was für Uebel that sie dir?
Hat sie nicht dein Lob verkündigt,
Und du strafest sie dafür?

Alle sanfte Herzenstriebe
Hatt' ich, hatte Zärtlichkeit;
Liebe sang ich ohne Liebe,
Liebesleiden ohne Leid!

O du warst ein arger Schmeichler,
Dieses eben ärgert mich;
Dafür straf' ich, alter Heuchler,
Deine Leier und auch dich!

Sappho und Lalage.

Sappho, wie das Wasser trübe,
Liebte mich mit ernster Liebe,
Sang mir ihrer Liebe Schmerz;
Darum bin ich kalt geblieben,
Darum konnt' ich sie nicht lieben:
Denn die Lieb' ist nur ein Scherz!

Lalage, der Mädchen Rose,
Die Holdsel'ge, Munt're, Lose,
Stahl mir augenblicks mein Herz;
Denn der losen Ungetreuen, -
Nur geboren, sich zu freuen, -
War die Liebe nur ein Scherz!

An die Muse.
1799.

In dem langen Erdenleben
Hast du fröhlichen Gesang,
Gute Muse, mir gegeben:
Gute Muse, habe Dank!

Waren Lebenstage trübe,
Gleich enttrübte sie Gesang;
Habe Dank für deine Liebe,
Gute Muse, habe Dank!

Wonne hatt' ich, dich zu lieben,
Ich, zum lieben ach so scheu!
Du bist mir getreu geblieben,
Darum bleib' ich dir getreu!

Dieses Leben wird zerstäuben,
Zeit nicht seyn wird diese Zeit!
Dir werd' ich getreu verbleiben,
Leben dir in Ewigkeit!

Das Vögelchen.

Ein Vögelchen im Walde singt:

„Ich lieb', ich liebe!“

Singt schön, und über'm Wald' ist doch

Der Himmel trübe!

Nicht über mir, im Herzen ist's

Mir wol so trübe. –

Sie liebt mich nicht, und doch sing' ich:

„Ich lieb', ich liebe!“

Die Sucher.

Poeten suchen sich auf den Parnaß zu schwingen,
Und, aufgeschwungen, arm zu seyn;
Und wie die Musen schön zu singen,
Und eines Lorbers sich zu freu'n!

Soldaten suchen sich mit Waffen zu erwerben,
Was man mit Federn nicht erwirbt:
Den Ruhm, für's Vaterland zu sterben,
Für das kein Federführer stirbt!

Geizhälse suchen sich in Golde zu vergraben,
Und gehn auf keine Blumenflur;
Sie haben nie genug und wollen alles haben,
Und leben für die Erben nur!

Ich suche, was such' ich? Ich muß mich erst besinnen;
Ich suche: – Wahrheit? – Nein doch, nein!
Mit Wahrheit würd' ich mir kein Rittergut gewinnen;
Ich suche, was denn? – Lieb' und Wein!

Die Liebe sagt man, soll dem Menschen süßes Leben,
Soll ihm des Lebens Sonnenschein,
Und echter alter Wein dem Leben Länge geben,
Deßwegen such' ich Lieb' und Wein!

Der Stern der Liebe.

Am Himmel steht ein schöner Stern,
Der heißt der Stern der Liebe,
Man sucht ihn auf, man sieht ihn gern,
Und ist's am Himmel trübe,
Dann missen wir sein schönes Licht,
Denn durch die Wolken scheint er nicht.

Wenn ich zu meinem Mädchen geh'
Im Kühlen und im Dunkeln,
Und dann den Stern der Liebe seh'
Am dunkeln Himmel funkeln:
Dann fühl' ich Liebe, dann ruf ich:
Komm, Mädchen, komm und küsse mich!

Dann kommt's, dann fühlt das Mädchen sich,
Als wenn's mich küssen müsste;
So zärtlich küsst's, als wenn es mich
Nur mit der Seele küsste;
Dann wird's vertraulich, nennt mich du,
Und alle Sternlein sehen zu!

Die Blume der Freundschaft.

Das Blümelein Vergißmeinnicht
Braucht keines Gärtners, sein zu warten;
Man findet's überall! Auch in dem kleinsten Garten
Bescheint's das große Sonnenlicht!

„Du liebes Blümchen, bist du da?“
Sagt jeder, der das Blümchen siehet,
Das himmelblau, so schön, so fein, so lieblich blühet,
Und eilends sagt das Blümchen: „ja!“

So macht's die Freundschaft; „Ja,“ sagt sie
Geschwind zu jedem guten Herzen,
Nicht fürchtend, daß mit ihr die Lieben, Guten scherzen,
Sie fühlt sogleich die Sympathie!

Bei der Quelle.

Die Quelle rinnt vom Hügel ab,
Der Hügel ist des Hirten Grab,
Der uns und uns're Kinder lehrte:
Von wem die Sonn' entstanden sey,
Und wer auf uns'rer Meierei
Den Schäfer und die Schafe nährte.

Man sah ihm an den Augen an
Den frohen und den frommen Mann,
Denk' ich an ihn, so möcht' ich weinen!
Setzt euch, ihr Lieben, all' umher,
In eines Engels Glanz soll er
Um Mitternacht hier oft erscheinen!

Des Dichters Lebenslauf.

Mein Genius hat mich zur Einfalt erzogen;
Mich haben die ärgsten Betrieger betrogen;
Im Tempel der Freundschaft der Küster war ich,
Und Freunde verfolgten und peinigten mich!
Ich habe nur immer in Liedern gelogen,
Die Wahrheit, die sagt' ich, mit Golde gewogen,
Den großen und kleinen Gelehrten, die sich
Verfolgten einander mit Hieb und mit Stich.

Im Uebrigen war ich der Glücklichen Einer;
Ich lebte mein Leben so friedlich, wie keiner,
Und zankt' ich bei Tage, du Liebe, mit dir,
So hatt' ich bei Nachte die Muse bei mir;
Du Gute, die täglich die Hand mir gegeben,
Du wollest mir folgen in's ewige Leben!

Letztes Lied.

Meine Blumen sind verblüht!
Sing' es, kleines Lied! –
Meine Blumen sind verblüht,
Aber and're, hoff' ich, werden
Schöner blüh'n auf schönern Erden,
Wo die kleinste nicht verblüht.
Sing' es, kleines Lied!

Nachmungen.

Vorrede.
Nach Rolli.
1767.

Nicht für strenge Sittenrichter,
Allzufromm und allzuklug,
Liebt' ich Mädchen, ward ich Dichter,
Schrieb' ich dieses Liederbuch.

Keinem Grübler, keinem Weisen,
Voll System und Eigensinn,
Und auch keinem kalten Greisen
Bring' ich es zum Lesen hin.

Kein Vernunft - und Witzespächter,
Kein gebiethender Mäcen,
Keine spottende Verächter
Deutscher Musen sollen's sehn!

Sehen sollen's gute Männer,
Nicht von Eifersucht gequält;
Richten sollen's alle Kenner,
Welchen gutes Herz nicht fehlt.

Nymphen mit umflorten Busen,
Psychen's Schwestern, jung und schön,
Unterwiesen von den Musen,
Sollen's lesen und verstehn!

Nach Anacreon.

1.

An die Schönen.

Dem Stiere gab Natur die Hörner,
Dem wilden Eber starken Zahn,
Dem Löwen seinen weiten Rachen,
Und seinen krummen Sporn dem Hahn!

Sie gab Verstand und Muth dem Manne,
Damit erfand er Lanz' und Schild;
Was denn empfing aus ihren Händen
Das Weib, des Mannes Ebenbild?

Die Schönheit nahm es. Eine Schöne
Führt ihren Krieg mit dem Gesicht!
Ihr widerstehen Schild und Lanze,
Verstand und Stahl und Feuer nicht!

2.
Amors Nachtbesuch.

Zur Zeit, wenn alle Menschen
Von ihrer Arbeit ruh'n,
Wenn Patrioten träumen,
Was Könige nicht thun;

Wenn etwa nur ein Weiser
Bei seiner Lampe wacht;
In der Gespensterstunde;
Kurz: in der Mitternacht

Kam Amor, der die Schönen
Sonst immer nur besucht,
Vor meine Thür, und klopfte;
Vielleicht auf einer Flucht!

„Wer schlägt mir meine Pforte,“
Rief ich, „entzwei, wer jagt
Von mir die süßen Träume
So grausam, eh' es tagt?“

Da hört' ich draußen bitten:
„Mach' auf! ich bin ein Kind,
Du darfst vor nichts dich fürchten;
Mach auf, bitt' ich, geschwind!“

„Der Mond hat nicht geschienen,
Ich habe mich verirrt,
Es ist so kalt, es regnet,
Erbarme dich, Herr Wirth!“

Schnell macht' ich Licht, ich eilte, –
Mitleidig muß man seyn, –
Und öffnete die Pforte,
Und ließ den Pilger ein!

Und sieh, es war ein Knabe
Mit Flügeln, wunderschön;
Solch Antlitz, solche Augen
Hatt' ich noch nie gesehn!

Komm, Kleiner, sagt' ich freundlich,
Und führt' ihn an der Hand
Zum Herde, hohlte Späne,
Blies, brachte sie in Brand!

Ich ließ ihn sich erwärmen,
Nahm ihn in meinen Arm,
Und macht' in meinen Händen
Ihm seine Hände warm!

Aus seinen gold'nen Locken
Drückt' ich den Regen aus:
Ihm helfen, dacht' ich, bringet
Mir Segen in mein Haus!

„Hätt' ich,“ sprach er, „ich Armer,
Mich doch nur nicht verirrt! –
Mein Bogen ist verdorben,
Sieh nur, mein lieber Wirth!“

„Erschlafft von vielem Regen
Ist er, o weh, ich bin
Um meinen lieben Bogen!“
Ja, sprach ich, der ist hin!

„Laß sehn!“ sprach da der Knabe,
Spannt' ihn und drückt' ihn los,
Und traf recht in die Mitte,
Mein Herz mit dem Geschoß!

Und tanzt' umher und lachte,
und sprach mit frohem Muth:
„Mein lieber Wirth, sey fröhlich,
Mein Bogen ist noch gut!“

3.
Die Ruhestatt.

Auf zarten Myrthenzweigen,
Wie Chloe's Kranz sie hat,
Auf weichen Rosenblättern
Sey meine Lagerstatt:

Ein Gläschen will ich trinken
Von meinem besten Wein,
Mit aufgeschlag'nem Kleide
Soll Amor Schenke seyn!

Denn wahrlich unser Leben
Läuft wie ein Wagenrad,
Und der hat nicht gelebet,
Der nicht getrunken hat!

Was helfen Gram und Sorge?
Wir sind der Zeiten Raub;
Wir sterben, und im Grabe
Liegt dann ein wenig Staub!

Was weiß denn ich, ob Salbe
Dem todten Leichnam nützt?
Will man mich aber salben,
So salbe man mich itzt! –

Itzt, da mein Rad des Lebens
Noch recht im Laufen ist,
Itzt hohlet mir mein Mädchen,
Das zärtlich scherzt und küsst!

Auf Erden ist dem Weisen
Ein Gläschen und ein Kuß
Sein bester Wunsch, so lange
Bis er von hinnen muß!

4.

An die Freunde.

An diesem frohen Rebenfeste,
Ihr Brüder, wollen wir uns freu'n;
Der Liebesgötter liebste Blume
Soll unserm Bacchus heilig seyn!

In seinem Tempel soll sie tragen
Der Trinker, der am schönsten glüht!
Sie ist so schön, wie seine Wangen;
Ha, freuen soll sich, wer ihn sieht! –

Du, Rose! bist des Lenzen Sorge,
Du bist der Erde Ruhm, du bist
Aurorens Lust! Dich bringt Cythere,
Dem Kriegesgott, wenn er sie küsst!

In des Olympus Blumengarten
Hat Flora dich zuerst gepflanzt!
Und Amor ist mit dir bekränzt,
Wenn er mit Huldgöttinnen tanzt!

Bekränz' auch mich, du schöne Rose!
Zu Bacchus Tempel will ich gehn,
Und singend trinken, und Belinde
Soll dich in meinen Locken sehn!

5.
An Doris.

Vom Bacchus eingeschläfert,
O Doris, träumte mir
Von einer Menge Mädchen
Und, Engel, auch von dir!

Auf meiner Füße Spitzen
Lief ich dir leise nach
Und wollte dich erhaschen,
Und plötzlich war ich wach!

O Traum von kurzer Wonne!
Konnt' er nicht länger seyn?
Ich will nur wieder trinken,
So schlaf' ich wieder ein!

6.

Gespräch mit einer Taube.

Woher, du liebes Täubchen,
Woher des Landes? sprich! –
Welch balsamsüße Düfte
Verbreitest du um dich! -

„Der Dichter Uz, der Sänger
Von Liebe, Wein und Scherz,
Der weise Lust und Tugend
Den Menschen singt in's Herz;“

„Der sendet mich mit Briefen
An seinen Freund Myrtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bei sich sehen will!“

„Für eines seiner Liedchen
Gab ihm Cythere mich;
Gewiß die andern Tauben
Cytherens grämten sich;“

„Ich aber flog mit Freuden
Zu seinem Dienst, und bin
In seinem kleinen Hause
Nun Briefbestellerinn.“

„Er sagte jüngst: „„Ich gebe
Dir deine Freiheit gern!““
Ich nähme sie geschwinder
Von jedem andern Herrn!“

„Man ist bei solchen Weisen
In keiner Slaverei;
Wie könnt' ich's besser haben?
Ich bin so gut, wie frei!“

„Auf Höhen und in Thälern
Sitzt es sich nicht so gut,
Als tief auf seinen Schuhen,
Und hoch auf seinem Hut“

„Ich sitz’ auf seinem Teller,
Er trinkt und schenkt mir ein;
Ich esse seine Speisen,
Ich trinke seinen Wein!“

„Oft tauschen wir die Gläser,
Und trinken bei dem Tausch, –
Die Dichter lieben Scherze, –
Uns einen kleinen Rausch!“

„Dann tanz’ ich, und bin fröhlich,
Nichts ist mir unerlaubt,
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter über’s Haupt;

„Dann singt er mir ein Liedchen
Von Liebe, Scherz und Wein:
Ich sitz' auf seiner Leier,
Und horchend schlaf' ich ein!“

„Du denkst: eine Krähe
Schwätzt nicht so viel! Ich bin
Auch nur von meinem Dichter
Solch eine Schwätzerin!“

7.

Amor von Wachs.

Ein Amor, schön von Wachs gemacht,
Ward neulich mir zum Kauf gebracht!
Ein schöner Jüngling bracht' ihn mir!
Was willst du denn, fragt' ich, dafür? –
„Nicht viel,“ sagt er. – „Der lose Gast
Ist, im Vertrau'n, mir so zur Last,
Daß ich's nicht mehr ertragen kann,
Denn was er ansieht, steht ihm an!

Zwei Gulden geb' ich dir dafür; -
„Gut! nimm ihn hin, ich gönne ihn dir!“ -

Gleich, Amor! laß mein Herze glühn!
Sonst werf' ich dich den Flammen hin!

8.
Der Greis.

Da stehen sie, die Schönen,
Um mich und sehn mich an!
Und scherzen mich, und sagen:
„Du bist ein alter Mann!“

Sie hohlen einen Spiegel,
Und sagen: „Sieh einmahl
Hier oben auf der Scheitel
Ist ja dein Kopf schon kahl!“

Ich aber sag': Ihr Kinder,
Was weiß ich, ob er's ist?
Ich weiß, daß sich ein Alter
Verjünget, wenn er küsst!

9.

An die Hausschwalbe.

Willst du kleine Schwätzerinn,
Der ich sonst gewogen bin,
Daß ich deine Flügel beide
Mit der Scheere dir beschneide?
Oder soll ich grausam seyn?
Und ein scharfes Messer nehmen,
Und dir deine Zunge lähmen?
Denn mit ihrem frühen Schrein
Hat sie, da es kaum erst taget,
Meinen Traum mir weggejaget.
Eben war mein Kleist bei mir.
Schwalbe, Rache droh' ich dir!

10.
Zweikampf mit Amor.

Ich will nur immer lieben! –
Mir gab der Liebesgott
Jüngst das Geboth, zu lieben,
Ich lachte dem Geboth!

Ich wollt' ihm nicht gehorchen,
Da, Freund, ergrimmt' er sich,
Und griff nach seinem Bogen,
Und sagte: wehre dich!

Schnell nahm ich Helm und Panzer,
Und sagte kühn: ich will,
Und stand vor ihm gerüstet,
Ein anderer Achill!

Er schoß und ich schoß wieder,
Die Köcher wurden leer!
Ich griff zu meiner Lanze,
Stand fest, und Amor, – Er?

Mich besser zu bezwingen,
Schoß – Himmel, welch ein Schmerz!
Mit seinem letzten Pfeile,
Sich selber in mein Herz!

Was hilft mir nun die Lanze?
Nun hat er leichten Sieg!
Was hilft es, weiter trotzen?
Inwendig ist der Krieg!

11.

An den Preußischen Grenadier.

Du singest Patrioten
Und Weis' in unserm Krieg,
Kommst aus der Schlacht, ein Sieger!
Und singest Friedrichs Sieg!

Und ich, o Freund! ich singe
Mich selbst als einen Held!
Mit Krieg hab' ich bezogen
Die ganze Mädchenwelt!

Nun aber will ich ruhen!
Genug hab' ich gekriegt!
Oft hab' ich überwunden,
Oft auch ward ich besiegt!

Welch' eine Niederlage
Litt' ich in jenem Jahr,
In welchem Friedrich größer,
Als alle Helden war!

O wie ward ich besieget!
Wie lag! o Cynthia!
Der Held zu deinen Füßen,
Und bath um Leben, Ha! *)

- *) Parodie der Strophe des Roßbachschen Siegesliedes:
„Flich, riefen Tausend, Bruder, flich,
Sie kommen, sie sind da! -
Auf ihren Bäuchen lagen sie
Und bathen Leben, Ha!“

12.
An des Königs Waffenschmid.

Du, der die Waffen schmiedet,
Mit welchen Friederich
Sein Volk beschützt, schmiede
Nun auch einmahl für mich!

Schmied' aber keine Waffen;
Denn unser große Held,
Den alle Welt bekriegte,
Gab Frieden aller Welt!

Nein, hier aus diesen Waffen
Des Feindes mache mir
Ein tiefes, ein geraumes
Und schönes Trinkgeschirr,

Bild' aber nicht die Siege
Des Helden mir darauf!
Es sind weit größ're Stellen
In seinem Lebenslauf.

Er ist ein Freund der Künste;
Bild' einen Lorberhain,
Mach' einen Tanz der Musen,
Laß ihn Apollo seyn!

13.
An den Goldschmid.

Auf großer Künstler, mache
Mir einen Becher, – auf!
Bild' aber ihm zur Zierde
Nichts Trauriges darauf!

Nicht einen Gott des Donners,
Den Blick auf uns gewandt;
Nicht einen Opferpriester,
Das Messer in der Hand!

Nein, bild' uns alle Wonne,
Die uns der Frieden gab,
Bild' alle Spiel' und Scherze
In Silber auf ihm ab! –

Ein Pan, bei seiner Herde
Gelagert, freue sich
Des überwund'nen Wolfes,
Der Pan sey Friederich!

Er kehrt, ein Friedensstifter!
In seine Stadt zurück,
Und bringt in seinen Augen
Dem Volke Ruh' und Glück!

Mit allen Patrioten
Will ich entgegen gehn
Und jauchzen, und den Vater
Des Vaterlandes sehn!

Und dann, du lieber Künstler,
Füll' ich den besten Wein,
Und weihe meinen Becher
Zum Friedensbecher ein!

14.
An die Schönen.

Ihr Schönen, ach ihr Schönen!
Mich durstet allzusehr!
Soll ich nicht ganz verschmachten,
So gebt zu trinken her!

Auch gebt mir frische Blumen
Um meine Stirn, sie glüht
Von hoher Weisheit, sehet,
Wie sie Gedanken sprüht!

Die Stirn wird wohl gekühlet
Mit einem Blumenstrauß!
Was aber löscht, ihr Schönen!
Die Gluth im Herzen aus?

15.
Geburtstags - Betrachtungen.

Dreißig Jahre sind dahin,
Manche flossen trüb und träge!
Dunkelheit ist vor mir her
Auf dem Lebenswege!

Sterblich geh' ich Schritt für Schritt
Täglich näher hin zum Grabe;
Weiß es nicht, wie weit ich noch
Hinzugehen habe!

Drum verlasst mich heute nicht,
Bacchus und Cythere,
Wenn ich etwa morgen schon
Ach! am Ende wäre!

16.

Der entschlossene Trinker.

Freund, ich trinke,
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

Wider Willen
Werd' ich leider einmahl sterben,
Warum soll ich meiner Erben
Hände füllen?

Mein Vergnügen
Ist der edle Saft der Reben:
Soll ich um mein kurzes Leben
Mich betriegen?

Nein! – Ich trinke,
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

17.
Trinklied.

Zeigt der frohe Gott der Reben
Meiner trunk'nen Seele sich,
Dann entfliehen meine Sorgen,
Wer ist dann so froh, als ich!

Dann so bin ich Herr der Erde,
Nichts ist meiner Größe gleich!
Dann verschwindet meinen Augen
Kaiserthum und Königreich!

Kränze werden dann gewunden,
Myrth' und Epheu flecht' ich drein!
Alle, die mich sehen, wünschen
So vergnügt, als ich zu seyn!

Artig sing' ich dann! Die Musen
All' um mich in einem Chor,
Wollen singen, aber ihnen
Sing' ich meine Lieder vor!

Frieden halt' ich, Gott der Reben!
Krieg erzeuge, wer da will!
Kein Odysseus will ich werden,
Kein Aeneas, kein Achill!

Weiche jeder, der mit Waffen
Schläget, oder nur bedroht;
Besser ist berauschet liegen,
Als verwundet, oder todt!

18.
An
den Mahler und Kupferstecher Schmid.

Mein Mädchen willst du mahlen?
Mahl' es, so schön es ist,
Der du ein großer Meister
In zweien Künsten bist!

Die Farbe, die man gerne
Zu schwarzer Seide nimmt,
Nimm zu dem Haar, das dunkel
Auf ihrer Schulter schwimmt!

Willst du die Stirne treffen,
O Freund, so muß sie seyn
So heiter wie ein Spiegel,
So weiß wie Elfenbein!

Und dann gib auf die Bogen
Der schönen Augen Acht!
Damit sie ja dein Pinsel
In rechter Wölbung macht!

Sie müssen alle beide
Gleich schön seyn, nicht vereint;
Sie müssen in einander
Sich sanft verlieren, Freund!

Du triffst mit deinen Farben,
Und wenn du Zaub'rer wärst,
Die Augen nicht! – In Feuer
Tauch deinen Pinsel erst!

Blau sind sie wie die Augen
Der Pallas vor der Schlacht,
Und zärtlich, wie die Augen
Cytherens, wenn sie lacht!

Zu mahlen ihre Wangen,
Die sanfte Liebe glühn,
Vermische Milch und Rosen
Und Krokus und Jasmin.

Die holden Lippen müssen
Wie Suada's Lippen seyn!
Ihr Mund sey süße Rede!
Zu Küssen lad' er ein!

Der Hals, welch' eine Weiße!
Wie Schnee, so weiß sey er!
Die Huldgöttinnen alle
Versammle rund umher!

Mahl' ihr den schönsten Busen,
Und eine schöne Hand!
Und kleide sie gefällig
In seidenes Gewand!

Da steht sie ja lebendig,
Die lieblichste Gestalt;
Dank sey dir für das Mädchen!
Bild! redest du nicht bald!

19.
Amor, ein Gefangener.

Den Amor, der von keuschen Nymphen
So leicht sich sonst nicht fangen lässt,
Den fingen einst die keuschen Musen
Und banden ihn mit Blumen fest!

Und führten ihn, wie im Triumphe,
Gefangen, zu der Schönheit hin!
Apollo spielte seine Leier,
Melpomene war Heroldinn!

„Gut,“ sagt die Schönheit zu den Musen:
„Gut: er soll mein Gefangner seyn!“ –
Cythere kommt mit vielem Golde,
Und will den bösen Gott befrein:

Er aber bittet seine Mutter:
„Laß doch, ich bitte, laß mich hier!
Ich bleibe gern, sey ohne Sorgen,
Ich bin es schon gewohnt bei Ihr!“

20.
An Chloe.

Getreu soll ich, o Chloe, seyn,
Ich Flatterer, getreu?
Ich träumte jüngst, der Liebesgott
Hätt' an den Füßen Blei,

Ich aber Flügel, und ich lief
Dem Liebesgott davon;
Er lief mir nach: o wie so gern
Wär' ich dem Gott entflohn!

Er aber hohlte bald mich ein
Und führte mich zurück;
O, liebste Chloe, welchen Zorn
Las ich in deinem Blick!

Was sagt der Traum? – der Liebesgott
Hatt' an den Füßen Blei! –
Getreu soll ich, o Chloe, seyn.
Ich Flatterer, getreu?

21.
Mars und Amor.

Es schmiedete zu Lemnos
Der Schmiedegott Vulkan,
Einst Pfeile für den Amor,
Und Venus griff mit an;

Sie taucht der Pfeile Spitzen
In süßen Honig ein,
Und Amor, sieh, er mischet
Ein wenig Galle drein!

Als alle Bälge blasen,
Als Schlag auf Schlag erschallt,
Der Ambos bebt, und bebend
Der Aetna wiederhallt:

Kommt Mars aus einem Kampfe,
Sieht Amors Pfeile, wiegt
In seiner Hand den kleinsten,
Der ihm am nächsten liegt!

Und sagt mit Kriegerstimme
Dem kleinen Amor Spott;
„Dort liegt ein and'rer!“ saget
Zu ihm der Liebesgott.

Er geht, und schleppet einen,
Gestämmt mit Fuß und Hand,
Hin zu dem Gott der Waffen,
Der neben Venus stand,

Und bittet, ihn zu nehmen;
Mars nimmt ihn, Venus lacht;
„Ja, dieser Pfeil ist schwerer!“
Sagt da der Gott der Schlacht.

In seinen Heldenaugen
Glüht Kriegesgrimm nicht mehr!
Er lächelt, spricht von Liebe,
Ganz umgekehrt ist er!

Er will ihn wiedergeben,
Den Stifter süßer Pein:
„Da!“ spricht er; Amor saget:
„Behalt' ihn, er ist dein!“

22.
De r Greis.

Hin ist alle meine Kraft!
Alt und schwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft!

Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn! der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerschreckt mach' ich ihm auf;
Himmel, habe Dank:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf!

23.
An Lalage.

Laß, Lalage, dir klagen
Mit bittersüßem Schmerz,
Wie jüngst der Gott der Liebe
Gekommen in mein Herz.

Von frisch gepflückten Rosen
Flocht' ich mir einen Kranz,
Ihn um das Haupt zu tragen
Bei'm nächsten Schäfertanz.

Da ward auf einer Rose
Der Gott von mir entdeckt,
So klein, wie jene Biene,
Die er einst aufgeweckt! *)

Schnell fasst' ich ihn bei'm Flügel,
Warf ihn in meinen Wein,
Und eilte nach den Lippen
Und trank ihn mit hinein!

Nun übt er lose Händel
In meinem Herzen aus.
Ach, schaffe mir den Knaben
Doch wiederum heraus!

*) Siehe Anacreons vierzigste Ode.

Nach Horaz.

1.

An den

Herzog Ferdinand von Braunschweig.

1768.

Dich, großer Gwelfe Ferdinand,
Sing' ich den Enkeln nicht! – Die Muse der Geschichte
Sagt wahrer als Gedichte
Die Thaten für das Vaterland!

Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, sie steigt und lässt sich nieder;
So sing' ich kleine Lieder,
Und wann verstieg' ich mich einmahl?

Ein Dichter, der sich höher schwingt,
Mag dich, o Ferdinand, den Nationen singen!
Hoch auf mag er sich schwingen,
Wohin des Adlers Fittich dringt!

Nachschauen will ich seinem Flug
Mit unverwandtem Blick, bis zu der Sternenhöhe,
Wo ich die Helden sehe,
Die der auf seinem Fittich trug,

Der oft sich mit dem Adler maß,
Aufflog mit ihm zugleich, und sicher seiner Flügel,
Hoch über Thal und Hügel,
Dem Jupiter im Schooße saß!

Und wenn er diese Höh' erreicht,
Und dich, o Ferdinand, den Nationen singet,
Und sein Gesang gelinget,
(Dem Göttlichen ist alles leicht:)

Dann sing' ich den, der dich besang,
Ihn hat die Muse selbst im Singen unterrichtet;
Denn nichts hat er erdichtet,
Und doch bezaubert sein Gesang!

2.
An die Deutschen,
welche im Jahre 1768 wiederum Krieg zwischen
Preußen und Oesterreich verlangten.

Achte Ode der Epoden.

Schon wieder schärft ihr eure Schwerter,
Ihr, meine Brüder? Euer Muth,
Des schlimmsten ärgsten Namens werther, –
Was soll ich's hehlen? – Eure Wuth

Hat noch nicht ihren Durst gelöscht!
Wie mancher ward von euch verführt,
Der noch an seiner Wunde wäschet,
Und sie so bald nicht heilen wird!

Nicht, euren wahren Feind zu dämpfen,
Bereit, – anstatt mit tapfrer Hand –
Mit List nur, punisch zu bekämpfen,
Zu scherzen *) euer Vaterland;

Nicht seinen Raub ihm abzunehmen,
Den er in seine Tempel stellt;
Nicht, ihn zu zwingen, sich zu schämen,
Daß er euch für Barbaren hält;

Nicht Unterdrückten Recht zu schaffen,
Mit deutschem Trotz und deutschem Blut:
Nicht darum habt ihr eure Waffen
So scharf geschliffen, voller Wuth!

*) Opitz sagt: „Und trutzet, wer ihn scherzt!“

Was war's, daß ihr auf Brüder schluget
Die Herzen hart, die Schwerter scharf,
Daß ihr das fremde Joch ertruget,
Das Trug und List euch überwarf!

Habt ihr nur euren Wahn vertheidigt,
Den Boßheit über euch ergoß?
Wie, oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beschloß?

In euer eignes Eingeweide
Habt ihr gewüthet! Hohngelacht
Hat unser Feind in seiner Freude
Der Deutschen, ach! der deutschen Macht!

Mit Blindheit waren wir geschlagen,
Wir sahen uns're Schande nicht,
Die Schande: Ha, ein Joch zu tragen,
Das Einigkeit so leicht zerbricht!

Was könnte Deutschland, wenn es wollte!
Was könnt' es, Brüder! – Hand in Hand
Könn't es gebiethen, dem es sollte,
Dem, der mit List es überwand!

Ach, wollt' es seine Kräfte fühlen,
Und mit sich selber einig seyn:
Mit seinen Feinden könn't es spielen,
Und keinen Divan dürft' es scheun!

3.

An Phidilis.

(Drei und zwanzigste Ode, drittes Buch.)

Hat dich die Sonne gewecket, so trete
Vor den Schöpfer und bethe,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis!

Aber dein Herz, es muß reiner erscheinen,
Als von Edelgesteinen,
Theures Geschmeide der Hand,
Gegen den Tag gewandt!

Ist es so hell und so reine, so trete
Vor den Schöpfer und bethe,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis!

4.

An Apoll und die Musen.

Erstes Buch sechs und zwanzigste Ode.

Traurigkeit, ihr lieben Musen,
Duld' ich nicht in meinem Busen,
Allen Winden geb' ich sie! –
Frommen Heuchlern, stolzen Feinden
Weich' ich aus, und falschen Freunden
Lohn' ich ihre Falschheit nie!

Aber lieblicher zu singen,
Höher mich hinauf zu schwingen
Auf den steilen Helikon;
Musen, Eurer Gunst empfohlen,
Einen Kranz von Euch zu hohlen
Oder von Anakreon;

Dieses sorg' ich. Lange Nächte
Wach' ich, stütze meine Rechte
Dem Gedankenzeuger an!
Traurig, wenn die Kräfte schwinden
Und ich Lieder nicht erfinden
Oder auch nicht finden kann!

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, geuß in meine Leier,
Liederlehrender Apoll!
Sicher, daß sie deinen Söhnen
Und den Helden und den Schönen
Keine Thorheit singen soll!

Liebeslieder.
Nach Salomon.
1779.

1.

Er küsse mich mit seines Mundes Küssen,
Denn seine Lieb' ist lieblicher als Wein!
Er küsse mich mit seines Mundes Küssen,
Sein Mund ist roth, ist lieblicher als Wein!

Er ziehe mich in seine stille Kammer:
In seiner stillen Kammer bin ich sein!
Er ziehe mich in seine stille Kammer;
In seiner stillen Kammer ist er mein!

Ihm will ich mich, wie eine Klette, geben
In seinen Arm, in süßen Liebesstreit;
Ich will ihn, wie den Ulm geschlanke Reben,
Umschlingen, ach, bis in die Ewigkeit!

2.

In meinem Bettchen sucht' ich ihn,
Den meine Seele liebt,
Hindurch die lange Nacht; – wer gibt
Von ihm Bericht? –
Ich sucht' ihn, fand ihn nicht!

Das Bett verlassen will ich nun,
Will nun die Stadt umgehn;
In allen Gassen will ich spähn
Sein lieb Gesicht!
Ich sucht ihn, fand ihn nicht!

Die Wächter, die die Stadt umgehn,
Die fanden mich betrübt;
„Von ihm, den meine Seele liebt,
Gebt mir Bericht!“ –
Ich sucht' ihn, fand ihn nicht!

Im Blumengefilde fand ich ihn,
Den meine Seele liebt!
O solche Himmelswonne gibt
Die Liebe nur,
Die Tochter der Natur!

Nun hab' ich ihn, ich lass' ihn nicht,
Den meine Seele liebt!
Ach, die geliebte Mutter gibt
Den Segen mir,
Ich Braut hohl' ihn von ihr!

3.

Dort du Geliebte, wecke ich dich
Aus deinem liebesüßen Traum,
Dort, wo du schiefst so wonniglich,
Dort unter'm dunkeln Lindenbaum.

O wie mein Auge, noch in Noth,
Nach dir, o du Geliebte, starrt.
Starr ist die Liebe wie der Tod,
Ihr Eifer wie die Hölle hart!

Sie glüht allmächtig, flammt und bricht
Mit Macht aus ihrer Eng' heraus:
Ersticken kann der Strom sie nicht,
Der Ocean löscht sie nicht aus!

4.

Steh' auf, zu sehn der Erde Grün,
Zu sehn des Himmels Blau;
Steh' auf, du Liebe! Rosen glühn
In hellem Perlenthau!

Wenn du mit deiner Zucht und Zier
Auf deiner Aue gehst,
Den Blick erhebst zu mir zu mir
Und still in Liebe stehst:

Die auf der Aue dann dich sehn,
Sehn einen Engel, Kind,
Und werden fromm vorübergehn;
Steh' auf, geschwind, geschwind!

5.

Komm, ruft meine Liebe, komm!
Und ich gehe, gut und fromm,
Tret' in ihrer Tritte Spur,
Folg' ihr nach auf ihre Flur.

Blumen glänzen schön im Gras
Von des Thaues Perlen naß;
Winterzeit ist weggefloh'n,
Turteltauben girren schon!

Ruhend sanft in ihrem Schooß
Werd' ich meiner Leiden los;
Froh werd' ich in ihrem Hain
Und in ihren Armen seyn!

6.

Sie.

Du, mein Liebster, unter Rosen
Tag und Nacht mit dir zu kosen,
Trag' ich dich an meiner Brust.
Palmenknospe, o du Lieber,
Meine Thränen fließen über,
Sieh, von meiner Liebeslust!

Er.

Meine Lilje, meine Lose, *)
Meine Narde, meine Rose,
Diese Thränen wein' auf mich;
Balsam sind sie meinem Herzen
Schmerzen hatt' es, große Schmerzen,
Du Gesegnete, durch dich!

*) Eine Blume.

7.

Unser Bettchen grünt, mein Lieber,
Prächtig steht's im frischen Mai'n!
Veilchen drunter, Rosen drüber
Werd' ich diesen Abend streun!

Folge, Lieber, wenn ich winke;
Lieber, wenn du folgst, hab' ich
Unter'm Haupte deine Linke,
Deine Recht' umfasst mich.

Dir zum seligen Vergnügen
Will ich ewig, Tag und Nacht,
Mich in deine Liebe schmiegen,
Wenn sie meiner Liebe lacht!

8.

Sie glänzte wie des Morgens Roth,
War lieblich wie der Mond, und wie die Sonne rein;
Und als ich ihr den guten Morgen both,
Da that mein Herz sich auf, und ließ den Dank hinein!

Ihr Gang ist königlicher Gang! –
O sieh dich um, ich seh' in deinem Angesicht
Die Tochter Gottes, höre Sphärenklang,
Wenn, o Geliebte, deine Zunge süß mir spricht!

9.

Sie, die süße Worte spricht,
Sie sucht' ich und fand sie nicht!
Alle Wächter rief ich an:
„Hilf mir suchen, guter Mann!“
Alle Wächter vereinten sich,
Zürnten, schalten, schlugen mich,
Nahmen meinen Mantel mir,
Und ich seufzte doch nach dir!

Moses' Siegeslied.

Lob, Preis und Dank sing' ich dem Herrn,
Der seine Macht bewährt!
Allmächtig stürzt' Er in das Meer
Den Reiter und das Pferd!

Mein Ruhm und meine Kraft ist Er;
Auf Ihn verlass' ich mich!
Ihm, meinem Helfer, meinem Gott
Lob, Preis und Dank sing' ich!

Sein Nam' ist Herr, Herr, Zebaoth,
Er ist der stärkste Held!
Dein Name, du Allmächtiger,
Erschall' in alle Welt!

Die stolzen Wagen Pharaos
Hast Du gestürzt in's Meer;
Im rothen Meer hast Du ersäuft
Sein auserwähltes Heer!

Herr, Deine Rechte hat an uns
Erwiesen ihre Kraft!
Mit ihrer Stärke hat sie schnell
Den Feind hinweg geschafft!

Wuthschnaubend stand er wider Dich
Der stolze Pharaos!
Du sandtest deinen Zorn auf ihn;
Weg fraß er ihn wie Stroh!

Hoch auf hat sie Dein Hauch gethürmt
Die Wasser vor uns her!
Wie feste Mauern standen sie
Und Bahn ging durch das Meer!

„Verfolgen,“ sprach der Feind, „will ich,“
Erhaschen will ich sie!
Ausheilen will ich meinen Raub,
Hinwürgen will ich sie!“

Du dachtest, Herr, an Deinen Bund:
Fußvolk und Reiterei
Kam um, fiel nieder auf den Grund
Wie Felsenstück, wie Blei!

Du strecktest zürnend Deinen Arm,
Die Erde that sich auf;
Verschlungen war der stolze Schwarm
Und Felsen stürzten drauf!

Von allen Starken, Herr, wer ist
Dir gleich in seiner Kraft,
So rein in seiner Heiligkeit
So schrecklich wunderbar?

Barmherziger, Du hast allein
Dein Volk hieher gebracht!
Getragen in Dein Eigenthum
Wird es durch Deine Macht!

Vernehmen sollen es, o Herr,
Die Völker aller Welt,
Daß Du Allmächtiger es bist,
Du, unser Kriegesheld!

Erzittern sollen vor uns her
Die Götzendiener, – Schmerz
Soll sie befallen, Angst und Furcht
Einziehen in ihr Herz!

Erstarren soll'n sie, bis Dein Volk
Hindurch geleitet ist;
Dein Volk, von welchem Du, o Herr,
Der Held und Vater bist!

Hinbringen wirst Du es gewiß
Mit Deiner starken Hand
Zu seinem Sitz, auf Deinen Berg,
In Dein gelobtes Land!

Erhaben über Raum und Zeit,
Ein wunderbarer Held,
Regiert der Herr in Ewigkeit
In seiner großen Welt!

Denn Pharao, voll Stolz und Lust,
Mit seinem großen Heer
Und seinen Kriegeswagen, ist
Gestürzt in's rothe Meer!

Hingegen stand das rothe Meer
Wie eine Felsenburg!
Und ruhig und mit trockenem Fuß
Ging Israel hindurch!

Nach den Minnesingern.

1.

Unter ihren lieben Schafen
Fand ich eine Hirtinn schlafen,
Zucht und Unschuld im Gesicht;
Ihre rothen, zarten, süßen,
Losen, lieben Lippen küssen
Konnt' ich nicht.

Eine Macht in ihrem Blicke
Hielt mich ab, zog mich zurücke,
Zog mich weg von ihr;
Weg von ihr ging ich und dachte: -
„Hirtinn,“ rief ich, da sie wachte:
„Segen dir!“

Itzt, da ich daran gedenke,
Itzt entstehet ein Gezänke
Zwischen Willen und Verstand:
Wille spricht von freiem Sollen,
Wie Verstand von freiem Wollen,
Allerhand!

Das Gezänke beizulegen,
Droht ein dritter Mann mit Schlägen;
Ha! Gewissen, dritter Mann,
Schlag' mich nie mit deinem Stabe:
Süß ist, daß du sagst, ich habe
Recht gethan!

2.

An seine Gemahlinn.

Wo Ritter und wo Frauen sind,
Da mag der Ehren viel geschehn;
Doch pflegt auch oft ein Lügenwind
Die reinste Tugend anzuwehn.

Die reinste Tugend hüthe sich,
Und scheine, wie der Sonnenschein,
Erhaben, unveränderlich,
Still überall, und rein!

3.
Zwei große Leiden.

Auf meiner lieben Blumenflur
Will meine liebste Blume sterben,
Und von dem Kinde der Natur,
Herzinnen, kann ich ja nicht einmahl
Nur Einen Blick der Liebe mir erwerben!

Zwei solche Leiden machen Qual.
Ich will auch nur,
Und diesen Abend noch,
Auf meiner lieben Blumenflur
Mit meiner liebsten Blume sterben;
Denn von dem Kinde der Natur
Werd' ich ja doch
Nicht Einen Blick der Liebe mir erwerben!

4.

Der Empfang des Winters.

Der Winter kommt, behangen
Um seine blasse Wangen
Mit Flocken und mit Eis;
Er kommt und färbt die Felder,
Die Wiesen und die Wälder,
Und alles, alles weiß.

Die Sänger auf den Zweigen,
Die kleinen Vögel, schweigen
Und ziehn aus ihrem Hain;
Ich aber, ich empfangen
Den Winter mit Gesange,
Den Winter, ich allein.

Denn ihm, dem Schnee - Erfinder,
Trotz ich, ein Ueberwinder,
Und wär' er noch so rauh,
Mit Feuer in dem Busen,
Für meine lieben Musen
Und meine liebe Frau!

5.
An Hillma.

Die argen Schalke tragen
Viel großen Haß zu mir,
Und alt und junge sagen
Viel böses, Hillma, dir!

Was acht' ich alt und junge!
Was ihren großen Haß!
Was ihre Lästerzunge
Da Gott mich nie vergaß!

Was brauch ich Wehr und Waffen,
Was starken Männermuth!
Ein Weib, für mich geschaffen,
Hat mich in seiner Huth.

Für das in Liebe brennen,
Rein, wie das Sonnenlicht;
Das, meine Hillma, können
Die argen Schalke nicht.

6.
Ein Lied.

„Liebe hebt sich in den Augen,
Fliegt in's Herz und sitzt darin!
Liebe mag zu Liebe taugen,
Liebe winkt, ich fliege hin!“

Dieses Lied, empor geschwungen
In ein Nestchen unter'm Dach,
Hat ein Vögelchen gesungen;
Und ich lieb' und sing' es nach.

7.

An die Boßheit.

Boßheit, deinem langen Kriege
Widersteh' ich mit Geduld,
Und nach jedem deiner Siege,
Setz' ich Unschuld gegen Schuld!

Ich ermanne mich, und übe
Mich in Tugend, nach dem Streit;
Menschenhaß lohn' ich mit Liebe,
Hochmuth mit Bescheidenheit.

Unbeständigkeit mit Treue,
Hinterlist mit Ehrlichkeit,
Und so fühl' ich keine Reue,
Keinen Stolz und keinen Neid.

8.

Der deutsche Mann.

Ein deutscher Mann zu seyn, ist Ehre;
Gottlob, ich bin ein deutscher Mann!
Ich grämte mich, wenn ich's nicht wäre,
Säh' neidend deutsche Männer an! –
Der deutsche Mann birgt seine Seele,
(Wie Fuchs und Luchs in einer Höhle,)
Vor Forschern und vor Lauschern nicht,
Er trägt sie offen im Gesicht.

Der deutsche Mann ist wohlgezogen,
Und wohlgethan das deutsche Weib!
Wer's anders weiß, der ward betrogen,
Dem sing' ich: Du, Betrog'ner, bleib,
Du deines Vaterlandes Schande,
Bleib' nicht in deinem Vaterlande,

Das dir kein Obdach geben kann;
Zieh' aus und werd' ein fremder Mann!

In vielen Ländern viel gesehen
Hab' ich, bis weit in Asia;
Doch aller Welt muß ich gestehen:
Daß ich das Bess're nirgend sah!
Die deutsche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohl gefallen,
Und das ist meiner Reisen Frucht,
Das mir gefiel die deutsche Zucht!

Wer Tugend sucht und keusche Liebe,
Der komm' in unser deutsches Land!
Ist nur sein Auge nicht zu trübe,
Sieht er sie gehen Hand in Hand,
Mit Engellieblichen Geberden
Und wünscht ein deutscher Mann zu werden,
Und hört erschallen himmelan:
„Gottlob, ich bin ein deutscher Mann!“

9.

Ich heile mir mit süßen Salben
Die tiefsten Wunden hie und dort
In meinem Herzen, allenthalben;
Die Salb' ist manches süße Wort;
Sie fließt aus meines Mädchens Munde
Sanft in mein Herz,
Und nimmt auch aus der tiefsten Wunde
Mir allen Schmerz!

10.
Der Ritter.

Und als ich keine Gnade fand,
Da wollt' ich Ihr und meinem Gram entrinnen;
Ich hob mich auf in fremdes Land,
Ich sah die schönsten Schäferinnen;
Ich barg mich scheu auf Berg, in Thal
Und hinter Wald und Korngefülde
Mit meinem Spieß' und meinem Schilde,
Worauf, so nah' an Ihrem Bilde,
Die Treue steht im harten Stahl! –
Ich wehrte mich in fremder Wilde
Der Riesen, – nicht der Herzensqual!

11.
Der sterbende Vater.

Sollte Glück, mein Sohn, dich meiden,
Dir nicht geben Geld und Gut,
Sollst du es geduldig leiden
Und behalten frohen Muth;
Deinem Gott sollst du es danken,
Seiner Gnade dich erfreun,
Und nicht weichen und nicht wanken,
Jener Freuden werth zu seyn.

Armuth ist ein Schlafgeselle,
Der's getreu und redlich meint;
Dich zu sichern vor der Hölle,
Gibt's fast keinen bess'ren Freund!
Ist des Sünders Auge trübe,
Sohn, er fügt, gedenk daran,

Zwischen Gott und dir die Liebe,
Die kein Engel fügen kann!

Armuth liebte, der der Eine
Hehrste Gottversöhner war;
Armuth liebt' er, als die reine
Süße Mutter ihn gebar;
Armuth musst' uns Heil gewinnen,
Armuth litt er Tag und Nacht;
Armuth nahm er mit von hinnen
In den Reichthum seiner Macht.

Lieber Sohn, ich will dich lehren:
Welchen Schaden Geld und Gut,
Wenn wir's haben und vermehren,
Insgemein den Menschen thut;
Es gebiert ihm das Vergessen
unsers Gottes Jahr für Jahr;
Weiber, Wein und vieles Essen
Bringen Seelen in Gefahr!

Geld und Gut gibt manchen Sparren,
Alle Gauche haben's gern!
Geld und Gut macht manchen Narren
Ueber uns zum strengen Herrn.
Geld und Gut ist Gift: Es körnet
Manchen Mann zur Missethat,
Daß er sich von Gott entfernet
Und der tiefen Hölle naht!

Arm wirst du in Demuth wandeln,
Stark an deinem Wanderstab,
Und nach Gottes Willen handeln,
Von der Wiege bis in's Grab.
Ja das wirst du! – Dieß Vertrauen
Dank' ich Gott, mein liebes Kind,
Dann noch, wenn in jenen Auen
Wieder wir beisammen sind!

Die Liebesgötter.
Nach Zappi.

Hundert kleine Liebesgötter
Spielten einst im Rosenthal;
Einer aber fragte: „Brüder,
Fliegen wir denn nicht einmahl?“

Augenblicks sah man ihn fliegen,
Wie ein Vogel flog er auf,
Flog nach Chloens Augenbraunen,
Setzte sich zurecht darauf:

Sahe sich in ihren Augen,
Heller als in einem Bach;
Alle seine Brüder flogen,
Wie ein Bienenschwarm, ihm nach!

Auf der Stirn und auf den Lippen,
In den Augen, auf dem Haar,
Auf der kleinsten Stelle saßen
Liebesgötter, Paar bei Paar!

„Seht doch,“ rief ich zu den Freunden,
„Meine liebe Chloe, seht,
Ihr Gesicht ein Thron der Götter!“ –
Einer aber kam zu spät;

Suchte flatternd eine Stelle,
Fiel, als er sich Mühe gab
Einzudringen, auf den Busen
Ueber Hals und Kopf hinab.

Raffte sich zusammen, suchte
Sich zurechte, kehrte sich
Zu den Brüdern, fragte: „Brüder,
Welcher sitzt so gut, als ich?“

An die Blumen.
Nach Quinault.

Einen süßen Augenblick
Mir zu geben, – welch ein Glück! -
Ließ sie sich auf Blumen nieder.
O du süßer Augenblick,
Wann beseligst du mich wieder?

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Nur, ach nur zu schnell enteilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten:
Aber o ihr Blümchen, eilt,
Eilt, euch wieder aufzurichten!

Eifersucht ist selten weit,
Und die kleinste Kleinigkeit
Kann sie leicht in Harnisch jagen:
Blümchen! uns're Seligkeit
Müsst ihr Keinem widersagen!

An Lalage'n.
Nach Bernis.

Ich liebte Doris und Themire'n
Und Daphne'n, ich gesteh' es frei;
Zur Liebe ließ ich mich verführen
Und blieb dir doch, o Lalage, getreu!

Zur Liebe ließ ich mich verführen;
Geliebte, zürne nicht auf mich:
In Chloe'n, Doris und Themiren
Liebt' ich ja doch, o Lalage, nur dich!

Das Ungewitter.

„Chloe, sieh, die Wolken ziehen.“
Sprach der Schäfer Willibald,
„Liebe Chloe, laß uns fliehen
In den naheleg'nen Wald!“
Chloe, jung, von sechzehn Jahren,
Bebt auf ihrem Rasensitz,
Denn sie fürchtet zwei Gefahren:
Ihren Schäfer und den Blitz!

Blitze leuchten, Donner rollen,
Schwärzer wird die schwarze Nacht:
„Woll'n wir fliehen?“ – Ja, wir wollen! -
Blitze leuchten, Donner kracht!
Chloe zittert, geht und stehet,
Sieht auf ihren Schäferstab;

Auf den Schritten, die sie gehet,
Wechselt Lieb' und Schrecken ab.

Nah' am Walde steht sie lange
Vor dem Ungewitter still,
Liebend, vor sich selber bange,
Weiß sie selbst nicht, was sie will;
„In den Wald? Mit ihm, im Stillen? -
Soll ich?“ – Endlich, nicht allein,
Macht ein Donnerschlag den Willen
Und sie geht mit ihm hinein!

Und sie sieht's nicht mehr so trübe;
Sie entgeht dem Donnerkeil,
Aber, aber nicht der Liebe!
Amor schärfte seinen Pfeil;
Auserwählt aus allem Volke,
Schoß er ihn auf sie herab!
Aus der Ungewitterwolke
Sah er seinen Vortheil ab!

Aus dem Wald' in ihre Hütte,
Wo die dunkeln Linden stehn,
Sah ich sie mit leisem Tritte
Neben ihrem Schäfer gehn.
Chloe schlug die Augen nieder,
Hatte Thränen im Gesicht:
Heiter war der Himmel wieder,
Aber Chloe war es nicht!

Doris an Belinde.
Nach Moncrif.

Und wenn dein Schutz Minerva wäre,
Dein Mast und Segel Zephir's Spiel,
Du schiffst auf einem falschen Meere,
Belinde, traue nicht zu viel!

Du fürchtest keine Macht der Wellen,
Weil noch um dich kein Wetter braus't:
O Kind, er weiß sich zu verstellen,
Der Amor, dem du dich vertrau'st!

Nicht immer kommt er kühn geflogen
Und sagt: „Ihr Kinder, hier bin ich!“
Er trägt nicht immer seinen Bogen
Und Pfeil und Köcher öffentlich!

Er spielt, der Schlaue, oft Verstecken
In einer Lock', in einem Haar,
Im Garten hinter dichten Hecken,
Im Tempel hinter dem Altar.

In meinen frohen Kinderjahren, –
Ich sag's, o Schwester, dir mit Fleiß, -
Hab' ich's, ich hab' es selbst erfahren,
Wie er sich zu verstellen weiß!

Den Daphnis, nie von mir gesehen,
Sah ich, er sahe kaum nach mir;
Ich ging allein, er sah mich gehen,
Gleich Unbekannten gingen wir!

Ein andermahl sah' ich ihn kommen,
Ich ging den Weg, den Daphnis ging;
Bald hätt' ich's übel ihm genommen,
Daß er so höflich mich empfing!

Bedeutend sagt' ich ihm: ich bliebe
Nicht lange, – lange blieben wir: –
Kein Schmeicheln und kein Wörtchen Liebe,
Kein einzig Blümchen gab er mir!

Er sang ein Liedchen von den Freuden
Der sich verjüngenden Natur;
Er sang's so sittsam, so bescheiden,
Wie nur die Veilchen meiner Flur.

Dem Zaub'rer aber zuzuhören,
Ward doch gefährlich für mein Herz;
Er schien nur Weisheit mich zu lehren
Und lehrte mich der Liebe Scherz!

Einst mahlt' er mir den Rausch, die Schwächen
Der Liebenden; mit Herzenslust
Hört' ich von Amor Böses sprechen,
Und schon hatt' ich ihn in der Brust!

Wer kann ihm seine Macht bestimmen?
Er siegt mit Weisheit, Scherz und Spott;
Mit tausend Listen, tausend Krümmen
Verführt er uns, der böse Gott!

Und wenn dein Schutz Minerva wäre,
Dein Mast und Segel Zephir's Spiel:
Du schiffst auf einem falschen Meere,
Beline, traue nicht zu viel!

An die Schönen.

Amor ist, – ihr Schönen, höret,
Hört mich Alten! – Amor ist,
Was man auch dagegen lehret,
Gott der Lieb' und Gott der List!

Neben einer Silberquelle,
Welche zwischen Blumen floß,
Lag der Schalk auf einer Stelle,
Wo ihn hohes Gras umfloß;

Eine Nymphe sah' ihn liegen:
„Schwestern, welch ein schönes Kind!
Es zu sehn, welch ein Vergnügen,
Seht's, so viel der Nymphen sind!“ –

Lalage lobt seine Wangen,
Amarillis seinen Mund;
Alle machen ihr Verlangen,
Zärtlich ihn zu küssen, kund.

Amor, aufgeweckt, erwachtet;
Seine Götterfreud' ist groß:
Fröhlich springt er auf und lachtet,
Setzend sich auf Chloe's Schooß.

Ueberlistet, ihm zu trauen,
Schalkhaft überlistet sind
Alle Nymphen! – Ihn, den Schlaunen,
Nennen sie: „das gute Kind!“

Rathen, Winken, Warnen, Drohen
Ist umsonst, man duldet ihn:
Amor wird nicht mehr geflohen,
Und – was hilft's auch, Amor'n fliehn?

Alle wandeln auf und nieder,
Seufzend nun an ihrem Bach;
Singen sehnend Liebeslieder: -
„Amor, böser Amor, ach!“

Amor hört's und kommt geflogen,
Sieht sie, spottet ihrer, spricht:
„Flamm' entzünden kann mein Bogen,
Flammen löschen kann er nicht!“

Die zwei weißen Täubchen.
Nach dem Italienischen.

Zweene weiße Täubchen waren meine
Liebste Sorge, meine Freude, selbst hab' ich
Sie gepflegt, und lieber hatt' ich keine,
Weil an Schönheit jede keinem Täubchen wich;

Ausgebreitet ihre Flügel, both die Eine
Willig mir ihr Schnäbelchen und küsste mich;
Und die and're, nannt' ich sie nur meine Kleine,
Lockt' ich sie mit Weizen, die erzürnte sich!

Dieser ihre Liebe konnt' ich nicht gewinnen,
Und die Ursach' konnt' ich lange nicht ersinnen,
Gestern aber flog sie weg von mir:

Täubchen, deinen Lehrer hab' ich nun entdeckt,
In Belindens Busen sah' ich dich verstecket:
Deine stolze Sitte lerntest du von Ihr!

An Amor.
Nach Ferrand.

Ja, Doris, Amor möcht' ich seyn!
Nicht, zu beherrschen Erd' und Himmel,
Beherrschen möcht' ich dich allein,
Du bist mir mehr als Erd' und Himmel.
Nicht seiner Augenbinde wegen:
Denn immer wär'st du mir getreu;
Nein, daß der Liebe ganzen Segen
Ich dir zu geben fähig sey!

An die Freunde.
Nach Villegas.

Meine liebsten Zeitvertreibe,
Süße Liederchen, ihr Sprossen
Meines Herzens, ihr, empfangen
In der Kindheit, ihr, gepflegt
In der Jugend, o ihr Seelen
Meines Lebens, wem, ihr Lieben,
Soll ich euch zum Opfer bringen?

Wem wohl sonst, als den Getreuen,
Deren Freud' es je gewesen,
Meinen rauhen Weg durch's Leben
Mit Viole und mit Rosen
Zu bestreu'n! – O, ihr Geliebten,
Nehmt dafür die kleinen Lieder.

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

D r i t t e r B a n d .

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

I n h a l t .

1. Die Schäferwelt.
2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.)
3. Auf den Tod des Generals von Stille.
4. Der blöde Schäfer.
5. Der Apfeldieb.
6. Romanzen.

Die Schäferwelt.

1743.

Ja, Damon, ja, die Welt ist zu beklagen,
Ihr Glück entwich mit ihren ersten Tagen! –
Als noch das Land voll Schäferhütten war,
War Glück und Gold noch nicht so wandelbar;
Man aß, man trank, man schlief auf seiner Weide,
Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude, –
Man war ein Mensch, man blieb ein Mensch mit Lust, –
Man raubte sie sich selbst nicht aus der Brust,
Man ließ sie sich von keinem Feinde rauben,
Von Fürsten nicht, auch nicht vom Aberglauben!

Man dachte schön noch, stark und frei, wie du,
Man lebte lang' und froh, und starb in Ruh.
Der Schäfer Gott, – wer konnt' unruhig sterben? –
War kein Tyrann, kein Gott nur zum Verderben!
Gott liebte noch das menschliche Geschlecht,
Und Satan war noch nicht sein Büttelknecht.
Er duldete, was seine Hand erschaffen,
Und straft' es nicht mit ewig - zorn'gen Waffen;
Zu seinem Dienst bekehrte keine Wuth,
Zu seiner Lust gerann kein Menschenblut!
Zu Peitsch' und Schwert, zu Strang und Scheiterhaufen
Lief noch kein Volk, den Himmel zu erkaufen.

Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm,
Ein Weltmonarch und Panzer, Schwert und Helm,

Des Feldherrn Sieg und Ruhm, ein Scherg', ein Henker,
Ein Ordensband, ein Rechtsgelehrter Zänker,
Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat,
Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Kastrat,
Ein Kämmerer, ein Papst, ein Bürgermeister,
Ein Atheist, und klein' und große Geister;
Ein Hasenfuß, ein Hoffmann, ein Pedell,
Ein Slav', ein Herr, ein Meister, ein Gesell,
Ein Wundermann, ein Narr, ein Schriftgelehrter,
Sind nach und nach entstand'ne neue Wörter.

Die Schäferwelt war nicht der unsern gleich:
Sie war nicht stolz, nicht närrisch und nicht reich;
Ihr Reichthum war ein Feld, ein Bach und Schafe,
Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schlafe;

Sie ehrte noch die gütige Natur,
Nur was sie gab, das wünschte sie sich nur.
Kein Wunsch, kein Flehn bestürmte das Geschicke,
Ein Priester that noch keine Bubenstücke;
Die Höll' und Höllenfurcht war noch von keiner Kraft,
Es machte noch kein Satan tugendhaft:
Kein Kettenzwang in tiefen Finsternissen,
Kein Schwefelpfuhl erschreckte die Gewissen!
Das Menschenkind hieß noch kein Teufelskind,
Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind;
Das Krokodill, die Katzen und die Affen
Ernährten da noch keine faule Pfaffen!
Es herrschte noch kein Peter und kein Paul,
Aus frommer Pflicht war noch kein Kloster faul.
Kein Pietist schalt auf das Weltgetümmel,
Kein Quäker fuhr lebendig auf zum Himmel!
Es zankte noch kein Martin, kein Johann,
Es schimpfte noch kein Christ den Muselmann!

Man küsste noch kein seliges Gerippe,
Und kein Komet wies Weise zu der Krippe!
Den Heiligen wuchs noch kein Haupt voll Glanz,
Der Teufel hielt noch keinen Hexentanz;
Man sah noch nicht den Fürst der schwarzen Scharen
Dem Blocksberg zu, auf Ofengabeln fahren!

Kein H . . . nsohn ward Edelmann für Geld,
Kein Attila verwüstete die Welt;
Kein Cato starb, weil ihn ein Herr der Erden
Mit Waffen zwang, sein letzter Knecht zu werden!
Kein Eid betrog des frommen Bruders Mund,
Betrug und List erschlichen keinen Bund;
Die Bürgerpflicht macht jetzt die Häuser sicher,
Dort, ohne sie, war alles bürgerlicher!
Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb,
Und jeder Mensch war jedem Menschen lieb!
Kein reicher Narr stolzierte in Carossen,
Kein kluger Narr erwarb sein Brot mit Possen!

Wie edel war die sanfte Menschenhuld,
Das gute Herz, das Mitleid, die Geduld!
Wie groß die Lust naturgemäßer Triebe,
Und o wie rein, wie zärtlich war die Liebe!

Neid, Stolz und Geiz erzogen keinen Held,
Und damals war die rechte beste Welt!

Der beste Theil erlebenswerther Zeiten
Verschwand zu schnell in's Meer der Ewigkeiten!

Bewegt' ein Wunsch das ewige Geschick,
So hohlt' ich ihn durch meinen Wunsch zurück!

Die Bürgerwelt.
1744.

Fragmente.

— —

Es zanken sich die Weiber und die Pfaffen,
Was hätte sonst das faule Volk zu schaffen?
Es raufe sich der Küster, der Prälat,
Bis Kreuz und Pult das Chor verlassen hat:
Der Weise sieht die kleinen Streitigkeiten,
Und lacht dazu, und lässt die Narren streiten,
Weil allemahl bei heil'gem Zorn und Zwist
Kein Mächtig'rer, als Satan, Rächer ist!

Du sprichst: – „Den Schäfer hohlt kein Teufel,
 Er glaubt ihn nicht!“ – Beglückt ihn dieser Zweifel?
 Nein, Schäfer, nein, wer keinen Teufel glaubt,
 Ist Milton gram, ist mancher Lust beraubt!
 Ha, Welch ein Held ist Satan in Gedichten,
 In Dante's Höll', in unsern Mordgeschichten!
 Wer kann so viel, so mancherlei, wie Er?
 Er singt, wie Du, er brummet wie ein Bär;
 In welchen Balg kann sich sein Geist nicht hüllen!
 Er zischt, er pfeift, er kann wie Löwen brüllen,
 Er wird ein Wolf, wenn du . . .

— —

Ja Satan sey, die Furcht vor seiner Kraft
 Macht bürgerlich und fromm und tugendhaft!
 Doch kann sie dir die Seelenruhe rauben,
 So sey er nicht; wer zwingt dich, ihn zu glauben?
 Wenn aber er der Menschen Laster stört,
 Ist dann die Welt nicht eines Teufels werth?

Die Tugend quillt aus gar verschied'nem Triebe:
 Ich bin gerecht aus reiner Tugendliebe,
 So laß, aus Furcht vor Satans Höllenpein,
 Den Priester fromm, den Richter redlich seyn!

— —

Du ärgerst dich, wenn Menschenmörder rasen? —
 Verschonst du denn des Widders und des Hasen?
 Du mordest selbst, gesteh' es nur mit mir;
 Ist denn der Mensch was anders, als ein Thier?

— —

Der Wettgesang verliebter Nachtigallen
 Zwingt Dich zur Lust, wenn Berg und Thal erschallen;
 O komm und sieh, was mich zur Freude zwingt,
 Wenn Loni tanzt und Solimbene singt!

— —

Mein Grottenwerk durchwandeln tausend Quellen,
 Vergleichst du es mit deinen Wasserfällen?
 Für deinen Durst sind Bäche hell und rein,
 Gut, trinke nur, doch sieh, ich trinke — Wein!

Auf den Tod des Generals von Stille.
1752.

Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide! –
Der meine Freud', und aller Menschen Freude
Und aller Weisen Ehre war,
Der ist nicht mehr. – O Muse, laß mich weinen,
Und singe du in den Cypressenhainen
Sein Lob, mit aufgelös'tem Haar!

Sing' Ihn, den guten, weisen, edlen Stille!
Warum, o Gott, hat dein allweiser Wille
Ein so vollkommnes Werk zerstört?
War Er zu groß, der Helden Schar zu schmücken,
War Er zu gut, die Erde zu beglücken,
War Er nur deines Himmels werth?

Nie hab' ich noch mein Saitenspiel entweihet,
Noch keinen Weihrauch schmeichlerisch gestreuet;
Nein, was ich singe, sagt mein Herz!
Du Göttliche, die meiner ersten Jugend
Die Laute gab, du sagtest: „Singe Tugend
Und Lieb' und etwan einen Scherz!“

Soll ich nun Lob in ihre Saiten singen,
So müsse mir kein würdig Lied gelingen,
Es sey denn eines Stille Lob!
Der Edle nur ist werth der Melodieen
Des Saitenspiels, der sich durch Harmonieen
Des schönsten Lebens selbst erhob:

Der Thaten that, wie se des wahren Weisen
Nur würdig sind, wie nur die Musen preisen;
Der, was er war, mehr war, als schien:
Mehr Freund, als Er des Freundes Ohren sagte,
Mehr Christ, als Er von sich zu denken wagte,
Gewohnt nur allen Schein zu fliehn.

Der, wenn die Welt ihm zugehöret hätte,
Die ganze Welt mit Glück beseligt hätte;
Denn fremdes Glück war seine Lust:
O wie viel mehr, als manche Helden pflegen,
Trug Er, als Held, auf allen seinen Wegen
Den Patrioten in der Brust!

Sag, Muse, nicht das Lob des Helden! Sage
Das größ're Lob, das Seine Lebenstage
So schön geschmückt, der Nachwelt an!
Des Siegers Lob mißklinget meinen Ohren,
Viel schöner klingt: „Der Mann, den wir verloren,
Der war ein ächter deutscher Mann!“

Vor allem sag', o Muse, deinen Zeiten,
(Sie tragen's hin zum Meer der Ewigkeiten):
„Er war des großen Königs Freund,
„Der, hörend, daß sein Stille nicht mehr wäre,
„Den Königen, und, Tugend, Dir zur Ehre,
„Auch eine Thrän' um Ihn geweint!“

Der blöde Schäfer.

1743.

Zweiter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene (erwacht.)

Schon wieder Seladon? Du schleichst mir immer
nach.

Ich schlief so sanft! und du, du Schäfer! machst mich
wach?

Was soll denn das? ich bath, du möchtest mich
vermeiden;

Du kehrst dich nicht daran, soll ich es länger leiden?

Seladon.

Ach, schönste Schäferinn!

Ismene.

Was suchest du bei mir?

Du kommst auch allzu oft! Komm' ich so oft zu dir?
Und kommen möchtest du, ich ließ es noch geschehen,
Kämst du nicht immer nur, um wieder wegzugehen!
Suchst du vielleicht ein Schaf?

Seladon.

Ach schönste Schäferinn!

Ismene.

Du spottest! Lange schon weiß ich, wie schön ich bin;
Zu dir soll ich wol auch, ach schönster Schäfer! sagen?
Nun? warum stehest du, die Augen aufgeschlagen,
Und seufzest? Fehlt dir was?

Seladon.

Ich seufze nur um dich!

Ismene.

Um mich? Wie meinst du das? Du seufzest?
und um mich?
Bin ich nicht fromm? Hab' ich den guten Pan betrübet?
Ich wüsste nicht womit; ich hab' ihn stets geliebet!
Versehn hab' ich vielleicht . . .

Seladon.

Was könntest du versehn?

Wer ist so fromm, wie du?

Ismene.

Was wäre dann geschehn?

Versehn hab' ich vielleicht, daß ich in meiner Hütte

Dich, Seladon, zu oft und deine Seufzer litte;

Was seufzest du denn auch?

Seladon.

Ich seufze nur nach dir!

Ismene.

Nach mir? so sage doch, was seufzest du nach mir?

Seladon.

Ich kann, o Schäferinn, ich kann es dir nicht sagen;

Du zürntest über mich, ich darf es nimmer wagen!

Siehst du mir's denn nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh, Seladon, geh weg!

Da kömmt mein Filamor; sieh dort am schmalen Steg!
Er soll dich hier nicht sehn. Geh hinter jene Hecken,
Da kannst du, wenn du willst, so lange dich verstecken.

(Seladon geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ismene und Filinde.

Filinde.

Nun hab' ich es gehört, nun hat er es gewagt,
Und aus dem Innersten des Herzens dir gesagt,
Daß er dich liebt!

Ismene.

O nein, geseufzet hat er's! sagen
Kann er es nicht; er stand, die Augen aufgeschlagen,
Und sagte nur, wie sonst: „Ach schönste Schäferinn!“
Und schwieg und seufzte nur! Nun ist es aus, ich bin
Recht böse! – Lieben? – ihn? ich will vielmehr ihn hassen!

Filinde.

Dafür ist mir nicht bang', das wirst du nun wol lassen,
Du hast ihn viel zu lieb!

Ismene.

Nein, wahrlich, nun nicht mehr!

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer sonst so sehr

Mit seiner Blödigkeit? – Wenn unsre Schäfer lachten
Und scherzten, und das Spiel mit Schäferinnen machten,
Bei dem man einen Bock, mit Rosen schön gekrönt,
Für den Gewinner setzt, so stand er angelehnt
Und lächelte dazu! Er glaubte viel zu wagen,
Wagt' er mit dir und mir ein Häufchen abzuschlagen. *)
Daß er nicht dreister war, gefiel dir damahls ja;
Wie oft hast du gesagt: Sieh meinen Schäfer da,
Es lässt ihm doch gar hübsch, er ist so fromm, so stille;
Nun da er stille bleibt, nun ändert sich dein Wille,
Nun soll er freier thun, und da er das nicht thut,
Da er nicht dreister wird, nun bist du ihm nicht gut!

*) Ein Spiel der Landleute.

Ismene.

Wär' Dir ein Schäfer lieb, der immer blöde bliebe,
Nicht scherzte, und mit dir nicht spräch von seiner Liebe?

Filinde.

Ach! seine Blödigkeit war fähig, dich zu rühren,
Allein du dachtest gleich, sie wird sich bald verlieren!
Hast du das nicht gedacht?

Ismene.

Und dacht' ich so nicht recht?

Filinde.

Ich hätt' es selbst gedacht; allein es wär' auch schlecht,

Daß ich den Schäfer nicht mit List verändern sollte,
Wenn ich, an deiner Statt, ihn dreister haben wollte!

Ismene.

Mit List? Filinde, ach ich bitte, lehr' es mich,
Ich lerne gar zu gern!

Filinde.

Ich dich es lehren? ich?

Es sey, weil du es bist! – Die Schäfer sind verschieden;
Der schwärmt um uns herum, und läßt uns nicht

zufrieden;

Er tändelt, scherzt und lacht, sagt dreist, daß er uns liebt,

Und rechnet fast für nichts die Küsse, die er gibt;

Und jener, nicht so wild, entzündet edle Triebe

Und nährt im Herzen tief die allertreuste Liebe,

Und liebt weit inniger. Nun aber soll er's wagen
 Und seiner Schäferinn der Liebe Leiden klagen,
 Soll sie ihr frei gestehn; allein er ist nicht frei,
 Er ehrt sie gar zu hoch, und das macht ihn zu scheu!

Ismene.

Ganz so ist Seladon, ich weiß, daß er mich liebet,
 Allein er sagt es nicht. Durch tiefe Seufzer gibet
 Er zwar es zu verstehn; allein durch Worte nicht;
 Zu sagen, daß er liebt, das ist ja seine Pflicht,
 Der Blöde! Möcht' er doch mich weniger verehren!

„Mein blöder Schäfer seufzt nur immer,
 Spricht immer nur von seiner Qual,
 Will immer wagen, waget nimmer,
 Er wage doch einmahl!“

Filinde.

Wär' er mein Schäfer nur, ich wollt' ihn bald bekehren;
 Dreist machen heißt bei mir bekehren, merk' es dir;
 Dreist soll dein Seladon schon werden, folgst du mir!

Ismene.

Dir folgen will ich gern, an mir soll es nicht fehlen,
Was ich schon neulich that, laß dir einmahl erzählen:
Du kennst den Dorilas, den dreisten Schäfer wol,
Den ich nicht lieben kann, und den ich lieben soll,
Weil er zehn Ziegen hat, so schön und auserlesen,
Daß keine noch so schön auf unsrer Flur gewesen;
Der kam zu mir, und dreist fasst' er mich bei der Hand!
Weil nun mein Seladon grad' ihm zur Seite stand,
Reicht' ich die andre ihm, und sah ihn an und lachte;
Allein so sehr ich mir die süße Hoffnung machte,
Nach dieser kleinen List ihn dreist gemacht zu sehn,
So trieb ihn doch die Furcht, gleich wieder wegzugehn.

Ach lernte Seladon, ach lernt er mich nur kennen;
Ich bin so hart ja nicht, als er mich pflegt zu nennen.

Filinde.

Hat Seladon denn schon dich einmahl hart genannt?
Und du hast es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O du verstehst auch nichts! Du hättest es erfahren,
Er wäre lange dreist! Als ich vor sieben Jahren
Von meinem Filamor auch so genennet ward,
Sah ich ihn an, und sprach: „Ich bin ja nicht so hart!“
Mehr Worte braucht' ich nicht, mich ihm zu offenbaren;
Gleich war er wol so dreist, wie andre Schäfer waren!
Der Schäfer kenne nur das Herz der Schäferinn,
Und ihre Tugenden und ihren Eigensinn:

So wird die Liebe selbst ihn schon zurechte führen,
Der Blödeste wird bald die Blödigkeit verlieren,
Sogar ein Seladon!

Ismene.

Was unsre Chloe spricht,
Ist recht das Gegentheil; was du meinst, meint sie nicht.

Sie spricht: „Ein Mädchen muß sich nicht zu leicht
ergeben.

„Der Hirt muß recht mit Müh' sich Gegenlieb' erstreben.

„Sie sage nicht gleich: ja! sie muß fein spröde seyn;

„Und erst nach heißem Flehn den ersten Kuß verzeihn!

„Den Hirten, den sie liebt, muß sie zum Schein fast hassen,

„Den sie recht zärtlich liebt, muß sie erst seufzen lassen,

„So liebt ein Mädchen recht, so liebt es recht gescheidt,
 „Der Schäfer Liebe wächst durch kluge Sprödigkeit!“
 Taugt diese Lehre nichts?

Filinde.

Es ist so eine Lehre;
 Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre!
 Du hast es ja gesehn! – Die weise Chloe hat
 Vor sechzehn Lenzen schon die Lehre aus der Stadt
 Hieher gebracht zu uns! Man nennt sie auch: die Spröde.
 Gezwungen ist ihr Gang, ihr Tanz und ihre Rede!
 Die Schäfer fliehen sie; sie sucht sie auf, und doch
 Ist sie noch ungeliebt, und bleibt es auch wol noch!
 Du, noch nicht angesteckt von ihrer Kunst zu lieben,
 Bist der Natur getreu, bist folgsam ihren Trieben

Bist offenherzig frei, in allem wie du bist!
Die ächte Lieb' ist wahr; von Falschheit, Witz und List
Weiß meine Schwester nichts, und muß davon nichts
wissen;
Empfindungen hat sie, von diesen hingerissen,
Sagt sie zu Seladon: „Ich liebe dich!“ und er
Sieht in dem Aug' ihr Herz, und blöd' ist er nicht mehr!
Ismen', ich liebe dich, wird er wol zehn Mahl sagen,
Und weil er wagen soll, so wird er alles wagen.

Ismene.

Es ist ein wenig viel, und doch will ich es thun. —

Filinde.

Sieh doch, Ismene, sieh!

Ismene.

Nun denn! was ist denn nun?

Filinde.

Sieh meinen Filamor! er kömmt, was mag er wollen?

Ismene.

Er winkt, du wirst ihm wol zur Herde folgen sollen.

Fünfter Auftritt.

Ismene, Filinde, Filamor.

Filamor (zu Ismene.)

Lauf, was du laufen kannst, geliebte Schäferinn,
Dort an dem Bach, wo ich mit meiner Herde bin,
Dort sucht dich Thestilis. Sieh, hinter jenen Buchen!
Da such' und finde sie, sonst wird sie lange suchen,
Lauf, nimm Filinden mit!

Ismene.

Was will sie denn von mir?

Filamor.

So eil' und frage sie!

Ismene.

Bleibst du so lange hier?

Filamor.

Ich bleiben? Hier soll ich – (Filinde winkt ihm zu)
weswegen? gut! ich bleibe!

Filinde liebt mich nicht, zu meinem Gramvertreibe
Sing' ich ein fröhlich Lied! Kommt aber bald zurück,
Sonst stoß ich mit dem Bock! – O, welch ein großes
Glück!

Da kommt mein Seladon geschlichen!

Filinde (die sich nach ihm umsieht.)

Bleibt er stehen?

Filamor (der ihm zuwinkt.)

„Komm, blöder Seladon, komm, Schäfer!

Ismene.

Laß uns gehen!

Sechster Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Siehst ja so finster aus, mein lieber Seladon!
Du trauerst immerhin, was hast du denn davon?
Der Freude leben wir, laß doch die Sorgen fahren,
Und sey nicht schon ein Greis bei ein und zwanzig Jahren!
Sag mir nur, Seladon, wozu denn sind wir jung?
Ein alter Schäfer sorgt, denn der hat Zeit genug!
Sieh nur den schönen Lenz, er ladet uns zur Freude!
Sieh nur, wie alles scherzt, im Busch' und auf der Weide!
Sey gutes Muthes, komm! du zögerst, dich zu freun?
Der letzte will ich nicht, ich will der erste seyn!

Sieh da, das frohe Lamm! Soll dich das Lamm beschämen?
Es kennet keinen Gram, soll sich der Schäfer grämen?
Auf! singe mir ein Lied, ich spiele dir dazu!
Zwar spiel' ich nicht so gut, und nicht so schön, wie du;
Was schadet es? dein Lied wird ohne dieß gefallen.
Auf, singe, Seladon, daß Berg und Thal erschallen!

Seladon.

Heut sing' ich nicht!

Filamor.

Warum bist du so tief betrübt?
Wer raubt dir Lust und Scherz? Bist du vielleicht
verliebt?

Dann aber wärest du vergnügt, und müsstest lachen!
Die Liebe wird ja nicht die Schäfer traurig machen!
Du sagst: „Heut’ sing’ ich nicht!“ wie soll ich das
verstehn?

Seladon.

Ich bin betrübt, du siehst’s! ich bitte, laß mich gehn;

Filamor.

Was hast du denn zu gehn? du solltest lieber bleiben!
Denn deine Sorgen da, die will ich schon vertreiben!
Heut’ säng’ ich gern mit dir! Ismene kömmt zurück,
Ein Lied, ein einzig Lied, o Schäfer, macht dein Glück,
Sing’ es der Schäferinn, es fängt sich an: „Ihr Blöden,
„Ihr Blöden, werdet dreist!“

Seladon.

Du wirst mich nicht bereden,
Heut' sing' ich nicht, ich geh'!

Filamor.

Noch eines fällt mir ein:

Wie wär' es, wollten wir mit Blumen überstreun
Hier diesen ganzen Platz, und hinter jenen Hecken,
Die schöne Schäferinn belauschend, uns verstecken?
Dann, glaub' ich, zürnte sie darüber, daß sie mich
Nicht fände, sah' sich um, und suchte, Schäfer, dich! -
und würde sie, betrübt fort gehend mit Filinden,
Umhergestreuet hier die schönen Blumen finden,
Dann würde sie es bald entdecken, daß du ihr
Den kleinen Scherz gemacht; dann, Schäfer, kämen wir
Hervorgerauscht, und sähn die Schäferinnen beide
Den Blumenplatz besehn, und lachten, welche Freude!

Seladon.

Wer glücklich ist, wie du, der hat noch Lust zu Scherz!

Filamor.

Wie, fehlt es dir an Glück? Entdecke mir dein Herz!

Seladon.

Ach ich empfinde was, das hab' ich nie empfunden!
Ein Schäfer sprach einmahl von Schmerz und
Liebeswunden
Mit seiner Schäferinn: „Du hast sie mir gemacht!“
Sprach er; seit dem hab' ich darüber nachgedacht,
Und itzt erfahr' ich es, ihm war wie mir zu Muthe!

Filamor.

Wie ist dir? sage mir's!

Seladon.

Ich fühl' in meinem Blute –
Doch glaub', das lässt sich nicht beschreiben. Nein!
mir ist –

Du weißt ja, Filamor, wie dir gewesen ist,
Als deine Schöne dir das erste Mahl gefallen,
Du sagtest dazumahl: „Mein Blut fängt an zu wallen,
„Wenn ich Filinden seh', ich zittre, glühe, bin
„In meiner Seele voll von Einer Schäferinn!
„Für Eine nur fühl' ich der Liebe süße Schmerzen,
„Die andern alle sind vertilgt aus meinem Herzen.“
Das alles sagtest du; ich konnt' es nicht verstehen;
Allein ich hatte noch Ismenen nicht gesehen!

Filamor.

Ismenen, Seladon, Ismenen liebest du?
O wie beklag' ich dich!

Seladon.

Und lächelst so dazu?

Filamor.

Ja, liebster Seladon, die wirst du nicht erbitten,
Du liebst die Sprödeste in unsern Schäferhütten.
Sie ist die Einzige, die stets dem Amor Spott
Gesprochen hat, o die hat gegen diesen Gott
Sich immer aufgelehnt, ist immer frei geblieben;
Und doch, wär' ich wie du, sie sollte wol mich lieben!
Ich lernt' es in der Stadt, wie Gunst sich Gegengunst
Gar leicht erwerben kann; die Lieb' ist eine Kunst!

Seladon.

Die Lieb' ist eine Kunst? Ich kann Pokäle schnitzen,
Wo auf dem Rand' umher ein Haufen Satyrs sitzen,
Und sehen, wie man trinkt; auch kann ich Kugeln drehn,
Und Kegel gleich und glatt, und Stäbe rund und schön,

Ich kann die Feldschalmei, ich kann die Flöte spielen,
Daß meine Lämmer stehn, und horchen, und es fühlen,
Und schöne Körbe kann ich flechten; könnt' ich doch,
Du lieber Filamor, die eine Kunst auch noch!
Was gäb' ich nicht darum? Du solltest sie mich lehren,
Mein schöner weißer Bock, der sollte dir gehören.

Filamor.

Ei ja, das thut man gleich für einen schönen Bock,
Solch eine schöne Kunst? Du gäbst mir wol ein Schock:
Was kann man nicht durch sie? Sind Schäferinnen spröde,
Sind sie der Liebe stumm? Sie bringet sie zur Rede;
Sind Nebenbuhler? Nun? was schadets? Meine Kunst
Ist über sie; sie hält der Schäferinnen Gunst

An deinem Herzen fest; sie müssen deinen Trieben
 Antworten, huldigen; sie müssen wol dich lieben!

Seladon.

Welch eine schöne Kunst, ich hätte gutes Spiel,
 Verständ' ich sie; allein ein Schock, das ist zu viel!
 Wie leichte könnt' es mir mit deiner Kunst mißglücken?
 Du Schalk, was lachst du denn so hinter meinem Rücken?

Filamor.

Ich lache, Seladon, weil du so geizig bist,
 Da niemahls sonst der Geiz Verliebten eigen ist!
 Ich lache, weil ich doch von deiner lieben Herde
 Aus deiner Freundes - Hand kein Lämmchen nehmen
 werde!

Viel lieber gäb' ich ihn Ismenen und dazu
 Von meiner Herd' ein Lamm! – wie steht es! hast denn du
 Sie schon geküsst!

Seladon.

Geküsst? Ei ja! das könnt' ich lieber,
Man darf es ja nicht thun, sie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn sie böse wird, was hilft mir Kuß und Trieb?

Filamor.

Der Schönen leichter Zorn ist klugen Schäfern lieb,
Man wagt's, und zürnen sie, so waget man von Neuen,
Sie lieben heftiger, je öfter sie verzeihen;
Der Schäfer wird geliebt, der schlau und zärtlich küsst.
Noch eins: wenn du allein mit deiner Hirtinn bist,
Was sprichst du dann mit ihr?

Seladon.

Ich spreche von der Herde,
Ob Heu und Erbsenstroh den Winter reichen werde,
Du weißt es selbst ja wol, wovon ein Schäfer spricht.

Filamor.

Als Schäfer spricht man so, als ein Verliebter nicht.
An Heu und Erbsenstroh wird kein Verliebter denken,
Er kann wol sein Gespräch auf bess're Sachen lenken:
Sieht er die Rosen roth bei der Geliebten stehn,
So wird er Rosenroth auf ihren Wangen sehn.
Sieht er den Sonnenschein das ganze Feld vergülden,
Ist ihm die Schäferinn das Schönst' in den Gefilden;
Sieht er auf ihrer Flur die Herde munter seyn,
So heitert er sie auf, sich so wie sie zu freun!
Und hörst du gar im Wald' die muntern Vöglein singen,
So wagst du's alsobald ein Liedlein anzubringen,
Gemacht von dir; ist dann der Inhalt ganz von ihr,
Wird weich ihr Herz, es schmelzt und sie ergibt sich dir?

Seladon.

Ergeben? mir? o Freund bei meinem Schäferleben,
Ich kenne sie, sie wird – – sie wird sich nicht ergeben,
Sie sieht mich ja kaum an!

Filamor.

Das bildest du dir ein;
Ich sollte, Seladon, an deiner Stelle seyn;
Drei Seufzer und ein Blick, so wäre sie die Meine;
Sieh schlau und seufze klug, so wird sie bald die deine,
Die liebe Schäferinn. Verstehe mich, ein Blick
Klug hingeworfen, bringt verliebten Blick zurück!
Der Schäferinn muß man die Lieb ins Herze sehen!
Ist wol einmahl ein Blick von ihr auf dich geschehen?

Seladon.

Noch keiner.

Filamor.

Wenn ein Blick von ihr auf dich geschieht,
So merke, wie sie dir durchs Aug' in's Herze sieht!
Sie wird die Augen auf und wieder nieder schlagen,
Sanft wallend – – doch es lässt sich besser sehn als sagen!

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr: Wie blick' ich denn recht
klug?
Wie viel Mahl blick' ich denn? Ist Ein Mahl nicht genug?
Noch nie erkühnt' ich mich, sie öfter anzublicken,
Denn sie ist gar zu schön, ich seh' sie mit Entzücken,
Bin völlig außer mir, bin gleichsam wie entfernt!

Filamor.

Du, armer Seladon, du hast nicht viel gelernt!
Die Liebe sollte dir zum bessern Lehrer dienen,
Bist du mit ihr allein, was braucht es dann Erkühnen?
Die Blicke gehen frei, wo keine Zeugen sind;
Und wer die Kunst versteht, macht hundert Zeugen blind!
Die ganze Kunst ist die: Es sind die Schäferinnen
Verschieden, und darum verschieden zu gewinnen.
Ein munterer Witz, ein Band, ein heißer Kuß, ein Scherz,
Von diesem gut gewählt, gewinnet jedes Herz;
Die eine liebt sich selbst: – der muß man Lieder singen;
Die andre liebet Putz: der muß man Bänder bringen;
Die dritte liebet Lust, die Lenz und Liebe gibt:
Bei dieser ist man dreist, und sagt ihr, daß man liebt!

Ismene wäre wol der dritten Art; ich kenne
Sie ziemlich gut, und wann ich auch sie geitzig nenne,
So irr' ich nicht; hast du sie schon beschenkt?

Seladon.

Noch nie!

Doch ja! der Blumenstrauß, er war ja wol für sie?
Sechs Monde schon sind es! Ich hab' ihn ihr geschicket;
Recht schön war er, gewiß! Ich selbst hatt' ihn gepflücket!
Die schönste Ros', ihr gleich, die schönste Rose nahm
Die Mitte; rund um sie, sie zu erheben, kam
Zu stehn der weiße Mohn, das Veilchen stand bescheiden
Von ihr entfernt, man sah das Sträußchen recht mit
Freuden!

Die schönsten blühen, Klee, Lavendel, Kalmus, Flieder.

Filamor.

Geh, hohle welche! geh! komm aber ja bald wieder.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Filamor (allein.)

Du armer Seladon, wie grausam quälet dich
Die Liebe! – Folge mir! – – wie artig! Ihm geb' ich
Die Lehren, welche mir die Stadtbewohner gaben;
Mittheilen müssen wir die Weisheit, die wir haben!
Da kommt Filinde, sieh! sie gehet nicht, sie fliegt!
Welch eine Schäferinn, wie munter, wie vergnügt!

In ganz Arkadien ist keine zu vergleichen
Mit meiner Schäferinn! Ihr Schönen und ihr Reichen
Der Städte stehet weit dem guten Mädchen nach!
Die Tugend, Sie und ich, wir unter Einem Dach,
Sind wol ein gutes Drei!

Achter Auftritt.

Filamor, Filinde.

Filamor.

Was eilest du, Filinde?

Du bist ja wie der Wind, warum denn so geschwinde?
Warum allein? Wo bleibt Ismene?

Filinde.

Seladon

Ist ja nicht hier! zu ihm lief ich von ihr davon;

Ismene bittet euch, ihr möchtet ihrer warten,
Sie käme bald zurück; sie ging in Damons Garten,
Dametas ging mit ihr!

Filamor.

Was wollen sie denn da?

Filinde.

Die Aemsigkeit, die ich an dem Dametas sah,
War nicht umsonst, er war so freundlich und geflissen
Um sie herum, allein von ihm will sie nicht wissen:
Er ist ihr viel zu dreist! sie sprach von ihm mit mir,
Und pries den Seladon. Ist er denn nicht mehr hier?

Filamor.

Er ist nicht weit, er ist dort unten in den Buchen;
Und bald kommt er zurück; er wollte Blumen suchen,

Und diesen Anger hier recht schön damit bestreun,
Eh' ihr zurücke kämt!

Filinde.

Wozu denn sollt' es seyn?

Filamor.

So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns waret,
Hat seine Liebe mir der Schäfer offenbaret;
Was ich von dir einst sprach, was jeder Blöde spricht,
Sprach er: Ich liebe sie, sie aber liebt mich nicht.
Ismene sey ein Fels, der allen Sturm bestünde,
Sie sey an Sprödigkeit die andere Filinde!
Man weiß ja wol, wie ihr, ihr Schäferinnen seyd,
Wie gern ihr's seht, wenn euch ein Schäfer Blumen streut!
Du weißt es, welchen Dienst mir einst die Veilchen thaten,
So hab' ich Seladon itzt auch dazu gerathen.

Filinde.

Du scherzest, Filamor! Sieh da, da ist er schon!

Neunter Auftritt.

Filamor, Filinde, Seladon.

Seladon (mit einem Arm voll Blumen.)

Willkommen, Schäferinn!

Filinde.

Willkommen, Seladon!

Ein Arm voll Blumen ist zu viel zu einem Kranze

Für deine Schäferinn; die alle, die zum Tanze

Dein Fest ermuntern wird, die alle können sich

Damit bekränzen. – Gib – –

Seladon.

Du scherzest über mich!

Filinde.

Du bittest mich gewiß; das weiß ich, deine Bitte
Wird meine kleine Flur und meine kleine Hütte
Mit großer Fröhlichkeit erfüllen denn ich bin
Die beste Freundin ja von deiner Schäferinn!

Seladon.

Von meiner Schäferinn? Mein darf ich keine nennen!

Filinde.

Und auch Ismenen nicht?

Seladon.

Die Schäferinnen kennen
Den Allerzärtlichsten von allen Schäfern nicht,
Ismene wäre sonst wol mein?

Filamor.

Filinde spricht,

Ismene liebe dich, du dürftest dich nicht quälen,
Sie wäre dein, an ihr sollt' es gewiß nicht fehlen!

Seladon.

Ihr scherzt mit mir!

Filinde.

O nein, mein Schäfer, glaube mir,
Quält deine Liebe dich, so liegt die Schuld an dir!
Sie liebt dich, und sie will von keinem andern wissen;
Umarm' und küsse sie, sie wird dich wieder küssen!

Seladon.

Du scherzest, Schäferinn!

Filinde.

Sie klagte mir betrübt:
Du thät'st, als liebtest du, und wär'st doch nicht verliebt!

Seladon.

So lieb' ich sie, daß ich ohn' ihre Gegenliebe
Nicht leben kann; ihr Herz, wenn es der Felsen bliebe,
Der es gewesen ist, seit ich das erste Mahl
Sie sahe, ließe mich der Marter und der Qual
Der Liebe!

Filinde.

Qual hinweg! wir haben uns zu freuen!

Filamor.

Die Blumen her!

Seladon.

Ich will, ich muß sie selber streuen!

Filinde (zu Seladon.)

Ihr, Schäfer, seyd mir schlimm! ihr fangt uns stets
mit List,
Kaum hätt' ich es geglaubt, daß du so lose bist!

Filamor.

Nun, Seladon, nicht wahr! nun treib' ich mit Filinden
Ismenens Herd in's Thal, sie glaubt uns hier zu finden,
Und findet dich allein; dann öffne dir im Scherz,
Und nach und nach im Ernst den Eingang in ihr Herz!
Wird, was ich dich gelehrt, nur fein in Acht genommen,
So wird es gehen.

Filinde.

Ja!

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehnter Auftritt.

Seladon (allein.)

Ja! Filamor hat Recht, ich sollte dreister seyn;
An mir liegt alle Schuld, ich seh' es nun wol ein!
Gut – ja – ich will es thun. Sie wird schon lieben müssen;
Sie lernt es ja sogleich, ich darf sie ja nur küssen,
Nur küssen? Einen Kuß, so liebt sie mich? Ein Kuß
Erfordert Muth; sie schilt, allein, ich will, ich muß!
Nun ist mein Herz recht groß! – Besinn' ich mich nur
wieder:

Es waren Bänder! ja! es waren – – Küß' und Lieder!
Geschwind, ich muß mich noch besinnen? war es mehr?
Was rauschet? Himmel, ach! da kommt, da kommt sie her!

Eilfter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene.

Nun? Hier so ganz allein? Wo ist denn meine Herde?
Da glaub' ich, daß ich hier Filinden finden werde
Mit ihrem Filamor, und nun find' ich nur dich?
Wer hieß sie denn von hier sich weggeben?

Seladon.

Ich!

Ismene.

Du, Seladon? warum?

Seladon.

Weit werden sie nicht treiben,
Ich wollte gern allein bei diesen Blumen bleiben,

Ich streute sie für dich, du bist derselben werth,
Nimm sie zum Zeichen an, wie sehr mein Herz dich ehrt!

Ismene.

Du ehrest mich zu viel!

Seladon.

Ismene, dir zu Ehren

Gäb' ich Arkadien zehn Lieder anzuhören,
Gäbst du mir Einen Kuß;– zehn Bänder gäb' ich dir
An deinen Schäferhut, gäbst du dein Herze mir.
Wie lang' ich leben soll, muß ich noch heute wissen;
Ich wag' es, Schäferinn, den ersten Kuß zu küssen.

Ismene.

Nun? Seladon! was denn – fängst du schon wieder an?
Du willst – –

Seladon.

O Schäferinn! was hab' ich dir gethan?
Es zürnen Pan und du! Die Hälfte meiner Schafe
Entführe mir der Wolf zu wohlverdienter Strafe!
Ich that es, Schäferinn, von Zärtlichkeit verführt;
Doch deinen schönen Mund hab' ich noch nicht berührt!
Nimm an mein liebstes Band, nebst meinem schönsten
Stabe,
Den ich mir selbst geschnitzt, und selbst umwunden
habe! –
Vergib, verzeih' es mir, geliebte Schäferinn,
Wenn ich dir allzukühn und allzuzärtlich bin.

Ismene.

In Liebe schwimmt mein Herz! wie kann ich länger
schweigen? –
Ich liebe, Schäfer, dich, und dich zu überzeugen

Nehm' ich, weil du es willst, es an, dein liebstes Band,
Und deinen schönsten Stab, geschnitzt mit eigener Hand!
Das alles, was du gibst, ist würdig zu gefallen;
Du bist der Schäfer Preis, der Zärtlichste von allen,
Ich hörte, da du sangst, dir einst im Walde zu,
Und liebte dich; wo singt ein Schäfer so wie du?
Der schöne Blumenstrauß, den du mir einst geschicket,
Ist noch so frisch und grün, als wär' er erst gepflücket.
So hab' ich ihn verwahrt, so würdig schätz' ich ihn,
Und stets heb' ich ihn auf, bleibt er auch gleich nicht
grün!

Was schöners für mein Herz wüsst' ich nicht aus-
zuheben.

Er will, dacht' ich, mit ihm mir seine Liebe geben!

Ich dacht' an Seladon, und dann ward er geküsst.
O wüsst er, dacht' ich dann, wie er geliebet ist!
Du hattest einst das Bild, doch nur auf vieles Bitten,
Von einer Schäferinn, in einen Baum geschnitten.
Ich sah' es, o wie sehr, wie sehr verdroß es mich!
Filinde weiß es wol; recht falsch war ich auf dich!
Ich wollt' auf deine Flur mit ihr nicht wieder gehen;
Ich suchte dich nicht mehr, ich wollte dich nicht sehen!

Seladon.

Grausame Schäferinn! o Welch ein bitterer Scherz!
Er tödtet mich! In Gram versenkest du mein Herz,
Erschaffen, dich allein, Ismene, nur zu lieben!

Ismene.

Sieh da!

Zwölfter Auftritt.

Ismene, Seladon, Filinde, Filamor.

Ismene.

Wo habt ihr denn die Herde hin getrieben?
Lasst ihr sie denn allein?

Filamor.

Ei! welche Blumen! sieh!
Für welche Schäferinn? für welche streut er sie?
(Er legt sich auf die Blumen.)
Wie liegt es sich so sanft auf dieser schönen Erde!
Ismene, geh nur hin, geh doch zu deiner Herde!
Geh doch, bewache sie, geh, Seladon, mit ihr!
Es kam ein großer Wolf, geht doch! was macht ihr hier?

Filinde.

Mein Argus ist dabei, der wird sie schon bewachen!

Filamor (Zu Ismenen.)

Ist Seladon nicht schlau? Er weiß es recht zu machen!

(Zu Seladon.)

Komm her, der Sitz ist dein!

Seladon.

Lebt wohl! ich muß nur gehn!

Ismene.

Warum denn, Seladon! was ist dir denn geschehn!

Seladon.

Du liebst mich nicht, darum will ich mich nur
entfernen!

Filamor.

So will Ismene nicht von dir die Liebe lernen?

Filinde.

Ismene, lerne doch die Liebe!

Filamor.

Schäfer, Muth!

Seladon.

Sie liebt mich nicht.

Filamor.

Und du, du bist ihr doch so gut?

Ismene.

Ich liebe, Seladon! ja, wiss' es nur, ich liebe
Viel zärtlicher, wie du; liebt' ich wie du, so bliebe
Die Liebe kümmerlich verborgen, ungesehn,
Im Herzen trüg' ich dich, und würd' es kaum gestehn.

Sieh! ganz Arkadien mag meine Liebe wissen,
Den ersten Kuß will ich auf deine Lippen küssen!

Seladon (langsam und blöde.)

Schön sind die Worte zwar, allein gesagt im Scherz,
Der schönste Mund sagt sie, doch nicht das schönste Herz!
Ismene, deine Huld konnt' ich mir nicht erwerben,
Du willst es, Schäferinn, ich will - -

Ismene.

Was willst du?

Seladon.

Sterben!

(Seladon geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Filinde, Ismene, Filamor.

Filinde.

Sie sterben nicht so leicht, die Schäfer, laß ihn gehn!
Was sagt er: Nur dein Mund und nicht dein Herz sey
schön?

Filamor.

Der arme Seladon, fast ist er doch zu blöde.
Sieh, mahlt ihn nicht der Gang, so wie vorhin die Rede!
Nein, Seladon versteht des Herzens Sprache nicht;
Ein Mund, der Küssen will und erst vom Küssen spricht,
Gibt dem, der leicht versteht, leicht alles zu erkennen.
Kein Schäfer wird dich hart und falsch und spröde nennen!

Ismene.

Und doch, ich geh' ihm nach! Es rettet ihn ein Kuß,
Den ich geschwind, geschwind dem Schäfer geben muß!
(Ab.)

Filinde.

Wenn wir auf unsrer Flur viel solche Schäfer hätten,
Wir wollten jeden gern mit einem Kusse retten.

Der Apfeldieb.

Ein dramatisches Sinngedicht

1770.

Personen:

Amor,

Psyche.

Venus.

Die Musen.

Amor besieht den goldenen Apfel, den er seiner
Mutter weggenommen hat.

Psyche.

Ei, Welch einen schönen Apfel!
Welche Göttinn gab ihn dir?

Amor.

Meine Mutter gab ihn mir!
Und, ein Schäfer gab ihn ihr!
Auf dem hohen Ida stand
Juno, Pallas und Cythere,
Fragend, wer die Schönste wäre?
Da gab Paris ihr den Apfel,
Weil er sie die Schönste fand.

Psyche.

Laß ihn doch mich recht besehn!
Ei! er ist auch gar zu schön!

Amor.

Töchterchen, ich schenk' ihn dir!
Dir gehört er!

Psyche.

Amor, mir?

Amor.

Dir gehört er!

Psyche.

Deine Mutter

Nähm' es übel. Sieh, da kommt
Sie gegangen mit den Musen!

Amor.

Mit den Musen? Steck' ihn bei!

(Psyche versteckt den Apfel.)

Psyche.

Sieh, da steckt er in dem Busen,
Daß er nah am Herzen sey!

Venus (zornig, in der Hand eine große Ruthe
von grünem Rosendorn; mit ihr die Musen.)

Und mit Psychen? Meinet ihr,
Daß er zu bestrafen ist?

Clio.

Strafen musst du ihn dafür!

Thalia.

Denke, daß du Mutter bist!

Venus.

Strafen muß ich ihn dafür!

Terpsichore.

Aber gütig, ohne Zorn!

Venus.

Unbarmherzig will ich ihm
Hier, mit diesem Rosendorn
Striemen schlagen, Wunden hau'n!

Thalia (zu Venus.)

Zorniger, als Zevs, bist du
Wenn er mit dem Augenbraun
Rache zürnet; - schönen Frau'n
Steht es übel!

Clio.

Haue du!

Terpsichore (zu Clio.)

Zorniger, als Zevs, bist du!

Erato (zu Venus.)

Zornig ist dein Rosendorn

Venus.

Zorn ist Weisheit, wenn der Zorn
Besser macht.

Terpsichore (zu Venus.)

Sieh ihn doch an!

(Venus will schlagen. Erato fällt ihr in die Ruthe.)

Erato und Thalia zugleich.

Böse, und nicht allzuböse!

Venus.

Lasst mich, Kinder!

Urania.

Eine böse

Missetat hat er gethan!

Terpsichore.

Gnade! Gnade! sieh ihn an!

Erato (zu Venus.)

Kannst du?

Thalia (zu Venus.)

Mutter!

Urania.

Klätlich steht

Dein geliebter Sohn!

Venus.

Er steht,

Wie ein Sünder! Sein Gewissen

Sagt ihm seine Missethat!

(Zu den Musen.)

Seht ihr es? Ich möcht' es wissen!

Terpsichore (spottend.)

Ja doch, Mütterchen, er hat

Eine böse That gethan!

Thalia.

Eine siehet man ihm an!

Erato.

Eine nur!

Venus.

Er soll sie büßen!

Psyche.

Göttinn, deine Ruthe!

Venus.

Bube,

Meinen Apfel! Sage, Bube,

Wo er ist.

Amor.

Ich weiß es nicht!

Venus.

Keine Scham im Angesicht!
Und gelogen? und mein Sohn?
(Sie schlägt ihn.)
Sieh, da hast du deinen Lohn!

Urania.

Seine Wangen roth zu färben,
Hat er keine Tugend mehr!

Venus.

Unverschämter, wo ist er?

Amor.

Hab' ich ihn, so will ich sterben.

Venus (ihn schlagend.)

Sieh, da hast du deinen Lohn!

Amor.

Ach, ich armer Venussohn!

Venus.

Venus Sohn, und, ach! ein Dieb!

Amor (zu Psychen.)

Hat ihn Psyche wohl noch lieb?

Psyche.

Mir die Schläge, Göttinn, mir!

Deinen Apfel hab' ich hier

Wohl verwahret! – Siehe hier!

Tief genug sank er hinab!

Venus.

In den Busen? Und wer gab,

Sterbliche, den Apfel dir?

Psyche.

Amor!

Venus.

Amor?

Psyche.

Nimm ihn mir!

Denn ich kann, bei meinem Leben,
Selber ihn nicht wiedergeben.

(Venus nimmt ihr den Apfel.)

Venus (zu Amor.)

Und warum gabst du ihr ihn?

Amor.

Weil mir Psyche schöner schien!

Venus.

Schöner?

Melpomene.

Schöner als Cythere?

Euterpe.

Schöner?

Amor.

Ja, bei meiner Ehre!

Schöner Herz und Angesicht!

Schöner – Sehet ihr es nicht?

Psyche.

Schöner? Fürchtest du dich nicht?

Amor.

Ich mich fürchten? Ihr gefalle,

Mich zu strafen! Wahrheit ist,

Psyche, daß du schöner bist,

Schöner, (auf die Musenweisend) als die Mädchen alle!

Venus (mit der Ruthe drohend.)

Bube!

Psyche (ihm ins Ohr flisternd.)

Ach, wie ist mir bange!

Clio.

Bube!

Amor.

Schönere, wie sie,

Sah Parnaß und Ida nie.

Venus nur ist schön, wie sie,

Aber schon ein wenig lange!

Psyche (beweglich.)

Musen, seine Reden sind

Zu verzeihn! – Er ist ja blind!

Romanzen

und

romanzische Lieder.

Vorrede.

Die Vorrede zu diesen Romanzen und romanzischen Liedern darf eine kurze seyn.

Ihr Verfasser fand in einem uralten französischen Lehrbuche den Namen und bald nachher in einem französischen Dichter, im Moncrif, die

Sache; die Erregung starker Leidenschaften, dacht' er, ist der menschlichen Gesellschaft schädlich. Meine Romanzen sollen sanfte nur erregen so entstanden die seinigen, und waren in unserer Sprache die ersten.

(Zur Einleitung.)

Die Ode, welche Heldenmuth,
Und Gott und Götter singt;
Die ist ein Aar, *) der Sonnengluth,
Wie Wasser trinkt!

Der Hymnus, welcher überall
Verdiensten Lohnung giebt,
Ist eine gute Nachtigall,
Die gute Menschen liebt!

*) Ein Adler.

Das Lied ist eine Lerche, die sich nur
Bis zu den Wolken schwingt,
Und allen Freunden der Natur
Scherz, Lieb' und Freude singt!

Die Elegie ist eine Turteltaube,
Die einsam, unter stillem Laube
Des Ulmbaums, girt,
Nicht ihrer Klage müde wird,
und seufzt, und stirbt! Das Sinngedicht
Ist eine Biene, welche sticht!

Was denn mag die Romanze seyn?
Ein Löwe, welcher Liebespein
Im düstern Walde brüllt?
Wie? oder nur ein Vögelein,
Das einer Muse Myrthenhain
Mit Herzensklag' erfüllt?

1.

Traurige
und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,
wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern,
die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen,
sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen:
enthalten
in der
Geschichte Herrn Isaac Veltens,

der sich
am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht,
nachdem
er seine getreue Ehegattinn Marianne
und derselben unschuldigen Liebhaber
jämmerlich ermordet.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
 Ein Marterstand;
Drum, Eltern! zwingt doch keine Kinder
 In's Eheband!
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
 Kein Rittergut,
Es helfen zarte, gleiche Triebe
 Und frisches Blut!

Dieß wusste Fräulein Marianne
 So gut als ich;
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
 Ergab sie sich.
„Mama,“ sprach sie, „ich bin zum Freien
 Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weihen,
 Schon klug genug!“

„Ich kann's nun länger nicht verhehlen
In meinem Sinn,
Mama, daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin!“
Verliebt? in wen? – „Ich will ihn nennen,
Ich will, allein
Sie müssen ihn nicht hassen können,
Und gnädig seyn!“

„Versprechen Sie mir das, Mamachen!
Seyn Sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander!“ – – „Ach Sie wollen schelten,
Ich seh' es schon!“
Leander, Kind? o, nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja, ja! Herrn Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,

Und du musst dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt,
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind erpicht auf's Küssen,
Wie du auch bist.

„Herrn Velten soll ich? Ach, ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme,
Was soll mir der?“ –
Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr schön Gesicht;
Und tausend Mahl sagt sie mit Stöhnen:
„Ich will ihn nicht!“

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt die Mama,
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa!

100

Man schleppt sie fort in einen Wagen,
Hält sie ver mummt;
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt.

Sie sieht nach einer kurzen Reise
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alter Weise,
Die Nonne plärrt.
Da soll sie bethen und nicht lieben;
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht, mit schwarzer Lüge,
Mama zu ihr:
Kind, sagt sie, kennst du wohl die Züge
Des Schreibens hier?
Der ew'ge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt;

Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird, von Jung und Alten,
Das arme Kind,
Und die Verlobniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

Nun freu't ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz;
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten
Am Myrthenkranz!
Nun schickt sich zu drei wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Priester gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
 Und keine Lust;
Sie quält sich mit geheimen Leide
 Tief in der Brust!
Betrübt hört sie des Priesters Segen;
 Sieht Velten an,
Und seufzt bei lauten Herzensschlägen:
 „Ach, welch ein Mann!“

Am Abend mehret sich ihr Jammer
 Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
 Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
 So führt man sie.
„Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret,
 Die Närrinn die!“

Jedoch sie war am frühen Morgen
 Nun eine Frau!

Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
 War nun genau,
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
 So Tag, als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren
 War sie bedacht!

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
 Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen,
 So spät, als früh!
„Wie mag er sich um mich nicht kränken!
 Lebt er wohl noch?“
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
 Und thut es doch.

Oft sitzt sie unter einer Linde,
 Und spricht mit sich:
„Ach, an ihn denken, das ist Sünde,
 Und die thu' ich!

Könnst' ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!“

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt;
Sie schränkt in heil'ger Ehe Schranken
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergibet
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehemann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt,

Da tritt er in ihr stilles Zimmer
Vergnügt hinein,
Und bittet sie: doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn!
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,

Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hägt.

„Kind,“ spricht er, „kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt;
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!“
Er gibt ihr Thaler, ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Fort auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehasst zu werden,
Die ihn jetzt sah;
Weil, statt der Rosen seiner Wangen,
Ein langer Bart
Herabhing, und wie sie vergangen,
Gesehen ward!

Die Augen, niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
„Was habt ihr,“ fängt sie an zu fragen,
„Mein lieber Mann?“
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort;
Doch geht, so oft er ihr was zeigt,
Ein Seufzer fort.

„Warum,“ denkt sie, „ist er betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß; gewiß, er liebet
Und seufzt, wie ich.“
Sie fragt ihn: „Was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen,
So sagt es mir!“

„Der Gram, mit welchem ich mich quäle
Verzehret mich,

Madam! er bleibt in meiner Seele
 Wohl ewiglich!
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
 Das wünscht' ich mir;
Dadurch der Glückliche zu werden,
 Das wünscht' ich mir!“

„Ich bath zu Gott, es mir zu geben
 Zum Eigenthum;
Mein Hab und Gut und selbst mein Leben
 Both ich da rum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
 War, es zu sehn!
Wie war es meiner Augen Weide,
 Wie war's so schön!“

„Ach, aber ach! in tausend Stücken
 Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
 Mein armes Herz!

Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm: das Kleinod wäre
Mir weggeraubt!“

„Was für ein Kleinod? darf ich's wissen?
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? – darf ich's wissen,
Mein lieber Mann?
Ich dächt euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold;
Mich wundert, daß ihr euch darüber
Todträmen wollt.“

„Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz sich hohlt,
Ist Kleinigkeit! Was ich verloren
Ersetzt kein Gold;
Es war mir theurer als mein Leben,
Und Gut und Geld!

Ach! was hätt' ich darum gegeben! -
Die ganze Welt!“

„Einst mahlt' ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.“ –
„Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
O zeigt es mir!“
Er zieht es aus dem Busen, saget:
„Hier ist es, hier!“

Sie nimmt es hin, er sieht's mit Freuden
In ihrer Hand;
Es war gehüllt in Gold und Seiden;
Auswendig stand:
„Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entstand ein Bach!
Und floß auf dieses Bild der Schönen!
Ach, Himmel, ach!“

Sie macht es auf – – Allein erblasset,
 Von Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
 Ihr eigen Bild.
„Ach, Marianne! Marianne!
 Ach, stirb doch nicht!
Ach, sieh mich, Engel; ach ermanne
 Dein blaß Gesicht.“

Erweckt vom Schalle dieser Worte,
 Kommt sie zu sich.
„Freund,“ spricht sie, „flieh von diesem Orte!
 Freund, meide mich!
Ein andrer Mann,“ sagt die Getreue,
 „Hat meine Hand;
Entferne dich, denn meine Treue
 Hält ihm Bestand!“

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
 Urplötzlich fort,

„Ach!“ seufzt er, „ach, geliebte Seele,
Nur noch ein Wort!
Ich sterb' um dich!“ Er fasst im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten Mahl will er sie sehen,
Da kommt der Mann!

„Stirb, sagt er, „Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!“
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beider Herz.
Leander stirbt, und Marianne
Seufzt: „Himmel, ich
Verdient' es nicht!“ Sie spricht zum Manne:
„Du jammerst mich!“

Der Mann hat keine frohe Stunde;
Des Nachts erscheint
Das treue Weib, zeigt ihre Wunde
Dem Mann' und weint!

Ein klägliches Gewinsel irret
 Um ihn herum;
Ihn reut die That er wird verwirret,
 Er bringt sich um!

Bei'm Hören dieser Mordgeschichte
 Sieht jeder Mann
Mit liebeich freundlichem Gesichte
 Sein Weibchen an,
und denkt: „Wenn ich's einmahl so fände,
 So dächt' ich: Nun,
Sie geben sich ja nur die Hände,
 Das laß sie thun!“

2.

Wundervolle,

doch

Wahrhafte Abenteuer

Herrn Schout by Nachts,

Cornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch
zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart,
in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr, seit dreißig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren;
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen;
Ich, Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreißig Jahr herumgeirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück, dulden müssen. –
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und eine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen
Musst' ich, Trotz meiner Thaten,
In Slaverei gerathen.
Zum Glück – denn es verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küß' ich sie, und frage:
„Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?“
So blöd' ich ihr in's Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf lös't sie mir die Ketten,
Und spricht: „Wenn uns zu retten
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!“
Und als ich nach dem Ufer sah,
War plötzlich eine Gondel da!

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bath uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
„Geh, Gondel, geh an deinen Ort!“
Die Gondel ging, wir schwammen fort,

Wir sahn bei hellem Himmel
Ein fröhliches Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wir's uns versahn,
In einem Hafen glücklich an!

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh' genießen.
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib;
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In diesem Weiberstande
Sah ich nicht weit vom Strande
Viel Perser müßig stehen
Und nach dem Hafen sehen!
Da nahm mich Furcht und Grauen ein;
„Du kannst,“ dacht' ich, „verrathen seyn!“

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte
Und nach den Persern sahe,
Uns, seitwärts rudernd, nahe;
Der sprach mit freier Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut:

„Sie werden sehr gebethen,
Zu mir an Bord zu treten!
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und gleich dann weiter reisen!
Ich bin,“ sprach er, „an dessen Statt,
Der sie hieher geschiffet hat.“

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke;
Es war, ach, welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen sagte nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord,

Als wir zu Tische saßen,
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: „Sie essen,
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam!“

Wir standen alle beide
Verstummt vor Furcht und Freude,
Und keiner wollte wagen
Des Schiffers Stand zu fragen. –
Mein Herr, es kann nicht anders seyn,
Es muß ein Geist gewesen seyn!

Nach eingenommner Speise,
Bei'm Antritt unsrer Reise,
Bath ich den Gott der Winde:
„Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!“

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle;
Doch eh' sich's Mann und Schiff versah,
War Sturm und Blitz und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und schnelle Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir bei Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch näher sehn!

Wir fahren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben;
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt' es wieder in den Grund!

„Ach,“ rief ich laut vor Schrecken,
„Nun wird uns Wasser decken!
Ach! Kind, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!“
Mein Mädchen sprach: „den wünsch' ich auch!“

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angezogen,
Und hielt sich in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's drei Mahl umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

„Ach!“ sprach ich ganz verstöret,
„Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben!
Nun wird er uns begraben!“
„Verschling' uns, Wallfisch, sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweie Platz?“

Mein Herz fing an zu pochen,
Denn kaum war's ausgesprochen,
So schien bei Wellenschlägen
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzte Schiff und Last,
Und in dem Meere stack der Mast.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beisammen;
Da kam auf uns mit Flossen
Der Wallfisch losgeschossen.
„Ach!“ fing mein Mädchen an zu schrei'n,
Auf Ein Mahl schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht nah beisammen lagen,
So will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein der Wallfisch hält nicht still,
So oft ich auch ihr näher will!

Dieß Wälzen und dieß Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, ach, welch ein Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dieß war das Beste,
Das liebe Mädchen feste;
Drum ward's mit mir verschlungen
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt's so fest noch an der Hand,
Und lag bei Amsterdam im Sand!

3.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zweikampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755,
auf Auerbachs Hofe zu Leipzig, mit einem großen
Streitdegen durch's Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

Zum Trost

der herzlich betübten Ismene

g e s u n g e n.

Ach Damon! ach, Ismene!
 Mein Herz ist weich!
Ach, eine heiße Thräne
 Wein' ich um euch!
Von deinem Abenteuer,
 Du schöne Braut!
Sing' ich in meine Leier,
 Und weine laut!

Hier ist er nun, Ismene,
 Dein Bräutigam!
Das zärtliche, das schöne,
 Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
 Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
 Ach, der ist hin!

Er ist dir weggenommen,
 Ach, welcher Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
 Der Bräutigam!
Er ging in jene Fernen,
 Ihn deckt ein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
 Und sieht herab!

In seiner letzten Stunde
 War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
 Den Tod schon sah!
„Freund,“ sprach er, „meine Schöne
 Find’ ich einst dort!“
Und sterbend war: „Ismene!“
 Sein letztes Wort.

Man singt von seinem Tode
 Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
 Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
 In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
 Sagt auch: ach! ach!

Er sieht mit bangem Leide
 Sein Mordgewehr!
Empfindet keine Freude
 Der Erde mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
 Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
 Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bei Tage,
 So wie bei Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
 Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöse
 Lässt ihn nicht froh.
„Ach, Mörder! ach, Ismene!“
 Stets ruft's ihn so.

Und du, ach, du Getreue!
 Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
 Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben,
 Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
 In deiner Brust?

Ach, nein, in deinem Herzen
 Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen
 Und seinen Haß!
Du lässest ihn nicht wieder
 Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
 Erhörst du nicht.

Verzehrt in deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer;
Ach, komm hervor!
Komm wieder an die Sonne,
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne!
Komm, küsse mich!

4.
Alexis und Elise
in drei Gesängen.

(Wieland an Gleim. Den 8. Mai 1771.

„Lassen Sie sich umarmen für Ihre Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts, oder aus Etwas, das beinahe Nichts ist, das niedlichste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemals ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthig - wilden Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengesang; es ist mein

Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. - Ja wol müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie sieht so ganz der freiwilligen Ergießung einer vollen glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich! – Könnt' ich noch etwas dabei wünschen, so wär' es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen, ohne Ausnahme, diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen Strophen vermisse.“)

Alexis und Elise.

Erster Gesang.

Alexis und Elise
Sind meiner Muse Lied!
„O liebet euch, wie diese,“
Sagt man, wenn man sie sieht,

Geschichtchen eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich,
Wenn ich nur artig sänge,
So säng' ich sie und mich!

Sie, denn sie sind die Ehre
Der rechten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehere
Das Wunder dieser Zeit,

Und stell' es zum Exempel
Das liebe, gute Paar!
Und bau' ihm einen Tempel
Vielleicht noch dieses Jahr!

Alexis führt die holde
Geliebte selbst hinein!
Von Marmor und von Golde
Soll's Tempelchen nicht seyn!

Die Schönheit einer Myrthe,
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester ist genug!

Elise liebt vor allen
Das Schöne der Natur;
Sie gäbe für Corallen
Kein Blümchen ihrer Flur!

Alexis und Elise,
Welch eine Lust, sie sehn!
Die Lieb' im Paradiese,
Glaub' ich, war kaum so schön!

Man sieht, mit halben Blicken
Sieht man, wie Er und Sie,
Und Sie und Er, sich schicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küssen sich und schämen
Sich artig doch dabei,
Und geben sich und nehmen
Mehr Küsse nicht, als zwei.

Und einig so darüber,
Daß nie gestritten ist:
Ob er Elisen lieber,
Ob sie ihn lieber küsst? -

Einst als auf ihre Weide
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle beide
Und hohlten ihm ein Lamm;

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferei,
Vermeinend, daß das beste
Für ihn zu wählen sey.

Kaum hatt' er's hingenommen,
Da riefen sie zugleich:
Er sollte wieder kommen,
Sie wären zwar nicht reich,

Sie wollten aber sparen.
Der arme Wandersmann,
Ein Greis von achtzig Jahren,
Sprach: „Nein, ich nehm's nicht an;“

„Ich müsste ja mich schämen
Solch einer Missethat!“ –
Das Lämmchen anzunehmen,
Stand Er und Sie und bath.

Und als Alexis meinte:
Gott segne Karge nie,
Da nahm er es, und weinte
Vor Freuden über sie!

So zärtlich, so gesellig
Sind sie! Und Sie und Er
Sind fleißig und gefällig
Stets um einander her!

Alexis und Elise
Beweisen sich getreu,
Was man nicht oft bewiese,
Daß Ehe Liebe sey!

Man sieht in seinen Augen,
Wie glücklich Liebe macht;
Man sieht in ihren Augen,
Wie das Vergnügen lacht!

Man sieht auf seinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn;
Man sieht auf ihren Wangen
Der Unschuld Rosen blühn.

Alexis sey der schönste,
Sagt jeder, der ihn sieht;
Elise sey die schönste,
Sagt jede, die sie sieht.

Und Er und Sie sind immer
Einander schöner doch,
Als wer sie sieht, im Schimmer
Der Allerschönsten noch!

Alexis und Elise
Sind glücklicher, als schön.
Der Bach, der Wald, die Wiese
Wird sie beisammen sehn!

„Ich weide meine Herde,“
Sagt er, „nicht mehr allein!“
Und sie, sie sagt: „ich werde
Stets um Alexis seyn!“

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen ihm und ihr
Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür.

Und spricht: Von euch gelitten,
Obgleich nicht allzufein,
Wehr' ich den neuen Sitten,
Und lasse sie nicht ein.

Auf ihre fernste Weide
Folgt ihnen Liebe nach;
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach.

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend schilt;
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Und wo sie beid' auch gehen,
Auf jedem Schritt und Tritt,
Gesehn und ungesehen,
Geht stets die Unschuld mit.

Alexis und Elise
Sind fromm und ohne Scheu,
Wo man die Götter pries,
Da wären sie dabei,

Es wird den beiden Frommen
Auch immer wohl ergehn;
Die Engel werden kommen
Und ihre Liebe sehn.

Zweiter Gesang.

Alexis und Elise,
Die Zärtlichen genannt,
Besuchten ihre Wiese,
Sie gingen Hand in Hand,

Sie sagten unterwegs
So viel von ihrem Glück;
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick,

Sie ließen sanft sich nieder
An ihrem Wiesenbach,
Und sangen fromme Lieder,
Das Eccho sang sie nach.

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es selten sah.
Man dacht' ein Fest der Götter,
Man dachte: Pan sey da!

So schön war es; die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Obwohl in kleinen Theilchen,
Nicht geitzig in die Luft!

Elise fing zu scherzen
Mit ihrem Männchen an;
Schon schmolzen ihre Herzen,
Er, schon ein sanfter Mann,

Sie schon ein sanftes Weibchen,
Wie sonst nirgend ist,
Kehrt wie ein Turteltäubchen
Sich zärtlich um und küsst!

Und plötzlich stand vor ihnen
Ein schrecklich großes Thier,
In keinem Traum erschienen
Euch Schönen oder mir:

Wie Afrika's Hyäne
Den Rachen offen, wies
Der Hunger seine Zähne
Dem Paar im Paradies.

Es war ein Wolf; zu scherzen
War keine Zeit, kein Ort;
Elise blaß, im Herzen
War all' ihr Blut, lief fort.

Alexis, mehr ein Meister
Von seinem Blut, ein Held,
Both seine Lebensgeister
All' auf im Kriegesfeld!

Er wirft – die Erde bebet, –
Das Thier zu Boden, sitzt
Auf seinem Bauch; – er lebet,
Und hat sein Weib beschützt.

Kein Heldenüberwinder
Fühlt solche Freude! „Komm,“
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfs, „Elise, komm!“

„Komm wieder!“ – In der Ferne
Hatt' sie ihm zugesehn; –
„Komm wieder nun und lerne
Dem größten Wolfe stehn!“

Das Weibchen kommt. – Wer siehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da geht's! die Rose blühet
Ihm wieder im Gesicht!

Ach, könnte Graff es mahlen,
Ein solches Bild könnt' ihm
Der Kaiser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm!

Sie geht mit schnellem Gange
Zum todten Wolfe, steht,
Als wär' ihr wenig bange,
Dreist vor dem Thiere, seht!

„Gezittert und gebebet
Hab' ich für dich! Mein Dank,
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter - Lobgesang!“

„Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger bist du,
Mein Held und mein Geliebter!
Sagt sie, und weint dazu.

Denn ihres Helden Wange
Färbt noch ein Tröpfchen Blut;
Im Herzen angst und bange
Denkt sie des Thieres Wuth.

Küsst ihm das Tröpfchen Rothes
Von seinen Wangen ab;
Sieht um sich lauter Todtes,
Denkt sich Alexis Grab!

Schnell rauscht's! Was kommt gesprungen?
Was ist es? Ach, es ist
Die Wölfinn mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frisst!

Elise steht versteinet,
Mit grausem Wüthen fällt, –
Indeß Elise weinet, –
Die Wölfinn auf den Held!

Der Held springt auf; gestärket
Von seines Weibchens Blick,
Fasst er die Wölfinn, merket
All' ihre List. Zurück

Wird sie von ihm gestoßen!
Sie setzt von neuem an.
Er sieht, wie sich erboßen
Solch eine Witwe kann!

Er stößt in ihren Rachen
Ihr seinen Arm, sie stirbt! –
Das Stückchen nachzumachen,
Rath' ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, fast größer,
Als Rhingulph eines gab! –
Für beide Lämmerfresser
Scharrt unser Held ein Grab.

Sie hilft! Es sehn die Jungen
Den Todtengräbern zu.
„Den Kampf, so schön gelungen,“
Sagt er, „den kämpftest du!“

Streicht ihre blassen Wangen
Mit Einem Striche roth;
Nach Hause wird gegangen
Bei'm schönsten Abendroth; –

Bei'm Abendroth – – dich stören
Ist unsre Pflicht; Gesang,
Wir bitten aufzuhören,
Du wirst uns sonst zu lang!

Dritter Gesang.

Bei'm Abendroth, – ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich! –
Weint ihrer Liebe Thränen
Elise bitterlich,

Und mahlet ihre Leiden
Dem Wolfbezwinger ab,
So schön, daß er bescheiden
Ihr manche Küsse gab!

„Ach! hätt' ich dich verloren;
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz.“

„Wär' auf der Welt geblieben;
Du nahmst mir alles mit!
Alexis, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt!“

Sie sagt ihm diese Worte
Mit sanftem Wangenschlag,
Und draußen an der Pforte
Ruft einer : „Guten Tag!“

„Herein!“ Aus Einem Munde
Ruft Er und Sie: „herein!“
Möcht' es, zu guter Stunde,
Der arme Pilger seyn!“

Er ist's, die reinste Wonne
Sieht ihm aus dem Gesicht!
So glänzend wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht!

Ei, welch ein sanfter Schimmer!
Die Guten sehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn auf vor ihm und glühn,

Und wollen ihm erzählen,
Was sich begeben hat.
Er sprach: „Ihr guten Seelen,
Ich weiß es schon.“ Man bath,

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören,
Gefiel dem Wandersmann.

Und als die Mordgeschichte
Getreu erzählet war,
Da stand in hellerm Lichte,
Der Mann mit grauem Haar!

Und sprach: „Von einem Hügel
Hab’ ich euch zugesehn,
Und sehet! – Hier im Spiegel:
Alexis That ist schön,“

„Und schön ist deine Liebe,
Du, seine Helferinn;
Schön seine Gegenliebe!“
Sie nimmt den Spiegel hin,

Und sieht auf einer Wiese
Sich selbst. Der Pilger spricht:
„Alexis und Elise,
Das Lämmchen fehlet nicht!“

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis sieht mit hinein;
„Sieh,“ sagt er, „dieser Hügel
Und diese Herd’ ist dein!“

Sie sehen einen Hügel,
Schön wie Elisium.
Der Pilger hält den Spiegel,
Elise sieht sich um,

Und sieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wies, –
Ihr Häuschen in der Mitte, –
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greis verschwindet,
Alexis spricht zu ihr:

„Ein Gott ist es gewesen!“
Das Lämmchen wird erkannt;
Von ihnen ausgelesen,
War's nun in ihrer Hand;

Sie gabens willig beide
Dem armen Wandersmann,
Und wie mit großer Freude
Sieht sie das Lämmchen an,

Und spricht: „Mit euch zu leben
Erbath ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngst gegeben,
Ist es euch angenehm?“

Alexis und Elise,
Verwundernd, daß es spricht,
Begleiten's auf die Wiese,
Mit Thränen im Gesicht.

Sehn größer ihre Herde,
Sehn schöner ihre Flur;
Sehn ihrer armen Erde
Verbesserte Natur!

Sehn's, alles was sie sehen,
Mit Thränen im Gesicht,
Denn ihre Früchte stehen,
Wie Sandes Früchte nicht.

Knien nieder. – Mehr erzählen,
Ihr Schönen! könnt' ich euch
Von diesen guten Seelen;
Ihr Lebenslauf ist reich!

Er hat der guten Thaten
Noch viel! Allein, Gesang,
Du bist zu lang gerathen,
Halt ein, bitt' ich, Gesang!

Du möchtest langeweilig
Ein Schlafbeförd'rer seyn,
Die Hörer haben neulich
Dich schon gestört; – Halt ein!

5.
Philaïdilis.

Philaïdilis, die jüngste
Schülerinn der Grazien,
Achtete sich die geringste
Von den schönen Sterblichen!

Demuth lehrte sie, zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn;
Aller Tugenden Exempel,
War sie wohl so gut als schön!

Gern sah sie in jene Welten,
Diese Welt war ihr voll Schmerz;
In den Spiegel sah sie selten,
Oft und schärfer in ihr Herz!

Sie beschließt, dem Erdgetümmel
Zu entfliehn in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilet sie den Armen aus;
Ihr Gespräch und ihre Freude
Ist der nahe Klosterschmaus!

Dichter sangen ihr Gesänge,
Schäfern hieß sie Lalage;
Liebesgötter eine Menge
Hüpften um die Grazie;

Seufzten, winkten, klagten, flehten,
Hielten ihre Hände fest;
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht im Norde, nicht im West!

Tief in sich hineingekehret
War umsonst die Schöne schön!
Musen blieben ungehört,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht;
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Paternoster gut zu bethen
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgte nun das gute Kind.

Saß auf ihrer kleinen Zelle
Stets vor einem Todtenkopf;
Dennoch drohn ihr mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Prüfen, frömmer sie zu wissen,
Immerhin das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Stolz auf ihre Stärke,
Vorbereitet kommen sie,
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät und dieser früh!

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleißiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Traten sie zugleich herein,

Hingeworfen auf den Knien
Liegen Patres, liegt auch sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebeth wird angefangen;
Pater Zipf und Pater Zopf
Finden ihre Rosenwangen
Schöner als den Todtenkopf.

Plötzlich aber stört ein Schimmer
Ihr Gebeth, sie stürzen auf: –
Amor steht in ihrem Zimmer,
Patres setzen sich in Lauf,

Machen Lärmen; Schwestern kommen,
Stutzen, sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleierhelle Wolke
Hatte sie der Zell' entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt!

6.

Der schöne Bräutigam.

(Nach dem Spanischen des Gongora.)

Die kleine Doris weinte laut;
Sie hatte Recht zu weinen!
Vom schönen Daphnis eine Braut,
Liebt sie nur ihn, sonst keinen.
Und dieser schöne Bräutigam
War Jahre weggeblieben;
Wie zärtlich er auch Abschied nahm,
Musst' er sie doch nicht lieben!

Denn ach, nicht einmahl schrieb er ihr!
Sie saß auf ihrer Kammer,
Saß einsam, saß, verschloß die Thür,
Weint' allen ihren Jammer!
Die ganze Nacht hindurch weint sie,
Der Mond fängt an zu scheinen,
Und sieht die Thränen; Morgens früh
Sieht sie die Sonne weinen!

„Ich soll nicht weinen? – Mutter, ach!
Hab' ich nicht Recht zu weinen?
Du spottest? – Einen Thränenbach
Wein' ich ja nur, nur Einen!
Mein Herz, das ist ein Trauerspiel,
Von mehr als tausend Scenen!
Hätt' ich der Augen noch so viel
Für alle hätt' es Thränen!“

Die gute Mutter, welche sieht,
Wie Gram ihr Kind verzehret,
Singt ihr zum Trost ein frommes Lied,
Das Unglück tragen lehret. –
„Ein andrer, dir Getreuerer,
„Soll sich in dich verlieben;
„Laß ihn, mein Kind! Warum ist er
„Auch nicht bei dir geblieben?“

Sie fällt in Ohnmacht, ist so blaß,
Als wär's ein kaltes Fieber.
Die Mutter hohlt ein Ungrisch Glas;
Die Ohnmacht ist vorüber.
Ein Doctor kommt, der Doctor spricht:
„Das hat man von dem Lieben,
„Die guten Kinder folgen nicht!“
Und viel wird ihr verschrieben.

Ein Tränkchen und ein Pülverchen
Wird ihr zugleich gegeben,
Die Amors und die Grazien
Erzittern ihrem Leben;
Ihr Liebesgötter, daß ihr's wisst:
Ihr Leben ist in Pohlen! –
Sie schwärmen auf! Ein Wettstreit ist,
Sie fliegen, ihn zu hohlen!

Ach! daß man doch die Reise bald
Zurückgeleget hätte!
Er kommt! In trauriger Gestalt
Steht er vor ihrem Bette.
Die Amors und die Grazien
Sind froh, ihn da zu sehen:
Die Tränkchen und die Pülverchen,
Die stehn und bleiben stehen!

Sie aber sieht ihn nahe nicht,
Ein böser Vorhang wehret;
Ihr blasses, sterbendes Gesicht
Ist an die Wand gekehret.
Die Mutter winkt: „Herr Schwiegersohn,
„Nicht näher hingegangen!
„Gestorben sind die Rosen schon
„Auf ihren zarten Wangen.“

Herr Doctor Puls ist bei der Hand,
Ihr Tropfen zuzuzählen;
Er tröstet sie, er ist galant:
Sie soll nicht lange quälen!
Die Liebesgötter lachen laut,
Daß es die Mutter höret!
Die Mutter schilt, daß man die Braut
In ihrem Schlummer störet.

„Wir, Liebesgötter, können ja
Was anders nicht, als lachen!
Und ist denn nicht ein Doctor da,
Die Braut gesund zu machen?
Herr Doctor! ach, was wollen Sie
Sich weiter noch bemühen?
Wir bitten Eine Mühe, die:
Den Vorhang wegzuziehen!“

Der Vorhang wirft sich selbst zurück;
Nach Daphnis wird gesehen:
Ein Blick auf ihn, ein halber Blick,
Da war die Kur geschehen!
Und seht, die kleine Chloris singt;
Sich selbst gesund zu machen,
Küsst sie; die Mutter ist vergnügt,
Die Liebesgötter lachen!

Ihr Schönen, mögt nun alle gehn,
Und euch in Tugend üben;
Mögt die gesunde Chloris sehn,
Bereit, wie sie zu lieben!
Ihr Männer aber, bleibt mir nah,
Des Liedes Zweck zu hören,
Denn gute Dichter sollen doch
Belustigen und lehren:

Es lass' ein schöner Bräutigam
Nie seine Braut alleine,
Daß sie, vor Ungeduld und Gram,
Sich nicht zu Tode weine!
Die Liebesgötter möchten ihn
Aus Preußen und aus Pohlen,
Aus Rom und London und Berlin
Nicht leicht, wie diesen, hohlen!

7.

Der gute Tag.
(Nach Gongora.)
1743.

Das schönste Fräulein unsrer Stadt,
Das Liebe sich erzogen hat,
Ward gestern eine Braut!
Der Bräutigam, des Krieges Sohn,
Der Ehre Knecht verlässt sie schon,
Erst heut mit ihr getraut!

An seinem Halse hängt sie fest;
O, Himmel! wenn er sie verlässt,
Zu Tode grämt sie sich.
„Bleib,“ sagt das Weibchen, „Männchen, bleib!“
Es grämt sich todt das arme Weib,
Es weint so bitterlich!

„Die Ehre winkt in's Siegesfeld!“
Sagt kurz und gut der Kriegesheld,
Und küsst ihr nur die Hand.
Er legt die Kriegesrüstung an,
Und geht, nur Einen Tag ein Mann,
Und ficht für's Vaterland,

Nur Einen Tag ward sie geliebt!
Das arme Weiblein, Herz betrübt,
Sieht's dem Geliebten nach!
Dem Mann von Einem Tag', o wie
So taubenzärtlich hat er sie
Geliebt den Einen Tag!

„Ach, Mutter, beste Mutter!“ spricht,
Der Liebe Schmerzen im Gesicht,
Das junge Weib, das Kind:
„Ach, daß die bösen Tage doch
So lang,“ – es ist als hört' ich's noch! –
„So kurz die guten sind!“

„Ach!“ spricht die Mutter, „dir zur Schmach
„Läuft er der dummen Ehre nach;
„Ist Ehre mehr als Rauch?
„Was hat der Krieger? Hat er Glück?
„Ein Bein von Holz bringt er zurück,
„Und einen dünnen Bauch!“

„Nein, Mutter! liebste Mutter, nein!
Sie müssen ihm nicht böse seyn,
Er ist ein lieber Mann!
Kein bess'rer lebt in Gottes Welt,
Er kommt belorbert, als ein Held,
Zurück, so bald er kann!“

Die Mutter singt dem Kriegesgott
Ein Lied, so voll von Haß und Spott,
Daß ich's nicht sagen mag!
Die Tochter hört's mit Traurigkeit,
Und denkt dann mit Zufriedenheit
An ihren Einen Tag!

„Zu Bette!“ ruft die Mutter, „Kind!“
Die Tochter geht, und sitzt und sinnt
In ihrem Schlafgemach.
Schlaf kommt ihr nicht, sie sitzt und wacht
Und denkt bis in die Mitternacht
An ihren Einen Tag!

Man ladet sie zu einem Schmaus;
Sie geht nicht hin, sie bleibt zu Haus,
Hängt ihrem Kummer nach;
Geht in die Kirche, nie zu Ball,
Und denkt auch dort und überall
An ihren Einen Tag!

Sie sitzt auf ihrer Rasenbank
Im Garten ganze Tage lang;
Flieht Freude, Lust und Scherz,
Und ist in ach! wie kurzer Zeit
Ein Raub des Todes. – Gram und Leid
Ist Gift für jedes Herz!

Sie ruhet, ihre Seel' ist still;
Die Mutter klagt; die Tochter will
Gern sterben, sie wird schwach;
Sie stirbt! Man jammert, man begräbt
Das arme Weib! Es hat gelebt
Nur Einen guten Tag!

Und endlich kommt der liebe Mann
Mit brennendem Verlangen an,
Die liebe Frau zu sehn;
Und sieht, – o Jammer! – nichts von ihr,
Als ihre Leiche vor der Thür
Auf einer Bahre stehn!

Wie heiß und bang' klopft ihm das Herz,
Und wie ein Dolch sticht ihn der Schmerz!
Weich ist der harte Held;
Nichts ist ihm Ehre, Ruhm und Glück,
Sein liebes Weib wünscht er zurück
Für alles auf der Welt!

Mit eines Wetteläufers Lauf
Läuft er zum Sarge, reißt ihn auf:
Sie liegt im Sarg' und – lacht.
Kein Wunder, der geliebte Mann
Des Einen Tages stieß daran:
Das hat sie wach gemacht!

8.

Chloe der Engel.

Auf einer öden Flur lag ich,
Gequält von meines Herzens Triebe.
Den Göttern klagt' ich meine Liebe
Die Götter all' erbarmten sich;
Ein Engel kam und küsste mich.

An meinem Silberbach lag ich,
Den Göttern klagt' ich meine Liebe.
Der Bach, von meinen Thränen trübe,
Schwoll auf, des Lebens Lust entwich,
Ein Engel kam und küsste mich.

Auf unsern höchsten Thurm stieg ich
Und wollte mich herunter stürzen,
Mir meine Qualen abzukürzen,
Am Ostermorgen öffentlich;
Ein Engel kam und küsste mich.

O, meine süße Chloe! du,
Wärst du der Engel nicht gewesen,
So wär' ich jetzt noch nicht genesen,
So hätt' ich schon in ew'ger Ruh
Die Augen zu! die Augen zu!

9.
Das Vögelchen.

„Ich lieb', ich lieb', ich liebe!“ sang
Ein Vöglein in dem Walde,
Sang leise, sang von Liebe krank:
O Liebchen, komm doch balde!

Das Vögelchen, in Liebesnoth,
Ließ weit das Lied erschallen,
Und ist am dritten Tage todt
Vom Baum' herab gefallen!

10.

Amyntor und Naradine.

Amyntor liebte Naradinen,
Und die Geliebten trug ein Schiff,
Das mitten auf dem wilden Meere
Der wildeste Orkan ergriff!

Der Mastbaum brach, die Thau krachten,
„Gott helfe!“ seufzte der Pilot;
Die Männer standen bei den Pumpen,
Auf dem Verdecke stand der Tod!

Das Schiff litt Schiffbruch! Ihn zu retten
Both ein Vertrauter ihm die Hand;
„Geh, rette meine Naradine!“
Sprach er, – und Er und Sie verschwand,

O wie so wohl, so wohl du thatest,
O du, der du den Himmel wölbst,
Daß du sie Beide zu dir nahmest!
Sprach der Vertraute zu sich selbst.

11.
Das Lämmchen.

Belinde schön und artig, ging
Zu ihrer kleinen Herde flink,
Ein weißes Lämmchen herzlich;
Sie küsst's in Daphnis Gegenwart
Und drückt's an ihren Busen zart,
Gar lieblich mit ihm scherzend!

Ach, wer doch da das Lämmchen wär',
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär'!
Denkt Daphnis, kann's nicht sagen;
Steht still auf seinem grünen Gras,
Spricht zu Belinden: Laß doch, laß
Doch mich das Lämmchen tragen!

Weil sie's wohl selber tragen kann,
Blickt seitwärts sie den Schäfer an,
Der Schäfer stutzt und fliehet, –
Weil er in ihrem scharfen Blick
Nicht seines Lebens einzig Glück,
Nicht ihre Liebe siehet!

Und unter seinem Lieblingsbaum
Schläft er, und sieht in einem Traum
Das weiße Lämmchen tragen!
Ach, wer doch da das Lämmchen wär,
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär!
Träumt er, und kann's nicht sagen.

Erwacht geht er in Dorf und Stadt,
Gedankenvoll und krank und matt,
Weil, wo er geht und stehet,
In Dorf und Stadt und her und hin
Zu Schäfer und zu Schäferinn,
Das Lämmchen mit ihm gehet!

Das Lämmchen, ach, das Lämmchen ist
Wie, Daphnis! du wohl nimmer bist,
Schon selig hier auf Erden.
Ihr Götter, leben kann ich nicht!
Spricht Daphnis mit sich selber, spricht:
Lasst mich das Lämmchen werden!

Der Schäfer, welcher krank und schwach
Aus zarter Liebe ward, ist, ach!
Das Lämmchen nicht geworden!
Ist, seines Lebens nimmer froh,
Gestorben! – Götter, daß doch so
Die Schäferinnen morden!

12.

Die Zeit.

(Nach Gongora.)

Mit Blitzesfittichen entfliehn
Sekunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre,
Porphyry und Marmor frisst die Zeit,
Und schöne Wangen werden Trümmer!
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

Beständig ist der Unbestand,
Und schnell der Wechsel aller Dinge!
Im Stundenglase fällt der Sand,
Die Zeit entflieht, die ich besinge!

Der Herbst bringt Obst, der Winter Schnee,
Der Sommer Korn; des Frühlings Kränze
Verschwinden, wie auf grünem Klee
Der Nymphen und Cytherens Tänze!

Ich weiß, ihr Herr'n, ein schönes Weib,
Das hieß die schöne Magdalene,
Der Fürsten bester Zeitvertreib,
Sang sie, wie Telemachs Sirene!
Nun aber dreißig Sommer alt,
Ein Anger ohne Blum' und Hügel,
Sieht sie die kläglichste Gestalt
In ihrem Bach', in ihrem Spiegel.

Ich kenn' ein zweites, überall
Für eine Venus ausgeschrien;
Bischöfe sah ich, Knall und Fall,
Vor ihrem Bildniß auf den Knieen,
Und nun, was ist's? Ach, dieses Bild
Mahlt Hogarth nicht mit seinen Farben!

Die Lippen blaß, die Augen wild,
Der Busen welk, und tief die Narben.

Ein drittes kenn' ich, dieses war
Im Himmel eines Erdengottes!
Die Pallas aus der Götterschaar
Verehrte sie den Gott des Spottes.
Die hänselte so manchen Hahn,
Der müde sich nach ihr gekrähet!
Und nun macht ein vermisster Zahn,
Daß der Verschmähte sie verschmähet!

Auf eine vierte Hässlichkeit
Wollt' ich mich auch noch wol besinnen!
Was hülft es? Theuer ist die Zeit,
Ich will noch heut' ein Herz gewinnen!
Und meine Griechen haben ja
Vier Hässlichkeiten nie beschrieben;
Schweig, Muse! schweig, Belind' ist da;
Gut ist es, singen, besser, lieben!

Mit Blitzesfittichen entfliehn
Sekunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre;
Porphyr und Marmor frisst die Zeit!
Und schöne Wangen werden Trümmer.
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

13.

Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborsts moosigem Felsen saß Rist,
Auf's Knie das Haupt gestützt,
Den Ritter fragte sein Mädchen: wer ist,
Der auf dem Felsen da sitzt?

„Es ist der Sänger, der Felsen bezwang,
Des stolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er sang
Geschöpfe Gottes und Gott,“

„Sah dich, du Mädchen! das Herzen bezwingt,
Und lautes Wachs war er;
An deinem Auge geschmolzen, er singt
Geschöpfe Gottes nicht mehr!“

„Sieht da mit sterbendem Blicke so starr, –
Ein überwundner Held,
Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr, –
In Gottes herrliche Welt!“

„Will sterb'n, will stürzen den Felsen herab,
Ohn' deinen süßen Kuß;
Will legen sich in ein finsternes Grab,
Weil er heut' sterben muß.“ –

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit seinem süßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felsen hinan:
„Der Sänger leben uns muß!“

Und Dank dem Mädchen, der Göttliche sprang
Vom Felsen nicht, sang Spott
Dem stolzen Ritter, dem Stolzen! und sang
Geschöpfe Gottes und Gott!

14.

Liebchen und der Geist.

Ein Geist, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeschurr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;

Und seines langen Lebens Schmerz,
Und sein gebrochnes weiches Herz,
Ihr klagte, seufzend himmelwärts;

Mein Liebchen fein zu Bette lag,
Nicht hörte Geist und Geistes Klag',
Sanft schlief bis an den hellen Tag;

Dem Geist die Nacht nicht lange währt;
Denn er mein Liebchen hochverehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehrt;

Der Geist auf ein zerbrechlich Brett,
Mit Geistestritt sich setzt vor's Bett,
Und knack! das Brett zerbrechen thät;

Und Liebchen aus dem Schlaf erschrickt,
Vor'm Bett den weißen Geist erblickt,
Und ängstig unter's Deckbett rückt.

Und Geist, erhebend sein Gesicht,
Mit leisem Geisterlispel spricht:
„Schön Liebchen, stirb von Schrecken nicht!“

Schön Liebchen unter'm Deckbett schwitzt,
Der Geist auf Geistesknien sitzt,
Und ärger als schön Liebchen schwitzt.

Der Geist das Liebchen hoch verehrt,
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittsam einen Kuß begehrt!

Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geist, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!

Wie Kätzlein schleichen, also schlich
Der Geist sich weg, und freute sich
Des Liebchens – und – – der Geist war ich!

„O, solch ein Liebchen, Lobesan,
Nicht trifft in Gottes Welten an!“
Ich sprach's, und ward des Liebchens Mann.

Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr ist, ist umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!“ rufen hört!

Lebt Weib und Mann in Angst und Noth,
Wünscht Weib und Mann sich frühen Tod!
Ach! ihrer sich erbarme Gott!

15.
Das Röslein.

An unserm kleinen Emmabach
So schön ein Röslein stand,
Daß ich's wollt' brechen, und darnach
Ausstreckte meine Hand;

Und aber wundersam zurück
Von selbst die Hand sich zog;
Und wundersam den Augenblick
Aus ihr ein Thierlein flog;

Und summ und summ um mich herum
Das Thierlein saus't, und ab
Vom Röslein mich mit dem Gesumm
Weit führte weg, und gab

Dem Röslein säntlich einen Kuß,
Flog wieder dann hinein;
Des schönen Rösleins Genius
Wird's wohl gewesen seyn.

16.

Der Dichter Dallamall.

Wenn seinen Geist zu göttlichen Gesängen
Der Dichter hoch erhebt!
In ihm Gedank' und Wort sich drängen,
Er, wie ein Adler, schwebt
Weit über unsern Erdefinsternissen
Mit seinem Harfenspiel:
Dann fühlt sein Herz sich losgerissen
Von irdischem Gefühl!

So hatte sich und seinen Geist erhoben
Der Dichter Dallamall,
Der Sonnenadler! schwebend droben
Am hohen Sonnenball,
Sah er als wie ein Erbschen schweben
Die Erd' in dicker Luft;
Und Betty kam, ihm einen Kuß zu geben,
In Rosenwolkenduft!

Diana kann nicht schöner kommen,
Als wie das Mägdlein kam!
Hat's aber doch nicht wahrgenommen;
Den Kuß das Mägdlein nahm,
Nahm oder gab! – hat's nicht gefühlet,
Wie'n Kuß zum Herzen geht;
Hat seine Harfe fortgespielet
Der göttliche Poet!

17.

An die Muse.

Die Liebe spielt, sie ist ein Kind,
Dort unter meinen Myrthen!
Und dieses Kindes Slaven sind
Eroberer und Hirten!

Sind Mann und Weib, von hohem Sinn,
In hohen Ritterorden;
Und dieses Kindes Slave bin
Auch leider ich geworden!

Geworden, ach, in einem Huy!
Und Centner schwere Ketten
Schlepp' ich da nun, ich Slave, pfui! -
Wollst, Muse, mich erretten!

18.

Der Ritterschlag.

Ein Mäd'el jung am Wege saß,
Und Blumen auseinander las;
Die Augen Kohl'n, die Hände Milch,
Die Wangen Ros'n, das Mieder Zwillch,
Der Blick in Blumen auf dem Schooß,
Der Busen sittig, nirgend bloß!

Mit ihren Blumen gelb und weiß,
Und grün und roth, sie hielt mit Fleiß
Ein klein Gespräch, und eingekehrt
In sich, sie all' von dem nicht hört,

Das außen her um sie geschah;
 Saß wie ein Mäuschen still; und da
 Hört ihr Gespräch der Ritter Spring,
 Der stolz ihr nicht vorüber ging!

„Du, Blümle, du so schön, so schön;
 Min lewe Männle di soll sehn!
 Deß hest du Rohm un Ehre mit,
 Du, Blümle, du so witt, so witt!
 Istek di ehm an't gode Hert,
 Sterfst, Blömlle, sterfst, hest kenen Schmert.
 Sin Hert, so witt, het kenen Flek,
 Is Goden blöd', is Bösen kek!
 Du, Blümle, du! wie Rose roth,
 In sinem Kranz hest söten Doth.“

Und Ritter Spring das eben hört,
 Und Schwätzens viel sich nicht erwehrt,
 Und sagt: „Gott grüß' euch, jung, schön Weib!
 „Macht euch so schönen Zeitvertreib,

„Der Blumen Lust ist allzu groß,
„Die Blumen weg von eurem Schooß,
„Und her ihn mir, zu Rittersitz!“
Das Mädels jung, aufflog und ritz!
Ihm gab auf'n Mund so derb ein'n Schlag,
Daß so der Hälfte keinen mag;
Ließ stehn mit seinem dicken Mund
Den Ritter Spring, und auf zur Stund'
Zum Manne hin, und sagt' ihm nichts
Vom Ritterschlag, und munter spricht's
In süßem Plattdeutsch laut es nach,
Was leis' es mit den Blumen sprach,
Und flugs – als ob's was Böses hätt'
Niemahls gethan – mit ihm zu Bett'!

F a b e l n .

Vorbericht.

Des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit fragten im Jahre 1754 den Verfasser dieser Fabeln, als Sie ihm Kupferstiche zeigten zu den Fabeln des Lafontaine:

Ob er Fabeln machen könne?

„Nein!“ war die Antwort; „es ist nichts schwereres, als eine Fabel machen.“ Der Gedanke an diese Frage und Antwort ward die Ursache aller dieser Fabeln. – Das Schwere wurde leicht: alle die

vorherigen Versuche mißlangen dem Verfasser. Nun ging's besser. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt und dem Prinzen zugeschrieben, schon im Jahre 1755. Die Versicherungen eines Sulzer und eines Beguelin, damaligen Lehrers des Prinzen, daß die ersten fünf und zwanzig Fabeln Nutzen stifteten, vermochten den Verfasser mehr zu machen.

Also waren des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit, schon in Ihrer Kindheit, der vaterländischen Muse gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldener Zeiten.

Fürsten können alles Gute, sie dürfen's nur wollen!

1.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop,
Die Fabel, reis'te von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Wer sie erblickte, der erhob
Ihr Wesen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom schenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freigelassener *) des Kaisers seiner Zeit.
Es stand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

*) Phädrus,

Dann reis'te sie darin noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm sie auf und unterwies
Die Pilgerinn, die seine Freundinn ward,
In Sitten und in Putz, nach seiner Landesart.
Auch nahm er einst sie mit, in einer Gallanacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maintenon **)
An Geist und Schönheit sie vollkommen glich,
So zog sie alsobald des Königs Aug' auf sich.
Was hatte sie davon?
Er rühmte sie den Prinzen, sie gefiel!
Und einst, beim Spiel,
Nannt er, in Gnaden, sie die Menschenlehrerinn!

*) Lafontaine.

**) Geliebte Ludwigs des Vierzehnten,

„Ich? Ihre Majestät! ich bin
„Nur eine Zeitvertreiberinn:
„Mich hören Kinder nur so gern!
"Ich, Lehrerin der Menschen? Das sey fern!
„Was recht und Tugend ist, zu lehren und zu preisen,
„Das überlass' ich Herr'n
"Und Königen und Weisen!“

2.
Der Löwe,
der Tiger und der Wandersmann.
1754.

An des Prinzen von Preußen König. Hoheit.

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger!
Und als ich da
Den Held in's Vaterland zurück uns kommen sah,
Da schon erzählt' ich Prinz! die Fabel von dem Tiger.

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bei stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen – – – Was geschieht?

Ein alter Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Fliegt, angespornt von seiner großen Seele,
Hervor aus ihr, springt auf den Tiger,
Hält ihn – – – Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald;
Der edle Löw' ist Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tiger hingestreckt,

Der Löwe tritt auf ihn – – – Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Löwen um sein Leben an.
Der Löwe sieht ihn an, und sieht sich um, und geht
Zufrieden, seine große Seele
Gezeichnet im Gesicht, zurück in seine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche,
Im Angesichte zweier Störche,
Und würgte, rupfte, speis'te sie.
„Ach,“ sprach ein Storch, „die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch!“
„Storch,“ sprach der Habicht, „spare doch
Die Seufzer nur! – Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth!
Vorhin quakt' er so artig noch!“

4.

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe,“ sprach der Fuchs, „ich muß
„Dir’s nur gestehen, mein Verdruß
„Hat sonst kein Ende.“

„Der Esel spricht von dir nicht gut;
„Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
„Das wiss’ er nicht; dein Heldenmuth
„Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
„Von Großmuth und Gerechtigkeit;
„Du würdetest die Unschuld, suchtest Streit;
„Er könne dich nicht loben!“

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
„Denn, was von mir ein Esel spricht,
„Das acht’ ich nicht!“

5.

Ein Hengst und eine Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:
„Hengstchen, schlag doch nicht nach mir!
„Sieh! ich sitz' an sicherem Orte,
„Glaube mir, du triffst mich nicht!“

Endlich gibt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet doch Gehör!
„Sieh! nun stech' ich dich nicht mehr!“

6.

Die Katze und die Maus.

Einst spielte eine Katze

Mit einer kleinen Maus.

„Lauf, Mäuschen!“ sagte sie, und warf die scharfe Tatze

Liebkosend nach, ließ auf und nieder

Sie laufen, fing sie wieder,

Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!“ sprach die Maus,

„Ich kenne diese Schmeicheleien

„Und diese Scherze; ach! sie dräuen,

„Mir armen Mäuschen, bittern Tod!“

„Was?“ sprach die Katze, „das ist Spott!“

Und biß sie todt!

7.

Der Esel und die Löffelgans.

Ein Esel ging spazieren, ganz allein,

Und traf auf eine Löffelgans.

„Wollt ihr mein lieber Gast auf eine Distel seyn?“

„Bei einem reichen Hans

„Speis’ ich nicht gern, Herr Esel! – Nein!“

„So lasst es bleiben! Löffelgänsen

„Dient zehn Mahl besser auch ein Stückchen schwarzes

Brot!“

„Herr Esel! und bei reichen Hänsen

„Geht man zur Tafel nur aus Noth!“

8.

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menschen nur zu sehen
Mit Falkenaugen, was du bist,
Das möcht' ich wissen! Ach! dein Kriechen oder Gehen,
Kaum kann ich sehen, was es ist,
Ist doch ein überlegtes Wandeln!
Was willst du? willst du was? –
Bist du Pythagoras?
Kommst du zu sehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, liebes Würmchen, komm!
O du, du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geist? was willst du hier?
„Dich fragen: bist du fromm?“

9.

Die Sänger und die Kunstrichter.

Die Nachtigall sang Elegien
Und Oden oder Threnodien,
Dem ganzen Vögelchor
In einem stillen Walde vor.

Nicht weit davon hob sich die Lerche hoch empor.
In ihre freie Luft,
Und sang, indeß der Kuckuck ruft,
Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Lust und Zufriedenheit dem Wand'rer in die Seele,

Die Nachtigall singt trauriger und bänger
Ihr Schmerzenslied!
Die Lerche, die sich überwunden sieht,
Hört auf, und will gestreng, die Nachtigall gestrenger
Gerichtet seyn!

Kein Richter meldet sich zu richten diese Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume spricht:
„Du Nachtigall! und Lerche, du!
„Vollkommen singt ihr nicht!
„Ach wie so schwer trifft man die Mittelstraße doch!
„Der eine fällt zu tief, der andre steigt zu hoch!“

Ihr guten Sänger, welch ein Richter!
Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopstock, der, ein Adler, sich erhebt,
In Gottes Sonne sieht, hoch über Wolken schwebt,
Sprach, schon vor zwanzig Jahren am Parnaß,
Ein Uhu eben das!

10.

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpen - Adler traf auf seiner Sonnen - Bahn
Die kleine Lerche schwebend an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und Eil gewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz' auf!“ spricht er, „du Sängerin, ich werde
„Dich in den Himmel tragen,
„Mein Fittich sey dein Wagen!“

„Nein,“ sagte sie, „ich singe
„Dem Schöpfer aller Dinge
„Hienieden an der Erde;
„Nach einer höhern Sphäre
„Flieg du, zu seiner Ehre!“

11.

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,

Bereis'te seinen Strom, die Spree,

Mit ausgespannetem Gefieder.

Ein' Ente schwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter Schwan!“

Fing sie sogleich zu schnattern an:

„Singt ihr denn keine Lieder?“

„Ihr schweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?“

„Seyd ihr denn etwa stumm?“

„Frau Ent',“ antwortete der Schwan,

„Weil wie die Nachtigall ich doch nicht singen kann,

„So schweig' ich lieber,

„Und wundre mich darüber,

„Daß ihr mit eurem Schnatterton
„Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?
„Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa dumm?“

„Was?“ sprach die Ente, „dumm wär' ich?
„Bekümmre dich um dich!“

Sie schnatterte viel Schimpf;
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

12.

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden, ging spazieren.
Ein Hase lief vorbei,
Sah ihn und stutzte. Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt: „Lieber, sieh mich an!
„Ich bin ein kleiner Hirsch;
„Denn spitz’ ich meine Ohren,
„So hab’ ich solch Geweih, wie du!“

Ein Esel hörte zu,
Sprach: „Häschen, du hast Recht;
„Wir sind von einerlei Geschlecht,
„Der Hirsch und ich und du!“

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und ging in seinen Wald zurück!

13.

Der Star und die Lerche.

„Wir reisen!“ sagten einst, auf ihrer Wand’rung, Störche
Zu einem Star und einer Lerche.

„Wir auch,“ antwortete die kleine Lerche gleich,
„Und wenn ihr’s wollt, so reisen wir mit euch.“

„Mit nichten!“ sagte drauf der Star,
Der klüger, als die Lerche war,
„Mit nichten, denn auf euren Reisen
„Da liefen wir Gefahr
„Ihr könntet uns, wie Frösche, speisen.“

14.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen,“ spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
„Und du saugst aus allen Blumen?“

„Ja,“ sagt sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift laß ich darinn!“

15.

Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerinn, die Gemse. „Flüchtige!“
Rief eine Ziege, „warte doch!
„So hoch komm’ ich ja auch wohl noch!“

Die Gemse wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
„Siehst du, bin ich nicht da?
„Kann ich nicht klettern?“

„Ja!

„Du kannst, allein,
„Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;

„Denn, sieh hinauf:
„Zu jener Höh, dem Himmel nah,
„Will ich hinauf!“

Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf,
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Und ruft herab: „Nun, komm herauf.“

Die Ziege hört's, und denkt: „Gewagt ist halb gewonnen;
„Komm' ich auch allenfalls,
„Wenn ich so weit nicht kann,
„Nur halb hinan!“

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

16.

Die Elster und der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wanderer Schatten gab,
Und plauderte herab:

„Die Lerche singt ja kaum
„Ihr Tireli des Tages sieben Mahl.
„Hingegen singt die Nachtigall
„Zwar Tag und Nacht, und weiß
„Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
„Bewundert man, allein
„Er sollte dauerhafter seyn;
„Er währt, im ganzen Jahr, ja nur so wenig Wochen!
„Hingegen ich, Jahr aus Jahr ein
„Sing’ ich mein schönes Lied! So faul kann ich nicht
seyn!“

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da murmelt's, und es rief ein spöttischer Uhu.
Der in des Baumes Bauche saß,
Von unten auf, ihr zu:

„O schwiegst du, du Plaudermaul!
„O wär'st du doch so faul!

17.

Der Fuchs und der Hofhund.

In König Löwens Monarchie,
(Aesop und Phädrus kannten sie,)
Bestellen alle Mahl die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf,
Und sprach:

„Bei diesem Trauerfalle,
„Leidtragende! – Sie wissen’s alle,
„Was für ein Trost der Witwen und der Waisen
„Der war, den unsre Thränen preisen;

„Denn Thränen sind die besten Lobredner!
„Ach, Welch ein guter Luchs war er!
„Mit Thränen in den Augen kam
„Der Arme stets in sein ihm offnes Haus,
„Mit Thränen ging er nie heraus.
„Der allzu Gute nahm
„Die Lasten, die den Armen niederdrückten,
„Von seiner Schulter, Wort und That erquickten
„Des Armen Herz!
„Gerecht ist darum unser Schmerz,
„Und unsre heißen Thränen fließen
„Von unsern Wangen, wie ein Strom,
„Auf dessen Grab,
„Der so mitleidig und so fromm
„Der Welt ein Beispiel gab!“

Ein Hofhund stand auf beiden Hinterfüßen,
Und macht ein hämisches Gesicht
Dem rothen Redner, sagend: „Fuchs,
„Ich bitte, lüge nicht!

„Die Red' auf den wohlsel'gen Luchs

„Hielt ja vor einem halben Jahr

„Ein Mensch auf einen Menschen; ja, fürwahr!

„Ein Mensch hielt sie; ich hört' es, und lief fort!

„Warum? Er sprach kein wahres Wort!

„Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?

„Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!“

18.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf – „Mein Weibchen,“ sprach er,
„glaubt,
„Du wärest hässlich gegen mich!“

„Das könnte seyn,“ erwiderte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum, und sang!

Die Wand’rer alle blieben stehn,
Und sagten: „Wie so schön!
„Ach, welch ein Klang!“

Der Wiedehopf hört' es, flog neidisch hin und her,
Und Keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!

Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

19.

Der Aal und die Schlange.

„Betrachte mich einmahl,“
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderschön?
„Ist wol noch eine Haut so buntgefleckt zu sehn? –
„Zwar dein’ ist glatt, doch mein ist glatt und schön!“

„Schön ist,“ antwortete der Aal,
„Die deinige, die meinige nur glatt!
„Wie aber kommt’s, das, sag’ einmahl,
„Daß man mich lieber hat
„Und lieber sieht, als dich? Ein jeder, der dich sieht,
„Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
„Ruft Hülff’ und flieht!“

Die wunderschöne Schlange spricht:
„Er flieht? Warum? Das weiß ich nicht!“

„Ich aber weiß es,“ spricht der Aal,
„Auch wissen’s ja die Menschen alle,
„Die dich im Grase liegen sehn:
„Von außen bist du schön,
„Von innen – Gift und Galle!“

20.

Der Esel und die Nachtigall.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörte früh die Morgenlieder
Der Nachtigall!

„Da singet sie schon wieder
„Die kleine Sängerinn!“
Spricht er zu seiner Eselinn:
„Gut wär’s, allein ihr Stimmchen ist zu schwach,
"Ich wett’, ich sänge sie darnieder!“

Und plötzlich singt er über's Dach
Zum Garten hin,
Sein: Ya – ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erschrickt, und fliegt an's Licht hervor,
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt empor
Auf eines hohen Hauses Dach,
Hört näher dort das Ya – ach!
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreier!

O du, – bei dessen Tändelei'n
Die Musen und die Grazien sich freu'n,
Du, dessen kleinen Liederband
Sie gern mit eigner Hand
Dianens Nymphen zum Geschenke bringen, –
Mein Gerstenberg, o denk' einmahl,
Der große Peter Rübezahl
Will unsern Uz und dich, und mich darnieder singen!

21.

Die jungen Wölfe und der Bär.

„Den Löwen mit der großen Seele,
„Den könnt ihr wohl,
„Ihr kleinen Gecken,
„Ein wenig necken;
„Da seht! er liegt in seiner Höhle,
„So Großmuth voll,
„Und macht, ein Weiser und ein König,
„Aus eurem Spott und eurem Schimpf sich wenig,
„Ihr könnt's ja wohl!“

„Wär' aber unter euch ein Tiger,
„Und muthig und noch jung,

„Dann thät' er einen Sprung
„Aus seiner Höhle, würde Sieger,
„Und ihr, ihr kleinen Gecken,
„Entflöht in Dornen und in Hecken!“

Zu Füchsen und zu Dachsen, die umher
Um des Monarchen Höhle standen,
Sprach's in entfernten Landen
Der Kanzler Bär!

22.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär saß einst an einem Erlenstrauch,
Und leckte sich an seiner Tatze;
Ein Kater sah's und eine Katze;
„Das,“ sagte Hinz, „das kann ich auch!“

Ein Wolf erschien. – Der Kater schlich
Auf einen Baum, die Katze setzte sich
Still neben ihn und beide nun
In Sicherheit, sahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämpfte hohen Sieg!

Da machte sich die Katze rauch,
Und fragte: „Hinz! kannst du das auch?“

23.

Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe brüllte wild! –
Wehrlose Thiere nahmen
Die Flucht bei Zeiten und entkamen;
Wehrhafte stellten sich in Haufen,
Zu stehn für Einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und sah die Haufen an.

„Was willst du?“ fragt' ein Stier,
„Wir nehmen's auf mit dir!“

„Mit Einem Alle? gehet
„Ihr all’ in euren Stall!
„Und lasst mir diesen Einen; sehet,
„Das ist der Fall:
„Er ist ein Held, er messe sich!“

„Hum!“ sprach der Stier, „sein Diener!
„Man wird durch gute Hülfe kühner;
„Ich komm’ ihm nicht, er fräße mich!“

24.

Der Löwe und die drei Tiger.

I756.

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefasst auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drei Tiger sahen ihn. Der eine sprach: „Seht da,
„Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,

„Der uns zu mächtig ist; sein Reich gehört uns Allen;
„Wir theilen’s unter uns!“ Die andern sagten: Ja!

Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn! – Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. –
Der zweite Tiger schwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes schnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken
Schon eh’ er schwur, erwürget’ ihn,
Bekam den ersten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn

Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend nebenher,
Oft wiederholte: „Wir hätten ihn, wenn Er
„Den Angriff abgewartet hätte!“ *)

*) S. die Staats- und Kriegesgeschichte vom Jahre 1756.

25.

Die zwei Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweikampf kam,
Und seinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen sah,
Und seiner Heldenthat der Sohn sich rühmte, da,
Da sprach der Vater: „Narr! weil keine Lämmer beißen,
So kann man sie ja leicht zerreißen!“

26.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,

Ein Rabe sah ihn fliegen.

„Ei!“ sprach der Rabe flink, „den denk ich einzukriegen!

„Der fliegt doch eben nicht so schnell!“

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,

War Schuld, daß er so kühn den Wettflug unternahm!

Allein der Adler war schon seinem Blick entschwunden,

Als er mit seinem Flug bis an die Wolken kam.

252

Zwar durft' er, kühn dem Weg des Adlers nachzugehn,
Nur schärfer in die Sonne sehn;
Allein er fand für gut bei Zeiten umzukehren.

Wenn alle Flieger doch klug, wie der Rabe, wären!

27.

Der Rabe und der Kunstrichter.

Ein Rabe setzte sich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillstand brachte;
Saß, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer diese Stadt und diesen Sturm
Entstehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt ist mir zu groß,
Der Sturm zu mächtig!

„Fabeldichter!“

Bricht hier ein junger Künste - Richter

Mit seiner Weisheit los:

„Laß deine Raben schwatzen, nur nicht denken;

„Ich will dir deine Lehre schenken!“

Herr Künste-Richter, seht! die Lehre war auch nur
Für Tadler der Natur!

28.

Die Schöpfung der Vögel.

„Seyd,“ sagte Zevs, „ihr Vögel!“ und es war
Die ganze Vögelschaar,
Auf Feldern und in Büschen!
Der Kuckuck rufte Stunden lang,
Die Wachtel schlug, die Lerche sang,
Der Sperling zwitscherte dazwischen.

Doch alle schwiegen auf einmahl
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erschallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen.
„Sing,“ sagte Vater Zevs, „du Kleine, noch einmahl!“

29.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,
Und schwebte singend hin und wieder,
Und ließ auf ihre Flur sich langsam singend nieder;
Da schoß mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tirann;
Und grausam sie verzehrend, sprach er: „Hören
„Konnt’ ich sie länger nicht; ich musste sie verzehren,
„Weil ich, wie sie, nicht singen kann!“

30.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer saß in einer Schenke,
Nahm seinen schweren Krug, und trank sich mehr als satt.
Ei, dacht' ein Schäferhund, ei, was doch für Getränke
Der wol in seinem Kruge hat?

Die Schäferhunde sind so klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger ist. Der Bauer ging hinaus,
Und weil er seinen Krug stehn ohne Deckel ließ,
So schlich der Hund sich hin zum Kruge, trank daraus,
Und sagte: „das schmeckt süß!“

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er kroch
Auf allen Vieren. „Warte!“ sprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

„Herr Wirth, das Bier ist sauer!“
Rief er, und: „eine Kanne noch!“
Das Bier ist sauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verstand ihn nicht,
Und wies die Zähne.

„Hast du Herz?“
Fragt da der Bauer ihn, und drohet ihn zu schlagen.
„Herz?“ spricht der Hund, „mein Herr, man muß die
Wahrheit sagen,
Und lügen muß man nicht, auch nicht einmahl im Scherz.“

31.

Der schlafende Löwe.

Der König Löwe schlief. – Von weitem saß ein Luchs;
Und dieser hatte Lust, den Löwen aufzuwecken.

„Den Löwen, unsern Herrn? den Löwen, unser
Schrecken?

„O, laß ihn schlafen!“ sprach ein Fuchs.

„Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen schlafen
lassen,

„Weil, wenn er schläft, er uns kein Todesurtheil spricht!“
Antwortete der Luchs mit spöttischem Gesicht.

Auf manchen König mag die kleine Fabel passen,
Auf unsern König passt sie nicht!

32.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
und Luchs und Fuchs erzitterten; denn er
War ein Tirann und schonte seiner Freunde,
Wenn er ergrimmt, nicht.

Erwacht sah er mit zornigem Gesicht
All' seine mächtigen Vasallen. „Meine Feinde
„Seyd ihr,“ sprach er, „ich habe nicht geschlafen,
„Darum, ihr Herr'n, muß ich euch strafen!“

Und nach und nach fraß er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf und auch den Bär,
Der sterbend, wie ein Held, noch Rache raucht.

Ihr Menschen, Gott sey Dank, daß seine Königsmacht
Kein Menschenkönig so gebraucht,
Und keiner so erwacht!

33.

Die Taube der Venus und die Eule
der Pallas
beschließen ihr Gespräch.

Die Taube.

Die Weisheit aber soll die Menschen fröhlich machen!

Die Eule.

Ja fröhlich, aber nur nicht bis zum lauten Lachen!

34.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall sang ihre schönsten Lieder
Auf einem hohen Berg einmahl;
Und süße Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.

Und in dem Thale quackten Frösche!
Da sprach ein Uhu: „Nachtigall, o du,
„Mit deinem tönenden Gewäsche!
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!“

„Dem Denker gibst du nichts zu denken,
„Dem Lacher nichts zu lachen, du!
„Dir will ich deine Lieder schenken,
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!“

„Viel Köpfe haben viele Sinne,“
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
„Und Mark zum Denken hat der Spinne,
„Des Raben und des Esels Kopf.“

„Deßwegen mag Ihr Urtheil gelten,
„Herr Uhu!“ sprach ein weiser Zwerg. –
Die Nachtigall, Sie merken sich’s, Herr Velten!
Vernahm’s und flog sogleich auf einen höhern Berg!

35.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater saß auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel singen.
„Ihr,“ sprach er, „wär't für meinen Gaum!
„Euch alle möcht' ich gern verschlingen!“

Ein Stieglitz sagte: „Du Tyrann!
„Sollst uns wol nicht in deinen Schnabel kriegen;
„Wir Vögel, wir sind gut daran,
„Gelobt sey Gott! wir können fliegen!
„Die Mäuschen aber dort in ihren alten Mauern,
„Die jammern mich!“ – – –

„O,“ sprach der Kater, „kann denn ich
„Euch nicht belauern?“ –

„Das Gott erbarm!“
Schrie alsobald der kleinen Vögel Schwarm,
„Wenn Macht und List
„Beisammen ist!“
Und flog, nicht einer blieb, sogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tyrannen.

36.

Der Hamster und der Dachs.

Ein Hamster machte sich ein Loch.

„Ei,“ sprach ein Dachs, „was machst du doch?“

„Es ist ja viel zu klein!“

„Für dich, das könnte seyn.“

Antwortete der Hamster – „Größer machen

„Könne ich’s ja leicht, allein

„Ihr Gäste würdet meiner lachen,

„Der Fuchs und du, ihr kämt mir dann hinein!“

37.

Die zwei Esel.
der Wiedehopf und die Gans.

Zwei Esel schrieen um die Wette;
Die Wette war ein Distelkopf.

„Wenn einer auch gewonnen hätte,
„Was wär’s denn?“ sprach ein Wiedehopf;
„Wenn’s um die Ehre
„Der Schönheit wäre,
„Dann ließ ich eine Wette gelten!“ –

„Was da der schöne Dummkopf quackelt!“
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Esel und vor Wiedehopf vorbei.

Die Esel wiederholten ihr Geschrei.

Die Gans kehrt um und schnattert: „O du wetttest,
„Du Wiedehopf, ja wol mit mir?
„Als wenn du dir
„Die Schönheit selbst gegeben hättest!
„Du kannst, dächt ich, die Mühe sparen;
„Die Federn bleiben, wie sie waren,
„Und unsre Stimmen üben wir,“

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus

Besprachen sich von ihrer Größe.

„Ha!“ sprach der Elephant, „ich messe

„Dich ja so leicht mit meinem Rüssel aus!“

„Und ich,“ antwortete die Maus,

„Hab’ einen kleinen Zahn, und fresse

„Mich ja so leicht in eines Königs Haus:

„Die Größe macht es oft nicht aus!“

39.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz.

Sing' einen Wettgesang mit mir;
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willst, ich geh' es ein;
Die Nachtigall soll Richter seyn.

Der Stieglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der singen wir zu fein.

Die Lerche.

So willst du der Cicada Lob?

Der Stieglitz.

Der singen wir zu grob.

Die Lerche.

Ei! welch ein Richter ist dir recht?

Der Stieglitz.

Ich möchte Sperber oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? Schönen Dank!

Ich singe keinen Wettgesang.

40.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling sprach zu einer Nachtigall:

„Der Storch ist doch ein großer Reiser!
„Er reist in alle Welt, ist, sagt er, überall
„Umher gewesen; ob er weiser
„Geworden ist? Ich zweifle dran.“

Die Nachtigall hört's alles an,
Sagt nichts; allein man las in ihrem Blick,
Daß sie nicht eben viel vom Afterreden halte. -
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und sang, daß Berg und Thal erschallte!

41.

Das Gemählde und der Käufer.

„Der große Mengs hat mich gemahlt!“
Sprach ein Gemählde zu dem Käufer.
Der Käufer, der gerieth in Eifer;
„Gemählde,“ sprach er, „nicht geprahlt!
„Du warst so schmutzig, daß ja keiner
„Dich kaufen wollte; reiner
„Nur etwas bist du jetzt, ganz rein
„Wirst du nicht mehr ein Prahler seyn!“

Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzu engen Kammer. –
Der arme Maulwurf stirbt, und endigt seinen Jammer.

So wären, wenn's geschah,
Die Thiere ja
So grausam wie die Menschen? Nein!
Es kann wol nicht geschehen seyn.

43.

Der Esel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raschem Schritt

Auf einen Esel zu!

Der Esel, angst und bange zittert; - „Du,“

Spricht König Löwe, „komm, komm mit!

„Wir wollen jagen; du sollst machen,

„Daß alles Wild im Wald erschrickt.“

„Herr Löw’, ich fürchte mich vor zähnevollen Rachen!“
Sagt da der Esel tief gebückt.

„Schrei! Esel, schrei!“ – „Um Gotteswillen,
„Herr Löwe, Sie geruhen doch zu brüllen,
„Das Wild erschrickt ja desto mehr!“

„Schrei! Esel, schrei! Wir wollen's, du sollst schrei'n!
„Denn laß dir sagen, das Gehör
„Des Wildes in dem Wald' ist fein;
„Der Esel treibt's heraus, der Löwe jagt's hinein!“

44.

Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen stand in kühlem Schatten;
Grashalme schatteten umher.

„Sieh, Veilchen!“ sprach ein Grashalm, „Wer
„Dich schützt vor dem Ermatten!“

„Du,“ sprach das Veilchen, „du! Auf ein Verdienst so
klein

„Muß man so stolz nicht seyn!
„Du thust’s ja nicht allein!“

45.

Aesop und der Abderit.

„Sprich doch einmahl mit deinen Thieren!“

Sprach zum Aesop ein Abderit;

„Sie stehn um dich herum auf Zweien und auf Vieren,

„Und wer sie sieht,

„Sieht wohl, daß sie nicht sprechen können,

„Hört von dem Fuchse keine List!“

„Du wollest,“ sprach Aesop, „weil du gesprächig bist,

„Doch ihnen ihr Verstummen gönnen!“

46.

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn stand auf dem Mist und scharrte tief und fand
Statt eines Gerstenkorns, den schönsten Diamant!

„Ei, wärest du,“ sprach der Hahn, „ein Gerstenkorn
gewesen!“

Und wetzte seinen Rittersporn;
Und warf den schönen Stein weit von sich weg im Zorn!

Die Hausmagd, fegend mit dem Besen,
Sah um sich, sah den Wurf; hob auf den schönen Stein,

Und: „schönen Dank, Herr Hahn!“ sprach sie, „Sie sollen
leben!

„Dafür, daß Sie den Stein mir zum Geschenk gegeben,

„Will ich, Herr Hahn! einmahl zu Ihren Diensten seyn!

„Die Köchinn, die das Messer schleifen,

„Und, eine Mörderinn, an Ihnen sich vergreifen

„Mit ihrem Messer will, die hat's mit mir zu thun!

„Sie, mein Herr Hahn, und auch Ihr liebstes Huhn,

„Sie beide sollen nicht grausamen Todes sterben!

„Und sterb' ich einst, dann sollen Sie, –

„Sie sind ein gutes Vieh! –

„Von mir ein, schön Gefäß, gefüllt mit Gersten, erben!“

Der Hahn hört's alles, steht auf seinem Misthof, denkt:

Das Ding hat sich gelenkt!

Der Stein enthielt den Grund von meinem längern Leben,

Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt' ich ihn
Der Landesmutter zu Berlin,
An ihre Krone, hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär'! Allein
Wer glücklich ist, soll, glücklicher zu seyn,
Nicht wünschen; soll nichts mehr vom Schicksal
sich erbitten!

47.

Der Esel und der Müller.

Ein Eselchen, ein gutes Vieh,

Brach aus in bittre Klagen:

„Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu
schlagen?

„Weit mehr als er hab' ich Genie,

„Den schweren Sack zu tragen!

„Was braucht er mich zu schlagen?“

Der Meister Müller hört's,

Und spricht zum Eselchen: „Jawohl! Erfahrung lehrt's,

„Du hast Genie, den Sack zu tragen,

„Und still zu stehn!

„Allein Genie, den Sack zu tragen und zu gehn,

„Das hast du nicht! Dazu muß dich der Knappe schlagen!“

48.

Der Schmetterling und die Biene.

1783.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und sogen,
Die Biene Honig; was der Schmetterling?

„Was saugst denn du, du buntes Ding?“
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon! die Biene blieb, und sog.

„Kannst du, du Fleißige,“ fragt' ich die Biene, „sagen,
„Ob dieser Schmetterling, der eben weiter flog,
„Auch Honig aus der Blume sog?“

„Ja, Honig! aber nur für seinen lieben Magen!“

49.

Das Hühnchen und der Hahn.

Ein Hühnchen saß auf Einem Ei,
Und brütete mit großem Fleiße.

Der Hahn des Hühnchens geht vorbei,
Sagt: „Hühnchen, kleine, liebe Weiße!
„Du leidest Durst und Hunger hier
„Auf deinem Nest! So lang auch brüten
„Auf Einem Ei! Hm! wären's Vier,
„So ließ ich's gelten, und so wollt' ich dir
„Die Kinderchen vor Katz' und Sperber hüten!
„Eins lohnt sich nicht der Müh!“

„Nicht?“ fragt das Hühnchen, „nicht?“
Unwillen im Gesicht!

„Und wenn das Eine mir die Pflicht zur Freude macht,
„Wie andern viere?“ – – – „Nun!
„Nur nicht so patzig, liebes Huhn!“
Sagt da der Hahn, und wünscht dem Hühnchen gute Nacht,
Und lässt sein Kikriki erschallen.

Der Hahn, gefällt er euch? mir will er nicht gefallen;
Das Hühnchen aber wird, das will ich prophezeien,
Die zärtlichste der Mütter seyn!

50.

Die Rosenknospe und die Lindenblüthe.

Eine Rosenknospe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit! – – „Balmsamduft
„Hauchen wir in dünne Luft!“
Sagten all’ auf einmahl und geriethen
Fast in Zorn! Die Knospe schwieg;
Zanken, denkt sie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber stieg
Ihr Geruch empor! - - Sie spricht:
„Seine Schönheit mag man rühmen,
„Seine Tugend nicht!“

51.

Der Dichter und ein Fuchs.

„Herr Dichter,“ sprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
„Ich bitte, lasst mich los! ich will ein Stückchen machen,
„Ihr sollt darüber lachen;
„Nur heut’ auf Einen Tag!“

„Auf einen Augenblick
„Dürft es nur seyn, du Schalk! so lachtest du der Kette.
„Ja! wer von dir nicht schon so manches Schelmenstück
„Gehöret und gelesen hätte!

„Du bist so schlau, so listig, daß man dich
„Fest hält, wenn man dich hat; die Kunst ist, dich zu
kriegen!

„Nun aber, schlauer Schelm, wer klug ist, tröstet sich
„An seiner Kette selbst, und bleibt geduldig liegen.“

52.

Tamerlan und seine Tochter.

Die liebste Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um sich verbreitete, hieb eines schönen Hahns
Geliebter Henne, – die zu wecken,
Der Hahn sein hässliches Kikri,
Hochstehend jeden Morgen schrie, –
Nicht dieses harten Schicksals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwert.

Der Vater sah's. „Unschuldigen Geschöpfen
„Haut man den Kopf nicht ab.“ sprach er;
„Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlinn köpfen?
„Unmenschliche Tyrannin! wer?“

„Herr Vater, Sie!“ – „Tyrannin, kniee nieder!
„Gerechtigkeit muß seyn, du bist mir nicht zu lieb!“

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!
Der Vater nahm das Schwert, und hieb
Den schönsten Mädchenkopf
Der liebsten Tochter ab,
Fasst ihn bei'm Schopf,
und legt ihn sanft in's Grab!

Ob wol mit ihrem Blut der große Tamerlan,
Der böse Thaten hat gethan,
Die Götter zu versöhnen meinte
Mit seinen Kriegen und mit sich?

„Gerechtigkeit muß seyn!“ sprach der Barbar, und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

53.

Der Esel und sein Reiter.

„Was kann denn ich davor,
„Daß du mit langem Ohr
„Geboren bist, Herr Esel? – Langohr nennen
„Wir alle dich mit Recht!
„Denn sieh, vom ganzen Thiergeschlecht
„Hast du das längste, du! das musst du doch bekennen!“

„Ja! das bekenn' ich,“ sprach der Esel zu dem Mann',
Der auf ihm saß, und seine Klagen:
Daß er, was er gekonnt, gethan,
Daß unbarmherzig doch der Treiber ihn geschlagen, –

Anhört', und Spott für Trost ihm mochte sagen;
„Allein, mein edler Herr, Sie werden auch bekennen,
„Daß einen schlechten Mann,
„Der spotten nur und schlagen kann,
„Ein armer Schelm nicht darf bei'm rechten Namen
nennen!“

54.

Das deutsche Pferd und das brittische.

Ein deutsches Pferd, ein Friese, stand
Nicht weit von einem Engländer,
Verglich sich, fand
Den fremden Herrn behender.

„Willst du gestutzt seyn?“ fragt der Herr, dem er gehört;
„Ja,“ spricht der Friese, „ja! ich werde
„Dann laufen wie der Vogel fliegt, die Erde
„Fliegt unter mir!“

„Hast aber keinen Schweif, der dir
„Die Fliegen wehrt!“

„Den Fliegen will ich wol entlaufen.“

Sein Wunsch wird endlich ihm gewährt,
Er wird gestutzt, er dünkt sich unter einem Haufen
Von Pferden nun das schönste Pferd!

„Den Engländer her!“ ruft nun der Herr,
„Er soll einmahl die Probe laufen.“
Er läuft, er stürzt, er kann nicht mehr;
Stechfliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen,

„Ach,“ spricht das Pferd, das seine Thorheit sieht;
„Ich Narr! – es gibt der Narr'n in Friesland und in
Sachsen! –
„Mein Schweif, der schöne Schweif! ich lass ihn
wieder wachsen.

„Die garst'ge Fliege zieht
„Mir alle Kraft noch aus den Knochen!“

„Hans!“ ruft der Stallknecht, „dumm gesprochen!
„Denn sieh, das Glied,
„An dem er hing, ist dir gelähmt.
„Am besten ist, daß man zur Arbeit sich bequemt,
„Wenn man dazu durch starke Glieder
„Berufen ist; der Schweif wächst dir gewiß nicht wieder,
„Und wächs't er auch, du kannst ihn doch nicht brauchen,
„Ha! du gehörest zu den Gauchen,
„Die ihren Deutschen gern verstecken
„In einen Kurz - Rock – o die Gecken!“

55.

Der Fuchs, der Stier und das Lamm.

„Er schläft, weckt ihn nicht auf. Er schüttelt seine Mähne,
„Weis't seine Mord - gewohnten Zähne,
„Thut einen Sprung, zerreißt in tausend Stücken
„Euch beide, denn die Flucht möcht' euch nicht
glücken!“ –

Sprach schlau der Fuchs zu Stier und Lamm, die
ihren Herrn, den König
Der Thiere, schlafen sahn! – Das schwache Lämmchen
schlich

Bei Zeiten sich hinweg und brachte sich
In Sicherheit! – Der Stier, ach! hätte der so wenig
Gesäumet wie das Lamm, fürwahr, er lebte noch! –

„Wer schwach ist,“ sprach der Fuchs, „ach
der entfliehe doch!“

56.

Der Mahler Rubens und sein Affe.

1783.

Ein junger Pavian sah einst den Rubens mahlen,
Nahm einen Pinsel, und mahlt' auch
Die Grazien wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dickem Bauch.

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeффchen nahm's für Beifall auf;
Stand, sein Geschöpfchen anzugafften;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf;
Nahm dreister noch einmahl den Pinsel, um zu mahlen
Die Grazien wie Kannibalen.

„Nein!“ sagte nun, und macht ein Zornesicht
Herr Rubens, „nein! du Bösewicht,
„Du sollst die Zeit dir nicht
„Mit meiner edlen Kunst vertreiben!“
Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

O ließen's doch nur auch die Affen Wieland's bleiben!

Der Schmetterling und die Biene.

„Wär heute das Wetter schön,“
So sprach der Schmetterling, „ich wollte
„Zu allen Rosen küssen gehn!“
„und ich,“ antwortete die Biene,
„Ging an mein Tagewerk in's Grüne,
„Wär' heut das Wetter schön!“

58.

Der Adler und der Taubenfalke.

1785.

An unsre Dichter.

Ein Alpenadler flog in hoher Himmelsluft,
Ein Falke sieht ihn fliegen, ruft:
„Herr Vetter, wartet!“ – Doch der Adler säumte nicht,
War aus dem spähenden Gesicht
Des Taubenfalcken bald verschwunden;
Und dieser hat auch nicht einmahl die Spur gefunden!

Der Taubenfalke? – Der
Nahm es nicht übel. Nein! –
„Der Adler Jupiters,“ sprach er,
„Muß es gewesen seyn!“

59.

Der Wiedehopf und die Mücke.

1785.

Ein Wiedehopf stand stolz, und sprach zu einer Mücke:

„Du tanzest auch den ganzen Tag!“

„Herr Kronenträger!“ sprach die Tänzerin, die Mücke:

„Wohl dem, der tanzen mag!“

60.

Der Hund und der Wolf.

La Fontaine. Fab. 5 T. I.

Ein armer mag'rer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete, bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund.

Ei! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß! O du, du Bösewicht!
Er denkt's, er wagt's nicht auszusprechen!

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er: „Gott grüß' euch! sehr gesund
„Seht ihr mir aus, ihr schöner, lieber Hund!
„Was euch so schön macht und so rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!“

„Und wer ist Schuld daran,“ fragt Bruder Sigismund,
„Daß ihr so fett nicht seyd, wie wir?
„Warum behaltet ihr
„Zu eurem Aufenthalt
„Den öden Wald?
„Ein besser Loos erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verließen!
„Der Mensch ist ein gesellig Thier;
„Was er genießt, lässt er uns mit genießen!“

„Ei, Lieber, sagt, ich bitte, mir,
„Was thut ihr ihm dafür?“

„Nichts, gar nichts!“ sagt der Hund; „wir bellen nur
ein wenig,

„Und haben unser Fest,
„Wenn Bettler, Bauer, oder König
„Vor unsrer Thür sich sehen lässt;
„Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern fürlieb.“ – – –

„Das thät' ich auch!“ versetzt der arme Lämmerdieb,
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, Einen Schritt.
Nicht lange; denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht plötzlich still und fragt: Was ist denn das,

„Am Halse da?“ – „Nun! eine Kleinigkeit!
„Mein altes Halsband war zu enge;
„Mein neues, das ist weit!“

„Ein Halsband? Ei, ist denn dein Herr so strenge?
„Legt er dich an?“ –

„Nicht allezeit;
„Nur dann und wann, der Kinder wegen -
„Daran ist nichts gelegen!“

„Nichts? Bruder, nichts? die Sklaverei macht Räude!
„Geh du, bei deinem Herrn zu schmausen, ich beneide
„Dich nicht um deines Schmauses Freude!

„Die Freiheit ist ein viel zu edles Gut!
„Ich tausche nicht, ein Lump ist, der es thut!
„Freund, lebe wohl!“

„So warte doch!“ –
„Nein!“ sagt der Wolf, läuft fort, und läuft wol noch!

61.

Der gebärende Berg.
Phaedrus. Lib. IV. Fab. 19.

Ein Berg, der seines Leibes Bürde
Gebären wollte, krachte;
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebären würde.

Was war's, was kam heraus?
O Wunder! – eine Maus!

62.
Die Fledermaus. *)
1752.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch;
Stets wünscht' es: „Wär' ich doch
„Der kleinste Vogel nur,
„Und flög' in freier Luft!“

Zeus sagte zum Merkur:
„Ich will der Närrinn Wunsch gewähren.
„Erscheine, Maus!“

*) Nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Stockhausens Briefen.

Sie kam, den Götterspruch zu hören.

„Wohlan,“ sprach Zeus „zum Zeitvertreib
„Geb’ ich dir Flügel an den Leib,
„Nun flieg!“

Halb Vogel und halb Maus,
Flog sie, und hieß: die Fledermaus.
Mercur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur beiachte!

63.

Der Greis und der Tod.

Fab. Aesop. 20. – La Fontaine. Fab, 6. T. I.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er musste wol sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot:
Da seufzt er, Lebens satt, und weint, und ruft den Tod;
„Befreie,“ spricht er, „mich von aller meiner Noth!
„Und bringe mich zur Ruh!“

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?“ fragt er ihn, du armer Alter, du!
„Daß du mich hergerufen hast?
„Du trägst auch eine schwere Last!“

„Ach, lieber Tod,“ versetzt darauf
Der arme Greis, – „hilf sie mir auf!“

64.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Phaedrus. Fab. 12. Lib. I.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.

Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört' er im nahen Busch' ein Jägerhorn erschallen.

Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im Vogel - schnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

65.

Der alte Löwe.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 20.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun, im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höhle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch sein großes Herz
Und seinen Heldenmuth;
Allein erloschen war der Augen Gluth,
Stumpf seine Klau, schwach sein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

„Ach,“ sprach er mit sich selbst, „ach, welch ein Held
war ich!

Welch einer bin ich nun!“

Er runzelt seine Stirn, kriecht langsam, jämmerlich
An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu thun!

Er löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bach', und seufzet: „ach! wie matt!“

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bei seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da gingen ihrer viel', und forderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Ging rückwärts auf ihn los,
Und schmiß ihn mit dem Huf;
Ein Stier versetzt' ihm einen Stoß;
Ein Wolf biß ihn:

„Herr König, dein Beruf
„Ist Tapferkeit, auf! wehre dich!“

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm
Sieht er sich um:
Hat Abschied von der Welt genommen;
Schon stirbt er still!
Ach aber, ach zu seiner Qual,
Sieht er von Weitem her den Esel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
„Nun,“ seufzt er, „sterb’ ich sieben Mahl!“

66.

Die Grille und die Ameise.

La Fontaine. Tom. I. Fab. 1.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen. -
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Aemse: *) – „Nachbarinn,

*) Logau hat Aemse statt Ameise gesagt.

„Ich bin hungrig, gib mir doch
„Ein klein wenig nur zu leben!
„Deine Kammer hat ja noch
„Großen Vorrath, und ich will
„Alles gern dir wiedergeben
„Mit den Zinsen im Aprill.“

„Schwesterchen, wie brachtest du
„Deine Zeit im Sommer zu?“

„Nachbarinn, du weißt's ja wol!
„Ich, die Freundinn vom Apoll,
„Sang beständig; hast du mich
„Nicht vernommen? und konnt' ich,
„Schwesterchen, was bessers thun?“

„Grillchen, nein! Doch tanze nun!“

67.

Das Pferd und der Esel.

La Fontaine. Fab. 19. T. I.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm.

„Du hast
„Auf deinem Rücken nichts,“ sprach das geplagte Thier;
„Hilf, liebes Pferdchen, ach, ich bitte dich, hilf mir!“

„Was, helfen!“ sagt der grobe Gaul;
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul!
„Trag zu!“ – –

„Ich sterbe, liebes Pferd -
„Die Last erdrückt mich; rette mich!
„Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!“

„Ich kann nicht!“ sprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Warf man dem groben Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

68.

Der Wolf und die Ziege.

Camerarii Fabellae aesopicae. 1608.

Auf eines Felsen steiler Höh',
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

„Komm herab,
„Du Kleine, Schlanke, Liebliche!“
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
„Was stehst du doch da oben drauf?
„Dort triffst du keinen guten Fraß;
„Hier unten wächs't so schönes Gras,

„Auch stehn an kleinen Wasserfällen
„Viel junge Bäumchen abzuschällen!
„Komm, Liebliche!“ –

„Herr Wolf, sie sind
„Fast allzugütig! Geben sie
„Sich aber doch nur keine Müh
„Um meinen Magen! denn ich bin
„In Wahrheit keine Schmauserinn!
„Ich halt’ es mit gesunden Kräutern,
„Und mag mit fettem Gras und Klee
„Nicht eben meinen Leib erweitern!
„Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!“

69.

Der Esel in der Löwenhaut.

La Fontaine. Fab. 103. T. I.

In eines Löwen Haut verbarg ein Esel sich,
Ging auf den Mühlenhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es in dem Dorf umher,
Daß auf dem Hof' ein Löwe wär!

Ein Löwe? - Ja! man siehet ihn, erschrickt,
Entflieht, so weit man kann! Bald aber, bald erblickt
Des Müllers großer Hund ein Zipfelchen vom Ohr;
„Ha,“ ruft er, „großer Held, aus deiner Haut hervor!“
Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm ein;
Der Esel schreit, und will kein Löwe wieder seyn!

70.

Der Stierkampf und die Frösche.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 29.

Zwei Stiere hatten Krieg, und wo der Kampf geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: „Ach Himmel! sehet da,
„Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank
„Droht unserm Volke Tod, Vernichtung, Untergang!“ –

„Was sorgst du doch?“ sagt einer, der es hört;
„Ich seh’ das Unglück nicht, das deine Ruhe stört!
„Sie streiten, wer von ihnen beiden
„Der Herde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden!“

„Das wollen sie; allein was ist davon die Frucht?
„Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht
„Verfolgt der Sieger ihn; und jener sucht im Rohr
„Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freudenchor
„Wird jämmerlich zertreten! meinst du nicht?“

Indem das Bruderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freistatt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beide Sprecher mit.

72.

Der Rabe und die Pfauen.

Phaedrus. Fab. 3. Lib. I.

Auf eines Fürsten Hof ging eine Herde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug sein Rad
Mit Farben, wie sie nur der Regenbogen hat.

Aus den empor getragnen Rädern.
Entfielen wunderschöne Federn;

Ein Rabe las sie auf, und schmückte sich damit,
Und ging mit abgemess'nem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen;
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Allein man kannt' ihn alsobald;
Nahm ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn gelinde, gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.

So leicht gestraft, ging er mit großen Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder.
In dieser kam er noch weit übler an:
Denn sein Vergehen war den Raben kund gethan.

Sie stehn umher um ihn, sie lachen, spotten, schrei'n:
„Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau!“ sie hauen auf ihn ein,

Und raufen ihm, einmüthig, mit Gewalt,
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet sich, allein in kläglicher Gestalt!

72.

Die Ameise und die Fliege.
Phaedrus. Lib. 4. Fab. 20.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.

„Schweig! ich siege,“
Sprach die Flieg'; „an allen Orten
„Bin ich oder kann ich seyn,
„Kannst du das mit deinem Bein?
„Kriechen kannst du; von der Erde
„Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
„Sorge, Kummer, Angst und Noth
„Suchst du dir dein schlechtes Brot!

„Ich hingegen sorg’ und faste
„Nie, denn ich bin stets zu Gäste!
„Seh’ ich Widder oder Stier,
„Schön bekränzt, als Opferthier,
„Dann erheb’ ich mein Gefieder
„In die Luft, und senk’ es nieder
„Auf den priesterlichen Greis,
„Der dabei steht, es betrachtet
„Und besprengt; und wenn ich weiß,
„Daß er fertig ist, und Zeus
„Vom Olympus niederfährt,
„Es zu speisen; dann kost’ ich
„Es zuerst, und letze mich
„Auf des Donnergottes Herd! –
„Ist im hohen Göttersaal
„Offne Tafel, Freudenmahl,
„Alsobald bin ich auch da,
„Und mein Elefantenrüssel
„Hohlt aus mancher goldnen Schüssel
„Nektar und Ambrosia! –

„Eins nur laß mich noch erwähnen! -
„Auf den Busen einer Schönen
„Setz' ich mich gar oft auch hin,
„Und verschön're ihn, und bin,
„So wie du auf dürrem Grase,
„Herr auf eines Kaisers Nase,
„Wo ich, wenn er mir den Sitz
„Streitig macht, zu Kriege blase;
„Und geschwinder wie der Blitz
„Ueberwindet den ein Stich,
„Den kein Säbel überwindet! -
„Solche Heldinn, sieh! bin ich!“

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die fleißige, die weise
Philosophinn, die Ameise,
Ruhig alles; endlich spricht
Sie mit lächelndem Gesicht:
„Ei, du bist, wie ich im Grase,
„Herr auf eines Kaisers Nase?

„Mag’s doch seyn! Allein du bist
„Oefter noch es auf dem Mist!
„Und, mich dünkt, es ist bekannt,
„Daß die Schönen in der Hand
„Ungeheure Fächer tragen,
„Grobe Fliegen zu verjagen.
„Bei der Götter fetten Schmäusen
„An der Tafel mitzuspeisen,
„Ist was Artig’s, das ist wahr;
„Aber angstvoll, mit Gefahr
„Thust du es! Die Fliegenklappe
„Wartet, daß sie dich ertappe
„Wo du sitztest, und dein Tod
„Steht bei jedem Bissen Brot!
„Freundinn, ach! an deiner Stelle
„Sey mein Feind! – In meiner Zelle
„Fürcht’ ich nichts; ich lebe still,
„Esse, trinke, wann ich will!
„Mit Gefahr und Tod umgeben,
„Lebst du kümmerlich dein Leben

„Einen Sommer, und du stirbst
„Halb vor Hunger, weil du dir
„Auf den Winter nichts erwirbst,
„Und dann bettelst du bei mir!“

„Bettl' ich?“ sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Ging mit Zorn erfülltem Blick
Auf die Feindinn, sie zu fassen;

Aber diese ging gelassen
In ihr Magazin zurück!

73.

Die Berathschlagung der Pferde.
Gay's Fables.

„Ha!“ sprach ein junger Hengst, „wir Slaven sind es
werth,
„Daß wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
„Das frei seyn will? Ha! wie glücklich war
„Vor Alters unsrer Väter Schar! –
„Der ungeheure weite Wald
„War ihr geraumer Aufenthalt;
„Auch scheuten sie kein offnes Feld;
„Sie grasten in der ganzen Welt
„Nach freiem Willen! Ach, und wir
„Sind Slaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!

„Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
„Dem Menschen! – – Brüder, seht es an,
„Das unvollkommne Thier!
„Was ist es? was sind wir? –
„Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
„Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
„Pfi, auf zwei Beinen nur!
„Riecht er den Streit von fern?
„Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
„Sieht man, daß seine Nase dampft?
„Hat er die Mähne, die uns ziert?
„Und doch ist er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
„Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
„Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
„Er siegt; man singt ihm Lobgesang;
„Und doch die Schlacht, die er gewann,
„War unser Werk, wir hatten es gethan!
„Was aber ist der Dank?

„Wir dienen ihm zur Pracht vor seinem Siegeswagen;
„Und ach! vielleicht nach wenig Tagen
„Spannt er vor einen Pflug
„Den Rappen, der ihn trug!
„Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Selaverei!
„Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!“

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor, sprach:

„Wahr ist es, die Natur
„Gab uns die prächtige Gestalt,
„Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
„In unser Huf; allein aus mild'rer Hand
„Bekam der Mensch Versand

„Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
„Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen, Frost und Wind?
„Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
„Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
„Wann Eis vom Himmel fällt, wann alles wüst' und todt
„Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth von unsern
Krippen ab?

„Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
„Er streut den Hafer aus, und erntet siebenfach,
„Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach!
„Zwar helfen wir dabei, thun aber keinen Schritt
„Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
„Und wann er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,
„So haben wir ihn mit!

„Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
„Sind mit einander frei; der Rappe Bucephal,
„Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
„Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
„Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
„Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
„Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
„Und theilten den Ruhm des Sieges! Würden wir
„Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
„Er läg' in tiefer Nacht begraben,
„Das edle Thier!“

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,

342

Wie dieser Redner seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle!

74.

Der Wand'rer und die Turteltaube.

Der Wand're r.

„Was machst du da, du kleine Turteltaube?“

Die Taube.

„Ich traure: Mein getreuer Mann

„Ward einem Jäger hier zum Raube,

„Dem er doch nichts gethan!“

Der Wand'rer.

„So flieg doch weg! wie? wenn er wieder käme
„Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
„und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

„Thut er es nicht, so thut's ja doch der Gram!“

75.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit Ellen - langem Bart,
Und spitzem, festem Horn, ein Held nach seiner Art,
Ein Eisenfresser, stand auf einem hohen Dache,
Sich umzusehn. Ein Wolf erschien.
Der Ziegenbock, der Held, sah ihn,
Ward muthig, schäumte Rache,
Und rief ihn an, und schalt auf ihn:

„Du Mörder du! du Dieb!
„Komm mir nur nicht herauf, ist dir dein Leben lieb!

„Du bist’s, Tirann! – die Mutter weinet noch, –

„Du bist’s, o Frevelthat!

„Der mir mein Lamm geraubt und aufgefressen hat!“

„Herr Bock, bemühen sie sich doch

„Zu mir herunter!“ sprach der Wolf.

„Zwar haben sie erhabnen Geist,

„Und Herz im Leibe, das beweis’t

„Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt

„Ist fürchterlich, und ich bin alt;

„Doch solchen Schimpf zu rächen wird man munter,

„Und scheut nicht Bart, nicht Horn; sie kommen nur
herunter!“

Was that der Bock, der Held? Er schnob gerechten Zorn,

Und schüttelte den Bart; sein Horn

Gebraucht’ er aber nicht; genug er ließ es sehn,

Und sagte: „Räuber! willst du gehn!“

Und was der Wolf? „Herr Bock, sprach er,
„Ich rächte mich, und wären sie ein Bär!
„Was aber hindert meine Rache?
„Sie nicht; das Dach! – Herunter von dem Dache!“

76.

Das Pferd und der Hund.

An — — —

Hör' an, o Freund, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engeländer, sprach,
Er rühmte seine Brust, und Kopf und Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
„Wem kann,“ sprach er, „ein Satz, wie mir, gelingen?
„Zum Ritt' geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
„Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz

„Bin ich gemacht, dem Reiter zu gefallen,
„Und auch mir selbst! Ich weiß es auch, bei Allen,
„Die mich besehn, das edle Thier, heiß' ich,
„Wie ungeschickt sind andre gegen mich!
„Das schönste, ja! das schönste Thier bin ich!“

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
„O,“ sprach der Hengst, „wie klein ist der!
„Hör' an, du kleiner Hund,
„Du bist zu klein, zu dick, zu rund!
„Betrachte mich! an mir ist nichts zu wenig,
„Und nichts zu viel; ich bin der Thiere König!
„Betrachte mich: wie prächtig ist mein Gang!
„Wie rasch mein Sprung, mein Körper wie geschlank!“

„Sey, was du willst,“ antwortet Möpschen, „sey
„Geschlank, und rasch: Ich bin getreu,
„Sonst nichts!“

O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! „Hengst,“ sagt’ ich. „meinen Haß
„Hat jeder, der so stolz sich selbst erhebt, wie du.“

Er wieherte; ich warf die Stallthür zu!

77.

Der Fuchs und der Rabe.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 13.

„Vogel!“ sprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume saß,
Und in seinem Schnabel einen schönen Fraß,
Einen Käs' hielt; „welche Stimme musst du haben!
„Ei, du bist so schön!
„Solchen Vogel hab' ich nie gesehn!
„Fremdling, ohne Zweifel, hoch in Ehren,
Deine Stimme möcht' ich hören!“

„Rap,“ und „Rap,“ und „Rap,“ erschallt
Augenblicklich durch den Wald.
Und es fällt der Käse nieder vor dem Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

78.

Der Fischreiher.

Am Ufer eines Baches ging
Ein Reiher auf und ab, auf langen dünnen Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hing;
Des Bachs Gewässer floß auf harten Kieselsteinen,
Bergab mit angenehmen Schall,
Durchsichtig wie Krystall.
Die Fische waren guter Dinge,
Vollbrachten tausend frohe Sprünge,
Und sonnten sich am Sonnenstrahl!

Herr Reiher, wie so faul? Schnappst du denn nicht
einmahl

Mit deinem langen Schnabel zu,
Und hohlst dir einen Hecht? Du Fauler, wartest du
Auf einen Karpfen? Ei, wie wird es dich gereu'n!
Wenn du wirst schnappen woll'n, dann wird kein Hecht
mehr seyn! –

Wie ernsthaft steht er da, wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht;
Nur Schleie schwimmen noch. Er aber ist nicht dumm,
Er hat Geschmack! Schlei wäre schlechte Speise
Für einen Reiher! Alle lässt er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und watet in dem Bach:

Gründlinge trifft er an; fragt aber nichts darnach;
Er lässt sie all' in Frieden schwimmen, spricht:
„Gründlinge fressen Reiher nicht;
„Nach ihnen nur einmahl den Schnabel aufzuthun,
„Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund!“

Er sagt's; indessen geht, was Fisch ist, auf den Grund;
Nicht Einer lässt sich sehn! Ei, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst gesucht und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt!

79.

Die Sperlinge.

Man flickte – war's zu Strasburg oder Rom?
Ich weiß es nicht – an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schwestern
Des Sperlingvolks aus ihren Nestern;
Und als die Flickerei zu Ende war,
Da kam bei Tausenden die Schar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Nestchen wieder gern bezogen;
Allein man sah betrübt, daß keins gelassen war.

Und: „Gott! was hat sie doch bewogen,“
Erseufzte da mit tiefem Ach
Ein alter Sperling auf dem Dach’:
„Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören!
„Was Böasers konnten sie nicht thun;
„Als ob die hohen Mauern nun
„Zu etwas nütze wären!“

80.

Die Donau und der Leutabach.

Die stolze Donau ging mit ihrem stolzen Gange,
Das stolze Wien vorbei.

Der kleine Leutabach

Ging ihrem stolzen Gange nach.

Die stolze Donau sprach:

„Ist dein Geschick, du kleiner Schäker, nicht

„Ein herrliches Geschick?

„In der Gesellschaft meiner, welch ein Glück!“

Die kleine Leuta spricht:

„Durch das Gefilde, welches mich
„Den kleinen Silberbach einst nannte,
„Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
„Eh' ich dich kannte!
„Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,
„Und muß, was alle Slaven müssen,
„In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig, ach!“

Man läuft den großen Herr'n an ihre Höfe nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leutabach!

Der Grübler und Apoll.

Der Grübler Narados, von Vorurtheilen frei,
Behauptete: der Gott zu Delphi sey
Betrug, Erfindung, Pfafferei!
Und seinem Griechenland die Fabel zu beweisen,
Beschloß er, von Athen nach Delphi selbst zu reisen.

Noch grübelnd, kam er an mit einem Sperling; stand,
In zugeschloss'ner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.

Die stolze Seele voll von überklugem Spotte,
Dacht' er: den Stümper will ich wol
In meine Schlinge kriegen,
Ja wahrlich! spricht Apoll:
Todt ist der Sperling! dann lass ich den Sperling fliegen;
Spricht er: Du Thor, er ist lebendig! dann
Zeig' ich ihn todt! Ihr Herr'n! so bring' ich eure Lügen,
Geglaubt von keinem klugen Mann,
An's helle Tageslicht; und die Vernunft wird siegen!

„Was ist der Sperling hier in meiner Hand? du Gott!
„Ist er lebendig, oder todt?“ –

„Todt, oder was du willst,“ antwortete dem Frager
Apoll, der Wahrheitssager;

362

Bestraft' ihn aber nicht; ließ ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden seine Straße ziehn.

Wär's heut zu Tage so geschehn,
In Rom, in Lissabon, in Hamburg, oder Wien?

82.

Die Rose, die Rebe, der Distelkopf
und Jupiters Adler.

Nach dem Französischen des Königs.

Jedwedes Wesen war begabt mit Wissenschaft,
Damahlen, als die Welt die anerschaffne Kraft
Noch hatte; die Vernunft war, sagt man, eingesessen
Im Menschen und im Thier, in Pflanzen, die wir essen,
In allem Lebenden, bis auf die Milbe! dumm,
War noch kein Menschenkopf, noch keine Blume stumm!

„Ich Blumenköniginn, ich, so von Gott erschaffen,
„Ich steh' in eigener Kraft, und mitten unter Waffen!
„Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräutigam
„In ihrer Ehrenzucht und jungfräulichen Scham
„Gefallen will, dann muß, an Tafeln und in Tänzen,
„Ich, Blumenköniginn, an ihrem Busen glänzen!

„Nur einen kleinen Werth hast dennoch gegen mich
„Du so Vergängliche!“ sagt da die Rebe; „dich,
„Kaum aufgebrochne, stößt, und alle deine Glieder,
„Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Windes nieder;
„Dein Leben ist so kurz, o Schwesterchen! man sieht
„In einem Tage dich schön blühend, und verblüht;

„Die Schönheit steht bei dir, du streitest und du siegest!
„Ja! wenn so schön du bist, du schöne Früchte trügest,
„Dann wärst du Was! du wär'st des Schöpfers bestes Kind,
„Wär'st schön – und nützlich auch, wie meine Trauben
sind.“

Ein dicker Distelkopf, ein Auswurf aus der Erde,
Hört an die Reden, spricht: „Ihr Schwätzer, schweigt!
ich werde

„Mit euch nicht streiten, ich, der Freimann, der gepflegt
„Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!
„Ihr Slaven! eure Frucht und eure Blüthe dienet
„Dem Menschen, der euch pflanzt; ihr wachset, blühet,
grünet,

„Weil ihr die Slaven seyd, die keiner Freiheit hold,
„Nur glänzen, ihr, im Dienst, wie Silber oder Gold!
„Nach eurem Schimmerglück werd' ich gewiß nicht
trachten,
„Ihr Menschendiener, ihr! euch kann ich nur verachten!“

„Schweig, o du Distelkopf, verwegner Lästrer, still!
„Der muß vollkommen seyn, der Alles tadeln will!“
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne
Des hohen Jupiters geflogen kam; „o schone
„Der Worte, Läst' rer, du! o du, der frei nicht ist,
„Du Slave, der du nur des Esels Speise bist! –
„Ich lehre – kaum bist du der Lehre würdig –höre,
„Du Rose, Rebe du, nur euch geb' ich die Lehre:

„Der Schöpfer, der uns schuf, gab Jeglichem sein Theil,
„Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
„Und alles, was er will, kann er Geschöpfen geben,
„Geruch und süßen Saft den Rosen und den Reben!
„In jeder Eigenschaft strahlt seine Güte weit
„In seinem Reich, und ihm blieb die Vollkommenheit!“

83.
Der Tropfen.
1754.

An — — —

O Freundinn, die du weiser,
Als Sokrates und Solon,
Dich selbst erkennst, wir hörten
Dich, o du Weise, sagen:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Himmel? – hör', o höre
Was neulich eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein klarer Tropfen

Fiel hoch aus einer Wolke
Tief in das Meer, und sahe
Neptunus Reich, und sagte:
Was bin ich hier im Brausen
Der Wasserwogen? Götter!
Ein Nichts bin ich, ein Tropfen!

Schnell aber schwamm hinüber
Zu dem bescheid'nen Tropfen,
Bescheid'ner, eine Muschel,
Und trank den klaren Tropfen.

Da ward er in der Muschel
Zur allerschönsten Perle,
Ward aufgefischt, und pranget
Nun in der großen Krone
Des persischen Monarchen!

84.

Der alte Esel.

Ein alter Esel ging, belastet mit dem Mehle
Des Müllers, seines Herrn, starrfüßig nach der Stadt,
Empfindend, daß es ihm an Jugendkräften fehle;
Sein Herr ging hinter ihm! „Ich bin, schrie er, zu matt.
„Gebt mir ein wenig Mehl zur Stärkung!“ Derbe Schläge
Gab ihm sein strenger Herr! Der allzuschweren Last
Erlag das arme Thier, und starb auf halbem Wege!

Wie mit dem Esel hier der Müller, also fast
Macht's unser Junker mit dem Bauer!
Er sieht's! Die Arbeit wird dem alten Dienstmann sauer,
Er mindert ihm die Arbeit nicht;
Er denkt an keine Menschenpflicht!

85.

Der Löwe auf der Jagd.

Der Löwe ging mit seinen Freunden,
Dem Tiger und dem Bär, friedselig auf die Jagd.

„Den,“ sprach er, „zählen wir sogleich zu unsern
Feinden,

„Der wider uns zu seyn, die kleinste Miene macht!

„Versteht sich übrigens, wir theilen, was wir fangen

„In gleiche Theile!“ – Gut! – Es wird ein Hirsch gefangen.

Der Löwe theilt, jedoch nicht jedem gleich; der Bär
 Brummt seine Meinung laut! Der Tiger zeigt
 von weitem

Dem Theiler seine Klau'n!

Was? habt ihr Lust zu streiten?

Ihr Herr'n, so tretet nur ein wenig näher her!

Man lässt sich nicht zu lange bitten;

Auf Tod und Leben wird gestritten,

Der Theiler wird bezwungen, Spott

Wird laut gesprochen, wird von allen kleinen Thieren

Gesungen öffentlich! „Gerecht, gerecht ist Gott,

„Die ganze Welt wollt' Er! Er ganz allein regieren!“

Ei wohl! ihr kleinen Thier', ihr sagt die Wahrheit schön,

Allein der arme Hirsch, den wir gedritttheilt sehn,

Wird der ein edler Hirsch einst wieder seyn und bleiben?

„Die Frage,“ sprach der Fuchs, „legt unserm Kanzler vor!
„An meinem kleinen Theil’, ich meine: Wie wir’s treiben,
„So geht’s! Und kratze mich zuweilen hinter’m Ohr,“

86.

Der Tiger.

Ein Tiger rühmte sich: Er hätte Wolfesblut,
Und Lämmerblut zugleich vergossen,
Es wäre wie ein Strom geflossen!

„Gut,“ sprach ein Fuchs, „sehr gut,
„Daß es geschehen ist! Denn wär’ es nicht geschehen,
„So hätten wir ja nicht den schönen Strom gesehen,
„Er floß so lieblich rosenroth!“
Schlagt,“ sprach der Tiger da, „mir dort den
Schmeichler todt!“

Urplötzlich ward er todt geschlagen!
Mit Einem Schlage that's der ärmste Tigerknecht!
Die's sahn, die hörte man, nur aber leise, sagen:
„Das war ja doch einmahl gerecht!“

87.
Das Schaf.
1795.

„Macht Frieden,“ sprach ein Schaf, „bei'm Krieg' ist doch
kein Segen!“ –

„Bei'm Frieden, liebes Schaf, ist keiner!“ sprach der Hirt.

„Der Wolf ist unser Feind! Am Krieg' ist uns gelegen,

„Er steht auf allen unsern Wegen,

„Und frisst uns, wenn er ganz nicht ausgerottet wird!“

88.

Der Wolf und der Hund.

Ein Wolf ging auf die Jagd und traf auf einen Hund.

„Herr Bruder,“ sprach der Wolf, „du bist am Halse wund!“

„Herr Bruder,“ sprach der Hund,

„Bei einer schönen Frau lag ich an einer Kette,

„Und läge noch an ihr, wenn ich,

„In Freiheit mich zu setzen, mich

„Von ihr nicht losgerissen hätte.“

„In Freiheit dich zu setzen, und in ihr

„Zu hungern, nimm an mir

„Ein Beispiel,“ sprach der Wolf, „ich jage

„Nach Einem Bissen sieben Tage,

„Die Freiheit bringt mir Hungersnoth,

„Die Freiheit gibt dir deinen Tod!“

„Herr Bruder,“ sprach der Hund, „wir wollen
beide jagen.“ –

„Wo nichts zu jagen ist!“ sprach da der Wolf, und schlang

Den freien Hund in seinen Magen.

Für solche Freiheit schönen Dank!

89.

Der alten Eule Hochzeit.

Ein' alte Eule war
Verliebt in einen Star;
Die Hochzeit sollte seyn,
Da lud sie alle Vögel ein.

Sie kamen, und als sie die alte Eule sahn,
Welch ein Gespenst sie war,
Und welch ein muntre Schelm der Star,
Da stimmten sie kein Brautlied an;
Sie schrie'n nur: „Welch ein Thier, wie alt!
„Welch hässliche Gestalt!“
Und drauf entfloh die ganze Schar
Der Vögel in den Wald,
Und keiner blieb bei dem verliebten Par,
Als nur Kuckuk,
Und keiner sang, als nur Kuckuk!

Der Adler und der Uhu.

König Adler hatt' einmahl
Einen Uhu zum Minister:
„Lieber Alter,“ fragt er ihn,
„Welcher Meinung ist Er:
„Dulden wir die Nachtigall,
„Die nichts kann, als singen?“

„Jeden, welcher sonst nichts kann,
„Rath' ich umzubringen!“

Diesem Blutrath, ausgeführt,
Folgte dumpfes Aechzen,
Und im Lande hörte man
Nur noch Raben krächzen!

91.

Der Hamster und Hamstergräber.

Hoch aufgeschwollen Lung' und Leber,
Im Auge der Xantippe Zorn,
Sprach eine Hamstersfrau,
Zu einem Hamstergräber:
„Du bist ein Dieb, du stiehlt das Korn
„Mir aus der Scheure!“ – „Gute Frau,“
Sprach Meister Hamstergräber schlau,
„Gerechtigkeit hat's mir befohlen:
„Hast du nicht auch das Korn gestohlen?“

Der Weise und die Mücke.

Eine Mücke flog um's Licht
Eines Weisen; – „Thu das nicht,“
Sprach der Weise „glaube mir,
„Du verbrennst die Flügel dir!“

„Du mißgönnt mir mein Vergnügen
„Um das Sonnenlicht zu fliegen,“
Sprach die Mücke, sprach's und war
Alsobald in Tod'sgefahr.

„Arme Mücke, hoch im Preise
„Steigt die Warnung!“ sprach der Weise.

Erzählungen.

1.

Der Thier - Adel.

An Ewald Christian von Kleist.

1756.

In Ursomania studiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz, alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hause stammt,
Das durch Gelehrsamkeit und Tugend alt geworden;
Auch kommen an den Hof und in die Ritterorden,
Und in's Gericht
Ungraduirte Thiere nicht!

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
 Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
 Sich ritterlich hervor gethan,
 Eh' es bei Hof' erscheinen kann.
 Und wenn ein Thier ein Amt begehrt,
 Es sey ein Ochs, ein Aff', ein Esel oder Pferd,
 Dann wird's gefragt zehnmahl: Bist, Edler, du gelehrt?
 Hast, Edler, alle deine Jugend
 Im Dienst der Weisheit und der Tugend
 Du, wo du warest, zugebracht?
 Warst allenthalben du bedacht,
 Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
 Das ist ein Thier von Tugend einst zu seyn?

Gelehrsamkeit und Tugend ohne Schein
 Sind ungetrennt in diesem Lande.

Der ist in diesem Land' ein Held,
 Den alle Redlichen aus einem Munde preisen,

In dessen Schule noch die Weisesten und Weisen
Gern gehn.

O Kleist, o du mein Freund! gefällt
Dir dieser Adel? – sprich!
Wär' er bei uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben!

2.

Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!“
Seufzt' er dabei.

Beweglich both

Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder – – „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht!“

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!“

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.

„Ach! was ist das?“
Spricht er erschrocken; „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie liegen sehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geschwind zum Bäcker gehn!“

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wisst ihr was?
„Ein reicher Mann macht euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist
„Nicht wissen. Dieses eine wisst,
„Daß gestern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brot sich hohlt, dann gebt ihm dies!
„So sagt’ er, das ist ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz!“

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und sagte seufzend nur: „Ach Gott!“
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und dankte: „Den, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach, lebte doch,“
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
„Du liebes Kind!“

Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!“

3.

Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke sah mit großen wilden Augen,
Hell wie Krystall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszusaugen.

Zwar sah er näher, neben Hecken,
Auch einen Star,
Doch sein Gedanke war:
Die besser singt, die müß' auch besser schmecken.
Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie die schönsten Triller schlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte sie genießen.

Allein er musste sich's begeben;
Denn ich, ein großer Treffer, schoß
Auf ihn die Müllerbüchse los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpf, – komm, Freund, es anzusehen! –
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen.

4.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner Kraft und Tugend,
Mehr als tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem großen Königssohn
Manchen Dienst; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht!

Was denn aber war sein Lohn,
Als es alt war? – Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein! Ein mageres Gerippe,
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm sein Brot gewann.

Als es da in seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr ihm nahe saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Bißchen trocknes Brot
Aus der Hand zu Mittag aß,
Da, da sprach's mit ernster Miene:

„Lieber Mann, dem ich itzt diene,
„Der mir itzt mein Futter reicht,
„Wär'st du reicher, ach! vielleicht
„Gäbst du wol bis an den Tod
„Mir ein wenig Gnadenbrot!“

5.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht und ward nicht müde.
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erhohlte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst am schönsten Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint' er hätte nur

Seinem Weibchen was gesungen,
Das bei seinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört' ich, daß das Weibchen sprach:

„Folget eurem Vater nach,
„Liebe Kinder! Tag und Nacht
„Lobt er Gott, der euch gemacht!“

Und seitdem werd' ich mit Freuden
An dem frühesten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der off'nen Gartenthür,
Und: Wach auf, mein Herz, und singe!
Sing' ich alsobald mit ihr.

400

Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpfet
Oft wol eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft,
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

6.
Doris im Garten.
1753.

Die Nachtigall und Zephyr schweigt,
Wenn Doris sich im Garten zeigt.

Und wenn am bunten Blumenbeet,
Allein, gedankenvoll, sie steht,
Dann stehn um sie die Blumen her,
Als wenn sie ihre Göttinn wär',
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der Sie sie hervor gebracht,
Ihr huldigten! – Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt,
 Als Nelk' und Rose, hebt ihr Haupt
 Weit über Nelk' und Ros' empor,
 Und steht in Aller Blumen Chor
 Weiß, wie die Unschuld in der Schar
 Der Tugenden.

Die Göttinn sieht

Mit Einem Blick, wie alles blüht.
 Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
 Beherzigt den empfangnen Blick,
 und denkt: Ich bin das Meisterstück
 Der Göttinn! Als aus ihrer Hand
 Ich stolz hervor ging, o! da stand
 Die Göttinn selbst gedankenvoll,
 Und sah mich an, ich weiß es wol!

Die Göttinn aber geht vorbei,
 Bemerkt sie nicht, sagt nicht, sie sei
 Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
 Ihr Aug' auf sich.

Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, stand
Die Rose da vor ihrer Hand,
Und both sich an; doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,
Sagt nur zu ihr: „Wie schön bist du!“
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit dem sie ganz die Morgenluft
Durchbalsamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier!

Stillschweigend steht sie dann, und sieht
Weit um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Den Seufzer: „O Natur! Natur!
„Wie schön, ach! wie so schön bist du!“

404

Und bald darauf setzt sie hinzu:

„Wie groß dein Gott!“

Dein schön Gesicht,

O Doris! reizt so sehr mich nicht,

Wie deine Tugend. Tugend steht

Wie Marmor; Schönheit bald vergeht!

7.

An Geßner.

Verfasser des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen Hütte
Den Schäfer Daphnis. „Du! was machst du da?“
Fragt' ihn der König. „Was ich mache?
„Da seh' ich nach der Sonn' und pfeife!“
„Sonst nichts?“ – – „Je nun, ich greife
„Nach meinem Huth, auf dem ein frischer Blumenkranz
„Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich und lache!“

„Warum?“ – – „Weil du der Sonnen Glanz
„Verdunkeln willst; solch eine Herrlichkeit
„Hat dein und deines Pferdes Kleid!“

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort,
Pries aber oft nachher in seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

8.

An den Knaben Gottfried Herder.

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hing, und der in meinen Augen
Schön, wie die schönste Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig saugen,
Ging munter auf das Feld. Man sah den Amor gehn,
Und still an einem Wasser stehn,
Und in dem Wasser sich besehn.

„Ei!“ sprach er mit sich selbst, „seht doch, ich bin so schön.“

Indeß das Wasser langsam lief;
Und plötzlich rauschte Schilf, und aus dem Schilfe rief
Mit raschem Frageton, wie einer, dessen Blut
In Wallung ist, und der in edlem Grimme
Des Herzens schilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, silberfein, wie eines Kindes Stimme:
„Bist, Knabe! du auch gut?“

9.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Gestalt und Geist und Jugend!

Selma ging mit leisem Schritte
Zu dem Mann' der kleinen Hütte,
Der berühmt ist, weil er zehn
Töchter hat, und alle schön!

„Vater,“ sprach sie, „Eine Bitte!
„Nehmt mich zur Erzieherinn!
„Guter Vater, seht! ich bin
„Mutter, aber ohne Kinder!
„Alles Unglück stürzt’ auf mich!
„Mann und Kind starb, krank war ich;
„Nun, o Freund, bin ich gesünder!“

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!“

Selma bittet, flehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leisem Schritte
Weg vom Mann’ der kleinen Hütte,
Geht gedankenvoll nach Haus’,
Lies’t von ihren Wechseln aus
Einen, welcher zu zwei Theilen

Ihr Vermögen macht, und eilt –
Mit Geschenken muß man eilen,
Daß sie nicht die Reue theilt! –
Zu dem Mann der kleinen Hütte:

„Guter Vater, Eine Bitte:
„Nehmt dieß kleine Blatt Papier
„Zum Geschenk!“ spricht sie, „von mir.“

Nichts! er weigert, will's nicht nehmen.
„Nähm' ich's,“ spricht er, „dann müsst' ich
„Mich vor Gott und Menschen schämen!
„Edle Frau, verschonet mich!“

„Nehmt's, bitte ich, für eure Kinder!“

„Meine Kinder brauchen's nicht!“

So der Mann, nicht mehr, nicht minder,
Als ein armer Bauer spricht:

412

„Alle Güter dieser Erden,
„Edle Selma, gönn' ich euch!
„Allzu arm mag ich nicht werden,
„Aber auch nicht allzu reich!“

10.
Konfuzius.

In einem kleinen Menschenkreise
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weise.

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unsern schönen Sommertagen
Gefärbt war im Gesicht, brach aus in bitt're Klagen:
„Ach Gott! mein Bißchen trocknes Brot
„Muß ich, der ärmste Mann des Königreichs, genießen
„Im Schweiß meines Angesichts!“

„Schon gut! Siehst du die Tropfen fließen,“
Sprach Herr Konfuzius, „dann denk’: Es schadet nichts!
„Gottlob! Ich bin gesund! Mein Nachbar Taugenichts
„Liegt krank in’s zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!“

„Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlseyn lohnt der Fleiß!“
Rief seinen Beifall ihm der kleine Menschenkreis;
Und trennte sich, und sprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

11.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Mensch aus Thon,
Saß in seinem Paradiese,
Auf dem Hügel einer Wiese,
Wie ein König auf dem Thron'.

Um ihn standen, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirsch und Löwe, tugendsam.

Als ihr König wollt' er ihnen
Namen geben: „Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!“
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie sie den Befehl empfangen.

„Schaf, so gut, so still, so fromm,“
Rief der erste König, „komm!
Komm zurück zum König!“ – Und
Lauter etwas rief er Hund,
Pferd und Kuh, bei ihren Namen;
Und sie hörten ihn, und kamen;
Und er hieß sie: seine Lieben!
Und sie sind bei ihm geblieben.

12.

Der erste Kritikus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper - und mit Geister - Schar,
Als seine Welten ihren Tanz
Schon tanzten, seine Sonnen schon
Nur Erden noch, noch keinen Thron
Erleuchteten mit ihrem Glanz,
Als Meere braus'ten, Stürme tobten,
Erzengel schon den Schöpfer lobten,
Als er mit Vaterblick auf das Erschaff'ne sah,
Und alles, alles wäre gut,
Sich selbst und Allem sagte, da,
Da war's, da setzte seinen Huth

Ein Engelchen zurecht, auf seinem linken Ohr,
Und trat aus einem Engelchor
Auf einen freien Platz hervor,
Und sah mit Stutzerblick zu Gott dem Herrn hinauf,
Sprach: „Mit Erlaubniß, wäre wol
Dem Pferde, welches seinen Lauf,
Gleich einem Vogel, fliegen soll,
Der Fuß so recht? und wäre wol,
Zu seinem Sprung und seinem Gang,
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?

Sprach's! – Was erfolgte wissen wir:

Den Affenschwanz, den Pferdefuß
Bekam zu seiner schönsten Zier
Das Engelchen der Kritikus.

13.

Die Milchfrau.

La Fontaine. Fab. 132. T. II.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!“ am ersten
schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist teuer:

Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmahl aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müsste listig seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;

Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpf'ts und springt's, wie da die Lämmer
springen!

„Hei!“ sagt sie, und springt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an,
„Die schöne weiße Milch,“ sagt sie, „auf schwarzer Erde!“
Weint, geht nach Haus', erzählt's dem lieben Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde;

„Kind,“ sagt der Mann, „schon gut! Bau’ nur ein
andermahl

„Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!

„Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,

„Als sie verschwinden in den Wind!

„Wir haben all’ das Glück, das unser Junker hat,

„Wenn wir zufrieden sind!“

14.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
In ihr Leichentuch gesponnen,
Todt im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Und ein schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Still daneben, sagte:

„Dich,

„Kleine Raupe, wird nun bald
„Die allmächtige Gewalt,

„Die dort oben strahlt, erheben,
„Und in schönerer Gestalt,
„Als du starbest, wirst du leben!
„Todter! ich will Achtung geben,
„Wie du zu dem neuen Leben
„Wirst hervorgehn!“

Plötzlich warf

Sie die Schal' ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

15.

Die Eiche und der Kürbiß.
La Fontaine. Fab. 172. T. II.

Sohn, mit Weisheit und Verstand,
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.

Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte sollen, herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. –

Die Winde hatten
Manchen Monath nicht geweht;
Aber als er schläft entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste;
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber Eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade

Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,“
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!“

I n h a l t .

1. Die Schäferwelt.
2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.)
3. Auf den Tod des Generals von Stitre.
4. Der blöde Schäfer.
5. Der Apfeldieb.
6. Romanzen und romanzische Lieder.
7. Fabeln und Erzählungen.

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Vierter Band.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Kriegslieder.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Vierter Band

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1811.

Inhalt.

- 1) Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757.
- 2) Preußische Kriegslieder vom März 1778 bis April 1779.
- 3) Friedrichs - Feier. 1786.
- 4) Marschlieder. 1790.
- 5) Soldatenlieder.
- 6) Die letzten Lieder des Grenadiers.

Preußische Kriegslieder

in den Feldzügen 1756 und 1757

von

einem Grenadier.

*- - mares animos in Martia bella
Versibus exacuo.*

Anstatt der Vorrede.

Vorbericht.

(Von G. E. Lessing.)

1757.

Die Welt kennt bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn muß.

XXII

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheint er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger unterschieden?

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die *Υπερβατα* der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preußen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

XXIV

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weiß er nichts; und prahlen und schimmern scheint er weder als Dichter, noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerlei Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, lässt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fuße den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen un-

fehlbarer, als große mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinern Wirkung? Ich rede von den drolligen Gemälden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden größern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Freiheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schließen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vor-

XXVI

zug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere Barden seyn.

Vas quoque, qui fortes animas belloque
peremtas
Laudibus in longum vates demittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina, Bardi. *)

*) Lucanus.

Carl der Große hatte ihre Lieder, so viel es damals noch möglich war, gesammelt, und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte dieser große Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbietenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kaiser der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlassen?

*) — O wenn sie noch vorhanden wären!

Welcher Deutsche würde sich nicht

*) Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

XXVIII

noch zu weit mehrerem darum verstehen, als Hicques? *)

Ueber die Gesänge der nordischern Skalden scheint ein günstiger Geschick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen

*) Georg. Hicquesius in Grammatica Franco - Theodisca c. I. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie, und waren verbunden, sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter,

XXX

wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben,*) umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studiert, so ist man einigermaßen fähig über unsern neuen preußischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Classe sind, welchen die französische Poesie alles in allem ist, wollte ich wohl für ihn verboten haben.

*) Andreas Bellejus und Petrus Septimus.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die „Panduren lägen nahe an den Werken der Stadt, in den „Hölen der Weinberge; als er einen gesehen, habe er nach „ihm hingesungen:

„Was liegst du, nackender Pandur!
„Recht wie ein Hund im Loch?
„Und weisest deine Zähne nur?
„Und bellst? So beiße doch!“

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweikampf mit einem Panduren heißen.

XXXII

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied
soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine
Grabschrift ist fertig:

Εἰμι δ' ἐγὼ θεράπων μὲν Ἐνυαλίου ἀνακτος
καὶ Μουσεῶν ἔρατον δῶρον ἐπιζαμενός.

Bey Eröffnung des Feldzuges.

1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sey Krieg!
Berlin sey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Paucken - und Trompeten Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kömmt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiner's, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Siegeslied
nach der Schlacht bey Lowositz,
den 1. October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld;
Nun stehen wir es hier,

Er ging, mit einer kleinen Schar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Angesicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Der Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein wär' ihrer noch so viel,
„So schlag' ich sie mit Gott!“

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh' noch die Sonne scheint,
„Kommt, Helden, hinter Lowositz,
„Zu sehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht u. Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

„Dort, spricht er, „stehe Reiterei,
„Hier Fußvolk!“ — Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmahl vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg' und Thal;
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Wir stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand,

Und näherte dem Feinde sich,
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!“ sagte König Friederich,
„Halt!“ da war er Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei!

Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit
Den zweymahl flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwert's Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tück'schem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth, gelang!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

„Ha! Vater Bevern!“ riefen wir:
„Uns, uns Patronen her!
„Denn deinem armen Grenadier
„Ist schon die Tasche leer;“

„Wenn er nicht Pulver wieder hat,
„So hat er hier sein Grab!
„Die Hunde regnen Kugelsaat
„Von ihrem Thurm herab!“ -

„Stürzt,“ sprach er, „sie von ihrem Thurm
„Mit Bajonet herab!“
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und bothen, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
„Was Herz im Leibe hat!“

Der tapf're Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand,
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand,

Und Brüder! - Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eifersucht;
Ließ uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang

bei Eröffnung des Feldzuges

1757.

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf! und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg!

Und böth' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schutz.

Schlachtgesang
vor der Schlacht bei Prag

Den 6. May 1757.

Was kannst du? Tolpatsch und Pandur,
Soldat und Officier!
Was kannst du? Fliehen kannst du nur:
Und siegen können wir!

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Siegesgott,
Held Friedrich, ist voran!

Auch ist, mit seiner Heldenschar,
Der Held Schwerin nicht fern,
Wir sehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun;
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht,
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zudedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du geboren; drum ist Gott
Mit uns, und gibt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig Leier! - Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet Acht!

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag.

Den 6. Mai 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns geboth;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christen - Muth:
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland, und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth,
Im krieg'rischen Gesicht, -
(Er zitterte für Deinen Tod,
Für seinen aber nicht.) -

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bey Collin.

Den 18. Juni 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn,
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preusse! doch nach Wien!

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mir uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied

nach der Schlacht bey Collin.

Den 18. Juni 1757.

„Zurück,“ rief Vater Friederich,
„Zurück,“ rief er, „zurück!“
Nachdenkend dacht’ er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns aneinander an,

Und sagten dem, der oben stand:
„Wie kommen wir herauf?“
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte, von Kartetschensaat
Getroffen, eine Schar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel, ach!
Wie blutete sein Herz;
Wie stand, bei mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für sanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
„Laßt,“ rief er, „Kinder, lasst doch ab!
„Mit uns ist Gott heut' nicht.“

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsenest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mir Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind' er an!
Hier, Brüder! sieg' er, hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und zeige freie Brust,
Und streit' und sieg' und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der Blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn,
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
„Geht Kinder! Lasst uns gehn.“

Herausforderungslied

vor der Schlacht bey Roßbach.

Den 4. November 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir, kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bei Roßbach.

den 5. November 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her!

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und lau'rt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapf're Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf', im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmahl!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffenlast
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld, -
Bewundernd den gemachten Plan, -
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preussens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt,
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht! -

Der grosse Morgen brach hervor,
Und brachte großen Tag,
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrot.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn.
Bis Moritz sagte, „Marsch!“
Von allen war Er nun zu sehn,
Und alle sagten, „Marsch!“

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechtet Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint': es wäre Flucht;
Sagt sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um uns're Flucht herum;
Ruft laut: „Der Hunde nicht geschont!“
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
„Halt! richtet euch! marschiret auf!
„Steht!“ - Plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos':
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht' erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeu'rt von Dir,
Und Heinrichs Heldenmuth;
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen - Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer, *)
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

*) Der berühmte Graf d' Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, dessen Vetter d' Aumale, der sich bei der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der berühmte Obrist Brijot, nebst mehr als hundert Officieren, und mehr als tausend Artilleristen ließen sich verlauten: die Preußen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlören, so wollten sie solche wieder gewinnen.

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
„Wer kann, der rette sich!“

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's.
Was hilft dir nun dein langes Schwert,
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht er eine Schar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf!
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergiessen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
„Der Hunde nicht verschont!“

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfang seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand:
Still stand, und „Himmel! Himmel!“ rief,
„Mein Finger ist verbrannt!“

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt',
Im Laufen stürzt', und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang',
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig bethete zu Gott,
Und sprach: „da kommt er ja!“

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
„Hoch lebe Friedrich!“ rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief!

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell! Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit Einem Sprung
Mit bergansteh'ndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürnberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

„Flieh,“ riefen tausend, „Bruder, flieh!
„Sie kommen! sie sind da!“
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und bathen Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der grosse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! - - Fürtrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht.

Wenn er im Schooß' des Friedens ruht,
Mit Lorbeer - vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der grossen Augen trägt;

Zu Potsdam grosse Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten misst,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein grosser Weiser ist!

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und gaff' uns an!

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Siegесlied

nach der Schlacht bey Lissa.

Den 5. December 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Bei'm Glück in seinem Krieg;
Fürtrefflich, nicht fürtrefflicher,
Als der erfocht'ne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preis't;
Gottdankend, wie ein Christ;

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie krieg'rische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlicht der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt!

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem großen Gott sey Dank,
Dem großen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich,“, sprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht.“

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
„Hart treffen; fressend Schwert
„Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!“

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel, steig herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Scharen Todter auf!“

„Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
„Der Erde Fürsten mich?
„Verlassen sich auf ihre Macht,
„Stehn wider Friederich?“

„Sind seiner grossen Seele feind,
„Die ich in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menschenfreund,
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache dann,
„Und strafe sie!“ — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh' entsagte, nach der Schlacht?
Er fasste weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war, - -
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bei Großenhain,
Und hörten vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schrei'n,
Er gab ihm Leben; Er!

Der Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze schlug.

Auch war mit seiner Heldenschar,
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mussten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bei unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Heldenmuth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste Mahl.

Zu feiern großes Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem großen Heer,
Das in Gedanken schlug; *)
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

*) Man sagte den österreichischen Soldaten: „Die preußische Wachtparade solle aufgehoben werden.“

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ;
Und Carl den Abendfeldgesang,
Die Pfeifer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt
Eh' als sie sich's versah,
Stand er, er stand mit starkem Tritt,
In langer Mauer da!

Welch hoher, wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo Er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, grosse Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friederich!

Hat er dein grosses Herz erfüllt,
Mit weiser Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr,
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen loß,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Ernte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt' uns in Gefahr und Streit,
Dein tapf'rer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie schwarzer Todesengel Schar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in uns're Brust,
Getreten in's Gesicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften todtenvolles Feld,
Zu haben blut'gen Sieg!
Warum empört die ganze Welt
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich, gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn!

Wir hohlten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein!
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet musst' er seyn!

Nicht Tiger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht,
Sterbt, Hunde! Menschen zu.

Doch Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag': Es wurde Nacht!

Und sage: Friederich der Held
Dacht' einsam: „Großer Sieg,
„Beredede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg;“

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde sind!“

Lied an die Kaiserinn - Königin

nach

Wiedereroberung der Stadt Breslau.

Den 19. December 1757.

Nun beschließe deinen Krieg,
Kaiser - Königin!
Gib dir selbst den schönsten Sieg!
Werde Siegerinn!

Ueberwinde Dich und gib
Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb,
Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiser ist;
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie Du selber bist;

Der gerechte Waffen trägt
In's Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
Tapferer als wir;

Heldinn, den bezwingst Du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk' Ihm Freudensangesicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn;

Nie ein größ'rer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

An die Krieges Muse

nach der Niederlage der Russen bey Zorndorf.

Den 15. August 1758.

Was siehest du so schüchtern nach mir her?
Scheut eine Krieges Muse, die den Held
So tief in seine Schlacht begleitete,
Mit ihm auf Leichen unerschrocken ging,
Wie Engel Gottes in Gewittern gehn,
Ihn einzuholen, wo er war, zu seyn,
Zu forschen seine Thaten überall,
Von Leich' auf Leiche große Schritte that!
Scheut eine solche Muse Blut zu sehn?

Stimm' an, verewige den großen Tag, -
An welchem Vater Friederich sein Volk
Errettete, - durch göttlichen Gesang!
Nimm die verwais'te Leier von der Wand,
Und mische starken Kriegeston darein,
Und singe! Held, Soldat und Patriot,
Sieh um dich her und höre, lauter Ohr!
Bewundernd Gottes Zorn und Friedrichs Muth,
Wenn er sein Vaterland zu retten geht,
Und lerne Gott und Friederich vertrau'n.

Denn standest du, Berlin! nicht halb verzagt,
Als der gekrönte Rächer nur verzog,
Und Mähren uns langsame Sieger sah?

Vor deinen Augen, Ueberwinder Daun! —
Wie? oder hörst du lieber, andrer Fabius
Dich nennen? — Lagen wir unangezackt
Sechs Wochen lang; und, alle Tausende,
Die du beliebetest, durch einen Strich

Im Buche deiner Thaten, *) in das Reich
Der Schatten zu versetzen, lebten hoch
Und ließen deiner schönen Kaiserinn
Tockayer, nach der Krieger - Arbeit, sich
Gutschmecken, tranken auf des Helden Wohl,
Der Friederich ist, nicht Hannibal, ein Glas;
Und rühretest du dich in deinem Nest,
So jagte dich der tapfere Husar,
In deine hochverschanzte Felsenburg,
Auf welcher du, mit deinem Heldenblick,
Betrachtend uns, und deinen Hannibal,
Oft standest, dachtest, nie ersahest, wie
Von dir ein Streich ihm zu versetzen sey.

Du aber, guter alter Marschall! warst
In deinem Troja Hektor; Friedrich selbst
Gab deinem Namen Ewigkeit, und schrieb,

*) Im feindlichen Tagebuche.

Ein and'rer Cäsar, deine Thaten an! *)
Doch er und Keith und Moritz waren mehr
Als Agamemnon, Nestor und Ulyß,
Und hätten, ohn' ein ungeheures Pferd,
Durch Muth dich überwunden, nicht durch List,
Wofern nicht Gott der Herr gewollt, daß wir
Ablassen sollten. —

Hochgelobet sey.
Von uns und deinem Friederich, o Gott!
Daß du auf unsern eb'nen Siegesweg
Ein Ollmütz stelletest und einen Held,
Der wie ein braver Mann sich wehrete,
In seine hohen Wäll' und Mauren gabst!
Denn gabst du es in unsre Hand, so war
Kein Weg vor uns, als nach dem stolzen Wien,

*) In einem Schreiben des Königs wurde die Tapferkeit des Generals von Marchall ausnehmend gerühmt.

So hätten wir uns allzuweit entfernt
Von unserm Vaterlande, dessen Schutz
Wir sind, nach dir, erhab'ner, starker Gott,
So wäre wohl der Jammer, das Geschrei
Der Weiber und der Kinder, welche wir
Zurück gelassen hatten, allzuspät
Uns nach erschollen. Friedrich hätte wohl
Des Vaterlandes Ruf um Rache nicht
Zu rechter Zeit und Stunde da gehört,
Wo umzukehren war! Darum, o Gott!
Sey ewig hochgelobt von uns und Ihm,
Dem Züchtiger der Bosheit eines Volks,
Das noch zu Menschen nicht geworden ist,
Dich noch nicht kennt, daher gezogen kam,
Heißhungriger als ein Heuschreckenheer,
Mit trägem aber gift'gem Schneckengang
In sein, o Gott! von dir gesegnet Land,
Um eine lebenlose Wüstenei,
Ein Land des Fluches, eine Steppe, gleich
Den Steppen seiner Kaiserinn, daraus

Zu machen. Langsam zog es so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika,
Giftvoller, großer Schlangen Heere ziehn;
Auf beiden Seiten ihres Zuges steht
Erstorb'nes Gras, da steht, so weit umher,
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Allein der Held vernahm zu rechter Zeit
In seinem Haus von Leinwand, deinen Ruf,
O Vaterland, zu deinem Gott, und ihm!
Und stracks war sein Gedank' allein an dich!
Er gab dem grössern Feind ein wenig Luft,
Und flog mit einem kleinen Heldenheer
Dahin, wo sein gequältes banges Volk nach Ihm
Sich sehnte, seufzte, bethete für ihn,
Und insgeheim, in Todesängsten schwur:
Trotz aller Feindes Wuth, getreu zu seyn
Dir, Gott! und deinem Liebling, welchem du,

Zuwider aller Welt, mit deiner Macht
Recht schaffest, Sieg verleihst. Da flog er hin!
Kam an in dir, du Sitz der Musen! wo
Baumgarten Friedrichs Weisheit lehrt; hielt still
Vor einer niedern Hütte, saß, das Roß,
Das einen solchen Held zu tragen, stolz,
Nicht müde von dem langen Fluge war,
Daselbst ein wenig auszuruhen, ab,
Ging in die off'ne niedre Hütte, fand
Ein' arme, fromme Witwe, die zu Gott
Für den Gesalbten eben bethete,
Saß neben ihr auf einem harten Sitz,
Nahm einen Wassertrunk aus ihrer Hand,
Stand vor der kleinen Thür der Hütte, ließ
Sein edles Heldenheer vorüber ziehn,
Stieg auf, folgt' ihm den Weg der Rache nach,
Sah die Ruinen der getreuen Stadt,
In welcher er, ein künft'ger König, einst
Der Weisheit in die Arme fiel, und sich

Entschloß zu seyn ein Vater seines Volks,
Zu tragen stets in königlicher Brust
Ein menschlich Herz! In jener Stund', als er
Der Freundschaft Thränen zollte! *) Kam
In ihrem Aschenhaufen an! O Gott!
Wie jammert den Vater seines Volks
Die Stadt nicht mehr zu sehn! Zum andern Mahl
Weint' er in ihr, o Gott! - - Ein König weint?
Gib ihm die Herrschaft über dich, o Welt,
Dieweil er weinen kann! — Jedoch der Bach
Der Heldenaugen floß zu lange nicht,
Der Thränen Stelle nahm ein glühend Roth
Im Heldenangesicht; gerechter Zorn
Entstand aus Königlichem Mitleid stracks.
Er wandte sich zu seinen Helden, schwur
Sein rächend Schwert zu zücken, und mit Gott
Zu züchtigen die Henker seines Volks!

*) Friedrichs Jugendfreund, Herr von Katt, wurde bekanntlich zu Küstrin enthauptet.

Für jede Thräne, sprach er, fließe mir
Ein Strom von ihrem Blut, und, ehe sey
Du, meines Zornes Flamme, nicht gelöscht!

Er stand, als er's schwur, noch auf dem Wall
Der unbezwung'nen Veste, sahe starr
Mit Heldenaugen, fähig durchzusehn,
Was Götteraugen sonst nur sichtbar ist,
Nach dir, du Lager der Barbaren, hin.
Ein Fernglas in der Hand, sah, wie er dich
Vertilgen könnte, sah's, und stieg herab.

Und Tages drauf, mit Sonnenaufgang ging
Sein Heldenheer still über deinen Strom,
Du Oder! Flossest du so sanft, weil Gott
Es dir geboth, die Helden, die du trugst,
Nicht aufzuhalten itzt auf ihrer Bahn?
Sie sangen deinem Gott ein Morgenlied
Und kamen wohlbehalten über dich!

Was zittertet ihr achtzig Tausend da,
Bei'm Anblick unserer, von Todesschau'r?
Welch eine tiefe Stille ward? Was war
Das leisere Gemurmeln unter euch?
Ja, ja der Schrecken Gottes überfiel
Dich, Heer der schrecklichen Verwüster, schnell!

Als du den großen Rächer kommen sahst,
Die Blutfahn' in der Hand, *) die er noch nie
Dem edlern Kriegesfeind entgegen trug,
Da standest du betäubt, erstarret, stumm.
Die Augen weggewandt von dem, der kam,

*) Als einige Regimenter, welche zur Friedenszeit in Preußen zur Besatzung liegen, nicht an den Feind wollten, weil man ihnen vorgespiegelt hatte, die Russen würden, wenn sie die Schlacht verlören, der Preußen zurückgelassene Weiber und Kinder aus Rache morden, und eben auf diesen Regimentern der Sieg beruhte, da nahm Friederich die nächste Fahne: „Kommt, Kinder,“ sprach er, „sterbt mit mir für's Vaterland!“

Wie unter Wetterwolken Sünder stehn,
Die Gottes Donnerstrahl auf ihrem Haupt
Erwarten. Bangigkeit und Furcht und Angst
Fiel plötzlich als eine Centnerlast,
In aller deiner großen Helden Brust,
Ward grösser stets, je mehr Er näher kam!

Zusammensteckend ihre Köpfe, stand
Ihr großer Haufe; Fernor schüttelte
Sein graues Haupt drei Mahl; sie zitterten;
Zuletzt war ihr verzweiflender Entschluß,
Ein großes Viereck und der Tod. Nur du,
Grausamer, - der den Wall, anstatt der Stadt
Verschonete, vergnügt sie brennen sah,
Auflachete, wenn Ach und Weh zugleich
Mit ihren Flammen zu den Wolken stieg, -
Warfst deine Zündefackel aus der Hand,
Entflohest, auf dein Roß geschwungen; warst
Dem Tod entronnen. Aber, Herzensangst
Saß mit auf deinem Roß, und floh mit dir

Weg aus der Schlacht. Nun träum'st du Höll' und Tod,
Und alle Flammen, welche dir zur Lust,
Der Menschen Wohnungen verzehreten,
Siehst du zusammenschlagen über dir.
Dein ganzes Leben sey ein solcher Traum!
Die Menschheit sehe sich dadurch gerächt,
Weit mehr als durch des Schwertes schnellen Tod,
Den es Besiegten oft barmherzig schenkt!

Kalmucken und Kosacken fress' es schnell!
Qualvolles, langes Leben aber sey
Das Loos der Häupter über sie, die sie
Wie Tigerthier' auf Menschen hetzen, Furcht
Voraus zu senden über Stadt und Land,
Wohin der Krieger seine Waffen trägt!
Nicht deines, Heldinn, die sich auf den Thron
Des großen Vaters, ohne Schwertes Schlag,
Zu setzen wusste; lauter Gnad' und Huld
Wohin sie sieht, ausbreitet um sich her;

Von Menschenmartern, Qual und Pein und Tod
Stets ihre Majestät wegwendet; Blut
Nicht sehen will, um ihren Thron nicht sieht:
Denn du gabst nicht den schrecklichen Befehl:
Die Wüt'riche, die Henker deines Reichs,
Die noch zu Menschen nicht geworden sind,
Kalmucken und Kosacken sollten ziehn,
In Menschenland, zu wüthen wider uns,
Zu seyn die Teufel deines Kriegesheers!

Jedoch sie haben ihre Strafe hin!
Des Rächers Schwert fraß sie bei Tausenden,
Wie dürres Gras, die Hölle nahm sie auf!

So lange du, o Vater, vor uns her
Die schreckliche Blutfahne trugst, und nichts
In deiner Arbeit für das Vaterland
Dein Leben achtetest, so lange floß
Für jede Thräne deines Volkes Blut,
So lange schlug das rächerische Schwert

Nicht deinen, sondern aller Menschheit Feind,
Und mähete die ungeheure Brut
Unmenschen weg aus deines Gottes Welt.

Der Engel der bei Lissa seinen Glanz
Um den Gesalbten glänzte, *) war auch itzt
Sein Schutzgeist. Näher sah ich ihn, als dort,
Er trug im schönen Engelaugesicht
Des großen Friedrich Wilhelms Miene ganz.

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich mit scheuem Fuß auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum
Nun keinen zu erschlagen mehr, stand hoch
Mit hohem Hals, warf einen scharfen Blick
Durch wolkengleichen, schwarzen Dampf der Schlacht
Nach dem Gesalbten, heftete auf ihn

*) Siehe das Kriegslied nach der Schlacht bei Lissa.

Und den Gesandten Gottes, seinen Schutz,
Die Augen und Gedanken fest. Und da,
Da war's, o Muse, (denn du warest nicht
Wo nur erschlagen nicht besieget ward,)
Als mich ein Mörder traf, als fast zugleich
Der edle Dankelmann, der junge Held
Und Patriot, hinsank, den schönen Tod
Für's Vaterland, nicht unwillkommen, starb;
Ich aber, ihn zu sterben noch nicht reif,
Mit dieser Wunde weggetragen ward.

Sing's, Muse, singe meines Gottes Zorn,
Und Friedrich's Muth. Indessen heilet sie
Geschwinder. Dein Gesang besänftige
Den Höllenschmerz, er mache, daß der Arm,
Der hier gebunden müßig liegen muß,
Bald wieder frei sey, für das Vaterland
Zu streiten. Deines edlen Freundes Tod
Rächt' er an den Barbaren auch noch gern,
Wenn nur das Schwert nicht alle weggerafft.

Soll aber er nicht wieder streiten, soll
Ich nicht den Friedensengel kommen sehn,
Nicht im Triumph den unbesiegten Held
Begleiten nach Berlin, nicht der Homer
Des göttlichen Achilles werden: dann,
Dann, liebe Muse, weine nur um mich
Ein kleines Lied; dann lebe wohl, o Welt!
In welcher wider einen Friederich
Der Erde Könige verschworen sind.

79

A n die M u s e n.

Was hängt die Leier des Homer
In eurem Tempel hier
So müßig? — Gebt sie eilends her,
Ihr Musen, gebt sie mir!

So lange König Friedrich ficht
Für Gott und Vaterland,
So lang', ihr Musen, nehm' ich nicht
Die Leier in die Hand!

Der Geist, den mir Apollo gab,
Hat sich nach ihr gesehnt;
Spannt aber von den Saiten ab,
Die, welche Schlachten tönt.

Apoll und Friedrich gehn zurück
Nach ihrem Sanssouci,
Mars hört sie reden, von dem Glück
Der Völker reden sie.

Drum Kriegeston und Schlachtgesang
Soll nun vergessen seyn:
Gesungen werde süßer Klang,
Getrunken süßer Wein!

Preußische

K r i e g s l i e d e r

vom März 1778 bis April 1779.

1.

Von Mann zu Mann, auf Feld und Flur,
Schleicht sich ein bös Gerücht;
Greif, Kaiser Joseph, greif doch nur
Nach diesem Lorbeer nicht!

Von diesem, der sein graues Haupt
So fest umschlungen hat,
Von diesem Lorbeer nimmt, und raubt
Dein Schwert ihm nicht ein Blatt!

Es gibt so viel der Kränze noch
Für hohen Sieg! O du,
Du, deutscher Kaiser, greife doch
Nach jenen, greif doch zu!

Der schönst' ist jener ohne Blut,
Der ewig grünt und blüht;
Er gibt zu leben hohen Muth
Jedwedem, der ihn sieht;

Und wird vor allen Kränzen schön,
Die Welt und Nachwelt gibt,
Dem Kaiser und dem König stehn,
Der alle Menschen liebt.

2.

Lied am Geburtstage des Königs.

Ich bin ein Preuße! stolz bin ich,
Daß ich ein Preuße bin!
Der Landesvater Friederich
Ist Held in großem Sinn!

Ist Held: Er steht mit Falkenblick
Des Vaterlandes Wohl,
Und weiß, daß seiner Kinder Glück
Der Vater machen soll;

Ist Held: Er möchte Trug und List
Verbannen aus der Welt!
Ist Held : Er gibt Gesetz' und ist
Der erste, der sie hält;

Ist Held: Wer ihm in's Auge sieht,
Sieht einen Genius
Der Menschheit, sieht, wie stark er glüht
Von Lieb' und Herz-Erguß.

Ist Held: Er bietet Keinem Trutz,
Gibt Frieden aller Welt,
Wird aller Unterdrückten Schutz
Für Worte, nicht für Geld!

Ist Held in Weisheit, in Verstand,
In Sanftmuth, in Geduld!
Ist Held, das weiß das Vaterland,
In Güte, Gnad' und Huld!

Der Landesvater Friederich
Ist Held in großem Sinn!
Ich bin ein Preuße, froh bin ich,
Daß ich ein Preuße bin!

3.

Dich zückte, — Joseph zückte dich,
Du Schwert! - - Zurück! zurück!
und, Joseph, unserm Friederich
Nicht solchen Feindesblick!

Wir stehn um ihn, und leiden nicht,
Wo unser Vater steht,
Ein ihn bedrohendes Gesicht,
So weit die Erde geht!

Noch stehn wir alle, Roß als Mann
In edlem Frieden still,
Und sehn's ihm an den Augen an,
Wie gern er Frieden will!

Wann aber wir die Spitze sehn
Von deinem Schwert, o dann,
Dann, Joseph! — — sollen wir noch stehn,
So sieh ihn anders an!

4.

Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder, auf,
Der Kaiser fordert Krieg!
Zu Gott dem Herrn sehn wir hinauf,
und unser ist der Sieg!

Von unserm Vater hat er kühn
Den Bruder weggewandt,
Und sieht mit Feindes-Augen Ihn!
Den Säbel in der Hand!

Und seine Krieger all' zu Hauf
Stehn fertig, drohen Sieg!
Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder, auf!
Der Kaiser drohet Krieg!

5.

Wir halten Frieden ewiglich
Und bauen unser Feld,
Und unser Vater Friederich
Ist gern ein Friedensheld!

Wenn aber Einer Listen hegt,
Und krieg'rischen Verstand
Kehrt wider uns, und Waffen trägt
In unser Vaterland:

Dann steht der Pflug, dann lassen wir
Die Kinder und das Weib,
Und gehn, Soldat und Officier,
Dem Einen auf den Leib;

Und fodern Ehrlichkeit, und scheu'n
Nicht Säbelhieb und Stich;
Wir zwingen ihn, gerecht zu seyn,
Wie unser Friederich;

Und wenn er's ist, dann löschen wir
Die Kriegerfackel aus;
Und gehn in Frieden, singend Dir,
Du Friedensgott, nach Haus!

Sehn wieder uns'rer Hütten Rauch,
Und bauen unser Land:
O, Joseph, bautest du doch auch
Dein schönes Ungerland!

6.

In seinem Ohnesorge wacht,
Mit Jugendmunterkeit,
Der Landesvater Tag und Nacht
Für uns're Sicherheit!

Ein Wolf, den keine Wunde schreckt,
Läuft an mit wildem Lauf!
Wir schlafen, Friedrich aber weckt
Die müden Schläfer auf.

Auf, auf, zu Waffen, auf! geschwind
Zu Felde! Schar bei Schar
Zu Waffen! uns're Herden sind,
Ihr Schläfer, in Gefahr! —

Wir stehn gerüset, Mann für Mann,
An Muth und Kraft vereint,
Der Landesvater führt uns an.
Wir suchen unsern Feind;

Der Tapf're siegt, der Tapfre! der
Trinkt seines Feindes Wein;
Den Blöden frisst der Wolf; will, wer
Von ihm gefressen seyn?

7.

Gottlob, daß ich nicht Kaiser bin,
Und nicht des Kaisers Rath,
Der so mit Lust und leichtem Sinn
Zu Krieg gerathen hat.

Es war ihm Spiel und Scherz und Spott
Des Menschenblutes Fluth;
An jenem Tage wiegt ihm Gott
Jedweden Tropfen Blut.

Ach, aber, armer Kaiser, ach!
Du siehst der Wage zu;
Du gabst dem Friedenstörer nach,
O warum folgtest du!

Hast keine Tochter, keinen Sohn;
Die Kronen sind so schwer!
Hast ja so viel der Kronen schon,
und willst der Kronen mehr?

8.

An das Preußische Kriegsheer.

Hinaus in's Kriegesfeld zur Schlacht,
Hinaus, du Kriegesheer,
Das seinem Volke Ruhm gebracht,
Hinaus, und bring' ihm mehr! —

Unzählbar, wie der Sonnen Staub,
Aufbrausend wie das Meer,
Voll Siegeswahn und Gier nach Raub,
Schwoll Feindesmacht daher!

Du flogst und widerstandest ihr,
Daß sie nicht höher stieg;
Fall war ihr Loos; sie fiel und dir
Ward Glück und Ruhm und Sieg! —

Auf, auf! dir zeigt die neue Bahn
Zum Ruhm dein Friederich!
Er schwingt sein Schwert und geht voran
Dem Feinde fürchterlich!

Die königliche Fahne weht
Entgegen deinem Blick;
Die hohe Kriegesmuse geht
Mit dir, und singt dir Glück!

Bald singt sie deine Thaten all'
Den späten Enkeln vor,
Und durch die Lüfte dringt der Schall
In beider Welten Ohr! -

Wo bin ich — Ha, wie dumpf und schwer
Brüllt der Karthaunen - Tod!
Er tritt auf Leichen hoch einher,
Von Menschenblut so roth!

Das wilde Streitroß stampft und bebt
Und riecht im Pulverdampf
Die Schlacht, es bäumt sich und erhebt
Den Kopf, und wiehert Kampf!

Der Kampf beginnt, die Kämpfer schrei'n:
Wie? — trennt der Himmel gar
Sich von einander? stürzt er ein
Mit Feuer aus die Schar? —

Was seh' ich — Ha, der stolze Feind
Stürzt unter'm Siegeswahn;
Der Sieg ist dein! Gott ist dein Freund,
Sein Arm hat es gethan! —

Auf dann, ergreif das Heldenschwert,
Und wen von dir der Sieg
Zum Opfer seiner Wuth begehrt,
Der sterbe gern im Sieg!

Er endet glorreich als ein Held,
Den kurzen Lebenslauf,
Und bei Schwerin und Winterfeld
Stellt man sein Bildniß auf!

9.

Lied der Berliner,
nach der Abreise des Königs,
am 12. April 1778,
an den Grenadier.

Tritt ein, du braver Grenadier,
In deinem Kriegesschritt!
Wir treue Bürger geben dir
All' uns'ren Segen mit!

Tritt ein, und schreit' ihn stark und still,
Dem Feinde zum Verdruß;
Weil er nicht Frieden halten will,
So zwing' ihn, daß er muß!

Er kommt; wir warten; Roß und Mann
Ist uns nicht fürchterlich;
Der Landesvater ist voran,
Und sorgt für uns und dich!

„Gebrochen,“ sprach er, „ist der Bund;
„Recht,“ sprach er, „wird Gewalt;
„Wir sehn uns wieder,“ sprach er, „und
„Mit Gottes Hülfe bald!“ *)

Wir, seine treue Bürger, all’
In Haufen um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompeten - Schall
Gerufen, um ihn her:

*) Worte des Königs.

Wir standen, eine große Schar,
Und wollten mit ihm fort;
„Lebt wohl, geliebte Kinder!“ war
Am Thor sein letztes Wort!

Wir sahn den Vater; schon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten, eine Thräne floß,
Auf's letzte Wort: „Lebt wohl!“

Er fuhr, als flög' es, ach! und wir,
Wir schrieen laut Geschrei!
Und, all' auf einmahl, seufzten wir:
Ach! stehe Gott ihm bei!

Wir seufzten, sahn ihn fliegen fort,
Entgegen seinem Feind;
Wir dachten an sein letztes Wort,
Und haben viel geweint!

Wir seufzten, gingen in die Stadt,
Und sagten uns im Gehn:
Solch einen Landesvater hat
„Die Erde nicht gesehn!“

Erhalt' Ihn uns der liebe Gott!
Und geb' Ihm großen Sieg,
Daß seines Feindes Stolz und Spott
Bereue bösen Krieg!

Daß Deutschland wieder Kettenlos,
Daß Joseph wieder treu;
Und Friedrich wieder gut, und groß
In Friedenskünsten sey!

10.

Auf dem Marsch ohnweit Lissa.

Auf diesem Hügel saßen wir,
Sahn uns'res Sieges Frucht,
Sahn unsers Feindes Musketier
Und Reiter auf der Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb sie fort;
Sie liefen taub und stumm
Aus ihrer Schlacht, von Ort zu Ort,
Sahn sich nicht einmahl um!

Wir aber saßen Mann bei Mann,
Und dachten keinen Spott,
Und stimmten, all' auf einmahl, an:
Nun danket alle Gott!

O dieses Lied ihm singen so!
So preisen seine Macht,
Gehn wir, wir alle, frei und froh,
Noch einmahl in die Schlacht!

11.

Der Ungar trotzt dem deutschen Mann;
Trotz', Ungar, trotz' ihm nicht!
Er tritt so nah, so nah er kann,
Dem Trotzer in's Gesicht!

Der Ungar trotzt bei seinem Wein,
Auf seine Macht und List!
Und spricht wohl nüchtern: „Wien soll seyn,
„Was Rom gewesen ist!“

„Wir, unser achtzig tausend, woll'n
„Hochsetzen, Dich; o Wien!
„Und alle deutsche Männer soll'n
„An deinem Joche ziehn!“

An deinem Joche? Trotzer, steh!
Halt her uns dein Gesicht,
Daß jeder dir im Auge seh',
Ob's Ernst ist, oder nicht?

12.

Serenade vor des Königs Zelt.

O Vater, diese lange Rast
Fällt deinen Kindern schwer!
Obgleich Du bess're Ruhe hast,
Bei Deinem Kriegesheer,

Wenn's wartet, ob der falsche Freund
Sich Dir noch mehr entdeckt?
Und nur der Löwe seinen Feind
Mit offenem Auge schreckt!

O ging's in dieser kühlen Nacht,
Ging's deinem Feinde zu!
Viel besser wär's uns in der Schlacht,
Als hier in dieser Ruh!

13.
An den Kaiser.

Laß nicht, o Joseph, groß, und gut,
Um ein: Victoria!
Die Völker bluten; alles Blut
Fließt nach Theresia!

Vor ihrem Sterbebette fleht
Der fromme Priester einst,
Den großen Gott um Gnade, steht
Anbethend, und du weinst!

Weinst deine große Mutter, bangst
In kaltem Todesschweiß,
Darum, daß ihre Seelen - Angst
Kein Mensch zu mindern weiß.

Laß nicht, o Joseph, groß und gut,
Um ein: Victoria!
Die Völker bluten, alles Blut
Fließt nach Theresia!

14.

Auf dem Colonnenwege zwischen Glatz und Silberberg.
Den 4. Julius 1778.

Den edlen Hermann singen wir,
Wir unsers Hermanns *) Grenadier,
Weil er in einer großen Schlacht
Den wilden Römer zahm gemacht!

*) „La race de ces anciens Germains, qui ont defendu tant de siècles leur patrie et leurs libertés, contre toute la majesté de l’ancien empire Romain, subsiste encore, et elle les defendra tout de même, aujourd’hui, contre ceux, qui osent y attenter.“

Den edlen Hermann singen wir,
Wir unsers Hermanns Grenadier,
Weil er, ein Held mit Rath und That,
Die Ketten Roms gebrochen hat.

Wir, alle Helden, stolz und kühn,
Wir, alle Hermanns, singen ihn,
Bis wir in einer großen Schlacht
Den wilden Ungar zahm gemacht!

„C'est ce qu'on voit par la ligue de Francfort, où les princes les plus respectables de l'Allemagne se sont unis, pour s'opposer à son bouleversement.“

„Le Roi s'est joint à eux, jugeant, qu'il est du devoir, et de l'intérêt de tout membre de l'empire, d'en maintenir le système, et de secourir les foibles contre les oppressions des puissants.“

Worte des Königs im Manifest gegen Oesterreich vom Jahre 1744.

Und wer ihn so nicht singt, wie wir,
Wir, unsers Hermanns Grenadier,
Der ist nicht deutschen Bluts, der ist
Kein freier Mann, kein guter Christ,

Der ist der größten Schande werth,
Und trägt mit Ehren nicht sein Schwert,
Der soll an Donau, Rhein und Main,
Des wilden Ungars Sklave seyn.

15.
Im Lager bei Nachod.

Du Vater, der du Vater bist
Im Himmel und auch hier,
Wo Friederich im Lager ist,
Bei seinem Grenadier!

Du Vater, Vater wolltest Krieg:
Dein Wille, Herr, gescheh!
Gib aber, Vater, gib uns Sieg
Aus deiner Himmelshöh'!

Er kommt von dir! Gib uns den Muth,
Der Macht zu widerstehn,
Und laß uns wenig Menschenblut
Des Feindes fließen sehn!

Gib, daß er flieht, daß seine Flucht
Erfolg' auf kurzen Streit!
Und edler Friede sey die Frucht
Von uns'rer Tapferkeit.

16.

Was schleppst du dich so träge fort,
Du junger Grenadier?
Tritt rascher, sieh, der Feind ist dort,
Dort oben, folge mir!

In sieben Schlachten focht' ich mit,
Für Vaterlandes Ruh,
Und gehe raschen Kriegesschritt
Mit dir, der achten zu!

O, daß der alte Grenadier,
Der sieben Mahl gewann,
Daß der die achte Schlacht verlier',
Das sorgst du, junger Mann?

Das Sorge nicht; der Alte thut's,
Daß nicht Gefahr entsteht!
„Wem's Herz nicht pocht, wer gutes Muths
„Dem Feind' entgegen geht;“

„Wer Todverachtung und Entschluß
„Im warmen Busen fühlt:
„Der trifft den Mann, der seinen Schuß
„Nach unserm Herzen zielt!“

17.
Lied am Geburtstage des Königs.
1778.

Der König lebe! denn er ist
Der bravste Mann im Reich!
An Kriegesmuth und Kriegeslist
Den alten Helden gleich!

Der König lebe! denn er heißt:
Der Eine große Mann,
Dem jeder seinen Heldengeist
Im Auge sehen kann!

Der König lebe! denn er war
Wie noch kein and'rer Held,
In Thaten hehr und wunderbar,
Zum Staunen aller Welt!

Der König lebe! denn er geht
Auf seiner Heldenbahn
Mit so bescheid'ner Majestät,
Als hätt' er nichts gethan!

Der König lebe! denn er ist
Der erste Patriot,
Der keine Vaterpflicht vergisst
In Kriegs- und Hungersnoth!

Er lebe, hochgefeiert, hoch!
Die längste Lebensfrist,
Bis Seines gleichen einmahl noch
Auf Erden wieder ist!

18.

Auf dem Hummelsberge.

Den 7. Juli 1778.

Die Kaisermutter, sagt man, sey
Dem edlen Frieden hold!
Sie hätte Krieg und Kriegsgeschrei
und Baiern nicht gewollt;

Sie hätte bängen, bängen Muths
Blutrothes Sonnenlicht
Gesehn, und Ströme Menschenbluts
In einem Traumgesicht!

Sie hätte bangen, bangen Muths
Gesprochen: „Sohn, o Sohn!
„Für einen Tropfen Menschenbluts
„Erkaufe keinen Thron!“

„Was hilft's, auf Erden Kaiser seyn,
„Und bist's im Himmel nicht?“
Sie hätt's gesprochen, Mutterrein,
Und Thränen im Gesicht.

Sie hätte, Kaiser Joseph, Dich
Gewarnt ohn' Unterlaß,
Vor unserm weisen Friederich,
Empfohlen Kriegeshaß!

Ist's wahr, o dann Victoria!
Dann liebt der Kriegesmann
Die heilige Theresia,
Dann bethet Er sie an!

Der aber, welcher Kriegeslust
Im Herzen fühlt, und nicht
Der Macht des Starken sich bewußt,
Recht allem Rechte spricht,

Der den gerechten Friederich,
Und seine Grenadier
Ausfordert, der entferne sich!
Den, Brüder, schlagen wir!

19.
Kriegesfest
im Lager bei Weksdorf.
Den 12. Juli 1778.

D e r Musketier.

Wir immer brave Musketier,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Wir schreiten schnellen Kriegesschritt,
Geschlossen Mann an Mann;
Wir hören rufen: „Nehmt uns mit!“
Wir kehren uns nicht dran.

Wir treten fest auf grünes Gras,
Und sind dem Grase Gift;
Wir säen Kugeln; gut ist, daß
Nicht jede Kugel trifft!

Der Grenadier.

Wir immer brave Grenadier,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Auf Ehrenposten sterben wir
Am liebsten doch ja wol;
Wir, unsers Königs Grenadier,
Sind hohen Muthes voll!

Im freien Feld', auf hohem Wall,
Den Säbel in der Hand,
Stirbt sich so schön, und Knall und Fall,
Der Tod für's Vaterland!

Der Cuirassier.

Wir immer brave Cuirassier,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Wie Mauerbrecher brechen wir
In ihre Heeres - Macht,
In ihre stolzen Grenadier,
Die Helden ihrer Schlacht.

Ein Sturz auf sie, so sind sie fort,
Die Mützen von dem Bär,
Wir sehn mit Lust den leeren Ort,
Und traben hinter her!

Der Dragoner.

Wir rüstige Dragoner, wir,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Die ehrlichen Croaten stehn
Und sehn uns in's Gesicht,
Und haben nichts darin zu sehn,
Und sehn, und lassen's nicht!

Man steht nicht gern so angegafft;
Was Wunder, daß man sich
Die Gaffer von dem Halse schafft,
Mit Säbelhieb und Stich!

Der Husar.

Wir schwärmende Husaren, wir,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Die Mützen von dem wilden Bär
Sind uns nicht fürchterlich;
Wir fliegen, hohlen ihrer her
Für unsern Friederich!

Den dummen Teufel hassen wir,
Und auch den dicken Bauch;
Wir fechten oft wie Cuirassier,
Wie Grenadier wohl auch!

Der Canonier.

Wir Bombardier und Canonier,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Wir brennen mit der Lunte schön
Des Königs Donner ab,
Bis wir den Feind geworfen sehn
In schnellen Todes Grab!

Und zünden Freudenfeuer an,
Wenn er dem Tod' entflieht,
Und auf der Flucht noch Roß und Mann
Sich auf den Fersen sieht!

Der General,
Der, welchem ihr das Urtheil sprecht,
Mit Feuer und mit Schwert,
Der stolze Feind ist ungerecht,
Der ist Bestrafens werth!

Er hat gewendet seine Macht,
Auf einen schwachen Mann;
Gespottet dem, und dem gelacht,
Der sich nicht wehren kann!

Muthwillig hat er aufgehört
Zu seyn des Königs Freund;
Hat unsern Frieden uns gestört,
Und ist ein stolzer Feind!

Alle zusammen.

Sieg oder Tod ist unser Wort,
Das wisse, stolzer Feind!
Und werd' und bleibe fort und fort
Des Preußen - Königs Freund!

Und sey gerecht, und treibe Spott
Mit keinem schwachen Mann,
Und immer denke: daß ihm Gott
Und Friedrich helfen kann!

Und hohle nimmer goldnes Vließ
Aus unserm Preußen ab!
Wo nicht, so stirb, und ruhe süß
In schnellen Todes Grab!

20.

Unsre Kriegessänger.

Das Chor.

Wir singen! der ist unser Freund,
Wer das Gesung'ne singt;
Wir singen; der ist unser Feind,
Wer aus dem Ton' uns bringt!

Wir singen, wer sein Leben kürzt
Für Gott und Vaterland;
Wir singen, wer Tyrannen stürzt,
Die Waffen in der Hand!

Wir singen Morgens, eh' es tagt,
Des guten Gottes voll,
Den König, der dem Kaiser sagt,
Daß er nicht nehmen soll!

Wir singen Abends, wenn die Nacht,
Vom blauen Himmel sinkt.
Den König, der durch eine Schlacht
Zur Wiedergabe zwingt!

Wir singen Ihn im Eichenhain,
Wir fangen, fangen an,
Und welcher will gesungen seyn,
Der sey ein braver Mann! —

Einer.

Wer seinen Feind bezwingen kann,
Mit unerschrocknem Heldenmuth,
Und schreibt die Thaten, die er thut,
Der ist, der ist ein braver Mann!

E i n zweiter.

Und der ist auch ein braver Mann,
Wer, wo der Feind in Schanzen steht,
Um ihn herum so weislich geht,
Daß er nicht mehr d'rin stehen kann!

Ein dritter.

Und der ist auch ein braver Mann,
Wer ohne Schwertschlag seinen Feind,
Der einen großen Held sich meint,
Mit einem Marsch bezwingen kann!

Ein vierter.

Und der ist auch ein braver Mann,
Wer tapferer als listig ist,
Und Krieges - Kunst und Krieges - List,
So gut wie Muth nicht leiden kann!

Ein fünfter.

Und der ist auch ein braver Mann,
Der sich bezwingt, wie seinen Feind,
Und was er ist so wenig scheint,
Daß man's an ihm, nicht sehen kann!

Einer.

Ach, gebe doch der liebe Gott,
Daß es in Vaterlandes Noth
An braven Männern nicht gebricht,
Bis zu dem jüngsten Weltgericht!

Ein zweiter.

Ach, gebe doch der liebe Gott
In dieser Vaterlandes-Noth,
Daß uns're braven Männer leben,
Die gegen Unrecht und Gewalt
Ihr blankes Heldenschwert erheben!

Alle.

Und daß sie uns und unsern Feinden bald
Den edlen Frieden wieder geben!

21.

Ein Storch saß auf des Königs Haus: *)
Der König bleibt gesund,
Und führt die Sache Gottes aus,
Und schließt den Friedensbund!

Wer aber unsern größern Sieg,
Germanien, für dich
Erkämpfen wird in Josephs Krieg?
Ob Plato-Friederich?

Der hinter sich daß Kriegesglück,
Gleich einem Slaven, zieht,
Und immerhin mit Adlerblick
Der Feldherrn Fehler sieht!

*) Nach der Abreise des Königs; drei Tage hinter einander, und ließ sich nicht verscheuchen.

Ob Heinrich? der ein Menschenfreund,
Geliebt und stark und jung,
Einst that auf seinen schlaun Feind
Den raschen Löwensprung!

Ob Carl der Gwelfe? der voran
Vor einer kleinen Schar,
Dem Britten und dem deutschen Mann,
Schon oft Bewund' rung war!

Das weiß der alte Barde nicht,
Fragt auch nicht viel darnach;
Zum Sehn ist ihm sein Geistgesicht
Ein wenig schon zu schwach!

Genug, er weiß, daß Stolz und Neid,
Von Heldenmuth besiegt,
Vor uns, und Ungerechtigkeit
Vor Gott, im Staube liegt.

22.

Gesungen im Zelt
den 24. August 1778.

Die Erde geht, wir gehen mit,
Unwissend, wo wir sind;
Wir gehn im Dunkeln Schritt vor Schritt,
Wir tappen, alle blind!

Wir gehn so manchen schmalen Steg
Zu Lebens - Lust und - Leid;
Wir müssen sterben! Tod ist Weg
Von Zeit zu Ewigkeit!

Wir gehn in jeder Lebensfrist
An eines Grabes Rand!
Ich wüsste nicht, was schöner ist,
Als Tod für's Vaterland!

23.

Lied der Freiwilligen.

„Sieg oder Tod!“ ist unser Wort;
Mit deiner Heeresmacht
Zieh, Joseph! zieh in Frieden fort,
Wo nicht, so lief're Schlacht!

Wir sterben; seiner Heldenthat
Rühmt sich dein großes Heer:
Was hilft's dir? — Unser Preußen hat
Der braven Männer mehr!

24.

An meinen Bruder, den Sachsen.

Schlag ein, Soldat und Patriot,
In meine Bruderhand!
Wir suchen beide Einen Tod,
Den Tod für's Vaterland!

Wer Ungerechtes dulden kann,
Der ist nicht unser Freund!
Schlag ein, wir stehn für Einen Mann,
Und schlagen Einen Feind!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Donau, Rhein und Main,
Das da so trotzig zieht einher,
Das will geschlagen seyn!

Was nimmt's mit Ungerechtigkeit?
Was fängt's mit Roß und Mann,
Mit Menschenhaß und Stolz und Neid,
Den Krieg der Herrschsucht an?

Soll denn vom hohen Himmel Gott
Der Ungerechtigkeit
Zusehn, nicht zürnen, dulden Spott
Und Stolz, und Haß und Neid?

Soll er dem Starken winken zu,
Auf seiner Kriegesbahn?
Soll er zum Räuber sagen: „Du,
„Mein Sohn, hast wohl gethan!“

„Wenn aber er die Schlacht gewinnt?“
O denke nicht daran!
Daß Preuß' und Sachse Brüder sind,
Das schon hat Gott gethan!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Donau, Rhein und Main,
Das da so trotzig zieht einher,
Das will geschlagen seyn.

25.

Als des Grenadiers
noch junger Zeltbruder geblieben war.

Er hat gewandelt, hat gethan
Auf seiner kurzen Lebensbahn,
Ihr Brüder, immer brav!
Er war, ihr Brüder, unser Freund,
So warm, als wie, wenn er den Feind
In freiem Felde traf!

Er ist gewichen keiner Macht!
Gefallen ist er in der Schlacht,
Wie tapfer und wie schön!
Er lebt im hohen Sternenzelt,
Von wannen Kleist und Winterfeld
Auf uns're Thaten sehn!

Wir, Augenzeugen alle, sahn
Auf seiner kurzen Lebensbahn,
Im Gang' auf seinen Feind,
Bescheiden seinen Heldenmuth,
Und auf der Erde schönes Blut,
Und wer hat nicht geweint?

26.
Morgenlied.
Den 6. Julius 1778.

Wach' auf, mein Herz! die schwarze Nacht
Lag dick auf unserm Zelt;
Gott, unser Gott, der immer wacht,
Erleuchtet seine Welt!

Wach' auf, erhebe dich zu Ihm,
Um dessen Majestät
Das Heer der frommen Cherubim,
Ein Heer von Helden! steht;

Und sing' in ihren Lobgesang
Dein schwaches Morgenlied,
Und singe deinen schwachen Dank,
Ihm, der in's Herze sieht.

Dein Gott ist er, o Mensch! laß es
Von heißer Andacht glühn,
Sieh auf in Unermessliches,
O Mensch, du siehest ihn!

Siehst diesen Funken, welchen er
Erschuf mit einem Wort,
Er sprach, da war ein Strahlenmeer
Und stand an seinem Ort.

Es steht und wankt in Ewigkeit,
Von seinem Posten nicht,
Dann aber, wenn's ihm Gott gebeut,
Verlischt es wie ein Licht!

Gepriesen sey! Du großer Gott,
Von allen, die es sehn,
Auf dein allmächtiges Geboth
Wie auf der Wache stehn!

Gepriesen sey, dieweil es warm
Die Kreatur erhält,
Sie nicht verbrennt, und weil dein Arm
In seinem Damm es hält!

Dir, meinem Gott und Schöpfer, dir
Ergibt mein Herze sich,
In deinen Werken sehen wir,
O du Weltvater, Dich,

Der über uns und unsern Feind
Die Sonne scheinen lässt,
Und heute macht, daß sie uns scheint,
Als wär' ein Siegesfest!

O Vater, Vater, steh' uns bei,
Dich, Vater, bitten wir:
Daß bald doch wieder Friede sey
Auf Erden, wie bei dir!

Friederich's-Feier.

1786.

Freuden-Lieder
zur letzten Geburtsfeier,
am 24. Januar 1786.

1.

Willkommen, Tag der Fröhlichkeit,
Mit Herzens-Paukenschlag!
Willkommen, edler Sohn der Zeit,
Willkommen, liebster Tag!

Der große Menschenvater lebt!
Weltbürger, freue dich!
Er, der des Menschen Würr' erhebt,
Der große Friederich,

Der lebt! Er lebe! — Freudenlied
Des Preußenvolks fang' an!
Wer Ihm in's Adlerauge sieht,
Der sieht den großen Mann.

Der große Mann ist mehr, als Held,
Ist mehr als König, ist:
Was du, Beherrscher einer Welt,
Auf deinem Thron' nicht bist.

Groß ist der große Mann durch sich
Und seines Denkens Kraft!
Kennst du den großen Friederich
In Heldeneigenschaft?

Den Großen? welcher nimmer ruht,
Als nach vollbrachter Pflicht;
Und Thaten wie die Stärke thut,
Und wie die Liebe spricht?

Den Weisen? den zufried'nen Mann?
Der Menschheit Stolz und Glück?
Der, wenn Er reich nicht machen kann,
Froh macht mit Einem Blick?

Der Er nicht ist, o du Gesang,
Den singe nicht! der mag
Ein Etwas seyn zu Saitenklang
Für einen andern Tag.

Für einen andern! dieser Tag
Hat Ihn an's Licht gebracht!
O Gott! in diesem Tage lag
Die Stunde mancher Schlacht!

Ha! wider den Gerechten war
Die ganze Welt in Streit;
War Menschenfreiheit in Gefahr?
Stritt Klugheit oder Neid?

Und Er — der Eine Große stand
Mit Muth und Thätigkeit,
Ein Fels im Meer! und überwand
Die ganze Welt im Streit!

Wir aber singen wahrlich nicht
Den Sieger, nicht den Held,
Der treten hieß in's Gleichgewicht
Die Mächtigen der Welt!

Wir singen den erhab'nen Mann,
Den Großen, groß durch sich!
Den Einen, stehn und sehn Ihn an,
Ihn, unsern Friederich!

Den Sterblichen! bewundern Ihn,
Stehn traurig! Still, Gesang!
Stehn fröhlich, unsre Herzen glühn,
Dem Landesvater Dank!

Er lebe, Gott ! Sein Leben lehrt
Die Fürsten ihre Pflicht!
O Wahrheit, Wahrheit! Wenn Er's hört,
So lob' Ihn lieber nicht!

2.

Mit Pauken - und Trompetenton
Erschall's in alle Welt:
Ein Weiser stieg er auf den Thron,
Mein Friederich, mein Held!

War nur Monarch, war nicht Despot,
Macht ging ihm nie vor Recht;
War, unser erster Patriot,
Des Vaterlandes Knecht!

Knecht immer mehr, als alle wir,
In Arbeit Tag und Nacht;
Bei der hab' ich, der Grenadier,
Ihn hundert Mahl bewacht!

Und, was nicht zu vergessen ist,
Er liebte Tugend sehr;
War wenig nur in Worten Christ,
In Thaten desto mehr!

Hingehend seinen festen Gang,
Auf seiner Sonnenbahn
Hat er in Schicksals Sturm und Drang
Unglaubliches gethan!

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War selten seiner froh;
Schief oft, das weiß sein Grenadier,
Im Feld' auf Stein und Stroh!

Der du den hohen Himmel wölbst,
Du wirst ihn dort erfreu'n;
Er ließ uns alle Freiheit, selbst
Die Freiheit - dumm zu seyn!

Bei Friederich's Todesfeier,
am 17. August 1786.

1.

An Johannes Müller.

Ihn singen, Ihn, wie seine Schlachten?
Das kann ich nicht! — Der Grenadier
Sah neben seinem Feldpanier
Den Schlachtenmann, konnt' ihn betrachten,
Sang, ein Soldat, in Worten ohne Zier
Die Thaten, die unsterblich machten;
Sang, brauchte keinen Geist und keiner Worte Klang,
Die Thaten machten den Gesang!

Ihn selber muß ein Gottgerührter singen,
Der mehr den König als den Held,
Den Landesvater mehr, als nur dem Herrn der Welt
Zu singen weiß: von wunderbaren Dingen
Nicht wunderbar, erhaben, schön und leicht!
Ein Sänger, welcher keinem
Von unsern Sängern weicht:
Ein Klopstock, ein Homer, ein Fenelon in Einem!

2.

An unsre Dichter.

Singt Ihn, den Einzigen!
Den Unersetzlichen!
Den Nichtgestorbenen!
Den Ewigbebenden!
Um welchen bang' uns ward, und bang' und immer
bänger.

Singt Ihn, ihr Edelsten der Sänger,
Daß Er, wie in den Seinigen,
In Euren Liedern lebt
So lang' ein Leben lebet! Hebt
Euch hoch auf Eures Geistes Schwingen! —
Ich kann nicht singen!

Marschlieder.

1790.

1.

Krieg ist mein Lied, weil Friede nicht
Des Feindes Sache war!
Krieg ist beschlossen! Krieg ist Pflicht,
Das Land ist in Gefahr!

Auf denn zu Waffen! auf zu Krieg!
Schon steht der Streiter da;
Schon träumt er Heldenruhm und Sieg,
Singt schon: Victoria!

Kein Droherauge, keinen Spott,
Du, der vom Felsen sieht!
„Victoria! mit uns ist Gott!“
Das, das ist unser Lied!

Mit uns ist Gott! Auf deine Macht
Geh'n wir den Kriegerschritt!
Und nehmen immer in die Schlacht
Gott in den Herzen mit!

Wir haben nicht den Durst nach Streit,
Du, Droher! du hast ihn;
Krieg kommt gezogen weit und breit,
Aus Petersburg und Wien!

Wir lieben: die Gerechtesten
Zu seyn, in aller Welt!
Und bau'n, in unserm Preußischen
Am liebsten unser Feld.

Trotzt aber Stolz, und Hohn und Spott,
Dann brechen wir hervor!
„Victoria! mit uns ist Gott!“
Singt dann das ganze Chor,

Das Hohn und Spott nicht leiden kann,
Das ihm entgegen geht,
Und ihn erreicht, und Mann bei Mann
Ihm gegenüber steht;

Nichts achtet seine Kriegesmacht
Und seine Kriegeslist,
Und nur sich umsieht, wo zur Schlacht
Ihm beizukommen ist,

So, daß er seine Herrschbegier
Und seinen Muth verliert! —
Das aber überlassen wir,
Dem Weisen, der uns führt!

2.

Marsch! sagt der König, sagen wir!
Und schreiten Kriegesschritt!
Und nehmen Gott, zum Feldpanier
Auf unserm Marsche, mit!

Gott ist für uns! — Wir sind gerecht,
Wir geh'n auf einen Feind,
Der seinen starken Nachbar schwächt,
Und uns zu schwächen meint!

Wir nehmen uns des Schwachen an,
Er sey auch, wer er sey,
Türk' oder Heide! Mann bei Mann,
Gerechter Sache treu!

Daran erkenn' uns alle Welt!
Und gehe friedlich still
Uns aus dem Wege, jeder Held,
Der nicht gerecht seyn will!

Wir treffen ihn auf böser Bahn,
Auf der er Starke schwächt;
Und wär' er wild, wie Tamerlan,
Wir machen ihn gerecht!

3.

Von unsern Vätern lernten wir,
Die Waffen in der Hand,
Des Kriegers edle Ruhmbegier,
Und Tod für's Vaterland!

Verstand führt uns in's Kriegesfeld
Und auf den starken Feind,
Der endlich von der ganzen Welt
Monarch zu werden meint!

Dem Starken aber treten wir
In seinen Heldenlauf,
Und halten seine Herrschbegier
Mit guten Worten auf;

Sehn, daß die guten Worte nichts
Vermögen über sie;
Sehn eines drohenden Gesichts
Furchtbare Despotie!

Sehn umgestürztes Gleichgewicht,
Wie jeder Patriot,
Und fechten, wie die Freiheit ficht,
Auf Leben und auf Tod!

4.

Marsch, Marsch! hinaus in's Kriegesfeld,
Der König ist voran!
Marsch, Marsch! hinaus, weil alle Welt
Nicht Frieden halten kann!

Marsch, Marsch! auf diesen bösen Feind,
Der uns in uns'rer Ruh'
Mit Heeresmacht zu stören meint,
Marsch, auf sein Lager zu!

Hoch oben, wie des Adlers Nest,
Auf Schneegebirgen liegt's!
Steht's auf dem Felsen felsenfest,
Mit Bombenkesseln siegt's!

Marsch! um das Felsennest herum,
Zu spähn, ob eine Schluff
Zu großem neuem Heldenthum
Die alten Preußen ruft!

Dem Sieggewohnten Alten steigt
Der junge Preuße nach,
Steigt, bis er diesen Feind erreicht,
Und findet ihn nicht schwach!

Trotzt aber seiner Heeresmacht
Und lockt ihn aus dem Nest,
In eine große Menschenschlacht,
Und hat ein Siegesfest!

Ein Mitleidtragendes! Was liebt
Des Friedens Feind, den Krieg?
Dem Friedenswonnestörer gibt
Der Himmel keinen Sieg!

Den gibt der Himmel uns, die wir
Wach sind für Ruh' und Recht,
Und Feind der Gold - und Land - Begier
Im menschlichen Geschlecht!

Auf, alle Welt, auf den, auf den,
Der Ruhe stört, auf ihn!
Er leb' im fernen Indien,
In Stambol oder Wien!

Auf, alle Welt, auf den, auf den!
Er ist das Krokodill,
Das alle die Gewaltigsten
Zuerst verschlingen will!

Hat's die nur erst in seinem Bauch,
Dann geht's auf euch, auf euch,
Ihr andern Kleinen etwan auch,
Sandkörner seinem Reich!

Hinaus mit ihm, und weit dahin
In Nordpols Wüstenei,
Zu Wolf und Bär, und weit dahin
In China's Tartarei!

Da, Brüder! balg' er sich! da sey
Kein Friede, keine Ruh!
Kein edler Freier bleibe frei! —
Marsch! Auf sein Lager zu!

5.

Vor dem Abmarsch.

Wohin wir woll'n? und: Was es gibt?
Fragt Mutter, Kind und Weib!
Wer Frieden hasst, und Kriege liebt,
Dem woll'n wir auf den Leib!

Dem werfen wir in's dritte Glied
Die Schutzbasteien um!
„Nehmt, Vater, Vater! nehmt uns mit!“
Tönt's rund um uns herum!

Wir aber hören nicht darauf,
Wir haben noch zu thun! —
Im Thaten- und im Wettelauf,
Ist's rathsam, nicht zu ruhn!

Was nütz' ist auf dem Marsch,
das muß Beisammen alles seyn!
Dann Händedruck, und Abschiedskuß,
Und eine Flasche Wein!

Der König lebe! der uns liebt,
Und nimmer ohne Noth
Die schrecklichen Befehle gibt,
Zu Blutverguß und Tod!

Der Herzog lebe! der uns liebt,
Und hasst den Friedensfeind,
Und den Befehl zu schlagen gibt,
Der ihm der beste scheint!

Er kennt die Wege, die wir gehn,
Wir gehn sie rasch und still!
Und kommen an den Feind, und sehn,
Wie lang' er warten will!

Lebt alle wohl! Mit uns ist Gott!
Mit Gott ist Karl ein Held!
Der Friedensfeind ist unser Spott,
Marsch, Marsch! in's Kriegesfeld!

6.

Wie schön uns da die Sonn' aufgeht,
Im Mantel ihrer Majestät,
Und bringt uns Licht und Leben!
Ihr Reiter und ihr Musketier,
Das sehn auf unserm Marsch nun wir,
Und brennen, Dank zu geben!

Allvater! Dank des Herzens Dir!
Allvater, dich erheben wir!
Du bist's, der diese Sonne,
So schön in seine schöne Welt,
Aus Gnaden hat dahin gestellt,
Zum Quell von Licht und Wonne!

Das Licht, das sie so schön uns bringt,
Indeß ihr schon die Lerche singt,
Bringt alle deine Gaben!
O du, du großer Geber, du!
Bringst uns das Brot und was dazu,
Und alles, was wir haben!

Bringst aber uns den Frieden nicht!
Erleucht', o liebes Sonnenlicht,
Doch all' die finstern Seelen,
In welche Menschenfeindschaft sich,
Und Haß, und Neid und Habsucht schlich,
Auf Thronen und in Höhlen!

Haß bringt den Krieg; den Frieden bringt
Die Menschenliebe! Brüder, singt
Ein wenig lauter, alle,
Daß diese Wahrheit vor der Schlacht,
Mit aller ihrer Wahrheitsmacht,
In Feindes Ohr erschalle!

Sein Leben rettet dann der Feind,
Und wird, uns liebend, unser Freund!
O welche Freud' und Wonne
Wirst du dann sehn in aller Welt,
Aus Gnaden, du! dahin gestellt,
Weltauge, liebe Sonne!

Wirst sehn, wie sich der Bruder küsst,
Der Bruderfeind gewesen ist,
Wirst sehn den Landmann pflügen;
Wirst alle Saaten blühen sehn; —
O du! du sahest nichts so schön
In allen unsern Siegen!

Für Heldenruhm und Ehre ficht,
Der beste Landesvater nicht,
Bei Gott! Wir können's singen.
Er streitet für der Menschheit Glück,
Die Feinde sehn's in seinem Blick,
Zum Frieden will er zwingen!

Er bat die Fürsten, gut zu seyn,
Wie Frühlingsmorgens - Sonnenschein,
Und Zank und Krieg zu meiden.
Weil aber er Gehör nicht fand,
So muß das ganze Vaterland,
Und unser Schwert entscheiden!

Entscheid' es denn, daß alle Welt
Ihm dankt, und auf die Kniee fällt,
Und alles Weltgetümmel,
Das trunken noch in Freude schwebt,
Still wird, und sich Gesang erhebt
Hoch auf, zu dem im Himmel!

Im Himmel, der ist uns're Macht,
Im Himmel, der ist in der Schlacht
Des Friedlichsten Getreuer,
Ist uns're Burg, ist unser Hort;
„Mit Gott!“ ist unser Losungswort:
Auf dann! — Mit dem in's Feuer!

7.

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge;
Dem Geber aller Gaben,
Sie wir Erschaffnen haben!

Ihm danken wir die Stärke
Zu jedem guten Werke,
Die guten Herzensgaben,
Und alles, was wir haben!

Aus seines Herzens Fülle,
Kommt uns der gute Wille,
Das Gute zu vollbringen,
Das Böse zu bezwingen!

Wenn wir mit uns in Kriegen
Uns selber nicht besiegen,
Dann wird's uns nicht gelingen,
Den andern Feind zu zwingen!

Darum, o Herr! verleihe,
Daß ich mit aller Treue
Das Gute gern vollbringe,
Das Böse gern bezwinde!

Dem lieben Vaterlande
Mach' ich dann keine Schande,
Für Vaterland und König
Thu' ich dann nicht zu wenig!

Dann schlag' ich seine Feinde,
Dann singen meine Freunde,
Gar lieblich anzuhören.
Ein Loblied mir zu Ehren!

Stolz soll's in mich nicht bringen,
Sie mögens immer singen!
Nach Ehr' und Ruhm zu geizen,
Soll's nur noch stärker reizen!

8.

Erwach', o Preuße, Patriot!
Der Siegestag bricht an!
Die feige Memme scheut den Tod
Und nicht der brave Mann!

Unsterblichkeit der Seele schwebt
Vor jedes Helden Blick!
Und wer zu Gott sein Herz erhebt,
Schickt sich in sein Geschick.

Vertraun auf Gottes Willen trägt
Den Christen in die Schlacht,
Und die gerechte Sache schlägt
Des Ungerechten Macht.

Die feige Memme scheut den Tod,
Und nicht der brave Mann!
Erwach', o Preuße, Patriot!
Der Siegestag bricht an!

9.

Den Braven sing' ich, der noch lebt,
Der eine That verschweigt,
Die ihn zum Sitz der Götter hebt;
Der keine Wunde zeigt;

Genannt nicht seyn will, nicht gelohnt
Für die verschwieg'ne That,
Die eines Lebens nicht geschont,
Und eins erhalten hat.

Gott donnerte, da floh der Feind! *)
Floh aber langsam, floh,
Wie wenn man umzukehren meint,
Zum Ehrenfelde, so!

*) Schlacht bei Lowositz.

So floh er, und auf seine Flucht
Noch trotzend jämmerlich,
Noch krank an schwarzer Siegessucht,
Schoß er noch hinter sich!

Und Friederich, der Feldherr, stand
In großer Todgefahr,
An einer hohen Felsenwand,
Der Brave ward's gewahr

Und trat vor ihn, und stellte sich,
Auf seines Herzens Rath,
Still in den Kugelregenstrich,
Und that die edle That!

Geflogen kam ein Büchschuß
Gerad' auf den, und traf
Den Feldherrn nicht! Ein Engel muß
Mit sagen: das ist brav!

Er aber ging, im Gehn sich kaum
Der edlen That bewusst!
Ging vorwärts ruhig, fühlte kaum
Den Todschuß in der Brust!

„Was machst du?“ fragte Friederich:
„Ich mache, was man macht,
„Wenn man heraus, so gut als ich,
„Gekommen aus der Schlacht!“

„Was steht er? Arzt, verbind' er ihn!“
Rief Friederich, der Held!
Und sah die stolzen Feinde fliehn.
Und sah in's Siegesfeld!

Mein Braver aber schlich sich fort
Zum nöthigen Verband,
Und dacht' an seines Königs Wort,
Und dacht' an's Vaterland!

Und hat nachher in mancher Schlacht,
Nah seinem Friederich,
An's Vaterland noch oft gedacht,
Und weniger an sich!

Mit eines Kriegeshelden Fleiß
Baut' er sein Feld noch itzt!
Wie heißt er? Seinen Namen weiß
Der Engel, der ihn schützt!

10.

Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Und zeigt zu stolzen Muth:
Dann Sorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf seiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher,
Als solche Macht, nichts ist!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten frisst!

Kennst du, du deutscher Patriot,
Solch eine Macht? so sey
Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutschland bleibe frei!

Wo nicht, so pflüge selbst dein Land,
So geh' an deinen Heerd,
So hang' an deine nächste Wand
Den Sattel, und das Schwert!

So weide dein geliebtes Roß
Auf deiner besten Flur,
So wohn' auf deinem alten Schloß,
Und iß, und schlafe nur!

11.

„Wie viel?“ ist unsre Frage nicht!
„Wo stehn Sie?“ fragen wir.
Gehn ihnen näher in's Gesicht,
Wir alten Grenadier!

Und hin und wieder fällt ein Schuß,
Den Anfang machen sie!
Wir aber machen den Beschluß,
Die Schlacht ist noch zu früh!

„Auf tausend Schritt! hilft uns zu nichts,
„Das Pulver nur gespart!“
Feldwebels alte Weisheit spricht's,
Und streicht sich ihren Bart!

Spricht's noch einmahl, sieht auf, und lacht,
Will uns Exempel seyn! —
Geht man mit Freuden in die Schlacht,
So kommt man gut hinein!

Und ist in ihr mit rechtem Ernst!
O junger Grenadier!
Wenn du Geduld zu haben lernst,
Dann steh' ich dir dafür,

Daß du dem Kriegestod entfliehst,
Dem du entgegen gehst;
Und auf der Flucht die Feinde siehst,
Und Siegeslieder singst!

12.

Der Hunger macht den Frieden, sagt
Der alte Kriegesmann,
Der, weil ihn Gicht in Füßen plagt,
Nicht mit marschiren kann!

Ach Gott, seufzt er, wie gut bist du,
Gerechter Kriegesschritt!
Glück auf den Weg! ruft er uns zu,
Wie gern marschirt' ich mit!

Beim Himmel, Kinder! wie so gern
Regt' und bewegt' ich mich!
Dankt's eurem lieben Gott und Herrn,
Daß ihr nicht seyd, wie ich!

Wir haben keinen größern Dank!
Laut schall' er, überlaut!
Was ist's, zu leben? ach, so krank
Und auf der Bärenhaut!

Fort, Kinder! die Trompete ruft,
Des Trotzers Maß ist voll!
Im Himmel und in frischer Luft
Lebt sich's so wohl, so wohl!

13.

Leb wohl, du braves, gutes Weib!
Weil's doch nicht anders ist
Als Gott es haben will, und bleib
Was du gewesen bist:

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Trost in aller Noth!
Ich denk' an dich, an's Vaterland,
Und denk' an keinen Tod!

Ich denk' an dich auf jedem Schritt,
O du mein Haab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit,
Und habe guten Muth!

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib!
Das ist mein Abschied! — Lebe wohl,
Du braves, gutes Weib!

14.

Am Abend des Ausmarsches.

Zum letzten Mahle küß' ich dich,
Mein liebes Kind! und du
Zum letzten Mahle küsse mich,
Und thu' die Aeuglein zu!

Wenn Jedermann, was ihm gehört,
Erst wieder hat mit Recht!
Und wenn der Friede wiederkehrt
In's menschliche Geschlecht;

Wenn böse Feinde nicht mehr sind
Um Vaterland und mich,
Dann komm' ich wieder, liebes Kind,
Und herz' und küsse dich!

Und pflege dein und sehe dir
Im Blick den Vater an,
Und deine Mutter hat an mir
Den bravsten Kriegesmann!

15.

Gott, unser Gott, bewohnt kein Haus
Und sitzt auf keinem Thron,
Er geht nicht ein und geht nicht aus,
Wie sein Geschöpf von Thon!

Er ist, das ist genug! und wir
Sind alle, weil Er ist,
Der König und der Grenadier,
Der Türke, wie der Christ!

Der aber ist ihm angenehm,
Der jeden Feind, besiegt,
In sich und außer sich, und dem
Sein Freund am Herzen liegt!

Darum ist der ein großer Held,
Der alles Böse flieht,
Und alles Gute, wie sein Zelt,
Um seine Seele zieht;

Und sorgt, daß Sturm der Leidenschaft
Ihr nimmer schädlich sey!
Dazu steh' uns, o Gott! mit Kraft
Von deinen Kräften bei!

16.

Verachtung fällt auf den, der, ruhend in Gefahren
Des Vaterlandes, sich zu sparen,
Auf Polstern schlummert! Hohnblick fällt,
Auf ihn vom Sternen - Zelt!

Deswegen dränge dich, o du geliebte Jugend,
Zum Kampf mit aller deiner Tugend!
Die alten Helden gehn die Bahn,
Der Ehre dir voran!

O du! was wär's, wenn du nicht alle deine Kräfte
Hergäbst zum großen Kriegsgeschäfte,
Zum Schutz des Vaterlandes dich
Nicht drängtest männiglich?

Wir Väter wollen Euch mit Eichenlaub umkränzen,
Ihr sollt in allen unsern Tänzen
Und Gastgelagen, Ehrenvoll
Die Ersten seyn! Lebt wohl!

17.

Ich singe Wahrheit, keinen Wahn:
Die Hölle hat sich aufgethan,
Die Zwietracht ist herausgeflogen,
Der Himmel hat sich schwarz bezogen!

Die Zwietracht fliegt von Thron zu Thron,
Man greift zu Mordgewehren schon,
Ich sehe schon die wilden Horden,
Der Bruder würd den Bruder morden!

O Vater, Vater! sieh darein!
Dein ist die Hülfe, Vater, Dein!
Ein Wort, so stürzt sich mit Gebelle
Das Weib zurück in ihre Hölle!

So klärt die Himmelsburg sich auf,
Kein Kriegeshelden - Lebenslauf
Wird aufgesucht und schön beschrieben,
Weil sich die Menschen wieder lieben!

Sieh, ew'ger Vater! doch darein!
Dein ist die Hülfe, Vater, dein!
Dein sind die Mittel, sind die Wege,
Dein ist des edlen Friedens Pflege!

O Vater, sieh, o sieh darein!
Laß uns die Friedensstifter seyn!
Das beste Loos werd' uns beschieden,
Denn sieh, wir wollen nichts als Frieden!

Soldatenlieder.

An den Leser.
Statt der Vorrede.

Bist du Soldat, so bist du Freund
Von allen Tugenden, und Feind
Von allen Lastern! Ueberwinden
Ist dein Beruf und deine Pflicht!
Und überwindest du, wenn Krieg' in dir entstünden,
Mein Freund, du selbst dich nicht,
So siegen Laster oder Sünden
Leicht über dich! Du bist nicht mehr
Herr deiner Selbst! — „Streck' das Gewehr!“
Sagt dann der Gott der Trunkenheit,
Des Zorns, der Unbescheidenheit!

Von keiner Sünd' ist ein Erretter!
„Streck's!“ sagen alle böse Götter!
Und dann, — was bist du? Nur Soldat
Dem Namen nach, nicht in der That!
Wer Slav' ist aller bösen Götter,
Der wird ein Weichling, scheut das Wetter,
Steht wie ein Weib im Schilderhauß,
Sieht wie ein Nachtgespenst heraus,
Und wird, wenn wir zu Felde gehn,
Und einst auf blumengeschmückter Aue
Dem Felsenfreund entgegen stehn,
Die Furcht im Herzen und das Blaue
Dem Trotzer nicht im Auge sehn!

1.

Das Lied in einer schönen Nacht.

O du mein Gott, ich singe dir
In einer schönen Nacht;
Dein Sternenthron ist über mir
In seiner schönsten Pracht!

O du mein Gott, du bist so groß
In einem Sonnenlicht —
O dich begreift der Erdenkloß,
Der Mensch, das Sandkorn, nicht!

Die eine Sonne, noch dazu
Zehntausend, welch ein Haus!
O du mein Gott, wie groß bist du!
Kein Menschenmund spricht's aus!

O du mein Gott, so groß du bist,
So bin doch ich von dir!
Von dir ist Alles! Alles ist,
Allmächtiger, von dir!

Und weil ich dein Erschaff'nes bin,
Und Leben du mir gibst,
Und Leib und Geist und guten Sinn,
Und weil du Menschen liebst,

O du mein Gott! so bitt' ich dich
In dieser schönen Nacht! —
O du mein Gott, bei dir steh' ich
Wie gleichsam auf der Wacht! —

So bitt' ich, Helfer mir zu seyn
In Uebung meiner Pflicht;
In Menschen - Augen bin ich klein,
In deinen aber nicht!

Dein ist er, der Commandostab
Zu Leben und zu Tod,
Und also sieh auf mich herab,
Und hilf aus aller Noth!

2.

Entschluß Soldat zu bleiben.

Soldat bin ich, und will Soldat
Bis an mein Ende seyn,
Viel lieber als geheimer Rath;
Zu dem bin ich zu klein!

Ich messe dreißig halbe Zoll
Und einen halben Strich,
Bin kerngesund, und ich? ich soll
Krank werden, Brüder! ich?

Da wär' ich wohl ein rechter Narr!
Gesund, als Herr Soldat,
Wär' ich wohl krank, und steif und starr,
Als Herr geheimer Rath!

Was muß ein jeder seyn im Staat!
Wer's gut ist, der ist mehr!
Bleib' er der Herr geheime Rath;
Ich schult're mein Gewehr!

Geh' er an seinen Arbeitstisch,
Und schreib' er Tag und Nacht,
Und ess' er Braten oder Fisch!
Komm' ich von meiner Wacht,

Sieht er, so schlaf' ich wacker aus;
Vier Tage hab' ich Ruh',
Und die bring' ich in Saus und Schmauß,
Wie er, nicht immer zu;

Die spar' ich, wie das dumme Gold
Herr Spatmann sparen mag,
Und mache mir von meinem Sold
Noch manchen guten Tag!

Und lern' an ihm ein Bischen, was
Im Krieg' einst nützen soll;
Mitunter trink' ich auch ein Glas
Auf meiner Brüder Wohl,

Und auf des bravsten Mann's im Staat!
Sieht er, versteht er mich?
Der beste König ist Soldat,
Ist's aber mehr als ich!

3.

Das Lied von der Freiheit.

Ich bin ein Preuße! Preuße seyn,
Ist seyn: Ein freier Mann,
Der seiner Freiheit sich erfreun
In allen Ständen kann!

In allen Ständen gilt Gesetz!
Wer nach Gesetzen lebt,
Zieht all' die Freiheit in sein Netz,
Die Herz und Geist erhebt!

Ich, ein Soldat, ich freue mich
Der edlen Kriegeszucht!
Sie macht mich stark, mit ihr schlag' ich
Den Feind wol in die Flucht!

Durch sie schütz' ich das Vaterland,
Und Weib und Kind und Freund!
Und drohe mit bewehrter Hand
Dem, der's nicht ehrlich meint!

Und werde, was ich noch nicht bin,
Ein Felsen in Gefahr,
Ein Patriot im rechten Sinn,
Und besser als ich war!

Ich, nur ein braver Grenadier,
Der Feinde schlagen kann;
In Todgefahren schein' ich mir
Erst recht ein Ehrenmann;

Und thu' ich alle meine Pflicht,
Und bin ich brav und gut,
So tret' ich jedem in's Gesicht
Und schwinge meinen Huth!

Und schaut, wenn der König kömmt,
Dem König in's Gesicht!
Und meines Herzens Freude hemmt
Des Hauptmanns: „Stille!“ nicht.

Gehorsam jeglichem Befehl
Und seinem Eigensinn,
Hab' ich's sonst aber keinen Hehl,
Daß ich ihm böse bin;

Wenn er gerecht zu seyn vergisst,
Das er schon oft vergaß,
Und daß er zürnt, wenn's Noth nicht ist,
Und streng' ist ohne Maß!

Indeß, was ist's in dieser Welt?
Frag' ich, der Grenadier;
Ist wol, wenn man's am Licht erhellt,
Vollkommenheit in ihr?

Vollkommenheit ist aber doch
In jener! — Das ist wahr!
Die Zeit geht hin! — Wie lang' ist's noch?
Nur etwa dreißig Jahr!

Die dreißig also wollen wir
Festhalten unsern Eid,
Und als die bravsten Grenadier,
Gehn in die Ewigkeit!

4.

Das Lied vom braven Manne.

Der brave Mann ist braver Mann
In allem, was er thut,
Thut all' das Gute, das er kann,
Mit immer gutem Muth!

Geht nicht auf bösem Wege, geht
Gerade seinen Gang;
Und singt, wenn er am Ende steht,
Dem Himmel Lobgesang!

Und hängt an seinem Gott und Herrn,
So lang' er athmen kann!
Darum, wer wäre wohl nicht gern
Ein rechter braver Mann?

5.
Das Lied von Gott.

„Ob wohl ein Gott im Himmel ist?“
Dacht' ich in meinem Zelt;
„Krieg hat der Türke, hat der Christ,
„Krieg hat die ganze Welt!“

„Und wär' ein Gott, so müsst' er wol
„Ein Gott des Friedens seyn! —
„Daß all' das Böse gut seyn soll,
„Das will mir gar nicht ein!“

„Darum so scheint's, es ist kein Gott;
„Ein Gott hätt' alle Macht,
„Zu tilgen aller Spötter Spott,
„Und aller Fürsten Schlacht!“

„Was ist's, daß er sie nicht gebraucht?
„Den Frieden nicht gebeut?
„Und daß noch manche Stätte raucht,
„Von Kriegesgrausamkeit?“

„Ein Wort,“ dächt' ich, „so wär' in Ruh'
„Das ganze Erdenrund!“ —
„Du Maulwurf,“ dacht' ich gleich hinzu,
Mich schlagend auf den Mund,

„Das Erdenrund ist nun einmahl
„Des Uebels Vaterland,
„Wird aber einst ein Wonnethal
„In seines Schöpfers Hand!“

So dacht' ich, und so denk' ich noch,
Und gehe meinen Pfad!
Bin, denk' ich einsam: bin ich doch
Ein ehrlicher Soldat!

Als dieser komm' ich doch einmahl
Nach dieser kurzen Zeit,
Zu Gott dem Herrn in's Wonnethal
Der langen Ewigkeit!

Und sing' auf einem schönen Stern,
Ein ehrlicher Soldat,
Ein Loblied meinem Gott und Herrn,
Das sich gewaschen hat!

6.

Das Lied von der Zufriedenheit.

Zufriedenheit, das höchste Gut
Auf dieser Erdenwelt,
Macht leichtes, macht gesundes Blut,
Ist uns so gut, als Geld!

Sie macht, daß klares Wasser süß,
Wie Wein und Honig, schmeckt,
Daß eines Reichen Paradies
Uns nicht zum Neid' erweckt!

Der Unzufried'ne denkt zu viel
An fremdes Haab' und Gut!
Setzt sich ein schlechtes Lebensziel,
Zählt, was er Gutes thut!

Schreibt's auch wohl auf, und ist so klein,
Und macht sich großen Schmerz!
O du, Zufriedenheit, zieh' ein
In jedes Menschen Herz!

Hab' ich in meiner Tasche Brot,
Und Wasser nur im Bach!
So hab' ich keine Hungersnoth,
Und seufze nimmer: ach!

Seufz' aber tief, wenn mein Kam'rad
Sein Bestes nicht erkennt,
Verachtet seines Freundes Rath,
Und in's Verderben rennt.

Dann seufz' ich: Ach! der arme Mann,
Der ärmst' in ganz Berlin,
Daß er den Trunk nicht lassen kann!
und bethe still für ihn!

7.

Das Lied vom Soldatenstande.

Ich tausche den Soldatenstand
Für keinen andern, ich!
Ich schwör's bei dir, du Vaterland!
Bei Gott und Friederich!

Vor allen Ständen ist er der,
Der fromm und glücklich macht!
Man trägt nicht immer das Gewehr,
Geht selten in die Schlacht!,

Der Bauer schreitet seinen Schritt
Schwerfällig hinter'm Pflug;
Und dessen Schritte gehn noch mit,
Der die Muskete trug!

Der arme Bürger geht gebückt,
Hat keine Kraft im Fuß,
Geht auf zwei Beinen ungeschickt,
Und scharrt uns seinen Gruß!

Der Waffentragende Soldat,
Der geht den besten Gang
Von all' den Gehenden im Staat,
Geht munter und geschlank!

Man sieht's, wie viel er glücklicher
Als Bau'r und Bürger ist,
Und daß er's ist, das macht, daß er
Die rechte Maße misst!

Ich schwör' es, liebes Vaterland,
Bei Gott und Friederich!
Ich tausche den Soldatenstand
Für keinen andern, ich!

8.

Das Lied von Sorgen.

Auf! Lasst uns singen! — Singen wir,
So fliehn die Sorgen, so
Wird Grenadier und Officier
Des Erdenlebens froh!

Gesang, du stehst ja vor der Thür
Seit gestern Abend schon;
Herein zu deinem Grenadier.
Und bring' ihn in den Ton!

Wen singen wir? Den besten Mann,
Den Sonn und Mond bescheint,
Den tapfersten hernach, und dann
Zuletzt den besten Freund!

Klingt alle, liebe Gläser, klingt!
Die dreye segne Gott!
und wer's nicht trinkt, nicht mit uns singt,
Der ist . . . ein Hottentott!

9.

Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müssen alle fort von hier
An einen andern Ort;
Der Tod der klopft an jede Thür,
Wir müssen alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Flehn,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig gehn
An unsers Führers Hand!

Der stirbt am Fieber, der an Gicht,
An Schwindsucht der und der!
„Willkommen Tod!“ sagt keiner nicht;
Ist doch nichts kläglicher!

Sterbt, alle Menschen! ist Gebot,
In aller Welt bekannt!
Ich wüsste keinen schönern Tod,
Als den für's Vaterland!

10.

Das Lied von Ehre.

Der Kriegermann ist kein braver Mann,
Der nicht auf Ehre hält,
Nicht blaß wird, noch sich sehen kann,
Wenn er in Sünde fällt!

Er wird der Sünde guter Freund,
Verachtet Schimpf und Spott,
Kennt keinen Vaterlandes - Feind,
Ist roh, denkt nicht an Gott!

Dächt' er an Gott und seine Pflicht,
So lief' er aus der Schlacht
Von einem Herrn zum andern nicht,
Bei Nebel und bei Nacht;

So kröch' er hinter keinen Zaun,
Und säß' in keinem Rohr!
Solch einer sehe sich mit Graun,
Und komme nicht hervor!

Und denk' an seinen falschen Schwur!
Er ist kein braver Mann;
Er gehe zu dem Feinde nur,
Der nimmt dergleichen an!

11.

Das Lied vom Vertrauen auf Gott.

Wer sein Vertraun auf Gott nicht setzt,
In aller seiner Noth,
Der ist ein armer Sorger jetzt,
Und ist's bis an den Tod!

Der sieht mit freudigem Gesicht
Kein angenehmes Thal,
Kein Sternen - und kein Sonnen - Licht,
Der macht sich Angst und Qual!

Der sorgt, daß es zu rechter Zeit
Im Laufe der Natur
Nicht thaut, nicht regnet und nicht schneit
Auf seine Weizenflur!

Der will, daß seinetwegen sich
Umwende jedes Rad,
Das Gott so Gottesmeisterlich
In's Gleis gefuget hat!

Gibt's Krieg, und wandert in den Krieg
Der arme Sorger mit,
Dann thut er, unbesorgt um Sieg,
Nicht einen kleinen Schritt!

„Mein Gott, wo will doch das hinaus!“
Seufzt er, und denkt an sich,
Und an sein kleines Kotherhaus;
Ganz anders Friederich!

Der denkt, wenn's nicht gegangen ist,
„Thu' besser deine Pflicht!“
Uebt Kriegeskunst und Kriegeslist,
Und sorgt für's Andre nicht!

Das Andre thut, wer's Alles thut,
Was Zweck erreichen soll;
Was mir nicht gut ist, das ist gut
Dem allgemeinen Wohl!

Darum auf meiner Lebensbahn
Sing' ich mit frohem Muth:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!“
Und find' es Alles gut!

12.

Das Lied von der Furcht vor'm Tode.

Furcht vor dem Tode! komm mir nicht
In mein Soldatenherz!
Du machst zum bläßlichen Gesicht
Mein rothes, machst mir Schmerz!

Mit Schmerz denk' ich an Weib und Kind,
Und klage jämmerlich,
Vergesse, daß sie sterblich sind,
Und sterblicher als ich!

Zu Haus' ist man wie festgesetzt
In einer Felsenkluff!
Man fühlt die Lunge, wie verletzt;
Im Feld' ist frische Luft!

Der Tod klopft an der Fürsten Thür
Und Thor und Cabinet!
Sie müssen alle fort, wie wir,
Und quälen sich im Bett!

Das thun wir nicht! Wir sind vergnügt!
Der Tod hat seinen Sitz
Auf einer Kugel, welche fliegt
Geschwinder wie der Blitz!

Fliegt er auf uns, so gehn wir mit
Und haben keine Qual!
Zu bösem tiefen Messerschnitt
Kommt's selten nur einmahl!

Und schmerzt die Wund' an Fuß und Hand
Dem braven Grenadier;
Was macht's? — Das liebt Vaterland,
Ehrt ihn genug dafür!

13.

Das Lied vom Müßiggange.

Wer Tugend liebt, hasst Müßiggang;
Aus Müßiggang entspringt
Gedank' an Böses und der Drang,
Der's Böse weiter bringt!

Und hat's der Drang ins Herz gebracht,
Dann hat's gewonnen Spiel:
Dann wirkt's mit Arglist und mit Macht,
Dann wird des Bösen viel!

Dann wimmelt's wie ein Siegesheer
Um den geschlag'nen Feind,
Und bringt die Tugend mehr und mehr
Um ihren besten Freund!

Der Müßiggang, das lernten wir,
Ist Satans Ruhebank!
Darum, Soldat und Officier,
Vermeide Müßiggang!

In dicke Seelenfinsterniß
Führt er, und auch in's Grab!
In's Grab sogar, das ist gewiß,
Fragt euren Oberstab,

Der kennt die Quellen unsers Heils,
Weiß alles, was uns frommt,
Weiß, daß die Strafe meistens
Vom Müßiggange kommt.

Darum Soldat und Officier:
Vermeidet Müßiggang!
Der Müßiggang, das wissen wir,
Ist Satans Ruhebank!

14.
Das Schimpflied.

Der ist, sag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatsch, ein Pandur,
Der oft nicht denkt an seinen Gott,
An sich, an seinen Schwur!

An Gott, der alles hört und sieht,
Auf and're Weis' als wir,
Was im Verborgenen geschieht,
Im Himmelreich und hier!

An sich: Wer oft erwogen hat,
Bedacht hat, was er ist,
Der schreibt sein Leben auf ein Blatt,
Das eine Muse küsst!

(Lacht nicht, ihr lieben Federherr'n!
Ein Kriegesheldenkind
Lies't auch in einem Buche gern.
Weiß auch, was Musen sind!)

An seinen Schwur: Er that ihn nicht,
Ihn zu vergessen, that
Ihn ernsthaft, trat in Eid und Pflicht,
Als ehrlicher Soldat!

Wer oft nicht denkt an seinen Gott,
An sich und seinen Schwur,
Der ist, sag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatsch, ein Pandur!

15.

Das Lied vom Tode.

„Der Tod ist schrecklich, fürchterlich!“
Nein, sag' ich, Kinder, nein,
Das ist er nicht! Man mache sich
Nur hübsch mit ihm gemein,

Und denke nur fein oft an ihn,
Halt' ihn für seinen Freund;
Dann wird die Furcht vor ihm entfliehn,
Wie ein geschlag'ner Feind!

Man weiß ja, daß man sterben muß,
Das Leben hat ein Ziel,
Und selbst des längsten Wohlgenuß
Ist warlich doch nicht viel!

Wir leben achtzig, neunzig Jahr;
Und wär's in Freud' und Glück,
So wär's, genossen, offenbar
Doch nur ein Augenblick!

Frag' nicht: wie lange? Frag: wie gut
Hat der und der gelebt?
Wie sehr hat er mit Heldenmuth
Dem Guten nachgestrebt?

Kam's an auf eine rasche That —
Ging er? Hat er gerennt?
War er der tapferste Soldat
In seinem Regiment?

Bewies er ohne Tück' und List
Bis an sein Ende sich?
Wer seine Pflicht erfüllt, dem ist
Der Tod nicht fürchterlich!

16.

Das Lied vom Zweikampf.

Laß, Bruder, ab, von dem Entschluß,
Im Herzen schon gefasst;
Dem gibt kein Engel einen Kuß,
Der einen Menschen hasst!

Laß ab, und schlag' in Bruderhand!
Topp! wir sind Freunde, wir! —
Geh, schlage dich für's Vaterland,
Du braver Grenadier!

17.

Das Lied vom Neide.

Wenn ein Kam'rad es weiter bringt
In Tapferkeit, als ich,
Und ich, dem's nicht so wohl gelingt,
Erfahr's, und härme mich;

Wetteif're, denk' an eine That,
Auch einmahl mit der Zeit
Gelobt zu seyn, wie mein Kam'rad,
Das ist ein edler Neid!

Der sporn' uns alle, brav zu seyn,
Der mach' uns Leberschmerz!
Den duld' ich, den laß ich hinein
In mein Soldatenherz!

Den andern, der Vollkommenheit
An einem dritten sieht,
Und dem von Stund' an Haß und Neid
Die Stirn in Falten zieht;

Den jag' ich weg aus meiner Brust,
Der mag zum Feinde gehn!
Mir ist in Wahrheit Herzenslust:
Viel brave Leute sehn!

„Wohl dir, daß du darunter bist!“
Ruft, wer's wol gut nicht meint.
Was ist zu thun? Was man nicht ist,
Das muß man werden, Freund!

18.

Das Lied des alten Soldaten.

Wer sich nicht spornt, der kommt nicht weit! —
Auf, junge Krieger, auf!
Und, rüstet euch zu Kampf und Streit,
In eurem Lebenslauf!

Zu Muth und Weisheit rüstet euch
Zu Haus' und auf der Wacht!
Wer weiß? steht Preußen und das Reich
Nicht bald in einer Schlacht!

Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Mit Schwert und Kette droht,
Den Muthigen mit Worten kirrt,
Dann stutzt der Patriot.

Dann denkt er: Höll' und Himmel! die
Will Einem über'n Hals;
Die muß man Sitte lehren, die
Klein machen allenfalls!

Das denkt er, und bereitet sich
Zu Muth und weisem Rath;
Und hat dann beides männiglich,
Wenn's Noth ist zu der That!

Zu dieser und zu jener That,
Die er zu thun vermag,
Für seinen Gott und seinen Staat,
Bis an den letzten Tag!

Der letzte Tag hält seinen Eid
Und seine kleinste Pflicht,
Bei'm Eingang in die Ewigkeit,
Dem Sterbenden an's Licht!

Sey's auf dem Krankenlager, sey's
Im Kriegesstreiter-Chor,
Der Richter dort, der alles weiß,
Dem lügen wir nichts vor!

19.

Lied bei'm Ausmarsch.

Fromm ist das Schwert in uns'rer Hand,
Das Frieden halten lehrt;
Wir woll'n nicht eine Furche Land,
Die unser nicht gehört!

Wir wollen Frieden stiften, wir,
Wir Deutsche jung und alt!
Auf, auf! Soldat und Officier,
Wir schützen vor Gewalt!

Wir wollen keine Furche Land,
Als mit Gerechtigkeit;
Fromm ist das Schwert in uns'rer Hand,
Wir wollen keinen Streit!

Wer's anders hört und anders denkt,
Der wart' und er wird sehn,
Daß wir auf diesen Zweck beschränkt,
Nach Hause wieder gehn!

Was du mit thust und du mir bist,
Das thu' und bin ich dir!
Erobern, was nicht unser ist,
Ist stehlen, denken wir!

Und unser Landesvater geht
Auf ebner, rechter Bahn;
Und Seine Königs - Majestät,
Will keinen Unterthan,

Will keine Spanne Landes mehr,
Ist edlen Friedens Freund,
Hält nur ein großes Kriegesheer,
Zu zwingen Seinen Feind!

Macht Seiner Landes - Kinder Glück
Mit Billigkeit und Recht!
Sieht unter Seinem Vaterblick
Nur Freie, keinen Knecht!

Er lebe! Sitz' an Gottes Statt
Den Scepter in der Hand!
Das Land, das solchen König hat,
Das ist ein Vaterland!

20.

Bei der Musterung.

Des Vaterlandes bester Mann
Sieht uns, wir sehen Ihn!
Sehn Ihm den großen Feldherrn an,
Und uns're Herzen glühn!

Gott geb' uns Frieden! Gibt er Krieg —
Sey's Russe, sey's Pandur,
Wer Schlachten träumt und Ruhm und Sieg,
Der komme, komme nur!

Den Feind zu sehen, sind wir froh;
Schon wird die Zeit uns lang!
Kein Seufzer geht von Herzen so,
Wie unser Schlachtgesang!

Darum heran, du, Deutschlands Feind,
Wenn Krieg beschlossen ist!
Heran! wir fechten, bis du Freund
Vom Frieden wieder bist!

21.

Das Lied von der Verführung.

Verführen laß doch ja dich nicht,
Gutherziger Soldat,
Von irgend einem Bösewicht
Zu einer bösen That!

Der Bösewicht hält sich für klug,
Und dich hält er für dumm;
Sein Klugseyn aber ist Betrug,
Er geht mit Listen um!

Gib Acht auf sie, wie fein sie sind,
Sie halten keinen Stich!
Gib Acht, er hält dich für ein Kind,
Nimmt alle Schuld auf sich!

Und, du Betrog'ner! du verspielst,
Du hast das bess're Herz!
Die Strafe folgt der That, du fühlst
Der Reue Höllenschmerz!

Darum, mein Bruder, folge mir
Und meinem guten Rath!
Du siehst, ich mein' es gut mit dir,
Gutherziger Soldat!

Sieh dem Verführer in's Gesicht,
Und sag' ihm: „Solche That
Gehört nicht mit zu meiner Pflicht!“ —
Das ist mein guter Rath.

Die
letzten Kriegslieder
des Grenadiers.

1.
1790.

„Marsch!“ sagte die Gerechtigkeit,
Die Ungerechten gehn
Auf ihrem Wege viel zu weit.
Wir müssen widerstehn!

Und wir Getreue, Sie voran,
Die Wagschal' in der Hand,
Marschierten, dachten Mann bei Mann,
An Gott und Vaterland.

Und standen, Aug' und Schwert empor,
Und sprachen: „Friede sey!“
Stolz trat der starke Feind hervor,
Wir sahn ihn, ohne Scheu!

Vertraun auf Gott und hoher Muth
Ist unser Feldpanier.
Wir siegten! — Keinen Tropfen Blut,
Triumph! vergossen wir.

Wer ist der größ're Held? Ist's der,
Der in die Menschen Tod
Mit Waffen donnert, oder der,
Der nur mit Waffen droht?

Triumph! wir dienten ohne Schlacht
Dem menschlichen Geschlecht,
Gebrauchten Gottgegeben'ne Macht
Friedliebend und gerecht!

Triumph! wir singen Haß und Spott
In keines Feindes Grab;
Triumph! wir danken alle Gott,
Daß er den Frieden gab.

Triumph! wir hassen jeden Held,
Der einen andern Reiz,
Zu gehn in blutig Kriegesfeld,
Nicht hat, als Ländergeiz,

Und fordern ihn in unsern Krieg
Für Billigkeit und Recht,
Und dankend singet unsern Sieg
Das menschliche Geschlecht!

2.
Der alte Preuße.
1797.

Wir alte Preußen streichen noch
Den Schnurbart, wie vor vierzig Jahren,
Als wir des Vaterlandes Schutz
Bei Roßbach und bei Lissa waren!

Ei, wie sie liefen! „Lasst sie!“ rief
Der Prinz und Seydlitz und der König.
Gottlob, den Tod für's Vaterland,
In beiden Schlachten starben wenig,

Und seiner Thaten rühmte sich
In beiden Schlachten auch nicht Einer:
„Gott half uns siegen, Gott sey Dank!“
Sprach Oberster und sprach Gemeiner.

Wer sich auf seine Kraft verlässt.
Den dummen Teufel hohlt der Geier;
Wem Gott nicht hilft, der sieget nicht,
Und macht' er noch so starkes Feuer!

Nichts kann aus aller uns'rer Noth
Uns ziehen, nichts gewaltsam reißen,
Als Gottes Hülfe! Gott ist Gott!
Das glaubt mit all', ihr jungen Preußen!

Thut Eure Pflichten, denkt an Gott,
An's Vaterland, an Eure Freunde,
(Der König ist der Erste Freund:)
Dann schlagt ihr alle Eure Feinde!

3.
1798.

Weh' uns, der Römer spricht uns Hohn,
Uns, uns! an unserm Rhein!
Wir sollen eine Nation,
Er will es, nicht mehr seyn!

Er will es, uns're Ritter stehn,
Und hören, daß er's will,
Und zürnen nicht, und stehn und stehn
Am rechten Ufer still!

Und uns're Fürsten rüsten sich
Zu keiner Gegenwehr;
Wir haben keinen Friederich
Und keinen Herrmann mehr!

Weh' uns, der Römer spricht uns Hohn,
Und nimmt uns unsern Wein!
Wir sollen eine Nation,
Wir Deutsche, nicht mehr seyn!

4.

Krieg ist mein Lied, weil fremde Macht
In uns're deutsche dringt,
Und über uns're Fürsten lacht,
Und sie zum Frieden zwingt!

Krieg ist mein Lied, weil sie uns nicht,
Durch ihren Friedensschluß,
Mit Fäusten schlagen in's Gesicht,
Uns nicht vernichten muß!

Krieg ist mein Lied, und flösse Blut
In Strömen wie der Rhein,
Der Friede muß verehrlich, gut,
Muß keine Schande seyn!

Auf dann, die Waffen in der Hand,
Zu haben Ruhm und Sieg!
Vom Reiche nicht ein Körnchen Sand,
Sonst ewig, ewig Krieg!

Und Krieg auf Leben und auf Tod,
Für Gott und Vaterland!
Dem bösen Feinde, Patriot,
Nicht Eine Spanne Land!

5.

Aufgebot wider die Freiheitswüthenden.

Auf, alle Völker, gegen Eins,
Dieß Eine will uns alle haben;
Von allen andern soll sich keins
An seiner eig'nen Sonne laben!

Auf, alle Völker, gegen dieß!
Dieß will die ganze Welt regieren,
Dieß will aus Licht in Finsterniß
Zu seinem Dienst uns alle führen!

Auf, alle Völker, in die Schlacht
Mit diesem Einen! — Auf zum Siege!
Das Eine wird zu groß an Macht,
Macht schon ein Handwerk aus dem Kriege!

Auf, alle Völker! stolzen Spott
Hat's jeder andern Macht gesprochen,
Hat alle Pflichten gegen Gott
Und allen Bund mit ihm gebrochen!

Auf, Alle! — Wer zurücke bleibt,
Will von dem Einen Slave werden;
Auf, Alle! Selbsterhaltung treibt,
Und bald sey, wieder Fried' auf Erden!

6.
Der Grenadier
an den
Verfasser der Preußischen Bravour - Lieder.
Berlin 1793.

Dein Herz nicht, deine Lunge glüht,
Großprahler, du bist wild!
Schweig dein nicht edles Kriegeslied,
Die Kriegesmuse schilt!

„Bravour?“ Was soll sie uns? Bravour
Ist nicht der rechte Muth,
Ist nicht der Kern, ist Schale nur,
Ist Wahnsinn nur, ist Wuth!

Der deutsche Held geht still die Bahn
Nach seinem Ziele fort,
Und hat er eine That gethan,
Er schweigt, sagt nicht ein Wort!

Lob ist ihm selten angenehm,
Er spricht: „ein Wort, ein Mann!“
Bravaden überlässt er dem,
Den er bezwingen kann!

7.
Beruhigung.

Menschenblut ist nicht mehr teuer,
Mäßigung ist Unverstand;
Florumhangen hängt die Leier,
Welche Krieg sang, an der Wand?

An der Wand gemächlich liegend,
Schauend traurig hin nach ihr,
Eines Säuglings Unschuld wiegend,
Schämet sich der Grenadier,

Schwatz von Tigergrausamkeiten,
Von Verderb und Zorngericht,
Von Erschaffern böser Zeiten,
Bis er aus in Thränen bricht!

Deine Thränen, guter Alter,
Fallen auf der Vorsicht Spur;
Gott, der Eine Weltverwalter,
Wird's schon machen! Laß ihn nur!

8.
Abschied.
1799.

Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder sang,
Nun aber einsam, sitz' ich hier
Im Hüttchen und bin krank!

Ich hör': in aller Welt ist Krieg,
Die Völker schlachten sich;
Gott gibt den Ungerechten Sieg,
Ihr „Ach und Weh!“ hör' ich.

Und singe keine, denke die
Gesung'nen und die Zeit
Der Achtzig Jahre, nenne sie:
Theil meiner Ewigkeit.

Im Selbstgespräche frag' ich still:
Was wird sie seyn nach mir? —
„Was der im Himmel haben will,
„Das wird sie seyn nach dir!“

Die alten Freunde sind nicht mehr,
Die jungen sind nicht alt;
Ach, und von unserm Kriegesheer
Sterb' ich, der letzte, bald!

Gestorben, hör' ich nichts von Blut,
Geflossen in den Rhein!
Gestorben, nichts von Uebermuth,
In Gottes Sonnenschein!

Folgt stolzer Menschen Hohn und Spott,
Mir nach in's kühle Grab,
Es schadet nichts! ich bin bei Gott,
Und seh' auf sie herab!

In jenem Leben sind wir gleich,
Die Stolzen schämen sich. —
Seht ihr ein Wölkchen über Euch?
Hochmüthler, das bin ich!

Subscriptions- Verzeichniß.

Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzessinn Ferdinand
von Preußen. 1 Velin - Exemplar.

Se. königliche Hoheit, des Prinzen Heinrich von Preußen.
1 Velin-Exemplar.

Ihre königliche Hoheit, der Frau Prinzessinn Radziwill.
1 Exemplar.

Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzessinn Wilhelm
von Preußen. 1 Schreibpapier - Exemplar.

Se. Königliche Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen.
1 Velin- und Druckpapier - Exemplar.

Ihre Königliche Hoheit, der regierenden Frau Herzoginn
Luise von Anhalt - Dessau - Zerbst. 4 Velin-
Exemplare.

Se. Durchlaucht, des regierenden Herzogs Franz von
Anhalt - Dessau - Zerbst. 4 Velin-Exemplare.

Ihre Durchlaucht, der Fürstinn Paul Esterhazy. 1 Velin -
Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Prinzen Georg von Hessen-
Darmstadt. 1 Schreibpapier - Exemplar.

Ihre Durchlaucht, der Fürstinn Regentinn Pauline zur
Lippe - Detmold. 1 Velin- und 2 Schreibpapier -
Exemplare.

Se. Durchlaucht, des regierenden Herzogs Karl zu
Meklenburg - Strelitz. 1 Velin - Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Erbprinzen Georg zu Meklenburg -
Strelitz. 1 Velin - Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Prinzen Ernst zu Meklenburg -
Strelitz. 1 Velin-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des regierenden Herzogs Carl August zu
Sachsen - Weimar. 1 Velin - Exemplar.

Ihre Durchlaucht, der regierenden Frau Herzoginn zu
Sachsen-Weimar. 1 Schreibpapier-Exemplar.

- Ihre Kaiserliche Hoheit, der Frau Erbprinzessin
zu Sachsen - Weimar, geborne Großfürstinn
von Russland. 1 Velin-Exemplar.
- Se. Durchlaucht, des Erbprinzen Karl Friederich
zu Sachsen-Weimar, 1 Schreibpapiere Exemplar.
- Se. Durchlaucht, des regierenden Fürsten zu Schaum-
burg-Lippe - Bückeberg. 1 Schreibpapier-
Exemplar.
- Se. Durchlaucht, des Fürsten Prosper von Sinzendorf.
1 Velin - Exemplar.
- Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzessin von
Solms-Braunfeld. 1 Velin - Exemplar.
- Ihre Durchlaucht, der Frau Fürstinn von Thurn und Taxis.
1 Velin - Exemplar.
- Herr Ahl, Buchhändler zu Coburg.
- Graf von Alvensleben, Domdechant zu Halberstadt,
zu Erxleben.
- Anonymus zu Braunschweig. 1 Exemplar
Schreibpapier.

- Herr Graf von Appony, Sr. K. K. Majestät wirklicher
Geheimerrath und Kämmerer, des Kaiserl.
Leopolds-Ordens Commandeur, und der löblichen
Gespannschaft von Tolna, im Königreiche Ungarn,
Ober-Gespann, Excellenz, 1 Velin - Exemplar.
- Bramigk, J. Fr., zu Magdeburg, 1 Exemplar
Schreibpapier.
- Braunes, F., Buchhändler zu Berlin.
- Breitkopf und Hertel zu Leipzig. 1 Exemplar
Schreibpapier.
- Caspari, Doctor der Rechte und Tribunals-Procurator
zu Halberstadt. 1 Exemplar Schreibpapier.
- Consbruch, A., der Rechte Beflissener, aus Herford,
zu Göttingen.
- Darnemann, Buchhändler in Züllichau.
- Dietrich, Buchhändler zu Göttingen. 1 Exemplar
Schreibpapier. 1 Exemplar Druckpapier.
- Göbhardt, J. A., Buchhändler zu Bamberg.
2 Exemplare.
- Gotsch, Buchhändler zu Lübben. 1 Exemplar
Schreibpapier. 2 Exemplare Druckpapier.
- Gräbe, Capitain des ersten Königl. Westphälischen
Linien-Regiments. 1 Exemplar Schreibpapier.

- Die Grundsche Zeitungs-Expedition zu Hamburg.
 Herr Gubitz, C. F., Professor zu Berlin. 6 Exemplare
 Druckpapier.
- von Hagen, Kammerherr zu Dessau.
 - von Hammers, Joseph, K. K. Hof-Secretair zu Wien.
 1 Exemplar Schreibpapier.
 - Harke, Referendar bei der Ober - Rechnungs-Kammer
 zu Cassel.
 - Hartog, Doctor zu Herford.
 - Heerbrandt, Buchhändler zu Tübingen. 2 Ex.
 - Herrmann, Buchhändler zu Frankfurt. 1 Exemplar
 Schreibpapier.
 - Hieronymi, Dr. Hofrath und Leibarzt zu Neu - Strelitz.
 1 Exemplar Schreibpapier.
 - Hinrichs, Buchhändler zu Leipzig.
- Frau Geheimeräthinn Hymly, geb. Ahrends zu Berlin.
 Die Kaiserl. Königliche Hof - Bibliothek zu Wien.
 1 Exemplar Schreibpapier.
- Die Hofmannsche Buchhandlung zu Weimar.
 Herr Höpker, Stud. Juris, aus Bünde, bei Herford,
 zu Göttingen.
- Jekel, F. J., Doctor der Rechte, Königl. Kaiserlicher
 Hof-Agent zu Wien. 1 Ex. Schreibpapier.

Herr Jördens, K. H., Rector des Lyceums zu Lauban in der
Ober-Lausitz.

— Graf von Kalkreuth, Major der Cavallerie zu Berlin.
1 Velin - Exemplar.

— Klein, Distrikts-Controlleur zu Halberstadt.

— Freiherr von Klösterlein, Brigade - General und
Gouverneur der Stadt Braunschweig.

— Koch, F., Dr. Schulrath und Director des Gymnasiums
zu Stettin. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Krause, C. B. , Kaufmann zu Braunschweig.

— Kummer, Buchhändler zu Leipzig.

— Löffler, Buchhändler zu Mannheim.

— Heinrich Burchhardt Lüddecke zu Blankenburg.
1 Exemplar Schreibpapier.

Mayr'sche Buchhandlung zu Salzburg.

Herr Graf von Metternich, K. K. Oesterreichischer Staats-
Kanzler, Excellenz. 1 Exemplar Schreibpapier.

Die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo.

Herr Meusel, J. D., Buchhändler zu Coburg.

— Metzler, Buchhändler zu Stuttgart, 1 Exemplar
Schreibpapier.

— Michaelis, H. G., Fürstl. Reuß. Plauenscher
Regierungs-Advocat zu Graits.

- Herr Michelsen, M., zu Lübeck. 2 Exemplare
 Schreibpapier und 3 Exemplare Druckpapier.
- Mohr- und Zimmer, Buchhändler zu Heidelberg.
 1 Exemplar Schreibpapier.
- Müller et Comp., Buchhändler zu Amsterdam.
- Nauck, Buchhändler zu Berlin.
 1 Schreibpapier-Exemplar.
- Baron Ehrhard von Nettelblatt zu Rostock.
 1 Exemplar Schreibpapier.
- Nicolovius, Königl. Preuß. Staatsrath zu Berlin.
 1 Exemplar Schreibpapier.
- Frau Ministerin von Oertzen, geb. von Jasmund
 Excellenz zu Neu - Strelitz. 1 Exemplar Schreib-
 papier.
- Herr Pockels, C. F., Hofrath und Canonicus zu
 Braunschweig.
- Punge, der Rechte Befl, aus Herford, zu Göttingen.
- Freifrau Elisa v. d. Recke, geb. Reichsgräfinn von Medem.
 Rengersche Buchhandlung zu Halle.
- Herr Freiherr Joseph von Retzer zu Wien, 1 Exemplar
 Schreibpapier.

Herr von Rößing zu Berßel bei Halberstadt, 1 Exemplar
Schreibpapier.

— Ridler, F. W., K. K. Niederösterreichischer Regie-
rungsath zu Wien. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Röhl, Buchhändler zu Schleswig.

— Ruprecht, J. B., Kaufmann zu Wien. 1 Exemplar
Schreibpapier.

— Seemann, J. W., Stud. juris aus Herford zu Göttingen.

— Schulze, Ch., zu Bauzen.

— Seip, Hauptmann zu Alt-Strelitz.

— Spangenberg, Tribunalsadvocat zu Eimbeck.

— Stähler, Kaufmann zu Braunschweig.

— Sturm, Prediger zu Stargard in Hinterpommern.

Ein Ungenannter zu Göttingen.

Herr Vieweg, W., Buchhändler zu Berlin.

Voßische Buchhandlung zu Berlin. 1 Exemplar
Schreibpapier.

Herr Ziegler und Söhne, Buchhändler zu Zürich.
1 Exemplar Schreibpapier.

(Die Fortsetzung im letzten Bande.)

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

F ü n f t e r B a n d .

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1812.

I n h a l t .

1. Sinngedichte.
2. Episteln.
3. Die goldenen Sprüche des Pythagoras,
nebst Anhang.

Sinngedichte.

1.

An Lysippus, den Bildhauer.

Dein Alexander ist ein Meisterstück!
Mit welcher Kunst gabst du dem Erz
Dieß Leben, diesen Blick,
Dieß Heldenherz,
Das man im Auge sieht, und diese stolze Miene,
Die auf zum Himmel sieht und spricht:
„Zeus, herrsche dort auf deiner Himmels - Bühne –
„Herunter aber komm mir nicht!“

2.

Gott in Allem?

„Gott ist in Allem?“ – sage nicht:
Ist er in dir, du Bösewicht?

3.

An Milidot.

Ich rede Gutes nur von dir,
Du redest Böses nur von mir;
Vergebens ist, was jeder spricht –
Denn sieh, – man glaubt uns Beiden nicht!

4.

An Aglaja.

Du lachst? – o lache nicht, Aglaja! laute Freuden
Verstellen dein Gesicht!
Wie schön ist Niobe! Sieh nur ihr stilles Leiden:
Sie leidet, aber weinet nicht.

5.

Orpheus.

Der Sänger Thraciens stieg mit Verwegenheit
Zu seinem Weib'; in's Reich des Pluto nieder;
Gestraft ward er dafür, nach Billigkeit:
Die Hölle gab sein Weib ihm wieder! –
Er sang, Vergnügen sah aus der Verdammten Blick,
Und Pluto rief das schöne Weib zurück,
Zum Lohn für seine Lieder.

6.

Das Schlachtfeld bei Collin.

Hier liegen Preußen, – edle Scherben! –
Sie wollten siegen oder sterben!

7.

Vermählung der Rose mit der Lilie.

Die Lilie.

O Rose, Königin auf stachelvollem Holz,
Du bist mit allem Recht auf deinen Ursprung stolz:
Der Liebe Göttinn saß mit reizender Geberde
Zu Paphos einst auf ihres Schäfers Schooß,
Und ritzte sich die Hand, da floß
Ein Tropfen ihres Bluts, des schönsten, auf die Erde;
Die Erde that sich auf, im allerschönsten Flor
Trat'st, Rose, du hervor!

Die Rose.

Du, Lilie, bist mir in Flora's weitem Reich
Vor allen ihren Kindern gleich;
Zu Venus Ehre schuf sie mich,
Zu Pallas Ehre schuf sie dich.

Die Lilie.

O du, der Flora schönstes Kind,
Wenn wir einander würdig sind,
Und wenn der Rose Preis der Lilje nicht gebracht,
Warum vermählen wir uns nicht?

Die Rose.

Wenn du, Geliebte, willst, so soll's an mir nicht fehlen,
Mit dir will ich mich gern vermählen,
Ich schwör' es dir mit Herz und Mund!

Beide.

In Chloens Angesicht vollziehen wir den Bund!

8.

Der Vater an die nicht schöne Tochter.

Du magst dich nicht, mein gutes Kind, betrüben,
Wenn eine Schöne nur der Herzen Heldinn ist;
Denn, glaub', man wird auch dich wie eine Schöne lieben,
Wenn du die Grazie der schönen Kinder bist!

9.

Als man mich des Schmeichelns beschuldigte.

Von meinem Friederich
Wär' ich ein Schmeichler? – Ich,
Aus dessen Munde sich
Kein Wort begeben darf, das nicht das Herz auch
spricht? –
Bedenkt: mein Lob ist deutsch, und deutsches
lies't Er nicht!

10.

An Kleanth.

Du redest Lob mit Mund und Hand,
Lobrede mir kein Wort, Kleanth!

11.

An Elisa's Bild.

Bild, du redest mit mir, du lebest dem Freunde! -

Ich bitte:

Lebe für Keinen als mich, rede mit Keinem als mir!

12.

Auf das Grab Gleim's, des Vaters.

Was selten Marmor kann, kann dieser schlechte Stein:

„Hier liegt ein braver Mann!“ kann er mit Wahrheit
sagen, -

Ein Engel hat Ihn weggetragen,
In Frieden ruhe sein Gebein!

13.

Auf das Grab der Mutter Gleim's.

Die Mutter, die hier schläft, die liebte keinen Flitter;

Zwölf Kinder liebte sie, den Mann und ihren Herd.

Kein Glück war ihr zu süß, kein Unglück ihr zu bitter:

„Von Gott kommt,“ sagte sie, „was Menschen
widerfährt!“–

Wie diese Mutter war, so wären alle Mütter

Dem Vaterlande lieb und werth!

14.

An ...

Unsterblichkeit gibst du, o Dichter, deinem Namen,
Durch ein Gedicht? – Gib sie durch eine That
ihm! – Amen!

15.

Aglaja.

Blümchen, du blühest so schön, so lieblich - duftend
verblühe,
Bis Aglaja dich sieht, liebliches Blümchen,
doch nicht!
Blühen und verblühen dich sehn, wird ihrer bewunderten
Schönheit,
Der's an Grazie fehlt, Grazie geben vielleicht!

16.
Timon.

Wäre ich Gott, der Herr, so macht' ich mit
Sonnen und Erden,
Thier' und alles Gewürm! – Menschen? –
die macht' ich mir nicht!

17.
Am Grabe Kleist's.

„Weil ich sterben doch muß, will ich für's Vaterland
sterben,
„Gebe der Himmel nur Schlacht!“ sprach zum
Tode mein Kleist,
Ging in die Schlacht, wie zum Tanz, that der
zu blutigen Thaten

Viel zu viel in der Schlacht, suchte der Ehre
zu viel,
Dacht', o Vaterland, dich, nur dich und schonte
sein Leben
Nicht der Liebe, nicht dir, Freundschaft! –
Was klagest du denn?

18.

An Graf Adolph.

Der schönen Schlösser eine Menge
Habt ihr, Herr Adolph, habt Gesänge
Der weisen Musen, und versteht
Die Lieder aller uns'rer Hirten,
Habt Wald und Fluren! – Aber geht
Auch Amor unter euren Myrthen,
Als Hirt und als Poet?

19.

Auf Herders Blumen.

Pyramiden liegen in Ruinen,
Marmor bricht der Zahn der Zeit:
Herders Blumen blüh'n und grünen
Bis in Ewigkeit!

20.

Auf Lessings Grab.

Steh, Wanderer, und sprich ein kluges Wort mit dir:
Nathan, der Weise, ruhet hier!

21.

Moses und Friederich.

Das hochgelobte Land sah Moses, Gottes Seher,
Bei hellem Mittags - Sonnenschein!
Der Preußen König stand in Gottes Gnaden höher,
Er sah's, und – kam hinein!

22.

Sterblich Lob.

Wie die Donau, wie der Rhein,
Rauscht sein Lob im Musenhain;
Nach dem Rauschen
Seh' ich Satyr lauschen:
„Kann's,“ frägt man, „unsterblich seyn?“

23.

Blumen auf Gräber.

Blumen auf Gräber zu streu'n, war heilige Sitte der Alten:

Wie die Blume verblüht, also verblühen auch wir!

Aber die Blumen, wir sehen im Lenze sie wieder,

und freu'n uns

Sie erstanden zu sehn, wieder zu blühen, wie sie!

24.

An Kleist's Grabe.

1788.

Der Tod für's Vaterland hat Ihn uns weggenommen,
Den für sein Vaterland entbrannten großen Geist.
Nie war der schöne Tod Spartanern so willkommen,
Als Ihm, dem Preußen Kleist!

Ist's Vaterland in den Gefahren,
Wie's war in jenen sieben Jahren,
Und ist zu siegen nicht die kleinste Hoffnung mehr,
Dann, all' ihr Preußen, fällt wie Er!

25.

„Ich war, ich bin, ich werde seyn!“
Schreib, lieber Sterblicher, auf deinen Leichenstein.

26.

Auf den Musikdirector Rolle.

Er sang in jede Christen - Seele
Des Vaters Abraham, des Juden, bitterm Schmerz,
Er sang Anakreons, des Heiden, süßen Scherz;
Nun aber schweigt er hier in finst'rer Todeshöhle!

Säng' er nicht mehr,
Auf deinen Tod - befreiten Sternen,
Allvater, oben dort in deinem Himmelsheer:
Was wär's, wie Er, Gesang zu lernen?

27.

Frage.

Warum ist auf der Welt die Zahl der Klugen klein? -
Weil's so bequem ist dumm zu seyn!

28.

Unser Erzbischof.

Christus hatte keinen Hof,
Wie unser großer Erzbischof;
Er war kein reicher Herr, er war nur Gottes Knecht!

Hat Kaiser Joseph wol nicht Recht,
Daß er von seinem Gott sich willig lässt gebrauchen,
Zu machen, daß nicht mehr
So gar gewaltig, wie bisher,
Der Erzbischöfe Küchen rauchen?

29.

Fanny.

Die Freiheit, Mädchen, lobst du mir?
Um frei zu seyn, entfernen' ich mich von dir!

30.
Trost.

1.

Den armen Sterbenden so jammervoll beklagen
Musst du, mein Damon nicht, der Tod
Ist ihm die letzte seiner Plagen,
Das Ende seiner Noth!

2.

Er lebt in Gottes Welt, in der wir Alle leben,
Er lebt in Gottes Kraft und hört nicht auf zu leben,
Weiß dort nichts mehr von einer Uhr der Zeit. -
Ha, Freunde, wenn wir Achtung geben:
Wir leben alle schon in einer Ewigkeit!

31.

Asmus an Rebecka.

Fritz, der König, baut Paläste,
Wird nicht fertig, stirbt zu früh.
Meine Schwalben bau'n sich Nester,
Werden fertig; sieh nur, sieh:
Täglich feiern sie sich Feste,
Fliegen singend aus und ein! –
Liebes Weib, was mag das Beste, –
Palast oder Hütte? – seyn!

32.

An den Tod.

Beim Burgemeister von der Pohl
Ist Ueberfluß und Scherz und Lachen:
In dieser Welt ist ihm so wohl,
Was soll er nur in jener machen?

34.
Grabschriften.

1.

Geh, Wand'rer, auf dem Lebenswege
Bedachtsam, sieh, er ist so schlüpfrig und so glatt;
Geh' aber auch auf ihm nicht träge,
Du gehst sonst wie ein Schaf zu deiner Ruhestatt.
Der ging zu rasch, der hier sie hat!

2.

Zwar mag ich Diamant und Onyx wol nicht seyn,
Wär' aber ich ein schlechter Stein,
So läg' ich nicht auf diesem Grabe;
Denn der liegt unter mir, der seinen größten Sieg,
Den über sich, verschwieg!
Das ist, was ich zu sagen habe.

35.

Des Dichters Grabschrift.

Der Dichter, der von Wein und Liebe
Zehn gute Lieder sang,
Und der nicht liebte, der nicht trank;
Der seines Herzens heiße Triebe
Mit seinem Ideal von Lieb' und Wein bezwang;
Der hoch in Jahren noch ein junger Mann geblieben,
Und so gestorben ist, der sagte sterbend, still:
Wer lange leben will,
Der darf nicht trinken und nicht lieben!

36.

Der Tottenkopf.

Ich bin ein Tottenkopf! – Du, der du dieses liest,
Wer weiß wie bald du einer bist!

37.

Der Reisende.

Er kommt geflogen, wie ein Pfeil,
Fliegt unsre Städte durch, hört alles, was zu hören
Auf ihren Gassen ist, hört Meister, schnattert Lehren,
Denkt billigt, tadelt, schreibt, und – Alles in der Eil!

38.

Bildung auf Reisen.

Als Herr von Quist von seinen Reisen
Zu Hause kam, erzählte Herr von Quist:
„Zu Frankfurt ist
„Im rothen Hause gut zu speisen!“

39.

An Belinde.

Nicht deine Schönheit zu beschämen,
Sind diese Blumen schön;
Doch ohne Stolz magst du sie sehn,
und sie an deinen Busen nehmen:
Sie werden bald, wie du, vergehn!

40.

An J. G. Jacobi.

Kunstrichter werfen dich mit Koth;
Entflieh', o Freund, du wirst getroffen!
Entflieh dem Werfer, der grimmig dir droht
Der Tempel der Grazien stehet dir offen!

41.
An Chloe.

Drei Grazien, drei Musen, drei Göttinnen,
Verkleideten in Schäferinnen
Vor alten Zeiten sich einmahl.
Neun solche Mädchen, – welche Wahl!

Und doch, gewiß, ich hätte nicht gefehlet:
Mus' oder Göttinn hätt' ich mir,
Das, meine Chloe, sag' ich dir,
Zu meinem Weibchen nicht erwählet;
Mus' oder Göttinn schicket sich
Zu keinem Spiel', ich hätte mich
Mit einer Grazie vermählet!

42.

Warnung vor der Poesie.

Die Handschrift in der Hand, das Hütchen unter'm Arm,
Die Wangen blaß und bleich,
Stand Er, *) das Gott erbarm,
Bei Weidemann und Reich. **) -
Sey lieber Drescher, Sohn, denn sieh, dann hast du Brot,
Und deine Wangen bleiben roth!

*) Benjamin Michaelis.

**) ehemahls reiche Buchhändler zu Leipzig.

43.

An unsere Mönche.

Gelebt hat Epikur viel besser als gelehrt;
Ihr Herr'n, ach wenn ihr doch ihm darin ähnlich wär't!

44.

An die Herren des Rathes zu Bern.

Als euer Haller einst die Frage ließ ergehn:
„Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?“
Da saß er wol noch nicht, ihr Herr'n, in Eurem Rath? -
Noch seines Musengottes voll,
Stand auf den Alpen er, gelehnt auf seinen Stab
und rief in's Thal hinab:
„Wer frei darf denken, denket wohl!“

45.

In Mienchens Stammbuch.

Ruhig stehst du, bald nun aufzubrechen,
Liebe Rosenknospe, du!
Aufgebrochen, siehe zu,
Daß den Störer deiner Ruh
Deine schärfsten Dornen stechen!

46.

Der Junker.

Der junge Herr befahl dem Mentor, ihm zu sagen:
Warum die Junker Hasen jagen?
Der gute alte Mentor sagt:
„Darum, weil sie kein Hase jagt!“

47.

Die Schlacht bei Minden.

Von seiner Schlacht bei Hastenbeek *)
Sprach der Franzose viel zu keck;
Drum ist der Guelfe Ferdinand
Bei Minden über ihn gekommen,
Und, aufgefordert, hat Verstand
Dem Witze da den Muth benommen!

48.

An die Knospe.

Blüh' auf, du schöne Knospe, blühe schön:
Belinde wird vorübergehn!

*) Hastenbeek, ohnweit Hameln, wo am 26. Juli 1757 die Franzosen den Herzog von Cumberland schlugen.

49.

Der reiche Lutz.

Gott und auch Satan zu betriegen,
Ließ er den armen Lazarus
In seinem Jammer liegen,
Und gab der armen Lais – einen Kuß!

50.

Auf die zerbrochne Tabackspfeife.

Mausoleen, Pyramiden, Tempel
Werden Trümmer, werden Staub;
Alles ist der Zeit ein Raub:
Meine Pfeife zum Exempel!

51.

Der Kritikus.

Den göttlichen Horaz will Stephan Sturz verstehen,
Und, warlich, er versteht besonders jedes Wort;
Der Dichter aber schwebt in seinen Sonnenhöhen,
Und Stephan Sturz sieht hin, und sein Verstand ist fort!

52.

An

Dein Buch – ich soll sogleich die Wahrheit dir gestehn? –
Dein Buch – das ist ein Buch und – das Papier ist schön!

53.

Vertheidigung.

Ob er bestochen ist, ob er wohl selbst besticht?
Das, Freunde, möchtet gern ihr wissen?
Ich bitt' euch, seht ihn an; sein sprechendes Gesicht
Verräth: er könne wol so gut als Judas küssen,
Er thu' es aber nicht!

54.

Gott der Herr und Lessing.

Den weisen Salomon schuf Gott der Herr,
Den weisen Nathan aber schuf uns Er!

55.

Lessing und Kunz und Klaus.

„Werde Licht!“ sprach Er;
Licht ward um ihn her;
Aber Kunz und Klaus
Löschten's wieder aus!

56.

Der Hohepriester und der Laye.

Der Hohepriester ging in's Heiligthum des Tempels,
Und sahe Krämer drin, und trieb sie nicht heraus;
Der Laye Jesus kam, und sprach: „sogleich hinaus
Aus meines Vaters Haus!“ –
O des vortrefflichen Exempels!

57.

Tigellin.

Er hasst, was Autor heißt und Redner und Poet,
Warum? – Er fürchtet sich vor der Publicität!

58.

Magister Duns.

Uns dumm zu machen gibt der Herr Magister uns
Sein zehntes neustes Buch zu lesen;
Gelingen wird's ihm nicht, dem Herrn Magister Duns:
Wer dumm sich machen lässt, der ist nie klug gewesen!

59.

An unsre Streit - Theologen.

Ihr streitet: ob der Geist vom hohen Himmelsthron
Ausgeh' in alle Welt, vom Vater oder Sohn?
Mit euch gelehrten Leuten
Ist nicht darob zu streiten;
Ihr habt Theologie, wir – nur Religion!

60.

A.

Ob's christlich ist, zu Höllenflammen
Die frommen Heiden zu verdammen,
Den Socrates, den Seneca, den Mark - Aurel und Hadrian?

B.

Wenns christlich wäre, ganz gewiß, so hätt' es Christus
auch gethan!

61.

Auf die Grabstätte der Preußen bei Collin.

Die hier begraben sind, die alle sind gestorben
Den Tod für's Vaterland, geschwinder wie der Blitz,
Und haben hohen Sitz
Im Himmel sich erworben!

62.

Preßfreiheit.

Die Press' ist frei! – Gottlob, Fatill,
Man kann, so viel man immer will,
In unsern aufgeklärten Tagen,
Des tollsten Zeugs zu Markte tragen!

63.

Nach der griechischen Anthologie.

Klag', o Wanderer, nicht an meinem Grabe! die Götter
Gaben mir alles: ein Weib, wie's kein Sterblicher hat!
Eines Sinnes mit ihr lebt' ich mein irdisches Leben
Bis zum Greise vergnügt, ihr im zärtlichen Arm.
Sohn und Tochter hatt' ich und Sohn und Tochter erfreuten
Ihren Vater mit Scherz, ihre Mutter mit Fleiß.
Kindeskinder sah ich, oft auf dem Schooße sie wiegend
In den süßesten Schlaf, raubte mir keines der Tod;
Alle leben, ich bin von ihnen zur Erde bestattet,
Und befinde mich nun in Elysium wohl!

64.

Frommer Wunsch.

Wie Cäsar nicht und nicht wie Philipps Sohn,
Möcht' ich unsterblich seyn;
Unsterblich möcht' ich seyn,
Wie Sokrates und Mendelssohn!

65.

Lalage.

„Ich gebe keinen Kuß!“ spricht Lalage, die Rose
Der Mädchen, und empfängt
Von Damon hundert! Ha, weiß nicht die Kleine, Lose:
Daß Küsse gibt, wer sie empfängt?

66.

Der sterbende Dichter.

Sein Maß der Sünden ist mit Liedern vollgemessen;
Nur Lieder quälen ihn, den sterbenden Arist:
Gott woll' in jener Welt die Lieder doch vergessen,
Wie man in dieser sie vergisst!

67.

Amor und die Nymphen.

Als blöde Nymphen einst Cytherens losen Sohn
Aus Furcht vor seinen Waffen flohn,
Da warf der kleine Gott in Eil
Den Bogen weg, lief ohne Pfeil
Und ohne Kleid, in nackender Gestalt,
Den blöden Nymphen nach, in einen Myrthenwald!

Und als die Nymphen da den Knaben ohne Waffen
Und nackend sitzen sahn,
Nicht fürchteten ihn anzugaffen,
Nicht scheuten ihm zu nahn;
Da rief aus einem Busch Diana: „Nymphen, wisst:
„Er ist gefährlicher, je nackender er ist!“

68.

Der Sieg.

Die Laster stritten, wer von ihnen
Am eifrigsten gewesen sey,
Dem Bösen in der Welt zu dienen?
Den Sieg erhielt, – die Heuchelei.

69.

Des Pythagoras Statue.

Soll dieser Mann von Stein
Pythagoras, der Schweiger, seyn?
Pythagoras, der Schweiger, ist er nicht,
Denn seht, er spricht!

70.

Das Bild.

A.

Dem Bilde fehlt die Sprache nur!

B.

Und das

Mit gutem Grund', es ist – Pythagoras'

71.

A.

Gleim wird von allen bösen Zungen
So schlimm verlästert und betrübt!

B.

Schon Recht, warum hat er von Lieb' und Wein
gesungen,
Und nicht getrunken, nicht geliebt!

72.

Im März 1775.

Seit sieben Wochen ist die Luft gewiß verdorben,
Denn wie viel ist seitdem des lieben Viehs gestorben;
Auch will seitdem an Oder und an Rhein
Fast jeder Geck ein Göthe seyn

73.

An die Freunde.

Ich hab' ein schönes Weib gesehn,
Die Venus selbst war nicht so schön;
Ach aber, ach, die Göttinn aller Herzen
Schien mit der Liebe nur zu scherzen!

Ich mag die Fromme nicht, auch nicht die Allzu freie;
Die mit der Liebe scherzt, die scherzt auch mit der Treue!

74.

Auf Hektors Grab.

Den Hektor findest du hier nicht, o Wanderer!
Er schmauset im Olymp, und lebet im Homer.

75.

An Venus.

Ich weiß, o Göttinn, daß dein Sohn
Von deinem Schooße dir entflohn,
Daß er vor dir sich hat versteckt
Und daß du den, der ihn entdeckt,
Belohnen willst mit süßem Kuß; –
O schöne Göttinn, sieh, ich muß
Verräther seyn, – gib mir den Lohn:
In meinem Herzen ist dein Sohn!

76.

Auf die Statue der Niobe.

Der Niobe nahm Latona das Leben;
Praxiteles hat's ihr wiedergegeben!

77.

Gottscheds Cato.

Wie dieser Sachse Cato spricht,
So sprach der Römer Cato nicht;
Hört' er die Reden des Poeten,
Er würde noch einmal sich tödten!

78.

Gottscheds neologisches Wörterbuch.

Ergrimmt durch einer Biene Stich,
Bohrt mit erboßtem Horn
Der Ochs in aller Bienen Sitz
Und zieht den ganzen Schwarm auf sich.
Warum, o Gottsched, so viel Zorn?
Und, ach, so wenig Witz!

79.

Cras, Cras!

Um einen Liebesdienst zur Mind' rung meiner Sorgen
Bath ich dich oft, o Freund; du sagtest immer: „morgen!“
Und ließest meine Sorgen mir.
O hilf mir heute, Freund, ich danke morgen dir!

80.

Auf Winkelmanns Beschreibung
des Apollo Belvedere.

Verliebt wie Winkelmann war nicht Pigmalion:
Bilsäule des Apoll, auf, wandere davon!

81.

Auf den Tod

Prinzen Albrechts von Braunschweig.

Albrecht war ein echter Christ,
Werden sollt' er einst ein Held.
Warum klagt die ganze Welt
Seinen Tod? – Ein Engel ist
Besser als ein Held!

82.

Der Poe t.

„Ich weiß nur gar zu wohl,“ sprach ein berühmter Mann,
„Daß ich kein Prosaschreiber bin!“
Sein neuestes Gedicht fing er zu lesen an,
Und ich fand keinen – Vers darin.

83.

Lavaters Messias.

Er spricht so prächtig schön, daß man ihn kaum versteht:
War denn, o Lavater, dein Christus ein Poet?

84.

An

Mit scharfem Stachel sticht
Das Bienchen und der Igel,
Ich aber steche nicht mit meinem Sinngedicht;
Ich halte nur den Spiegel
Dem Sünder hin, vor's Angesicht!

87.

Nesseln.

1.

Den armen Bauer, der zu seinem Edelmann
Einst sagte: „Lieber Herr, seyd doch ein Mensch!“

Den haben

Sein Pfarrer und der Edelmann,
Als einen Sünder, hier begraben!

2.

Ich, schlechter Sandstein, soll nicht sagen,
Wer unter mir begraben liegt!
Er ward mit großem Pomp in seine Gruft getragen,
Die Träger waren höchst vergnügt,
Und süßen Weines voll.

Geh, Wanderer, und lebe wohl!

88.

Auf unsern Superintendenten.

„Er war ein dicker Mann, mit Mantel und mit Kragen!“ –
Bei Gott, mehr gutes weiß ich nicht von ihm zu sagen.

89.

Der Esel des Herrn.

Auf einem Esel hat der Menschenfreund geritten,
Denn der, auf dem er ritt, der hatte bess're Sitten,
Als Pontius, des Römers, Pferd,
Darum war er der Ehre werth!

90.

Hirten und Wölfe.

Der Völker Fürsten sollen
Der Völker Hirten seyn;
Die meisten Fürsten wollen
Der Heerden Wölfe seyn!

91.

An den schlechten Bildhauer.

Wer, eingekehrt in sich, die Schönheit nie geschauet
Mit Geistes - Augen hat, der hauet
Dem Steine keine Schönheit ein:
Es ist nur Schade um den Stein!

92.

Der Eine Gedanke.

Einen Gedanken hab' ich, ich hang an dem Einen
Gedanken,
Geh' auf das grünende Feld, geh' in den
grünenden Wald;
Aber das grünende Feld grünt nicht dem denkenden
Seher,
Und dem Gekehrten in sich nimmer der grünende
Wald!
Chloe, du Mädchen, du hast den Einen Gedanken
gegeben,
Nimm ihn wieder, wo nicht, sieh, so tödtet
er mich!

93.

Der reiche Mann.

An seine Tafel ladet Lein,
Der reichste Mann, die Blöden und die Dummen,
Die Tauben und die Stummen
Am liebsten ein;
Warum? – Er mag so gern der Klügste seyn!

94.

Der Nebenbuhler.

Er trinkt, man sieht's nur gern; er kann die Würfel
spielen
Mit so viel Grazie, wie's leicht kein And'rer kann.
Wenn deine Tugenden, o du mein Freund, gefielen,
Wie seine Laster, stracks wär'st du Chlorinda's Mann!

97.

Schmeichelei.

Herr, in Wahrheit, Euer Knecht
Stimmt in die Behauptung ein:
Reich an Golde, habt ihr Recht,
Arm an Geist zu seyn!

Unsers Gottes reiche Gaben,
Haben Griech' und Hottentott:
Einer kann nicht Alles haben,
Alles hat nur Gott!

98.

Stax.

Stax wird geheimer Kriegesrath,
Weil er zum Weibe Venus hat:
Ha, zur Bevölkerung der Staaten
Wird Venus rathen!

99.

Die Helden der Geschichte
Sind Gottes Werke;
Die Helden der Gedichte
Sind's auch: die Geistes - Stärke,
Wit welcher Klopstock und Homer
Sie schufen, kam von oben her!

100.

Des Sinngedichts Schwäche.

Sey du, mein Sinngedicht, so spitz wie Amor's Pfeil
Und dringe tief auch ein, wie eines Hauer's Beil:
Stoll hat dreifaches Erz um sich;
Versuch's, du Sinngedicht, mit deinem Bienenstich!

101.
Marsch.

Ich geh', im Herzen Gott und Vaterland und König,
Zur Schlacht den Kriegesschritt;
Des Pulvers nehm' ich viel, der Lebensmittel wenig
In meinem Schubsack mit,
Und nur das Pfeifchen noch zum edlen Zeitvertreibe;
Furcht bleibt daheim beim lieben Weibe!

102.
Das Grab.

„Ach wie so sanft wird sich's in diesem Bette schlafen,
„Das mir der Vater gab, der mir das Leben gab.
„Nach überstand'nem Sturm geh' ich in diesen Hafen!“
Sprach er zu mir, und sah in sein gegrabnes Grab.

103.

An Thestilis.

Eine Freundinn will ich nur,
Liebe Thestilis, nur Eine!
Wärst du Vieler Freundinn nicht,
Ach, so wärst du meine!

104.

Todtenklage.

Gregorius ist todt,
Der arme Mann! – Er both
Beim letzten Weinverkauf bis auf den letzten Heller,
Und setzte alles dran!
Nun ist er todt, der arme Mann,
Und hat den Wein im Keller!

105.

Guter Rath.

Die Freiheit, was du denkst, zu sagen und zu schreiben,
Die lasse dir der Staat, in dem du Bürger bist;
Laß aber lieber beides bleiben,
Wenn, was du denkst und schreibst, nicht deiner
würdig ist!

Und dann so rath' ich dir, die Kunst, ein Buch
zu schreiben,
Nicht wie der Handwerksmann zu treiben,
Der seiner Hände Fleiß nach seinem Magen misst!

106.

Was nützt dem braven Mann sein blankes Heldenschwert,
Wenn's nimmer aus der Scheide fährt!

107.

Geßner

an den Versificirer seiner Idyllen.

Mein Ramler, mach' in meiner Prose
Das Veilchen nicht zur Rose;
Es will des Veilchens Freund, Apoll,
Daß, was ein Veilchen ward, ein Veilchen bleiben soll!

108.

Eva.

Dein Apfelbiß war Schuld, Frau Eva, – habe Dank, –
Daß ein Messias kam, und Klopstock ihn besang!

109.

Christlicher Fluch.

Hast du den größten Geist und nicht das beste Herz
Voll zärtlichen Gefühls für deines Nächsten Schmerz,
So geh' von deinem Thron, so geh' aus deiner Zelle,
Mit deinem größten Geist zum Satan in die Hölle!

110.

Audiatur et altera pars.

Mit aller Welt, im Norden und im Süden,
Ist Anton Reiser unzufrieden;
Sagt mir, ihr Lieben, wenn ihr's wisst:
Ob sie mit ihm zufrieden ist?

111.

Ueber eine Laube.

Daß nichts in der Natur vergeht,
Und daß von dieses Gartens Laube
Das kleinste Blättchen, gleich dem Sonnenstaube,
Nach Gottes Willen nur verweht;
Das ist des guten Gärtners Glaube!

112.

Der Traum.

Ich schlief, da träumte mir: die Menschen wären wieder
Im Paradiese, wären Brüder,
Umarmten alle sich nach Menschen - Lust und - Pflicht. –
Der Papst allein umarmte nicht!

113.

Meister Kakadu.

„Nein, nein! Es ist kein Gott!“ sprach Meister Kakadu;
„Nein, nein!“ sprach er, „wenn einer wäre,
„Säh’ er dem Greuel so von seinem Throne zu?
„Nein, nein! er donnerte; zehntausend Centnerschwere
„Mordkugeln retteten des höchsten Wesens Ehre!“
„Das thät’ er,“ riefs, „wär’ Gott, o Kakadu, wie du!“

114.

Der leichte Freund.

Du nennst mich „deinen Freund“ ein wenig zu geschwind:
Ich wartete noch gern, bis wir geprüft sind!

115.
Grabschrift.

Wer hier um seinen todten Freund
Nicht eine bitt're Thräne weint,
Der wird ihn in den stillen Gründen
Elysium's nicht wieder finden!

116.
Echter Patriotismus.

Schilt auf dein Vaterland, du edler Denker, nicht!
Ist's nicht nach deinem Sinn ein Ländchen auf der Erde,
So mach' es dir zur Pflicht,
Zu sorgen, daß es eins nach deinem Sinne werde!

118.

Der Hirt.

Unter der heiligen Eiche zu schlummern, ging er ermüdet,
Er, der fleißigste Hirt, und ihn tödtete Blitz! –
Ach, was hatt' er gethan? – Wie dort die erschrockene
Herde -
Stumm den Todten besieht, stehend so traurig um ihn!

119.

Demosthenes.

Er war's, er öffnete die festverschloss'nen Pforten
Der Freiheit, mit Verstand und Witz;
Er donnerte mit Worten,
Wie Zeus mit seinem Blitz!

120.

An den Herausgeber des Musen - Almanachs.

Was die lieben Musen scherzen
Bei Spaziergang, Spiel und Schmaus,
Nimmt er auf, aus gutem Herzen,
In sein kleines Findelhaus!

121.

Gleiche Gedanken.

Herr Nikolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: „Ach,“ sprach er, „Kind, ich hätte
„Wol Eine Bitte noch an dich!“ –
Und welche, Kind? – „Zum Mann’ nach mir, bitt’ ich,

„Nimm Herrn Arist;
„Mich däucht, er ist
„Ein guter, reicher Mann.“ –
Ach, Männchen! sagte sie, ich dacht’ auch eben d’ran!

122.
Diogenes.

Menschen suchend, – ist die Sage, -
Ging an einem hellen Tage
Mit der Lampe Diogen,
Und ein Priester sah ihn gehn:
„Freund, was suchst du?“ – Lieber, ich
Suche Menschen! – „Siehst du mich,
„Lieber, an für einen Affen?“ –
Lieber, nein, für einen – Pfaffen!

123.

An unsere Mahler.

Wer Feuer mahlen kann, wie's bald der Gott der Liebe,
Bald Zeus, der Donnerer, im Auge hat, wenn's trübe
Seyn soll in aller Welt, – der Mahler rüste sich,
Zu mahlen unsern Friederich!

124.

Auf Semler's Grab.

Dir, Preuße, sag' ich's, dir:
Der Kirchenvater der Preußen,
Der ehrliche Semler, liegt hier;
Der „fromme“ wollt' er nicht heißen!

125.

An unsere Schwätzer.

Ihr Herrn, ihr schwatzt mir da von Sitten und von Pflichten
Ein wenig fast zu viel für eure Lebenszeit;
Die Zeit zum Ueben und Verrichten
Entfliegt, indeß ihr schwatzt, in's Meer der Ewigkeit!

126.

Kranz und Kohl.

Zum Abendmahl gehn Kranz und Kohl, die Gärtner, nicht:
Kranz ist ein frommer Mann, und Kohl ein Bösewicht!

127.

Wo bist du, Troja? – Wo
 Karthago, Memphis, Babylon?
 Ihr Helden, Hektor, Scipio,
 Themistokles, Timoleon,
 Wo seyd ihr? – Wo, in welchen Winden
 Ist euer Staub zu finden?
 „Wir sind,“ – rief's, wie von oben her, –
 „Im menschlichen Plutarch, im göttlichen Homer!

128.

Apologie des Geizhalses.

Schabe von Pillen nur immer das Gold! Viel besser
 ist Arbeit,
 Als mit bösem Gelüst klatschend am Markte zu stehn!

129.

Die zwei letzten Blicke Friederichs.

Zwei Blicke that Er hin auf seine Lebenszeit,

Eh' Er hinüberging in die Unsterblichkeit:

Die Todten aller seiner Schlachten

Sah Er mit seinem einen Blick;

Mit seinem andern all' das Glück,

Das seine Lebenstage machten.

Der Eine: furchtbar, starr, erfüllt mit Gram und Graus;

Der andre: löschend ganz das Bild des ersten aus!

130.

Lästiges Alter.

Dir ist das Alter eine Last?

O Freund, besinne dich, wie du's erlebt hast!

131.

Frage.

Warum war Winkelmann Schulmeister, Lessing Schreiber,
Buchhalter Mendelssohn?

Antwort.

Der Deutsche macht kein Glück durch Weiber,
Und kriecht um keinen Thron!

132.

Natur und Kunst.

Wie doch bei Menschen und bei Thieren
So schön die Kunst gebildet hat:
Im Walde geht der Bär' auf Vieren,
Auf Zweien in der Stadt!

133.
Grabschriften.

1.
Auf den armen David Kraus.

Steh, Wand'rer, wenn du willst, doch nimm
den Hut erst ab;
Der alte Klaus ruht hier, ich bin kein schlechtes Grab!
Der Armuth liebster Sohn in Kindheit und in Jugend,
Der Armuth Arbeitsmann im Alter; – mehr ein Christ,
Als du vielleicht wol selbst nicht bist.
Die ganze Vaterstadt spricht noch von seiner Tugend,
Wenn mancher reiche Mann schon längst vergessen ist.

2.

Auf Sardanapal.

Die Städte Tars' und Anchial
Erbaute Fürst Sardanapal,
Der unter diesem Marmor liegt,
In Einem Tage! Wand'rer, steh
Nicht lange, geh
Zur Tafel! – Deine Zeit verfliegt!

134.

Wachtelschlag.

Jch geh' ins Weizenfeld, der Wachtel Lied zu hören,
Ihr lautes: „Tritt mi nit!“ –
Behutsamkeit soll mich die weise Freundinn lehren;
Willst, Chloe, willst du mit?

135.

Der Kranke nach der letzten Oelung.

„Ich war ein reicher Mann, lass’ aber nichts zu erben;
Herr Pater, nehmen Sie für Ihre Mühe was,
So bitt’ ich, nehmen Sie nur gleich mein Deckel - Glas!“

Der Pater nahm’s und warfs zur Erde, dass die Scherben
Aufflogen in das Bett des Kranken, welcher: „Ach,
„Mein lieber Beicht - Papa, seydt nicht so böse!“ sprach;
„Ich schwelgte mit Bedacht: ich wollte nüchtern sterben!“

136.

Die Klöster.

Was sind die Klöster? – Bienenstöcke!
Die Mönche tragen Honig ein,
und sind die Stöcke voll im Rund und in der Ecke,
Dann, sagt man, darf der Staat der Honignehmer seyn!

137.

Die Weisen und der Teufel wider Gott.

Daß keine Götter sey'n, wie unsre Weisen meinen,
Hat selbst zu seiner Zeit Herr Satan nicht gewusst.
Selbst aber Gott zu seyn, hatt' er die größte Lust,
Deßwegen führt' er Krieg mit unserm Gott, dem Einen!

138.

Horaz und Voltaire.

Voltaire steht in siebzig Bänden,
Horaz in Einem! – Seht,
Wie da so traurig - still der große Dichter steht,
Und wie so munter dort in tausend lieben Händen
So rasch herum, Horaz, der kleine Dichter geht!
Den großen lässt man stehn, den kleinen steckt man ein:
Apoll, der kleine, möcht' ich seyn!

139.

Warnung.

Amor lauscht und lacht,
Gleich Cytherens Taube,
Unten in der Laube:
Grazien, nehmt euch in Acht!

140.

An den Kunstrichter.

Dem Denker setze keine Schranken!
Von Tartar oder Hottentott
Flieg' er mit Sinnen und Gedanken
Die Stufen alle durch zu Gott!

Und irrt er auf dem weiten Wege,
Laß ihn, er findet sich zurecht.
Der Eingeschränkte wird zu träge,
Der nicht ganz Freie wird ein Knecht!

141.
An Friederich Jacobi.
1786.

Wie doch die Weisen dazu kamen,
Daß sie sich nennen: Atheist,
Socinianer, Spinozist? –
Du, der du gern ein Weiser bist,
Laß jedem Weisen seinen Namen!

142.
Der Inquisitor.

Der Inquisitor kommt! – O Cäsar, Schloß und Riegel
Verwahre deine Thür!
Halt jeden Pfaffen fest, wie deinen Hengst, im Zügel,
Sonst geht er durch mit dir!

143.

Lessings Leben von Herder.

Sein Held wird nicht beschämt mit Lobesüberfluß;
Lobrede sagt er nicht und lobt wie Plinius!

144.

In ein Buch.

Mit Spott und Witz und Geist, –
Im Spott nicht Salz, im Witz nicht Klarheit,
Im Geist zu wenig Wahrheit, –
Wird hier der Leser abgespei't,
Hört den beredten Wirth die Speisen eifrig loben,
Und wird nicht satt und wünscht die Tafel aufgehoben!

145.

Kleist's Grab.

In diesem Grabe ruht der treuste Freund der Freunde!

Du Rose sollst allein auf seinem Grabe blühen.

Kleist ist sein Name, seine Feinde

Begraben und beweinten Ihn!

146.

Heißer Wunsch.

Gebt Eure Güter: Ehre, Gold,

Vergnügen, Tugend, wem ihr wollt,

Ihr Götter! – Die Begier

Nach ihnen, die gebt mir!

147.

Amor der Siegreiche.

Amor ritt auf einem Schwane.

„Lieber Amor,“ sprach der Schwan,

„Was denn hab’ ich dir gethan?“

„Nichts,“ sprach Amor, „im Orkane
„Reit’ ich gern auf einem Schwane!“ –
Und es war – der Leda Schwan.

148.

Der Vorleser.

„So gut, daß mein Gedicht
Sein’s würde, lies’t er nicht!

149.

Die Wahl.

Wir beide schreiben; – Schreiben wir,
 Dann sey'n die Grazien bei mir,
 Die kritische Vernunft bei dir!

150.

Der Zweifler und der Genius.

D er Zweifl e r.

Ich krümm' und winde mich, und widerleg' und tröste
 Mich armen Zweifelnden, und seh' zum Himmel auf;
 O käm' ein Engel doch herab zu mir, und lös'te
 Mir meine Zweifel auf!

Der Genius.

Und wenn er käme, du, den diese Zweifel plagen,
 Heid' oder Christ,
 Könnt' er dir denn was bess'res sagen,
 Als: daß ein Gott im Himmel ist?

153.

Der Bücherschreiber.

Der Bücherschreiber sitzt bei Feder und Papier
In seinem Schlafrock, lässt den Landesvater kriegen,
Den Brauer brau'n, den Pflüger pflügen
Mit seinem Jochbelad'nen Stier.

Der uns gelehrt hat: Gott und unsern Nächsten lieben;
Der hat im Schlafrock nicht geschrieben!

154.

Der Löwe auf dem Grabe.

Auf eines Helden Grab lieg' ich, der Löwe, hier:
Der bravste Mensch war Er, ich war sein liebstes Thier!

155.

An

Musenverachtender Mann! du thatest der Thaten, wie alle
 Musen sie singen, allein deine besingen sie nicht!
Deine, so löblich sie sind, so rühmlich, deine
 verschwinden,
Musenverachtender Mann, in der Vergessenheit
 Meer!

156.

Auf ein Stammbuchblatt.

Du Blatt, du Theil der Welt, du Blättchen zum Verstieben,
Auf dich ein Wort? Ein Wort? Welch's könnte es seyn,
 als: „Lieben!“

157.

Nothwendige Frage.

Kopfhängerei ist fort, und Mantelhängerei
Ist angekommen! – Sagt, ihr Guten und ihr Weisen:
Ob dieser nicht noch mehr, als jener, wie den Mäusen,
Das Fallbrett aufzustellen sey?

158.

An . . .

Klag' es nicht, daß uns're Fürsten,
Die nach Lob der Musen dürsten,
Dein Gedicht verschmäh'n,
Und mit goldgefüllten Dosen
Nur den witzigen Franzosen,
Und nicht dir entgegengeh'n!

Klag' es nicht! In deine Klagen,
Deutscher Dichter, stimmt man nicht;
Klag' es nicht; sie möchten fragen:
„Willst du Gold für dein Gedicht?“

159.

Mendax.

So lang' er was zu lügen hat,
Läuft seine Zunge wie ein Rad;
Hat aber er nichts mehr zu lügen,
Dann kann ihr Stillstand Euch betriegen:
Dann glaubt man, daß er erzgetreu
Der Wahrheit und dem Schweigen sey!

160.

Nero.

Seht, der Tyrann, er sitzt auf gold'nen Sesseln,
Und sinnt auf neue Qual, die nicht zu Tode quält! –
Seht, der Tyrann, er führt Gefang'ne selbst in Fesseln, -
Weil's ihm an Bütteln fehlt!

161.

Der Hirt.

Zeus, was hat er gethan, der Blitzerschlagene? Immer
War in Arkadien er uns der fleißigste Hirt!
War er nicht immer früh auf, den Vater, die
Mutter zu nähren,
War er der Frömmeste nicht? – Zeus, was hat er
gethan!

162.

Die verlorne Quelle.

Vor Zeiten, Wanderer, war ich der Nymphen Bad;
Seit daß ein Mörder sich in mir gebadet hat,
Bin ich nicht rein, ich arme Quelle!
Darum zieh' ich mich ein,
Und wind und krümme mich um Felsen wieder rein,
Der Nymphen Bad zu seyn
Zehn Stadien von hier, an einer andern Stelle.

163.

Auf Betty's Stammbuchblatt.

Ein Wort auf dieses Blatt? – Nicht mehr, nicht minder?
Ein Wort ist nicht genug für mich,
Ich bin zu sehr ein Freund der schönen Kinder,
Und schreibe gern: „Ich liebe dich!“

164.

Des armen Teufels Grabschrift.

Nackend kam ich hier an's Licht der Sonnen,
Nackend legte meine Wärterinn
Mich in kühle Erde hin.
Also hab' ich nichts verloren, nichts gewonnen,
Daß ich Mensch geworden und gewesen bin!

165.

Der Kranz.

Kranz von Veilchen, Liljen, Lavendel und Rosen,
O du lieblicher Kranz, geh' zur Lieblichen hin,
Der ich dich flechte, geh' hin, auf ihrem Haupte
zu welken;
Ach, die Liebliche stirbt, liebliche Rose, wie du!

166.

Ueber des Gottesackers Thür.

Auf diesem Gottesacker säen
Dem großen Erntetag wir unsern Samen aus,
Zu ruhen bis zum Auferstehen,
Um freudenreicher einzugehen
In unsers Vaters Haus!

167.

Dichter und Ritter.

Zu Diana auf der Jagd
Sagte jüngst Apoll:
Dichter werden nicht gemacht,
Ritter aber wol!

168.

Väterlicher Abschied.

„Liebes Mädchen, du Kind an meinem Herzen, ich bitte,

„Lege die Spindel nicht weg, siehe, sie lohnt dir den
Fleiß:

„Hymen findet dich einst bei ihr, und gibt zum Gefährten

„Deines Lebens, o Kind, dir den zärtlichsten Mann.“

„Morgengabe genug!“ spricht Hymen und zeigt auf die
Spindel,

„Liebes Mädchen, mein Kind“ – sagte der Vater
und starb.

169.
Musik.

Ist die Musik nur Spiel und Scherz,
Nur Scherz und Spiel,
Bewegt zum Guten sie nicht unser böses Herz:
Dann ist Musik nicht viel!

170.
Un Glaube.

Konnten den Einen Homer
Zwanzig zimmern, warum
(Nennt mir die Frage nicht dumm)
Haben wir deren nicht mehr?

171.

Die nie bereuete Wahl.

1799.

„Nimm, was du willst, du hast zu wählen:
„Kranz oder Krone?“ – sprach das Glück.
Auf beide that ich einen Blick,
Und ohne lange mich zu quälen,
Griff ich – zum Kranze. – Noch zur Zeit
Hat diese Wahl mich nie gereu't!

172.

Flüchtige Kritik.

„Peter Pindar,“ sprach die Laus,
„Hat mein Lob gesungen!“ –
Als ich's hörte, sprach der Floh,
Bin ich weggesprungen!

173.

Philemon.

Witz von Gold, und Herz von Stein
Nahm Prometheus, als er dein
Ich erschuf. – Wär's umgekehrt,
Dann so wär'st du Goldes werth!

174.

Vetter Veit.

Das ungerathne Kind der Zeit,
Die lange Weile, zu vertreiben,
Besucht mich Vetter Veit,
Und bittet sie, – zu bleiben!

175.

Die Eiche.

Haue, du Mann, mit dem Beil nicht um die Mutter der
Eichel,

Haue die Fichte vom Stamm, oder die Esche, du Mann!
Schone der Eiche, denn sieh: die Eiche, sagen die alten
Wahrheitsliebenden, die habe die Väter ernährt!

176.

Oden - Fleiß.

Man sieht's den Oden an, er machte sie mit Fleiß:
An jeder Zeile blinkt ein Tropfe heller Schweiß!

177.

Der Witzling.

Witz auf Witz,
Auf Nichts gegründet;
Blitz auf Blitz,
Und keiner zündet!

178.

An . . .

Von dir laß ich mich nicht auf den Parnaß begleiten,
Du horchst zu viel in's Haus,
Und plauderst alle Heimlichkeiten
Der armen Pilger aus!

179.

Das Labyrinth.

Im dunkeln Labyrinth der Speculation
Irrt jetzt mein Freund, der alte John;
Er hat den Faden mitgenommen,
Und weiß doch nicht herauszukommen:
Das soll mir eine Warnung seyn,
Ich geh' auf keinen Fall hinein!

180.

Der verständige Vater
an seine poetische Tochter.

Die Eine bettelte sich Brot,
Die Andere verlor die Sinne,
Klimmt' auf den Fels, gab sich den Tod;
Kind, laß dir rathen: – spinne!

181.

Auf Doris Fächer.

Wenn uns're Sonne brennt, dann sollen, Sie zu kühlen,
Auf meinen Wink um dich
Die sanften Zephyrs alle spielen;
Die Liebesgötter kommen ohne dich!

182.

Ueber das Bild Friederichs.

Von diesem Einzigem wird man wie ein Gedicht
Einst die Geschichte lesen;
Denn wahr, was sie erzählt, ist alles zwar gewesen,
Wahrscheinlich aber nicht!

183.

Der Adler auf dem Grabe.

Aar, du schauest hinauf zum Sitze der Götter, o sage:

Wessen der Sterblichen ist, o du Adler, dieß Grab?

„Platon’s des Weisen, ich bin der Himmelerflogenen Seele
Irdisches Sinnbild nur, hier, wo das Irdische ruht!“

184.

Die Leviten.

„Kommt her zu mir,“ sprach Christus, „all’ ihr Lieben!“ –
Sie gingen – die Leviten *) blieben!

*) Der Stamm der Priester.

185.
Der Feldstein.

Mich den schweren Stein, den eckigen, schwarzen,
o Pflüger,
Wälze im Felde forthin doch so verächtlich nicht mehr!
Siehe, ich bin der Stein, der Stein den Ajax getragen,
Und an die eherne Brust Hektors geworfen einst hat.
Decke mit Erde mich zu! Mich ärgert's: Knaben und
Mädchen
Spielen, ach spielen auf mir! – Decke mit Erde mich zu!

186.
An Lessing.
1779.

Die Hündchen bellen! – Wie so viel
Der Hündchen um dich her:
Dachs, Möpschen, Pudel, Spitz, Isländer und Windspiel,
Fällt an und läuft beiher!
 Welch Knurren, Gauen, Murren, Ach und Weh,
Geheul und Kling und Klang!
Die Hündchen mögen bellen, geh,
Du Dogge, deinen Gang!

187.
Gebeth.

Einen Freund, o Gott, nur Einen!
Wer die Menge hat, hat keinen!

188.

An

Deine Muse singt bei Nacht
Unsichtbaren Engelchören?
Daran thut sie warlich wohl,
Menschen mögen sie nicht hören!

189.

Verdienst und Dünkel.

Hast du Verdienst, so tritt zurück
Zu der Bescheidenheit im Winkel;
Doch, hast du keins, hast aber Dünkel,
So tritt hervor zu jedem Blick,
Gewiß, du machst ein großes Glück!

190.

Prälaten - Frage.

„Wie macht man’s,“ fragte mich Herr Lucas, der Prälat,
„Wenn man so viel als ich nicht zu verzehren hat?“ –
Das, sprach ich, will ich Ihnen sagen:
Man denkt nicht immer an – den Magen!

191.

Grabschrift auf Sie.

Ihr Herz, so sanft wie Sammt und Seiden,
Für alle meine Lebenszeit
War, ach! die Quelle meiner Freuden;
Und, ach! die Quelle meiner Leiden
Ist’s nun in Ewigkeit!

192.
Grabschrift.

Zehn Leben wünscht' ich mir; das Eine: recht zu lernen
Den herrlichsten Gebrauch jedweder Lebenskraft;
Das Zweite: Gott zu sehn in allen seinen Sternen;
Ein Andres: groß zu seyn in Platons Wissenschaft.

Zehn Leben wünscht' ich mir, ich, schon ein Greis,
und brachte
Mich um mein Eines, ach, durch Täuschung und Betrug;
Saß Reu' empfindend lang', und da ich's recht bedachte,
Hatt' an dem Einen ich genug!

193.
Blumen auf Spiegels Grab.

1.

Unter den Todten beweint jeder die Seinen; um Dich
weint,
Spiegel, die Stadt und das Land, aber die Freunde
noch mehr!

2.

Einen Hymnus möcht' ich gern ihm singen,
Einen Hymnus redet ihm die Stadt;
Aber kann er dem gelingen,
Der nicht ausgeweinet hat?

3.

Wem der gnädige Gott gegeben hat reichlich, der gebe
Seiner Güter ein Theil armen Vergess'nen, wie Er!

4.

Reicher als Er, und weiser sind Tausende, Besser nicht
Einer!

5.

Auf der Zunge trag' ich vor Allem Ihn und den König,
Ihn und den König trag' ich mitten im Herzen
in's Grab!

194.

Est deus in nobis.

„Es ist ein Gott in uns!“ sprach Freund Virgil und fühlte
Den Gott in sich und spielte
Die Leier göttlich. – Wer sie spielen
So göttlich will, als er,
Der, o du Leirer, der
Muß einen guten Gott, wie er, im Busen fühlen!

195.

Des Federhelden Grabschrift.

Hier ruht ein Federheld! Er klagte Hungersnoth
So lange, bis der Tod
Sich sein erbarmte; da, die Feder in der Hand,
Schrieb er zuletzt zwei Zeilen, voll Verstand:
„Ach! hätt' ich mehr gedacht, und weniger geschrieben,
So wär' ein Etwas wol von mir zurückgeblieben!“

196.

Der schlechte Vorleser.

Ist, was du liesest, wirklich mein Gedicht?
Für meines, Freund, erkenn' ich's nicht!

197.

Ein König mag den Scepter führen,
Und wär' er gleich an Geist und Muth nicht groß;
Wo tausend Könige regieren,
Da ist der Teufel los!

198.

Herr vom Stock.

Wem singst du? fragte mich der Herr vom Stocke neulich,
und sah mir starr ins Angesicht;
Die Antwort war ein wenig eilig:
„Dir, Herr vom Stocke, sing' ich nicht!“

199.
Der Kritikus.

O du katonisches Gesicht
Siehst Sommersprossen, Muttermähler,
Siehst jeder Schöpfung kleinsten Fehler,
Schönheiten siehst du nicht!

200.
Einsamkeit.

Einsamkeit, des bess'ren Lebens
Süßigkeiten sucht' ich mir;
Suchend lange sie vergebens,
Fand ich endlich sie in dir!

201.
Grabschrift.

Wenn dieser, der hier schläft, am jüngsten Tag erwacht, –
Er, dem die längste Winternacht
Zu kurz war, der in Sommertagen
Nur schlief, und nichts zum Besten seiner Stadt
Am längsten Tage that, – wie bitter wird er klagen,
Daß er nicht ausgeschlafen hat!

202.
Der Recensent.

Herr Stephan Stutz schweift aus im Tadel, wie im Lob,
Sein Lob ist wenig fein, sein Tadel ist zu grob!

203.

Heiraths - Vorschlag.

Der Friede baut das Land, seht nur, er ist so müde
Von unsers Weizenlandes Bau;
Seht, wie er nüchtern gähnt, der gute, liebe Friede;
Gebt ihm die Freude zur Frau!

204.

Wahl.

Was willst du lieber seyn: des Staats
Minister oder Horaz?
Was werfen lieber in's Feuer:
Den Orden oder die Leier?

205.

„Seyn und Nichtseyn“ gibt Gedanken,
Gibt Gelegenheit zum Zanken;
Ich, kein Zänker, bin ein Mann:
Nichtseyn geht mich gar nichts an!

206.

Der Dichter
und die deutsche tragische Muse.

Der Dichter.

Warum vertauschest du,
Du Muse, gegen Strümpfⁿ und Schuh
Den prächtigen Kothurn?

Die Muse.

Warum, mein Herr Poet?
Weil sich's in Schuhen leichter geht!

207.

An die Dichterinnen.

Singt, ihr Schönen, singt nicht Allen,
Einem singet nur allein,
Sonst wird Keine von Euch allen
Eine Sappho seyn!

208.

Der Meßcatalog.

Des Büchermachens ist auch unter uns kein Ende!
Wie kommt's? – Man schreibt nur ab, braucht nur dazu
die Hände!

209.

Das Christenthum.

Das Christenthum ist wahr, weils wahr ist, dass der Christ,
Der wie der Stifter lebt, schon hier im Himmel ist!

210.

Der antike Löwe.

Bleib, holdes Kind, und fürchte dich vor diesem Löwen
nicht!

Sieh nur, sein ernstes Angesicht,
Und seine Mähne, seine Klau'n
Sind nur in Stein gehau'n!

211.

Recension des Recensenten.

Daß hier der kleine Geist, das Werk des großen Geistes
Mit seines Geistes Maße misst,
Das ärgert Euch? – O seht, seht nur, ihr Herr'n, ich bitte,
Wie dort der kleine Hund an Pallas Tempel pisst!

212.

Der Wohlthätige.

Almosen legt er auf den Herd
Der Armuth gern – wenn's alle Welt erfährt!

213.

A.

Ob's wol Einen Menschen gibt,
Der auch nicht Eine Muse liebt?

B.

Schmidt, der Edelmann, liebt Keine,
Schmidt, der Bürger, alle Neune!

214.

Königshaß.

1796.

Dein Haß der Könige hat keine gute Quelle:
Du wünschst dich an ihre Stelle!

215.

Blumen auf das Grab

Herzogs Leopold von Braunschweig.

1.

Neptun sah seinem Element'

Viel Menschenopfer nah'n, in Wiegen und in Betten;

„Helft,“ sagte Leopold, „die armen Menschen retten,

„Ihr Alle, die ihr retten könnt!“

Und Keiner war, als Er! – „Hm!“ sagte da mit Spott

Der wassermächtige Neptun:

„Er ist kein Gott,

„Er soll die That nicht thun!“

2.

Im Namen der Frankfurter.

Die Engel sahen unsre Noth,
Und Seine That, beim Einsprung in den Nachen;
Und Gott der Herr befahl, unsterblich sie zu machen
Durch einen schnellen Tod!

3.

Eine der Thaten, wie Leopold that, ist Tausenden Samen,
Ausgestreuet auf dich, Feld des Menschen-
geschlechts!

4.

Alexander der Große, was that er? Schlachten gewonnen,
Länder erobert hat er, auch Philosophen geliebt;
Seiner Thaten sind viel wie der Sterne; Leopolds Eine
Löschet sie aus, wie die Stern', hellaufgehend
der Mond!

5.

Sprechen von Tugend, wie Spalding, wie Zollikofer,
wie Herder,
Ist was Göttliches zwar, ist so theuer wie Gold;
Aber sie thun, wie Leopold, ist der Gipfel der Ehre,
Den, wer Gott nicht liebt, nun und nimmer
ersteigt!

6.

Menschen sehen dem Tode sich nah'n, und stürzen zur
Rettung,
War's Verwegenheit nur, war's ein göttlicher
Trieb? –
Während ihr zanket, ihr Weisen, ihr klügelnde Grübler
und Denker
Bei dem Becher voll Weins, thut der Edle
die That!

7.

Die Musen stritten sich: was für ein Tod der Ehre
Des lieblichsten Gesangs der Musen würdig wäre?
„Der Tod für's Vaterland ist schön und ehrenvoll,
„Der für die Menschen ist der schönste!“ – sprach Apoll.

8.

Die Mutter des Neugeborenen.

Wie denn nennen wir ihn, den Knaben? fragte der Vater;
„Leopold nennen wir ihn!“ – sagte die Mutter, und starb.

9.

Einer der Edlen ruht hier, der unter den Menschen nicht
ruhte,
Menschen zum Dienste zu seyn!

216.
Apologie.

Die Fürsten wären gut; – der Knecht,
Der Hofmann aber macht sie schlecht.

217.
An Timoleon, den Theologen.

An Klippen der Vernunft kann meine
Vernunft nicht scheitern, auch nicht deine;
Denn die Vernunft hat keine!

218.

Ueber den Kirchhof zu Dessau.

Der Fürst, der keine Pflicht des Fürsten ganz vergisst,
Das Muster deutscher Patrioten,
Ist den Lebendigen ein guter Vater, ist
Ein guter Vater auch den Todten.

219.

Vertheidigung Nikanders.

Des Geldes wegen schrieb Nikander keine Zeile;
Zehntausend, die er schrieb, schrieb er aus - langer Weile.

220.

Atheisten - Witz.

„Ha, wäre nicht ein Gott Bestrafer uns'rer Sünden,
So müssten wir aus Noth uns einen selbst erfinden!“
Es sprach's ein Witzling einst, vermuthlich nur im Scherz;
„Daß einer ist, fühl' ich!“ – sprach ganz gewiß sein Herz!

221.

Vergleich.

Ein Volk das Kriege führt, nicht Friedens wegen, ist
Ein Volk, das seine Kinder frisst!

222.

Gegenseitiges Leiden.

„Ach, hörtest einmahl du, mein Bruder, auf zu spielen,
„Der Tag, an dem’s geschäh’, welch süßes Tageslicht!“ –
 Zu spielen hör’ ich auf, wenn, Schwester, du
 zu lieben! –
„So geh’ und spiele fort, du arger Bösewicht!“

223.

Unsterblichkeit.

„Ich bin unsterblich,“ sagt Macar,
„Durch meines Geistes Früchte!“
Unsterblich ist er, das ist wahr,
Durch – Kästners Sinngedichte.

224.

Catharina der Zweiten Hebammen - Anstalt.

Auf den Gedanken hat die Noth sie wol gebracht!
Bedenkt: Sie ließ in Einer Schlacht,
Durch ihre Bomben und Musketen,
Zehntausende von Menschen tödten!

225.

Lutz.

Lutz ist ein junger Mensch und dünkt sich alt; im Alter
Wird er, gestraft dafür, ein junger Mensch noch seyn!

226.
Richtiger Grund.
1798.

A.

Warum doch wollen die Franzosen,
Die göttlichen und die gottlosen,
Den Ehrenbreitstein haben? – Sage,
Du Weiser.

B.

Liegt ja hell am Tage!
Wer das nicht sieht, ist der gescheidt?
Vom Ehrenbreitstein liegt der weiße Stein *) nicht weit!

*) Bei Cassel; seit 1807: „Napoleons - Höhe.“

227.

Maria Mnioch.

1798.

Die Musen stritten sich, und nicht etwa im Scherz,
 Um ihr geliebtes Herz.
 Die Tugenden fast alle waren
 Zugewen: die Bescheidenheit
 Sprach leise zu der Häuslichkeit:
 „Das ist ein wunderlicher Streit!“ –
 Das and're hab' ich nicht erfahren.

228.

An

Liebliches Mädchen, du bist der Mädchen lieblichste
 Knospe!
 „Blühe, du Knospe, nicht auf!“ sag' ich im
 Herzen zu dir.

229.

Stelpo.

Der Stelpo, welcher glaubt, er könne gleich Virgilen,
Und gleich dem göttlichen Homer,
Die Leier und die Laute spielen,
Der ist's, der immer klagt: lebt kein Mäcenat mehr?

230.

Häufige Frage.

Weil Strephon ein Academist
und Antistrephon keiner ist:
So sagt, ihr Herr'n: warum ist Strephon einer
Und Antistrephon keiner?

231.

Beim Vorlesen eines philosophischen Systems.

Die Weisheit, welche nicht,
Wie du, verständlich spricht,
Die laß nicht in dein Haus:
Sie gibt sich nur für Weisheit aus!

232.

Unschuld des Sinngedichts.

Mein kleiner Satyr spricht: „zwar spott’ ich, lieber Freund,
„Doch nenn’ ich namentlich nicht Einen Tugend - Feind. –
„Wer sich getroffen fühlt, ist freilich stets gemeint!“

233.

Aufruf zur Rebellion.

Willst du Rebell seyn? – Rebellire
Zur Probe gegen dich!
Du hast noch nicht regiert? – Regiere
Du, wer du bist, dein Ich!

234.

Pitt.

„Ich gehe meinen Weg gerade nach dem Ziele,
„Das Ziel ist schön und groß!“ – sprach unser edler Pitt, –
„Geht aber nun mein Weg etwa durch eine Mühle,
„So kann ich nicht dafür, wenn mich ein Esel tritt!“

235.

An die Grazien.

Ihr bildetet Ihr Herz und Ihren Geist, dafür
Den schönsten Dank, denn seht, nun hab' ich Euch in Ihr!

236.

Reuiges Vermächtniß.

„Wem vermach' ich meine Feile?“
Fragte Ruhm, sann eine Weile:
„Wem am meisten sie verdarb!“
Sprach er endlich leis' und starb.

237.

Der unbesungene Kuß.

Alle Poeten besangen den Erstlingskuß, und den zweiten,
Mancher den dritten wol auch, keiner den vierten! –
o Weh!

238.

Arist.

Warum Arist die Menschen flieht?
Weil er in sich den Menschen sieht!

239.

Unsere Strafe.

Mit unserm Pfarrer will der liebe Gott uns strafen:
Man kann, sobald er lehrt, nicht wachen und nicht
schlafen!

240.

An Friederich Jacobi.

1799.

Wo blieb der Mensch ein Mensch, wo sieht man
Lieb' und Treue?
Der Menschen Herzen sind durchlöchert wie ein Sieb! –
Der Heiland Jesus trieb die Teufel in die Säue,
Wer sagt mir: Welch ein Gott sie in die Menschen trieb?

241.

Der König und sein Minister.

Der Minister.

Der uns den Hering salzen lehrte,
Der, Ihre Majestät, verdiente hohen Dank
Und daß man ihn und seinen Namen ehrte,
Weit mehr, als der, der den Messias sang! –
Verdienst, glaub' ich, muß man nach seinem Nutzen
messen.

De r König.

Er wird wol gerne Hering essen!

242.

Napoleon.

(An die politischen Kannengießer.)

Still, all' ihr Schwätzer, still doch, still:
Europa's Mächte stehn, und horchen was Er will!

245.

Der Ritter ohne Furcht und Tadel.

„Vor'm Teufel und vor'm Sinngedicht,“
Sprach Ritter Hans, „fürcht' ich mich nicht;
„Mit Gott und meinem bösen Weibe
„Halt' ich sie beide mir vom Leibe!“

246.

Das ewige Werk.

Vollendest du dein Werk, wie's angefangen ist,
Im Schweiß des Angesichts, mit Arbeit deiner - Hände,
So wird's ein ewig Werk: wer's lies't,
Der lies't es – nie zu Ende!

247.

Pfarrer Kunz.

„Geht auf dem schmalen Weg, der Euch zum Himmel
führt!“

Sprach Kunz, der Pfarrer, zu den Leuten,

Die lieber gingen auf dem breiten,

Der in die Hölle sich verliert:

– „Gern,“ war die Antwort, „Herr, Sie sind ein braver
Mann,

„Doch gehn Sie nur voran!“

248.

An

Gelobt von Dir mag ich nicht seyn:

Du lobst den Löwen und das Schwein!

249.

Der Orthodox.

So freundlich wie ein Kind, Herz- heiter wie die Sonne,
Steht er, der bethend nicht die Augen niederschlägt,
Fühlt einen guten Geist, empfindet Engelwonne,
Wenn er's, wie Licht und Glanz, in uns're Seelen trägt.
Ach, warum trägt er doch mit solcher Angst und Müh'
Aus seinem Lehrsystem auch Finsterniß in sie!

250.

Steht dein Gedank', o Freund, in einem Galakleide,
So macht er nur dem Stutzer Freude!

251.

An Ramler.

Weg die Feile! Du nimmst den Geist aus dem Liede,
du schonest
Meinen ja nicht in ihm, feilest ja deinen hinein!

252.

Inscription in Tell's Capelle.

Wand'rer, bist du frei, so singe
Lobgesang der Freiheit hier!
Bist du Slave noch, so ringe
Lebenslang nach ihr!

253.

Guter Rath.

Hast du Geist und Geld,
Dann so sey ein Held:
Gib das Geld dem Armen,
Welcher zum Erbarmen
Alle Herzen reißt,
Und behalt den Geist!

Hast du Geld allein,
Dann so bleib' es dein;
Gäbst du's weg, so hättest du
Nichts und – Nichts dazu!

254.

Unzulänglichkeit des Glaubens.

Weiß Glaubens bist du? frage nicht;
Es heuchelt frömmelnd dir so leicht ein Bösewicht.

255.
Deutscher Fürsten - Schluß.
1801.

Der Griechen und der Troer Kriegesflammen,
Sie schlagen über uns zusammen;
Wohlan! – Wir wollen uns verkriechen,
Dann mögen siegen Troer oder Griechen!

256.
Potander.

Potander, sagt man, wäre faul?
Er wär' auf seinem schönen Gaul,
Als wie ein Mann von Blei gestiegen?
Erschrecklich! so muß man nicht lügen;
In unserm weit entleg'nen Speisesal
Ist er der Erste jedes Mahl!

257.

Der Apotheker.

A.

Die kleinen Männer dieser Zeit
Beklaffen gern die großen;
Verdreus't mich, möchte sie gescheidt
In meinem Mörser stoßen!

B.

Habt's keinen Nutz und keinen Dank,
Stoßt lieber euren Pfeffer;
Der große Mann geht seinen Gang
Und kehrt sich nicht an Kläffer!

258.

Salomon und Asmus.

Der reiche Salomon trägt seine vollen Beutel
Mit grämlichem Gesicht
Zu seinen hundert Weibern, spricht:
„Es ist doch alles, alles eitel!“

Mein armer Asmus, fröhlichen Gesichts
Bei seinen Kindern, spricht's
Zu seiner einzigen Rebecca nicht;
Darum mag Manches wol, allein
Nicht alles, alles eitel seyn!

259.

Judith.

Mich wundert's nicht, daß Judiths Zorn entbrennte,
Daß sie nach Holofernes Säbel lief,
und seinen Kopf vom Rumpfe trennte;
Was war der Narr allein bei ihr, und – schlief?

260.

Moses Mendelssohn an Friederich Jacobi.

Wer einen Nathan schuf, o du mein guter Christ,
Der könnt' ein Gott wol seyn, jedoch kein Atheist!

261.

Eva.

„Unmöglich! – Unschuldsvoll und Engelrein
„Sollt’ Eva noch gewesen seyn,
„Und ließ sich doch so leicht vom Teufel rühren?“ –

Das eben soll dich überführen;
Denn hätte sie das Gift, gleich ihren Töchtern, schon
berührt,
So hätt’ nicht Satan sie, – sie hätte ihn verführt!

262.

Accord.

Sey zufrieden, Welt, mit mir,
Bin ich’s doch mit dir!

263.

Ein unglückschwang'res Donnerwetter
Droht uns, und schreckt zu Bußgesang
Den Sünder auf! – Die Furcht, die sagt man, machte
Götter,
Warum nicht auch der Dank?

264.

Grundsatz.

Der Satz, glaub' ich, wird feste stehn:
Wer einen Raphael zu sehn,
Zu lesen einen Klopstock nicht versteht,
Ist Mahler nicht und nicht Poet!

265.
Der zärtliche Hirt.
1802.

Eine Blume zu streu'n auf's Grab der treuen Geliebten,
Stand der zärtliche Hirt, konnte sie aber nicht
streu'n;
Siehe, der Hand entfiel sie, die Blume, die schönste
der Rosen:
Von magnetischer Kraft ward sie gezogen in's
Grab!

266.
In die Oeuvres de Frédéric II.

Wie mahlt er sich so wahr, als Krieger, als Monarch,
Als Mensch! – Wie schön ist er sein eigener Plutarch!

267.

Leichte Wahl.

Ein weiser Mann war Wolf, ein Weiser war Voltaire,
Der Weiseste war Friederich
Zu meiner Zeit! Ihr fragt: von diesen, welcher ich
Am liebsten wol gewesen wäre?
Die Antwort gibt wol jeder gleich:
Der König Friederich, doch – ohne Königreich!

268.

An einen Baron.

Der Fürst in dessen Dienst du wieder treten wirst,
War Freund im Lindengang', am Hofe ist er – Fürst!

269.

Gerechte Furcht.

A.

Mach' auf den Arzt ein Sinngedicht,
Daß ihn mit scharfem Stachel sticht!

B.

Ei, Lieber, das laß ich wol bleiben,
Er soll mir ja die Gicht vertreiben,
Und könnte mir die Gicht – verschreiben!

270.

An unsern Cammerpräsidenten.

Präsidentchen, höre mich:
Nutzen soll die Muse bringen,
Das willst du? – das will auch ich:
Sieh, in Schlaf soll sie dich singen!

271.

Apologie der Trappisten.

1800.

Aus dem ärgsten Bösewicht
Einen Heiligen zu machen,
Ist ihr Zweck, o stört ihn nicht!
Lasst sie geißeln, bethen, wachen,
Bis er heilig ist, nicht ruhn;
Lasst sie gehn in's Weltgetümmel,
Volk zu stehlen für den Himmel;
Können sie was bess' res thun?

272.

Unter Alexanders Bild.

Er zwang die ganze Welt, sich selber zwang er nicht!

273.

Bekennniß.

Keine Bitte gethan, und abgeschlagen nur Eine,
Hab' ich der Liebe! Verzeih's, liebender, gnädiger Gott!
Einen feurigen Kuß auf brennende Lippen zu küssen,
War die Bitte, gehört hat sie der heilige Hain.
Hätte den Kuß ich geküsst, so wäre die himmlische Liebe
Weggeeilet, und ihr folgte die irdische nach!

274.

Homer.

„Nur Ein Homer kann seyn!“ sprach, sagt man, die Natur;
Denn das Vollkommenste ist immer Eines nur!

275.

An die französischen Uebersetzer.

1774.

Ihr guten Leutchen, übersetzt
Mir meinen Klopstock nicht!
Ihr werdet Mörder, ihr zerfetzt
Ihm seiner Engel Angesicht,
Und seiner Teufel Wüthen oder Klagen
Wird unter Euren Händen schwach;
Und sein Messias, – ach
Wird noch einmahl geschändet und geschlagen!

Da stehn die Gaffer, ha! vor meines Klopstocks Oden,
Und möchten wissen, was sie sehn:
Ob Sonnen - Tempel, ob Pagoden?
Ist's hässlich oder schön?

276.

Timon und die Welt.

Hinaus will ich aus dir, du Welt,
Du Welt bist eine Mördergrube;
Wem's länger noch in dir gefällt,
Du Welt, der ist ein Bube!

Hinaus will ich! In dir ist nun
Nichts mehr zu weinen und zu lachen!
Nichts Gutes ist in dir zu thun,
Was denn hier länger machen?

Die Welt.

Du? Was du machen sollst in mir?
Du sollst nicht weinen und nicht lachen,
Sollst aber dich, du Bub', in mir
Ein wenig besser machen!

277.

An den Jesuiten.

Bekehrer, der sich nicht bekehrt,
Sey, bitt' ich, nicht Bekehrer!
Wer nicht mit seinem Leben lehrt,
Der ist ein schlechter Lehrer!

278.

An Jean Paul's Nachahmer.

Wollt Ihr, wie Er es ist, auch Fabrikanten seyn,
Und Meister auch im Ernst und Scherz,
So habt nicht seinen Geist allein,
So habt nur auch sein Herz!

279.

Auf Herder's neuen Adel.

Daß Herder auch ein „Von“ vor seinem Namen schreibt,
Wie Ritter Hans und Kunz, und Herder ist und bleibt,
Dem, Spötter, weiß ich keinen Tadel:
Er ist ja lange schon von Adel!

280.

An uns're Dichter.

Eine kleine Bitte noch,
Herzensbrüder im Apoll,
Vor dem letzten Lebewohl,
Diese; Macht aus euren Musen
Keine – Medusen.

281.

Sie.

Kannst du, von Gottes Geist getrieben,
Das hohe Himmlische, du Sohn der Erde, lieben,
So singe Sie! – Wo nicht,
So singe die Pاملen
Und andre gute Seelen,
Nur Sie, die Eine, singe nicht!

282.

Lob und Tadel hör' ich gern,
Aber nicht von einem Herrn!

283.

An des Paters Sterbebette.

Der Arzt.

Er wehrt sich lang', er will noch nicht hinüber,
In jene bess're Welt, wie's scheint!

Der Dichter.

Ja wol! In's Paradies der Türken ging er lieber,
Als in den Himmel, Freund!

284.

Amor.

Göthe hat ein Lied gemacht:
Amor steht von fern und lacht!

285.

Friedensfest des deutschen Fürsten.

1799.

Ich kann das Friedensfest mit Tanz
Nicht feiern, kann nicht jubiliren!
So lange wir den Rhein halbiren
Ist keine Freude ganz!

286.

Des Dichters Grabschrift.

Ich ruh' in diesem Grabe,
Glaub', Wand'rer, nicht! – Ich habe
Kein Grab! – Ich, Gleim, der Grenadier,
Bin dort bei Kleist' und Winterfeld'en,
Und singe Gott und Ihn, den Helden!
Des Leibes Glieder ruhen hier!

Episteln.

An Johann Georg Jacobi,
damahls Professor zu Halle.

„Die großen Verse, welche man
„Auf einem großen Amboß schmiedet,
„Warum ich die nicht leiden kann?“ –
Man lies't sie nicht, man wird ermüdet!

Die aber, die von Deiner Art,
Die keine große Räume füllen,
In welchen Dir um meinetwillen,
Mir einen kleinen Wunsch zu stillen,
Die Muse Lieder offenbart; –
Die kleinen Verse, welche sich!
Gefällig zu Gedanken schmiegen,

Zwar nicht bis an den Himmel fliegen,
Jedoch auch nicht dahin verstiegen,
und dann, gestürzt, so jämmerlich
Zerschmettert auf der Erde liegen,
Hingegen oft recht brüderlich
Mit Amor, Dir und dem Vergnügen,
Cytheren in den Armen liegen,
Die kleinen Dingerchen lieb' ich!

Sie pflegen sich mit Artigkeit
In das Gedächtniß einzuschleichen,
Darin zu sitzen, und nicht weit
Den großen Versen auszuweichen!

Erhaben ist der Adler! Ihn
Verehr' ich, aber Furcht und Grauen
Befällt mich, seh' ich seinen Klauen
Die Blitze Jupiters entfliehn!
Sein Donner störet meine Ruh:
So großer Lärm, wozu? Wozu?

Das Täubchen, das Anakreon
Hinfliegen ließ aus seinem Städtchen,
Zu seinem Freund und seinem Mädchen,
Das lieb' ich, Dein Glyphästion!

Sanft schwebend kommt's zu mir geflogen,
Ein Blättchen bringt's, nicht einen Bogen,
Und auf dem Blättchen stehen sie
Die kleinen Verse, die bescheiden
Gern neben sich die großen leiden;
Gelesen werden sie mit Freuden,
Gelobt wird ihre Harmonie,
Und dann, zuletzt vergleich' ich sie,
Den kleinen Amor'n eines Weisen!

Das Täubchen hört's und sieht mich an,
Und scheint zu fragen: „Lieber, wann
„Soll ich nach Halle wieder reisen?“

An denselben.

In meinem kleinen Sanssoucis,
O liebster Freund, besuche mich!
In seinem großen Sanssoucis
Ist unser Cäsar Friederich
Mit seiner weisen Politik,
Mit seiner lieblichen Musik,
Mit seiner gründlichen Kritik,
Und Taktik und Metaphysik,
So froh und glücklich nicht, als ich
Mit meiner armen Poesie
In meinem kleinen Sanssoucis!

Klein ist's! Es soll nicht größer seyn!
Auch meine Kämmerchen sind klein!
Zwo Musen, Amor, ich und Du,
Mehr, warlich! gehen nicht hinein!

Und seh'n wir uns darin allein,
Dann schließen wir die Thüren zu,
Und lassen Keinen mehr hinein!
Wozu denn sollt' es größer seyn?

Das große Sanssoucis gönn' ich
Dem Landesvater Friederich!
Dem folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
In's Kabinet, in's Schlafgemach
Wird nachgeschrieen, nachgelaufen!
Geruhig unter seinem Dach
Lässt Eichel *) Ihn nicht Einen Tag!
Eilboten kommen angeflogen,
Er lies't, ein Ungewitter dräut,
Beweise geben zwanzig Bogen
Von schändlicher Treulosigkeit!

*) Geheimer Kabinetsrath des Königs.

Verbunden wider Ihn, den Weisen,
Steht um Ihn her die ganze Welt;
Er denkt, entschließt sich, ist ein Held;
Die Götter und die Menschen preisen
Den Landesvater, wie den Held,
Und wer ihn stürzen wollte, fällt!

Allein, was hat er von der Ehre,
Daß er ein Fels im Meere war?
Daß er die rasende Megäre
Zurück in ihre Hölle zwang,
Und sie so fest mit Ketten band,
Und sein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?

Was hat der Held von dieser Ehre,
Von dieser täglichen Gefahr
Im fünften und im sechsten Jahr?
Von seinen zwanzig großen Siegen?

O liebster Freund, ich schwör' es dir!
Bist du mit deiner Muse hier
In meinem Sanssoucis, bei mir;
Von meinem herzlichen Vergnügen
Geb' ich nicht Einen Tag dafür!

„Nicht Einen Tag, – o Patriot,
„Dem edlen Kleist, für seinen Tod
„Für's Vaterland, – von dem Vergnügen?“ –
Ach, schone, Freund! ich kann nicht lügen!

An denselben.

Du Lieber! den die Grazien,
Die Musen und die Götterchen
Der Freuden alle, nicht zu zählen,
Auf ihrem Reichstag säuberlich
Umringen, und einmüthiglich
Zu ihrem Dichter gern erwählen,
Und nur zu ihrem Freunde mich!
Was that dem Meister Lobesan,
Dem großen und dem weisen Mann,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
(Und in den Sternen alle Seelen)
Und Sonnenstäubchen spalten kann;
Was that dem Feinde meiner Nymphen,

Der, – wenn ich ihnen Lieb' und Scherz,
Dem Trinker Witz, dem Krieger Herz,
Dem Landmann Freude, Lob und Dank
Den Göttern und den Helden sang; –
In Timons Höhle saß und trank;
Was that ihm, der, um mir zu schimpfen,
„Wenn sich mein kleiner Satyr wies,
Der ihn nicht ruhig schimpfen ließ,
In seine Höhle sich verkroch;
Was that dem Mann dein Amor doch?

Mit Zirkel, Winkelmaß und Spott
Verfolgt er immer, immer noch
Den Amor, deiner Lieder Gott!

Noch immer seh' ich seine Seele
Voll Groll; in seiner Timons - Höhle
Lau'rt er auf ihn! Sein Auge glüht,
Wenn es, in Predigt oder Lied,
Auf Rosen, Wangen oder Busen

Der Nymphen, Grazien und Musen,
Ihn wachen oder schlafen sieht!
Wie eines Mörders, der den Degen,
Mit Lust den Gegner zu erlegen,
Auf Bruder und auf Vater zieht!

Es glüht! Dein Amor aber lacht,
Mit wahrer Hoheit eines Gottes,
Des Winkelmaßes und des Spottes,
Kunstmäßig übel angebracht!
Und seine Rach' ist klein: er macht,
Daß Dichter Weisheit demonstriren,
Und Weise den Verstand verlieren!

Gepriesen sey er, weil er sich
Nicht rächt, wie Wütriche sich rächen,
Die ihren Feinden ritterlich
Aufsitzen und die Hälse brechen!
Er schweigt, wie König Friederich,
Dem Thoren und dem Läst'rer still,

Ein Weiser, und begeistert mich
Zu einem Briefchen, Freund, an dich,
Um dich zu warnen! Denn er will,
Der große Meister Lobesan,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
(Und in den Sternen alle Seelen)
Und Sonnenstäubchen spalten kann;
Der will, er schwur's, und seinen Schwur
Hört' ich und meine Muse nur, –
Zu seiner Weisheit dich verführen;
Von deinem Helikon herab
Will er, mit seinem Messestab,
Dich den geraden Weg hinab
In Blumenloses Land entführen:
In weitentleg'nes, dürres Land,
In welchem deutlicher Verstand,
Der kahle Vorzug vor den Thieren,
Und Entelechien regieren!
Und du, du sollst in seine Zunft,
Zu Scot und Ramus dich verlieren!

Mit klaren Gründen der Vernunft
Will er, wenn du gelehrig bist,
Dich lehren und dich überführen:
Daß es die größte Thorheit ist,
Die Schlüsse hoher Weisheit zieren,
Mit Bild und Blumen sie staffiren;
Mit schöner dichterischer List,
Ein Mädchen und ein Reich regieren!

Mit deinem Amor sollst du es
Verderben. – Aristoteles
Lehrt Weisheit, nicht Anakreon,
Ein Gott für Weise viel zu klein!
Ein Kind, mit welchem sich zu freu'n,
Ein Mann sich schämt! – O lieber Freund,
Ist wohl ein Weiser Amor's Feind?

Und du, dem Plato seine Liebe
Für eine süße Schmeichelei
Hingäb', und immer dir getreu

Mit aller seiner Weisheit bliebe;
Und du, du Weiser sollst es seyn?
Du sollst dich andern Göttern weihn?
Schon jetzt, – da sich auf deine Jugend,
Auf deinen Geist und deine Tugend
Noch Grazien und Musen freu'n, –
Soll leer von ihm dein Herz schon seyn?

Wo Rosen auf den Wangen blühen,
Wo Reize, wie Magneten ziehen,
Da sollst du seine Pfeile fliehen,
Und nicht von seiner Gottheit glühen?

O Boßheit, in der Höll' erdacht!
Verleugnen sollst du seine Macht?
Sollst nichts von seinen Thaten wissen?
Nicht, daß sein kleiner leichter Scherz
Ein Reich erobert und ein Herz?
Daß Götter ihm gehorchen müssen?
Daß er vor einer Hirtinn Füßen

Gekrümmt in stiller Demuth liegt,
Sich ihr bequemt, sich schmiegt und biegt,
Ihr edles Herz sich zu gewinnen,
Und über stolze Königinnen
Tyrannisch herrscht, gewaltig siegt?
Nicht wissen, daß er Türke, Christ,
Holländer und Chineser ist?
Daß alle Heiligen ihm dienen?
Daß er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen
Held ist, und wunderbarer Held,
Dem Abt und Fürst zu Fuße fällt?
Und Sprecher auch im Parlement,
Im Kabinet geheimer Rath,
Im Divan Mufti, Präsident
Im Reichsgericht und im Senat?
Nicht, daß er eingeschlossen itzt
Auf vierzig alten Füchsen sitzt, *)

*) Vierzig Cardinäle saßen eingeschlossen, der Christenheit einen neuen obersten Bischof zu wählen.

Und Millionen Listen brüetet?
Vor welchen sich kein Jesuit,
Kein Jansenist, kein Minorit,
Und der ein wenig weiter sieht,
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet, *)
Bis mit der schönsten, feinsten List,
Der frömmste Greis erwählet ist,
Der ihm, in Züchten und in Ehren,
Gelobt hat, ihm sein Reich zu mehren;
Sein heilig Leben vollends durch
An kein Gelübde sich zu kehren,
Und auf der hohen Engelsburg
Nepoten, all' in allen Ehren,
Wenn ihrer noch so viele wären,
Als heil'ger Vater zu ernähren!
Nicht wissen, daß aus einem Kleist,

*) Kaunitz, der österreichische, Bernis der französische Gesandte zu Rom, bei der damaligen Papstwahl.

Aus einem Krieger voller Muth,
Geschmolzen an gelinder Glut,
Ein Dichter ward und großer Geist?
Und daß, wenn Pope - Wieland singet,
Durch Amor ihm Musarion,
Und Idris und Endymion,
Und Phantias und Agathon,
Und einst ein großes Werk gelinget,
Durch das er sich noch einst so hoch
Wie Klopstock - Young, und höher noch
Auf einen Blick Elisens schwinget?

Daß in dem Musentempel mich
Amalia, Belinde dich,
Und Minna meinen Lessing singet?

Daß Amor sich in Messiaden wagt,
In Noachiden Schönes sagt,
Im Lustspiel lacht, im Trauerspiel
Den Dolch ergreift, und überall Gefühl

In seines Dichters Werke legt?
Dem Künstler ernst die Hand bewegt,
Bis er ein Mengs und Dietrich wird;
Ihn mahlen sieht, und wenn er irrt,
Ihn sanft mit seinem Flügel schlägt?

Daß er mit seinem kleinsten Pfeil,
Wie Wille, Strange, Schmid und Meil
In Kupfer gräbet, Tempel bau't,
Und in den harten Marmor hau't?

Daß Amor oft im Sänger singt,
Im Tänzer tanzt, im Springer springt,
Im Sieger siegt, im Ringer ringt?

Nicht wissen sollst du alles das?
Du, Lieber! sollst im Herzen Haß,
Ein alter, finst'rer Timon schier,
Dem zärtlichen van Göns und mir,
Nicht mehr vom Gott der Liebe singen,

Ihm nicht ein kleines Opfer bringen,
Nicht ein Sonnet, nicht einen Kuß
Für seinen besten Bogenschuß?

In dunkler Klostereinsamkeit
Sollst du mit kalter Trockenheit
In Ungebärde seiner lachen?
Und mit gelehrter Gründlichkeit
Ihm seine Gottheit streitig machen?

Freund, folge diesem Führer nicht!
Er führt dich irre! Falsches Licht
Beleuchtet seinen Pfad, er führet
Mit seinem dürren Messestab,
Dich von den schönsten Auen ab,
In Wüsteneien an ein Grab,
Wo die Melancholei regieret!

An Gerstenberg.

O Gerstenberg, mein Freund,
Wo sind die Blumen hin?

Im Rosenmonde noch
Tanzt' ich so gut wie du!

Den Kranz von Rebenlaub,
Den deine Likoris
Mir wand um meine Stirn,
Den sucht' ich auf bei dir
Und trank so gut wie du!

In jenem Myrthenhain,
In dem die Musen dich
Besuchen, und bei dir
Der Freude Töchter sind,
In dem, du weißt es wol,
Scherzt' ich so gut wie du!

Ich war Anakreon,
Und sang so gut wie du!

Ein kleines Lied sang ich;
Das Mädchen Lalage,
Von dir besungen, gab
Mir einen Kuß dafür!
Ich sang und wusste nichts
Von Sorgen und von Gram;
Und nun, o Himmel! nun
Bin ich ein Tottenkopf,
Und frage sorgend nun:
Wo sind die Blumen hin?

Und seh' umher um mich,
Und keine Likoris
Bringt einen Veilchenkranz,
Und keine Lalage
Bringt einen süßen Kuß!

O du, mein Freund! ich bin
Nicht mehr Anakreon!

An Crösus.

Mich umzusehn in Gottes Welt,
Geh' ich hinaus auf grünes Feld,
Und jage nach den kleinen Freuden,
Um welche mich der Fürst, der Held
Und alle Neider nicht beneiden!

Und du, du sitztest, zähltest Geld
Und sagst: „Geh' hin! ich kann es leiden!“

Was aber ist's doch? Alles haben,
Wenn man nicht kleine Freuden hat?
Gedankt sey Gott für seine Gaben!
Hätt' aber ich die ganze Stadt,

Regierung und Domainen - Kammer,
Und Forst und Teich, und hätt' ich nicht
Zugleich das labende Gefallen
Am Blümelein Vergißmeinnicht,
Und am Gesang der Nachtigallen –
Bei Gott! mein Freund, so wär's ein Jammer!

So hätt' auch ich, wie du, die Gicht,
Und macht' ein grämliches Gesicht,
Wenn Meister Stapel seinen Hammer
Auf einen harten Amboß schlägt,
Daß Haus und Bette sich bewegt.

Um deine Zahlen, Zahlenheld,
Soll ich, der Frohe! dich beneiden?
Behalt', o Crösus! du dein Geld,
Und laß mir meine kleinen Freuden!

An den Pater Antonius im Kloster zu * *

Die Frage: gibt's der Welten viel?
Hast mit geschärftem Federkiel,
Getaucht in Galle, du verneint!

Und doch! Es gibt der Welten viel
Auf uns'rer Erde, guter Freund!

Die schöne, die galante Welt,
Die große, die gelehrte Welt,
Und solcher Welten eine Menge,
Von welchen keine mir gefällt!
Denn oft wird's mir darin so enge,

Daß ich an Einem Tage mich
Zehn Mahl durch Dick und Dünne dränge,
Zu seyn, wo Herder's Volksgesänge
Gesungen werden öffentlich!

Zwar zu der alten guten Zeit,
Im engen Raum der Wirklichkeit,
Hat's nicht gefehlt an bessern Welten!

Ein Beispiel nur: Die Schäferwelt,
Die älteste der Erden - Welten,
War ohne Krieg und Kriegesheld,
Und ohne Zank und Kanzelheld,
Der doch mit Schimpfen und mit Schelten
Nichts gutes stiftet; war ein Feld
Voll Blumen, fleißig angebauet
Von guten Menschen, die kein Geld
Geschlagen hatten, welchem itzt
In uns'rer armen Bürgerwelt,
Von bösen Menschen so verschmitzt

Und grausam oft wird nachgestellt,
Daß einem vor dem andern grauet:
Und kurz: sie war die beste Welt!

Und viele solcher Welten waren;
Sie waren wirklich, waren da!

Sind auch wol noch bei den Barbaren
Im Sonnennahen Afrika,
Das wir nur kennen an dem Rande,
Weil wir der Beyen Slaven sind!

Und Gott! wer weiß in welchem Lande, –
Wohin ein gutgesinnter Wind
Noch keinen Forster hat verschlagen, –
In Gottes Menschen gute Magen,
Und auch wol gute Herzen sind!

An Johann Benjamin Michaelis.
(Drei Tage vor seinem Tode.)

Freund, unerschrocken sieht das Ende seiner Bahn
Der Weise: Vater Gott hatt' Gutes ihm gethan,
Auf den verlässt er sich; der, glaubt' er, wird's
wohl machen!

Vor diesem Glauben flieht der Todessorgen - Schwarm;
Wer eingeschlafen ist in seines Vaters Arm,
Hat nichts zu fürchten bei'm Erwachen!

An Grandison.
Den ersten Mai *) 1799.

Die Musen, sagt man, wollten dich
Auf deinem Schloß besuchen, sich
Ein kleines Fest bei dir zu machen;

Sie wollten auf den Brocken gehn,
In deinem Schutz, und tanzen sehn
Auf seinem Ball den alten Drachen,
Um einmahl über ihn zu lachen!

Das oft nicht lügende Gerücht
Sagt noch viel andre schöne Sachen,
Gibt unter andern den Bericht:

*) In der Nacht zum 1. Mai zieht vorzugsweise alles Hexengesindel zum Bösen auf den Brocken.

Daß mit den Musen, – die auf Reisen,
Beilager, Ball und Rosenfest,
Apoll nicht anders gehen läßt,
Als in Begleitung eines Weisen, –
Auf seinem Rappen Pegasus
Ein weiser Stollberg würde kommen,
Ein Enkel Hermanns, welcher sich
Seit langem hätte vorgenommen,
Mit Schwert und Lanze ritterlich
Zu fechten, einen Tanz zu wagen
In unsern aufgeklärten Tagen,
Und, – fast ein Held wie Friederich! -
Den alten Drachen zu verjagen
Von deinem Brocken!

O laß mich

Ihn kommen sehn, den weisen Lieben,
Der seine Menschenkraft will üben
An einem Drachen! Auf den Brocken
Soll er allein nicht! Unerschrocken,

Ein Preuße, fromm und auch ein Mann!
Greif' ich mit ihm den Drachen an!
Und hab' in diesem Tanze dann
Ich mir ein Lorberblatt erworben,
Und ist der alte Drache dann,
Sich quälend oder sanft gestorben,
Und ist der Kienruß - schwarze Schwarm,
Der heut' zum Brocken, dumm und arm,
Ihm nach auf Ofengabeln fährt,
Aus Todesfurcht für Lanz' und Schwert,
Zum Schornstein oder in die Hölle
Zu seinem Herrn zurückgekehrt;
Sieh, dann so schlägt das Flügelpferd
Den zweiten Hufschlag! Eine Quelle
Fließt aus dem Felsen, spiegelhelle!
Wir trinken, fühlen uns im Busen
Den Gott Apoll!

O Grandison!

Dein Brocken wird ein Helikon,

Auf dem, mit Grazien und Musen,
Mit Herodot und Xenophon,
Homerus und Anakreon,
Du tanzen wirst!

Und Lorberkränze
Theilt dann, auf einem kleinen Schmaus,
Die zärtlichste der Mütter aus,
Und künftig denkt mit Furcht und Graus
Nicht Einer mehr an Hexentänze!

An Wilhelm Heinse,
damahls in Rom.

Und also gehst, mein Heinse, du,
Wo Cäsar ging und Scipio,
Und Attikus und Cicero,
Und mein Properz und mein Tibull,
Und mein Terenz und mein Catull,
Und mein Vitruv und all' die Meinen,
Die mich zu trösten, mir erscheinen,
Wenn ich, erkrankt von Timonie,
In meinem kleinen Sanssoucis
Die Menschen und die Welt vergesse,
Bei Helden wandle, wie bei Göttern,
Und steh' und staun' und ihre Größe
Mich fragen macht, was ich und du
Für Helden sind?

Und sieh! ich messe,
Geb' auch wol uns ein Endchen zu,
Bei jenen Alten groß zu seyn;
Find' aber immer, daß wir klein,
Wir alle, die wir uns bestreben,
Ein halbes oder ganzes Jahr
Nach unserm Tode noch zu leben,
Wir alle sind, und alle die,
Die Lebenslang mit Angst und Müh'
Seit jenen schönen goldnen Zeiten
Quintilians, – der grundgelehrt
Mit seinem Beifall den beehrt,
Der ihn verdient, – nach Ewigkeiten
Und Kränzen oder Kronen strebten,
Und göttlich sangen oder lebten!

Was aber ist es? Kriechen wir
Auch uns're Helden zu vergöttern,
Wir andern, wie das kleine Thier
Auf Veilchen und auf Rosenblättern,

Auf den Ruinen großer Geister
Nur darum, daß wir uns're Meister
Erkennen soll'n?

Und dann! Warum
Sind wir nicht selbst die großen Geister
Zu Rom im Capitolium?
In welches, o du Reicher! du
Demüthig bist hineingekrochen
Mit deinem erst geflickten Schuh,
Und deiner Weisheit! Ha! dein Herz
Fing bei dem Anblick an zu pochen!

Du seufztest, denn mit Seelenschmerz
Hast du gesucht und nicht gefunden
Den Geist der Römer, diesen Geist,
Der dich in den geweihten Stunden
Der Ruhe zum Olympus reißt!
Wie du, so tapfer hätt' ich nicht
Die Seelenschmerzen ausgehalten!

Ich hätte von dem Geist der Alten,
Der oft mit heimlichen Gewalten
Mich treibt, mir stark an's Herze spricht,
Mich leiten lassen, hätte Sturm
Gelaufen auf die sieben Thürme!

Zwar hätten Donner oder Stürme,
Wie einen Käfer oder Wurm,
Mich hingeworfen auf den Platz,
So voll des Prächtigen und Schönen,
Auf welchem itzt Orakel tönen,
Anstatt der Leier des Horaz!

Zwar hätte mich der Vater Papst
Mit seinem Segen nicht gesegnet!

Zwar hätt' es Kiesel wol geregnet
Auf einen Kopf, dem deinen Segen
Du, mein Getreuer, oft schon gabst;
Was aber wäre d'ran gelegen?

Sind mir die Götter nicht geneigt,
Will keiner helfen zum Erfüllen
Des Wunsches, der zu ihnen steigt?
Je nu! so hätt' ich meinen Willen
Dem Schatten Cato's doch gezeigt! *).

Zeig' ihn, mein Sohn, wo nicht, so weile
Nicht länger da, wo Donnerkeile
Zeus nicht mehr wirft, wo seine Pfeile,
Die kleinen treffenden, nicht mehr
Ein kleiner Amor unermüdet,
Von einer Grazie begrüßt,
Auf Brutus und auf Cato schießt,
Und wo nicht mehr Vulkan sie schmiedet,
Und wo nicht mehr die Schmiede raucht,
In der die Pflegerinn der Liebe
Dem schlaunen Sohn, dem Herzensdiebe,
Die Spitzen gern in Honig taucht!

*) *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.* Lucan. I. 128.

Zeig' ihn! wo nicht, so bitt' ich, weile
Nicht länger da, wo Furcht und Graus
Dich überfällt, bei dem Geheule
Der Geister, die der Pallas Eule,
Wehklagend laut und dumpf und hohl,
Verscheuchten einst vom Capitol,
In eines armen Dichters Haus!

O du, mein Bester, Theurer, Lieber!
Gesättigt von dem Seelenschmaus
Dort bei den Musen an der Tiber,
Komm bald zurück und ruh dich aus
Auf meinem Tibur an der Emme,
Wo du mit Wangen feuerroth,
Einst meinen Pegasus fast todt
Gefunden und zur nahen Schwemme
Geritten hast, als ihn mit Koth
Beworfen hatte – Wer? den Namen,
Den nehm ich nicht in meinen Mund!
Komm, o du Lieber, bald gesund
Zurück zu deinem Vater. Amen!

Noch aber eins! Hast du zu viel
Des Erzes, das du nicht kannst leiden,
Weil's deinen hohen Seelenfreuden
Nur Schaden bringt, und weil's ein Spiel
Des Glück's nur ist, das weit von dir
Und deinem Klamer Schmidt und mir,
In einem Tempel, angefleht
Um Haufen Goldes, von den Thoren
Mit tück'schem Blick und tauben Ohren,
Auf einer kleinen Kugel steht;
Dann bitt' ich, kaufe, kaufe mir
Die köstlichen Reliquien
Des heiligen Sallustius,
Des heiligen Petronius,
Des heiligen Lukretius,
Und aller meiner Heiligen!

Hast du des Erzes nicht zu viel, -
Denn auf den Reisen geht viel auf; -
Dann, bitt' ich, laß es! aber kauf,

Und kann's nicht anders seyn, so stiehl, -
Damit ich eine kleine Gabe
Zum Denkmahl deiner Liebe habe, –
Für mich ein Lorberblatt vom Grabe
Des heiligen Virgil!

An Göckingk.

In diese Gegend sich verirren,
In welcher Turteltauben girren,
Ist Wollust! Ich gefalle mir,
O du mein lieber Freund, in ihr
Am besten fast, vielleicht auch dir!

Du hättest mich nicht finden sollen!
Ich hätte tiefer mich verirrt;
Ich hätte, – was denn? – werden wollen,
Was man so leicht im Alter wird:
Ein Menschenfeind! Und du, mein Lieber,
Du hättest oft Besuch gewagt

Bei'm neuen Timon, und dich über
Die bösen Menschen auch beklagt.

Ei! höre doch die Tauben girren,
Die deine liebsten Tauben sind;
Ei! höre doch den Silberbach,
Der über harte Kiesel rinnt;
Man hört ihn doch!

Ihr Götter, ach!
Fern von den Menschen hier zu leben,
Könnt ihr zu meiner Lebenszeit
Zehntausend Tage mir noch geben!

In dieser stillen Einsamkeit
Dürft' ich in keine Tiefe mich
Erniedrigen, mich nicht erheben
Auf eine Höhe, welche sich
Feindselig könnte mir beweisen!

Ach! o du Zeit, du Zeit von Eisen!
Am glücklichsten ist der zu preisen,
Der, weit von Königen und Weisen,
Sein König und sein Weiser ist,
Wie du's erst itzt, nach deinen Reisen,
In deinem Ohnesorge bist.
Mit Königen ist nur zu streiten
Um Menschen und um Menschen - Blut!
und mit den Weisen uns'rer Zeiten
Verträgt man sich nicht eben gut;
Sie schelten gleich!

Darum entfliehe,
Du Durst nach Ehre, Würd' und Stand,
Um euch geb' ich mir keine Mühe!
Was meine Ruhe stört, ist Tand,
Und wenn's der Schatz des Moguls wäre!

Was hätt' ich von der großen Ehre,
Der Erste zu Paris zu seyn,

Und meine Seele wäre klein?
 Was hätt' ich von der höchsten Würde
 Der ganzen werthen Christenheit? –
 Bei der mir aufgelegten Bürde,
 Zu sorgen für die Seligkeit
 Der Menschen, welche Haß und Neid
 Entbrüderet, hätt' ich keine Zeit
 An mich zu denken!

Welch ein Stand
 Nimmt nicht dem Stillen seine Freuden?
 Wer's haben kann, der geh' auf's Land,
 Und lasse da sich nicht beneiden!
 Neid macht nur Feinde.

Ruhe, du
 Bist meine Göttinn! Lebensmüde
 Geh' ich auf deinen Tempel zu,
 Denn unter Menschen ist kein Friede!

„Nun erst? Warum nicht eher, Freund?“

Ich bin ein klägliches Exempel!
Bei Zeiten geh' in ihren Tempel,
Bei Zeiten! eh' ein böser Feind
Hinein dich treibt!

Die Menschen alle
Sind böse Feinde, die zu Halle,
Zu Bonn, zu Mannheim, zu Berlin,
Zu Düsseldorf, zu Zürich, zu Wien
Und die zu Mainz in der Carthaus'! –
Zwei oder dreie nehm' ich aus.

An denselben.

Du Lieber, der die Menschen lehrt
Vergnügt zu seyn in Gott und sich,
Und den nicht Einer singen hört
So lauschend und so froh, als ich!
Was machst du? Singst du neue Lieder
Den Nymphen an der Zorga vor?
Hört Flora dich? Sind Musenbrüder
Bei dir? Ist es das Musenchor?

Wüsst' ich's, o Freund, ich flög', ich flöge
Noch diesen Abend spät zu dir!
Und fasste dich bei'm Arm und zöge
Mit deinen Musen dich zu mir!

Versteht sich, wenn die neuen Lieder
Gesungen wären morgen früh –
Und Abends spät erst wär' ich wieder
In meiner Klosterzelle, die
Mit Kaiser Nero's goldnen Sälen
Ich nicht vertauschte! – Sorgen quälen
In meiner Klosterzelle mich
Nur manchen Tag, wenn Herzen fehlen,
In die mein Herz, wenn's voll ist, sich
Ergießen kann! – In Nero's Sälen,
Und wär' ich Uz auch, würden sie,
Glaub' ich, mich alle Tage quälen.
Erfahrung lehrt's; ich habe nie
Ein hohes Dach, ein prächtig Haus
Von Sorgenschwärmen leer gefunden,
Die Meisten oft bei einem Schmaus!
 Und, Lieber, ohne Zweifel hast
Auf deinen Reisen du, in Stunden
Der Muße, deren auch gefunden
In manchem fürstlichen Palast!

Und also, weil Erfahrung lehrt,
Daß eben in die goldnen Säle
Die Freude nicht war eingekehrt,
So tausch' ich nicht! – Die kleine Kehle,
Der Virtuosinn Philomele,
Hör' ich so gut, bei meiner Seele!
Da hier im kleinen Sanssoucis,
Als dort im großen! –

Also zieh,
Mein Göckingk, weiser Bidermann!
Den alten Reiserock nur an,
Und komm gegangen, komm geritten,
Daß ich mein Herz in deines schütten,
Und dich nach Königen in Hütten,
Und meinem Bodmer fragen kann!

An Herder.

Den Theologen willst du bilden?
Bild' ihn, daß er zu jenen Gilden,
Die glauben: daß zur Hölle fährt,
Wer nicht mit Lanzen und mit Schilden
Für ihren Gott und ihren Herd,
Mit streitet in der Wuth der Wilden,
Gern nicht gehören mag! – Bild' ihn,
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Cölln am Dom
Nicht Dechant, Cantor oder Küster!
Nicht zu Paris am Seinestrom
Abt und der erste Staatsminister,
Und nicht der Vater Papst zu Rom.

Bild' ihn, daß Stolz in seiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Christus Bild
Sein Vorbild ist, daß in die Höhle
Des Elends, finster, schmutzig, wild,
Dem Schloßhof nah, er willig geht,
Drei Mahl des Tages, früh und spät,
Und Elendsminderung erfleht
Von Gott und Ihro Majestät!

Bild' ihn, daß, wenn er Samen streu't,
Der keimt und blühet und gedeihet,
Er still sich seines Gottes freu't,
Und Gottes Allmacht nicht entweihet;
Nicht denkt, was Gott thut, das thu' er,
Und streu't des guten Samens mehr!
Wollt' er sich seines Thuns erheben,
Er würd' uns nur zu spotten geben,
Und uns're Herzen blieben leer!

Bild' ihn zum Sprecher, – nicht zum Schreier,
Der alle Kirchenwinkel füllt,
Mit seines wilden Geistes Feuer,
Und nicht zum Schwätzer, der zu Steuer
Der Wahrheit sich erboß't und schilt; –
Bild' ihn zu einem Wakefield!
Zum Mann, der Lehr' auf Leben gründet,
Und immer lieber lös't, als bindet,
Den, welcher uns und sich betrog!

Bild' ihn, daß unser Lessing findet,
Er sey der beste Theolog;

Bild' ihn, daß er im Paradies'
Sich lab' und auch im Musenhain,
Und würdig werde, Freund zu seyn
Von Herder und von Hemsterhuis!

An Dich.

Die große Bibel der Natur
Liegt aufgeschlagen! – Leser, lies,
Wenn du nicht viel willst, wenig nur!

Nacht, Nebel, Dunkel, Finsterniß
Ist nicht darin! Ein Rosenblatt,
Ist's gleich so klein, daß ihrer sieben
Nicht groß sind, Gottes Finger hat
Zum Lesen etwas drauf geschrieben
Und zum Verstehen! Den Verstand
Hineingelegt in diese Schrift,
Fälscht keines Schreibers schlechte Hand,
Und keines Jesuiten Gift!

Sie liegt vor Priestern und vor Laien
In jeder, auch der kleinsten Welt,
Die eine Milbe kaum bewohnt;
Im heißen Mars, im kalten Mond,
An festlichen, an Werkel - Tagen,
Vor deinen Augen aufgeschlagen,
Und ist zu lesen, – nicht für Geld! –
Wenn's nur hineinzusehn gefällt!

Der kleinen und der großen Blätter
Für Erdenwurm und Erdengötter,
Am Blocksberg und am Ararat,
Und für die tausend Nationen,
Die auf der kleinen Erde wohnen,
Hat sie bei tausend Trillionen!
Und oben steht auf jedem Blatt':
„Es ist ein Gott!“

An Bertuch.

In deinen Augen sieht der Seher
Den ernsten Mann, das reine Herz!
Lavater selbst, der Seelenspäher,
Erblickte nicht den kleinsten Scherz,
Der einer Grazie den Schmerz
Der guten Seele geben könnte,
Die ihren Geist zu Gott erhebt,
Und noch in ihrer Unschuld lebt,
Als wie in ihrem Elemente,

Darum, mein Freund, schlag ein, geschwind,
Mit deutscher Hand, denn sieh, – wir sind
Auf ewig Freunde! – Brüderschaften
Hab' ich bei'm Bacchus nie gemacht!

Bei Musen, wo man scherzt und lacht,
Hab' ich den kleinen Freudenbecher
Dem Amor, einem lieben Zecher,
und einer Psyche wol gebracht,
Die schamhaft meinem Scherz entlaufen
Fast immer wollte, nie entlief,
Die andern Säufer ließ ich saufen;
Und einst versteckt' ich gar mich tief
In einen Wald, der ganz voll Buchen,
Hoch fast bis an die Wolken war,
und alt, gewiß! fünfhundert Jahr,
In ein Gebüsch, und ließ mich suchen
Von zweien Sündern, welche mir
Erzählen wollten ihre Sünden!

Von dir, o Freund, ließ ich mich finden,
Und tränke Brüderschaft mit dir!

An Müller.

Dein edler Schließen, Freund! hat Recht;
„Man muß nach keiner Ehre streben,
„Die uns die meisten Stimmen geben
„Vom ganzen menschlichen Geschlecht!“

Wen Friedrich lobt, als einen Held,
Der ist's, die andern mögen schweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Fingern und mit Stäben zeigen,
Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,
Wenn's nicht ein kleines Lob erhält

Von meinem Bodmer, der der Musen
Großvater ist, und in dem Busen
Noch Feuer seiner Jugend trägt,
Das ihm die Götter anvertrauten,
Mit welchem er die Argonauten
Nach Kolchis führt, mit Jason schlägt,
Und unser aller Neid erregt!

Von meinem Wieland nicht, dem Spötter
Der unbesorgten Erdengötter,
Der trägen Bahams, welche wähen,
Sie sey'n zum Liegen und zum Gähnen,
Wie Heidamak und Hottentott,
Die Ersten ihrer Völker, denen
Sie Väter sollten seyn, wie Gott;
(Ach, mancher Baham lies't den Spott
Der schönen Prosa mit Vergnügen,
Und bleibt auf seinem Sopha liegen!)

Von meinem Klopstock nicht, der singt

Was Engel nur verstehn, und die,
Die Engel werden einst, weil sie
Wie Engel lebten! Welcher singt
Den, der im nahen Donnerwetter
Der Erde zürnt, den Gott der Götter!
Und den erhabenen Erretter
Der armen Menschen – ein Gesang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Von meinem Uz nicht, welcher Streit
Des Fürsten und des Bürgers schlichtet,
Als Priester der Gerechtigkeit;
Und Unschuld lieber schützt, als dichtet,
Für uns und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht, den die Musen
Bei Winterburg in einem Thal
Verborgen halten mir zur Qual,
Weil er in seinem Freundesbusen,
Ein heilig Feuer Gottes hegt,

Das nicht in helle Flammen schlägt,
Den uns're Könige nicht kennen
Und kennen sollten, weil die Zahl
Der Geister klein ist, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Ist ihnen schwer!) nicht finden können,
Und den vielleicht zum ersten Mahl
Selbst du zu Cassel hördest nennen!

Von Möser nicht, des deutschen Reiches Ehre,
Der deutschen Musen Schutzpatron,
Der's mehr noch wäre, wenn er schon
Zehn Jahr des Kaisers Liebling wäre!

Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
Nicht Ebert ihm den Beifall nickt,
Und zu dem Weib' an seinem Busen,
Ganz eingenommen, ganz entzückt,
Nicht sagt: „Es ist ein Kind der Musen!“

Wenn's Eschenburg bei Seite legt,
Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,
Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Geboren wäre!

Seinen Adel

Bekommt's von Lob nicht oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht sieht
Mit Adleraugen, was zu sehn
Am Kunstwerk ist, und wahr und schön,
Und sanft und rauh, und leicht und schwer
In's Auge fällt, und durch's Gehör
Eingeht in jedes Herz, der spricht
Ein ganz gerechtes Urtheil nicht,
Lobt nur den Meister in's Gesicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen
In meine Zelle hinter'm Dom,
Möcht' ihm entlaufen bis nach Rom
Zu meinem Heinse! Große Haufen

Gab's auch am gelben Tiberstrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil
Und Tucca göttliche Gesänge
Dem Varius und dem Quintil,
Nur diesen sangen, nicht der Menge!

Dir sing' ich, dir will ich gefallen,
Dir, meinem Tucca, dir allein! –
Wer Vielen singt, gefällt nicht Allen, –
und still will ich dein Sänger seyn.

Wer Allen Sänger ist, der weckt
Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
Sieht seine Fehler nicht, entdeckt
Dem Herzensforscher seinen Kummer,
Den: „Ohne Müh' ein Held zu seyn!
„Den: großen Helden nicht zu weichen,
„Und Lob und Lorber zu erschleichen,
„Bei'm Brunnen und beim Glase Wein!“

Er geht umher in seiner Stadt
Und schnappt nach Ehre, wie nach Wasser
Die Lachsforelle, die ein Prasser
Auf's Land für sich gezogen hat!
Und alle diese, welche sehn
Nach Ehr' ihn laufen oder gehn,
Die alle werden seine Hasser!

Was soll man auch mit einem Mann,
Der jede seiner kleinen Thaten
Gesungen haben will? Man kann
Der Fürsten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel sind,
Gar wohl entbehren!

In den Wind,
Der eben säuselt oder brauset,
und übel mit der Eiche hauset,
Wirf deine Sorgen, Musenkind!
Und laß dich nicht Begierden quälen,

Die wol sehr oft in Marmorsälen
Der freien Herr'n Tyrannen sind;
Und wähle zwei so gute Seelen,
Wie Schmidt und Fischer, (leicht ist's nicht,
Aus unsern Vielen sie zu wählen!)
Und sitz' und halte Halsgericht –
Worüber? Ueber ein Gedicht,
Das seinem Dichter zehn Dukaten
Verdient hat – über Mäcenaten
Die sie gegeben – über dich,
Und sey nicht zorniger als ich!

Denn sieh, o Freund! wir sind beisammen,
Ein Lied, das grob geschmeichelt hat,
Gesungen weit von Halberstadt,
Zum Ofenfeuer zu verdammen,
Und essen unser schwarzes Brot,
Und trinken unser reines Wasser
Auf unser Wohlseyn, und der Tod
Geht uns vorbei zu einem Prasser!

O wärest doch du der vierte Mann!
Du schüretest das Feuer an,
Und schontest, glaub' ich, von dem Liede
Der Muse, meiner Schmeichlerin,
Nicht eine Zeile! Freund, ich bin –
Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

An Friederich Jacobi.

Was Euler und was Lambert nicht
Entzifferten mit ihren Zahlen,
Mit welchen sie zu vielen Mahlen,
Aus dicker Finsterniß in Licht
Gedrungen sind, macht keine Qualen
Mir, deinem Freunde, der das Schwere
Nicht hebt, weil's schwer ist, Leichtes faßt,
Weil's leicht ist, und des Lebens Last
Nicht schwerer macht durch Lebenslehre!

Das Unerforschte lass' ich klug
An den geheimen Ort gestellt,

An dem es steht, wo noch genug
Zum Forschen steht für einen Held;
Denn Meister in der Grübelei,
Und in der Ketzermacherei
Und in der Lobposaunerei
Mag ich nicht werden und nicht seyn!

In diesen hochgerühmten dreien
Großmeistereien
Bleib' ich, o Freund, am liebsten klein!

Hingegen wär' in andern dreien
Großmeistereien,
Zum ersten in der Dichterei,
Die Herzen zwingt und besser macht;
Zum andern in der Malerei,
Aus der Natur ins Herze lacht;
Und in der schweren Kunst
Des Weisen, sich zu freuen,
In der mein Uz es hoch gebracht,

Ich wohl der Erste gern, allein
Man wird es nicht! Die Lebenszeit
Ist allzu kurz, um anzufangen
In kurzen Tagen oder langen
Ein Werk der Ewigkeit!

Zwar hat mein Klopstock eins vollendet, *)
Hat all' sein Leben drauf verwendet,
Allein von tausend Millionen
Der Sterblichen ist er's allein!

O Freund, ich möchte Kaiser seyn,
Ihm seine Mühe zu belohnen!

Mit einem Klumpen Goldes? Nein!
Mit einem Glas Tokayerwein,
Und einem Briefchen: „Schönen Dank,
„Herr Klopstock, Ihm! für den Gesang!“

*) Das Ende der Messiade war eben erschienen.

An * * *

Nach einem Gespräch, daß die Sonne
keine Feuerkugel sey.

Daß Feuer sey, was Feuer scheint,
Behauptest du, mein guter Freund,
und sprichst uns viel von hohen Dingen,
Von Wesen und von Wesenheit,
Von Disheit, Raum und Ort und Zeit;
Wir aber sprechen von geringen,
Wir, deine Freunde, die die Schwächen
Der armen Menschheit gern gestehn;
Und ruh'n uns aus an klaren Bächen,
An welchen sanfte Winde wehn,
Und wollen uns nicht müder sprechen.

Gewaltiger, - um durchzubrechen,
Wo leise wir im Dunkeln gehn,
Bis etwa wir nach tausend Jahren
In eines Engels Leib gefahren,
Und dann mit hellern Augen sehn; -
Strengst du, du guter, lieber Mann
Die Nerven des Verstandes an,
Und ängstigest und marterst dich
Aus Dingerlehren, wie aus Bibeln,
Gedanken Gottes zu ergrübeln!
Wir aber – und besonders ich
Kann von der Kette der Gedanken,
In welcher manches kleine Glied
Noch scheint zu weichen und zu wanken,
Und mit dem Größern sich zu zanken,
So stark auch dein Verstand sie zieht,
Mich fest zu halten, mich noch nicht
Zu deinem Slaven machen lassen,
In meiner Musen Angesicht!

Sieh, noch bin ich ein freier Mann!
Denn was ich nicht begreifen kann,
Nicht kann in's Menschenköpfchen fassen,
Das Alles laß ich unter'm Helm
Minervens! Denn, – ich bin ein Schelm,
Wenn's wahr nicht ist! – Die großen Götter
Sind im Olympus uns're Spötter,
-- Wenn wir mit Füßen ihre Höhen
Ersteigen wollen!

Freund, Berg an
Fortgehn, so weit man gehen kann,
Ist artig, aber wollen gehen
In's Land der Wahrheit und des Lichts,
Wo man nicht weiter kann als stehen,
Ist, glaub' ich, Thorheit, weiter nichts,
Denn uns're Wissenschaft hat Grenzen;

Daß, wo die meisten Sonnen glänzen,
Des Höchsten Thron sey, das hör' ich

Von unserm Lambert gern erzählen,
Und wär' auch der Erzähler gern;
Mit Zweifeln aber mich zu quälen,
Wie du dich quälest, das sey fern!

Man muß an alles Gute glauben;
Und nicht sich seine Ruhe rauben
Durch Zweifel oder Zuversicht
Zu des Verstandes hellem Licht!
Spinnweben spalten, Worte klauben,
Ist Müßiggang, ist keine Pflicht!
Du forschest und erforschest nicht,
Ob Feuer ist, was Feuer scheint,
Dort droben auf der Sonnenbahn!

Pflüg' eine Furche Landes, Freund,
Dann hast du besseres gethan!

An die Herren zu Lauchstedt,
welche von dem Dichter sagten:
„Er sey ein Schwärmer, ein Zänker, ein Neider
und nur ein Dichter.“

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Ich bin ein Schwärmer: schwärme gern,
Der Biene gleich auf ihren Reisen,
Von einem zu dem andern Weisen;
Von Sokrates zu Fenelon,
Von Marc - Aurel zu Mendelssohn,
Von Moses zu Anakreon,
und zu dem Blinden, der von Mäusen,
Von Helden und von Göttern sang,
In Liedern, deren hohe Weisen,

In allen unsers Deutschlands Kreisen,
Die Männer und die Weiber preisen,
Seit dem, voll Herzenssturm und Drang,
Sie Voß uns singt in echtem Klang!

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Ich bin ein Zänker: zanke gern
Mit meinen Freunden, kann's nicht leiden,
Wenn man nicht weise Männer ehrt,
Wenn man, und oft so leicht, vermehrt
Dem Unverdienste seine Freuden,
Und den Verdienst den Rücken kehrt!
Auch steh' ich wol und stampf' und glühe,
Wenn sich ein großer Geist bemüht
Um Geistes Lohn, und Lob und Lied
Gegeben wird für eine Brühe,
Für einen öhlgefüllten Schlauch,
Für ein Faß Wein, für einen Braten,
Für eine Schachtel, oder auch
Für einen Wollsack voll Dukaten!

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Den Mann mit Ordensband und Stern,
Der jegliche Gelegenheit,
Den guten Göttern nachzuahmen,
Zu nutzen immer ist bereit
Mit ängstlicher Verschwiegenheit,
Und dessen Bild, in goldnem Rahmen,
Im Tempel der Gerechtigkeit
Zu stehn verdient, und dessen Namen
Geschrieben wird ins Buch der Zeit, -
Und alles, alles Volk sagt: Amen! –
Den Mann neid' ich, und jeder Blick
Auf ihn erweckt mir hohe Freuden!
Und soll ich solchen Mann nicht neiden?
Er mindert ja der Menschen Leiden,
Und macht ja nicht sein eigen Glück!

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Ja, leider, bin ich nur ein Dichter;
Ein Dichter? Hm! und wäre gern

Geheimer Rath auch oder Richter;
Ich richtete, glaub' ich, gerecht
Den Herrn des Landes und den Knecht,
Und thäte Thaten! – Thatenleer,
Und wohl die meisten ungenossen,
Sind meine Tage hingeflossen.
Lebt' ich noch einst, so thät' ich mehr!

Nun bin ich alt, nun werd' ich sterben,
So sanft, mein Benjamin, *) wie du,
Und ruh'n bei dir in stiller Ruh'!
Wird aber Einer meiner Erben, –
Als Richter, als geheimer Rath,
Als Bürger oder als Soldat
Auf seinen Posten hingestellt, –
Mehr thun, als ich, der Dichter, that,
Dann werd' ich in der bessern Welt

*) Michaelis.

Mich meiner schämen, seiner freuen,
Und, darf ich, hoch vom Himmelszelt
Ihm Blumen auf die Wege streuen,
Die unter tausend Hindernissen, –
Mit seiner Welt in Krieg und Streit,
Beschimpft, belästert und gebissen, –
Er kummervoll wird gehen müssen
Zum Tempel der Unsterblichkeit!

An den Generallieutenant von ***,
als von Friederich die Rede gewesen war.

Ihn loben könnt ich wohl! Nicht Gold und Goldes Werth,
Nicht Titel und nicht Amt hab' ich von ihm begehrt!
Sein Angesicht zu sehn, bin ich ihm nachgegangen,
Und keinen Gnadenblick hab' ich von ihm empfangen;
Ich bin gegangen oft, wo näher Er zu sehn
Von Forscheraugen war, und forschend blieb ich stehn!
Ich weiß der Thaten viel, die nicht Plutarche wissen,
Der edlen, welche die der Nachwelt schweigen müssen,

Für die er sie gethan, weil Schweigen Er gebot,
Er Philosoph und Fürst, und Held und Patriot!
Stets fühlt' ich Herz für Ihn mir schlagen in dem Busen,
Und immer sind vor ihm geflohen meine Musen,
Und haben sich versteckt im düstern Lorberhain;
„Hier singen wir sein Lob, soll's ja gesungen seyn!
„Denn hören darf er's nicht!“ So hört' ich oft sie sprechen
An den entferntesten von ihren klaren Bächen;
Und einst stand ich von fern, den Griffel in der Hand,
Und schrieb das Lied mir auf; bei Gott und Vaterland,
Es war ein schönes Lied! Allein die Musen kamen
Gelaufen auf mich zu, zu zornig fast, und nahmen
Das schöne Lied mir weg! Der Inhalt war: „Wie sehr

„Der König König ist, so ist er Vater mehr.“ *)
Ich widersetzte mich, ich lief, ich wollt' entspringen.
„Lasst mir das schöne Lied, ich will's dem Landmann
singen!“
Sprach ich, sie wollten nicht, sie brachten's dem Apoll,
Und der zerriß es, Freund! – Ihn loben könnt' ich wohl!

*) Ein Vers aus Opitz.

An Stamfordt.

Ja, ja, mein Freund, die Fürsten sind
Von uns ein wenig zu beneiden.
Nicht aber wegen ihrer Freuden,
Nein, sondern weil sie Kuh und Rind
Und Herden, die am Roßtrapp weiden,
Und eine Mutter und ihr Kind,
Und alles, was sie sehn und nur nicht eben hassen,
Von Ramberg und von Weitsch gleich können mahlen
lassen!
Darum, o Freund, und darum nur

Sind sie von dir und mir ein wenig zu beneiden,
Nicht aber wegen ihrer Freuden;
Der Freuden haben wir auf uns'rer Blumenflur:
Da stehn die Kinder der Natur
So still, so lieblich, so bescheiden,
Da sehn wir beide sie mit spähendem Gesicht,
Und könnten, wenn wir wollten, nicht
Der Erde Könige beneiden!

An Schmidt.

Daß unser einiges mühseliges Bestreben,
Nach Weisheit und nach Ruhm, nichts ist als Eitelkeit,
Als nur Verschwendung uns'rer Zeit,
Und daß wir lernen nichts in unserm Erdenleben,
Bei Lampen - und bei Sonnen - Schein,
Wenn wir nicht lernten auch die Kunst, vergnügt zu seyn;
Das weiß mein guter Schmidt, und also wird er kommen
Zu seinem frommen
(Zum frommen macht ihn nur der Reim,
Das Herz macht ihn zu mehr) zu seinem treuen Gleim!

An Herder.
Bei Uebersendung seines Büchleins.

Wem schenk' ich dieses kleine Büchelchen? –
Gebunden in Kalbleder oder Gold
Ist wol gleich viel, ist nur der Inhalt nicht
Dir ledern! – Dir, mein Herder, schenk' ich es!
Du schüttest meine leichten Scherze, bist
Der Freudengötter, bist der Barden Freund,
Vom hohen Klopstock bis herab zu mir,
Und trägst ein redlich Herz in deiner Brust!

G'nug zu einem gütigen Mäcen,
Denn einen gnädigen verlang' ich nicht,
Und einen reichen noch viel weniger!

Leotides, der Wechsler, einst ein Fürst,
Der wäre warlich mein Mäcenat gern;
Er hat gediegen Gold in Ueberfluß,
Und gäbe für mein kleines Büchelchen
Ein ganzes Schock nur leicht bestohlener
Ducaten wol! – In Wahrheit, gäb er auch
Ein Tönnchen voll, ich schenkte dennoch ihm
Es nicht! Was sollt' er mit dem Büchelchen?

Könnst' er es lesen, es verstehen? – Nein!
Er erbte ja von seinem Vater nicht
Verstand, wie du; er erbt' ein Tönnchen Gold,
Und that es aus auf hohen Zins und gab
Nicht Einen Groschen einem Winkelmann
Und einem Abbt' und einem Mendelssohn
Für ihre Weisheit! – Stehen sah ich ihn
An dem Altar der Dummheit oft; ob er
Ihr Priester war, ob er der Göttinn erst
Den Eid der Treue schwur, das weiß ich nicht.
Genug, mein Büchelchen schenk' ich ihm nicht!

Er nähm' es, sagte gnädig: „Hier, mein Herr,
 „Ein kleines Trinkgeld! Nehmen Sie, mein Herr!“

Und ich? – Ich stände wie ein armer Tropf
 Und nähm' es, trüg' es aber alsobald
 In seine Küche, gäb' es seinem Koch
 Und spräche: „Da! sein gnäd'ger Herr schickt ihm
 Ein kleines Trinkgeld; nehm' er es, Herr Koch,
 Und sag' er seinem Herrn, ich hätt' es ihm
 Wohl eingehändiget!

Für ein Gericht,
 Das einen Leckermund zufrieden stellt,
 Ist solch ein Trinkgeld gut genug, allein
 Bei weitem nicht, o du Leotides,
 Für ein Gericht, in einem Büchelchen,
 Das eine Muse dir zu schmausen gibt,
 Und wäre gleich die Muse nur, – o Duns! –
 Ein Mädchen, welches zu dem Büchelchen
 Begeisterte, so wär' es nicht genug!

Bezahlt ein Centner Gold ein Quentchen Witz?

Genug hingegen ist von dir, o Freund,
Ein Wink des Wohlgefallens, wenn hinauf
Zu Klopstock, und hinab in's Thal zu mir,
Schönheiten, groß und klein und nah und fern,
Dein kennerscharfes Adlerauge forscht!

An K. F. Flögel,
den Verfasser der Geschichte der Hofnarren.
1789.

Seitdem keine Narr'n auf der Erde mehr sind,
Mehr Platz die ernste Frau Pallas gewinnt,
Hanswurst, Clausnarr'n und Arlekin
An Seilen nicht mehr die Fürsten ziehn,
Mit all' ihren Schell'n und Peitschen bei Haufen
Nicht hinter den Kaiser die Wette mehr laufen;
Die Philosophen Narrenkappen nicht tragen,
Sich privilegirend, die Wahrheit zu sagen;
Nicht Abram's von Klara den Sünder zu lachen
Im Beichtstuhl und auf der Kanzel mehr machen;

Tischreden dem Ritter kein Luther mehr hält,
Kein Roterodamus die Päpste mehr prellt,
Sanct Peters Hahn im Dom nicht mehr kräht,
Und alle Welt in Gedanken geht:
Seitdem, – glaub's, lieber frommer Christ, –
Und jeder Mameluck und Atheist, –
Wird mit den Königen umgesprungen,
Als wie mit kleinen und dummen Jungen.
Wird Heiliges doch fast nichts mehr geacht't,
Und alles Ehrsame zu Grabe gebracht;
Wird Schande getrieben am Sonnenlicht,
Vergessen die ganze Menschen - Pflicht!
Wird heimlich gemordet und Halsband gestohlen,
Wie's je eine Diebinn der andern befohlen!

Wir armen Seher im Büchersal,
Sehn alle mit Grau'n den Laternenpfahl,
Und fürchten, der Grieche wird Hottentott:
Erbarme sich unser der liebe Gott!

Vater Gleim
an seinen Sohn in Klamer's - Ruh.
1799.

Mein alter Dichterkopf, von all' den Mordgeschichten
Des Tags zu vollgestopft, weiß Schönes nicht zu dichten,
Sonst dichtet' er, mein Sohn, mein lieber Sohn! wie du
Zurückgekommen bist in's liebe Klamer's - Ruh,
Wie deine Freunde dich, den wärmsten Freund, empfangen,
Wie deine Wisa fest, wie ich, an dir gehangen,

Wie deine Viere sich gezerrt um deine Hand,
Wie froh dich wieder sah dein theures Vaterland!

Wie gern erzählt' ich dir, auf meine leichte Weise,
Die keiner hat als ich, Geschichte deiner Reise!
Du klagtest: „Rom ist nicht, und Tibur ist nicht mehr!“

Mein alter Dichterkopf, von Mordgeschichten schwer,
Sinkt auf die Brust, kann dir, mein Sohn nichts Schönes
dichten!

Wir sehen um uns her nichts anders als Vernichten,
Wer kann noch fröhlich seyn? -

Wir alle können's, wir,
Mein Sohn, mein lieber Sohn, auf Klamer's - Ruh bei dir!

Bei dir vergessen wir die Gräuel aller Zeiten,
Wir leben nur bei dir, nicht in Vergangenheiten;
In deinem Klamer's - Ruh ist alles gut und schön,
Wir leben hoch bei dir! – Topp! auf dein Wohlergehn!

An meine Freunde,
am 2. April 1787.

An meinem letzten Tage weint
Ihr! die ihr meinem langen Leben
So schön ein läng'res wünscht; kein treuer alter Freund,
Ihr, meine jüngern Freunde, weint!

Weint aber, – bitt' ich, nicht! Die Tage, mir gegeben,
Entflogen mir wie Staub, auf welchen Sonne scheint,
Wenn Stürme sich erheben!
Auch Eure Tage fliegen, weint
Um meine nicht! Gezählet

Von einem Zähler, der nicht fehlet,
Sind sie dahin geflogen dann,
Wann ihr um den Geliebten klaget,
Und Fischer oder Tiedge saget
Zu Göckingk oder Schmidt: „Er war ein guter Mann!“
Und wär' ich etwas mehr gewesen,
Als nur ein guter Mann, ein Etwas nur, so soll
Man etwas mehr doch nicht auf meinem Grabstein lesen,
Weil etwas mehr zum Lobe wol
Nicht strenge Wahrheit wäre. Lasst uns sehen
Zurück auf unsern Lebenslauf!
Wer, meine Freunde, wirft, im Werk ihn durchzugehen,
Nur flüchtig einen Blick darauf?
Und wünscht' nicht manches ungeschehen,
Und manches ungethan in seinem Lebenslauf?
Wer ihn beschließt, der wünscht, daß er gewesen wäre,

Da stehn sie all' umher um mich!
Und wurden einige von ihnen meine Feinde,
So wurden sie's, nicht ich!

Gedank' an die, hinweg!
Du machst in meiner heitern Seele
Nachtschwarzen Sonnenfleck!
Gedank' an Grandisons, Elisens, Mark - Aurele!
Lösch ihn! Er soll mich heut',
Der schwarze! nicht betrüben;

Ach, daß er mir auch heut' so schwarz vorüber flog!
Hinweg mit ihm, und: Was wir lieben,
Ihr Freunde, lebe hoch!

An Falk.

1797.

Vor sechzig Jahren, lieber Falk,
Wollt' ich, wie du, den Schelm, den Schalk,
Den Narr'n, den kriechenden Poeten
Auf unserm winzigen Planeten
Nicht dulden, sang die Schäferwelt,
Die Bürgerwelt, das Glück der Buben!
Ha, Götter! welch Geschrei erhuben
Der Schelm, der Schalk, der Kriegesheld
Und der Betrieger, der das Geld
Aus seinem Vaterland' in Säcken
Weg trug, ein Prachthaus sich zu bau'n,
Und seinen Bau mit Gold zu decken;
Bald aber machte Furcht und Grau'n

Vor allem, was ich leiden *) sollte,
Daß ich sie alle dulden wollte!

Nun dank' ich's meinem lieben Gott,
Daß sich mein allzubitt'rer Spott
In Liebe, Scherz und Halladat
Durch ihn so bald verwandelt hat!
Dank ihm, daß er an seinem Faden,
Dem feinen, unsichtbaren, mich
In's Hüttchen führte, seinen Gnaden,
Den überschwänklichen, dank' ich,
Daß ich den guten alten Sinn
Für dieses Eine stille Leben
Behalten hab', und ihm ergeben,
Ein alter Mann geworden bin!

*) Der Verfasser der Schäferwelt, der Bürgerwelt, des Glücks der Buben, sagte man, müsse gestraft, gebrandmarkt, des Landes verwiesen werden.

An Herrn von Voltaire.
(Nach dem Französischen des Königs.)
1768.

Wär' ich Voltaire, warlich, Freund!
Ich häufte keinen Schatz und schlugе keinen Feind!
Zufrieden mit dem Nöthigen,
Und froh bei meinem Wenigen,
Säh' ich die Göttinn Glück mit ihren leichten Schwingen
Hinflattern, weit von mir,
Zu einem Fürsten oder dir,
Euch ihre Gunst zu überbringen!

Die Kleinigkeiten, die Gesetze,
Nach welchen man im Schooß' der Größe leben muß,
Die Last der Pflichten, das Geschwätze,
Der Schmeichler und den kalten Kuß
Der Höflichkeit, den man verschwenden soll,
Dieß alles kenn' ich allzu wohl!

Das stolze Nichts der eitlen Ehre
Veracht' ich, König und Poet!
Wenn Atropos mit ihrer Schere
Mein Schicksal endigt einst, und meine Majestät
Im Grabe ruht, was liegt daran,
Ob mich als einen großen Mann
Auch noch des Enkels Enkel kennt,
Ob eine Chronica noch meinen Namen nennt?
Nur einen Augenblick der Freude sich ergeben,
Ist mehr als tausend Jahr in der Geschichte leben!
Was haben wir, wie Großen? Haben wir

Beneidenswertes Geschick?
Vom Krönungstage an ist Arbeit unser Glück,
Und Tadel unser Lohn!

Auf Rasen seh' ich das Vergnügen,
Den muntern Scherz, die Freude liegen,
Weit ab von meinem Thron!
Ermüdet, immerhin dem Staat als König nur zu dienen,
Und nun entschlossen, frei zu seyn,
Steig' ich herab, und lag're mich zu ihnen,
und mische mich in ihre Reih'n!

O guter Himmel, welche Wonne!
Die Welt ist schön und hell die Sonne!
Hinweg, ihr Helden - weg von diesem Freuden - Chor!
Wer zöge Frieden nicht dem Kriege,
Wer ein besiegtes Herz nicht einem großen Siege,
Wer diese stille Flur nicht einem Lager vor?

So macht das Glück mir keine Sorgen,
Es schmeichle mir, es fliehe mich
Ihm sollt' ich huldigen? Nein! ungestört schlaf' ich
In jeder Nacht bis an den Morgen!

Indeß das alles seyn, was Du bist, darf ich nicht;
Denn, Lieber! unser Stand bestimmt uns uns're Pflicht!

Voltaire darf, vom Lärm des Krieges weit,
In einer stillen Schäferhütte,
Bei einem Volke, das die Sitte
Der Väter liebt und Ehrlichkeit,
Der strengsten Tugend ganz ergeben,
Ein Plato seyn, nach freiem Willen leben!
Ich aber, Freund! berufen auf den Thron,
Ich, welchem Sturm und Ungewitter drohn,

274

Muß eines Helden Ruhm erwerben,
Muß retten mich und Volk und Staat,
Muß in der Schlacht und im geheimen Rath
Als König denken, leben, sterben!

Die
gold'nen Sprüche des Pythagoras
nebst Anhang.

Die gold'nen Sprüche des Pythagoras.

Die erste Pflicht sey dir, die Gottheit zu verehren,
Wie's dich die Weisesten und die Gesetze lehren;
Zu halten jeden Eid, zu brechen keinen nicht,
Den eine Hand beschlägt, den eine Zunge spricht!

Die Helden, welche dich emporgehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geistesgaben,
Die großen Helden halt du großer Ehren werth;
Der wird ein Held einst seyn, der diese Helden ehrt!

Den Geistern, die umher in allen Lüften schweben,
Sollst allenthalben du dich so zu sehen geben,
Daß sie sich deiner freu'n; dem Bösen wenden sie
Die Augen weg, und sehn des Guten Harmonie.

Dein Vater liebte dich, und deine Mutter! Lohne
Mit deinem Leben sie und einer Ehrenkrone!

Lieb' alle Menschen, sey nicht Eines Lebens Feind!
Doch, welcher Tugend übt, den bitte: Sey mein Freund!

Wirf deinen schärfsten Blick auf deines Freundes Thaten;
Zu deinem Thun jedoch laß Freundes Weisheit rathen!

Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwist;
Wenn aber sein Vergehn kein kleiner Fehler ist,
Wenn seinem Herzen Gift an hellem Tag' entschlüpfte,
Dann reiß das Band entzwei, das dich mit ihm verknüpfte!

Ganz in der Nähe wohnt Nothwendigkeit bei Macht;
Das wisse! Nöthig ist: zu haben immer Acht
Auf jede Leidenschaft; um sie zu überwinden,
Musst du zu rechter Zeit die rechten Mittel finden.

Des Zorns, der Schwelgerei, der Trägheit schäme dich,
In deinem Haus bei dir geheim, und öffentlich!

Sieh' deinen eig'nen Werth! Setz' deinen hohen Adel
In Weisheit und in Furcht vor deinem eig'nen Tadel!

Nichts reden und nichts thun, als was gerecht ist, das
Sey dir Gewohnheit längst, und ohne Grund und Maß
Thu' nichts! Thu' aber bald! – Das Erste, was wir wissen,
Ist, daß wir Menschen sind, und alle sterben müssen;
Daß unser Hab' und Gut in Gottes Händen steht
Und Leicht - Erworbenes auch leicht verloren geht!

Die Götter geben dir, o Mensch, dein Menschenleben;
Wenn sie der Lasten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannst, und mache dir es leicht;
Geduld hilft jedem, der am Wanderstabe schleicht!
Die Götter scheinen nur des Frommen zu vergessen,
Und ihrer Güte Maß dem Bösen voll zu messen!

Bei allen Dingen sieh, was Gut ist, und was Schlecht,
Erhelle den Begriff von Unrecht und von Recht!
Gib schnellen Beifall nicht, tritt langsam in Gedanken,
Und prüfe! prüfe scharf, und, ohne dich zu zanken,
Sag' an, wie du es meinst; wenn aber in's Gesicht
Dir einer Zänker wird, und Wahrem widerspricht,
Bewaff'ne mit Geduld dein Herz, und ohne feige
Dem rohen Mann zu seyn, sey ruhig, weiche, schweige!

Kein Mensch verführe dich zu einer bösen That!
Thu' nichts, und rede nichts, als nur was Nutzen hat!

Sey dir geheimer Rath bei jedem Unternehmen!
Du wirst dann seltener dich einer Thorheit schämen.

Der ist ein schlechter Mann, der immer seinen Mund
Zum Reden offen hat, und immer ohne Grund!

Der ist ein edler Mann, der seines Thuns sich freuet,
Und Vieles that, und den von Allem nichts gereuet!

Fehlt dir's an Wissenschaft von dem und dem? Sey still!
Und was ein weiser Mann dich lehren kann und will,
Das lerne! Sanfter wird dein Bach des Lebens fließen,
Wirst Kenner werden, wirst empfinden, wirst genießen
Das, was Gesundheit dir verstaten mag; gesund
Muß Leib und Seele seyn, muß immerhin gesund
Erhalten werden! – – Nicht am Horn des Ueberflusses

Sitzt der gesunde Mann, der Maße des Genusses
Zu halten weiß, er sitzt bei seinem Wein und Brot,
Trinkt mäßig, isst sich satt, mehr nicht, und rosenroth
Sind seine Wangen, scharf sein Geistes - Blick, zu sehen,
Was schön und nöthig ist zu seinem Wohlergehen!

Bei deiner Lebensart sey große Reinlichkeit
Das erste Grundgesetz; das and're: Was den Neid
Nur irgend reizen kann, bedachtsam zu vermeiden;
Das dritte: Mäßigung in allen deinen Freuden!

Bist du beredt und reich; willst du dein Geld, dein Wort
Verschwenden? Thu' es; doch bedenke Zeit und Ort!
Und scheue nur die Art des Albernem und Thoren;
Mit Geld und Worten geht das Schöne leicht verloren,

Und auch das Ehrliche! Sey kein Verschwender! Sey
Von Herzen auch ein Feind der kleinen Filzerei,
Die, bis den letzten Tag des Lebens, zum Erwerben
Auf Erden ist, und nur geboren, reich zu sterben!

Geh! wo du gehen kannst, die gold'ne Mittelstraß',
und miß der Dinge Werth mit ihrem rechten Maß!

Zum Schädlichen laß nie die Sinnen, die Gedanken,
Den Willen, den Geschmack, den Leib, die Füße wanken!

Halt Seele, halt auch Leib in gutem Gleichgewicht,
Und etwas nicht sehr reif Erwog'nes thue nicht!

Die Augen schließe nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geschehn ist: Was hab' ich an diesem ganzen Tage
Gethan? Hab' ich auch wol nur Eine That versäumt?
Der Schläfer schläft nicht gut, der seine Sünde träumt

Ist Böses wol geschehn? Ist Gutes unterblieben?
Die Götter können dich, du selbst kannst dich nicht lieben!
Sag's deinem Herzen, schilt auf jeden bösen Trieb,
Thu' dieses Gute heut', das gestern unterblieb!
Hast Gutes du gethan, hast Böses du vermieden?
Sag's deinem Genius, und sey mit dir zufrieden!
Musst aber nicht zu früh auf deinen Lorbern ruh'n!
Dein Lebensvorsatz sey: Viel denken und viel thun!
Der Unverdross'ne nur, der raschen Schritt der Jugend

Das sie zusammenhält, siehst deutlich die Natur,
Sich selbst in Allem gleich, und überall die Spur,
Auf der sie geht und wirkt nach ewigen Gesetzen;
Siehst die Gerechtigkeit, nach welcher die zu schätzen,
Von allen Weisen sind, die etwas tiefer spähn,
Im Zufall keinen Grund, und Gott in Allem sehn!
Siehst, was verschlossen war, in Erd' und Himmel offen;
Siehst Alles heiter, wirst nichts wünschen und nichts
hoffen,

Was du nicht hoffen kannst; siehst, daß die Menschen sich
Selbst elend machen, selbst sich leben jämmerlich,
Weil sie, Betrunkene vergänglicher Vergnügen,
Die ewigen nicht sehn, die ihnen nahe liegen.
Ach! derer sind nicht viel, die von der herben Pein
Des kurzen Irdischen sich wissen zu befrei'n!

Die armen Menschen, die so taub, so ganz verblendet
Ihr Leben leben, wie verloren, wie geschändet,
Verworfen, hingerollt sowie ein schwerer Ball
Vom hohen Berge läuft zu seinem plumpen Fall!
Sie sehn, sie hören nicht, sie schweifen hin und wieder,
Sie kriechen, steigen hoch, unwissend, stürzen nieder,
Sind Freunde dieses Kriegs, der schädlich böser Art,
Mit ihnen auf die Welt zugleich geboren ward;
Der, von der Wieg' an's Grab, sie überall begleitet,
Sie treibt, und ohne daß sie's merken, sie bestreitet!
Ihm weichen sollten sie, sie sollten ihm entfliehn,
Anstatt sich selbst in's Netz des Selbstbetrugs zu ziehn!
O du, der Menschen Gott und Vater, dürftest ihnen

Nur zeigen diesen Geist, den bösen, dem sie dienen,
Aufschrecken würden sie, du würdest sie befrei'n
Von allem Uebel; ach! sie würden selig seyn.
Gabst aber ihnen ja Verstand und freien Willen,
Gesetze der Natur zu kränken, zu erfüllen!
Deswegen, in der Wahl des Unrechts und des Rechts
Dastehender, du Mensch, bist göttlichen Geschlechts!
Auf, hebe dich empor zu hohen Seelensorgen!
Die heilige Natur, enthüllend, was verborgen
In ihrem Innersten nur blöden Augen ist,
Lässt desto mehr dich sehn, je williger du bist!
Wirst ihr Vertrauter, wirst ihr Liebling; endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen
Die Schleier weg, du siehst mit aufgeklärtem Blick
In ihre Werkstatt, siehst was Unglück ist, was Glück,
Siehst alle Wesenheit der Himmel und der Erden,
Befreiest deinen Geist von irdischen Beschwerden,
Ziehst mehr und mehr ihn ab von sinnlicher Begier,

290

Und hoch von oben her, die Weisheit kommt zu dir,
Begleitet dich, du wirst, dem Sterblichen entnommen,
Ein Bürger in der Stadt der Weisen und der Frommen.

Anhang,

entstanden bei nächtlichem Lesen alter und neuer
Weltweisen.

4.

Der Mann, der stark sich dünkt, der trete zu den
Schwachen;
Wer glaubt, er fehle nicht, der Mann der irret sich!
Hast aber du gefehlt, so rüste eilends dich,
Den Fehler wieder gut zu machen!

5.

Wenn du berauscher Getränke
Zu viel trinkst, deinen Geist
Ersäufst in Nektar, dann so denke,
Daß du von Gott verlassen seyst!

Der uns gegeb'nen Gottesgaben
Mit rechtem Maße sich zu freu'n,
Den nöthigen Verstand nicht haben;
Das ist: „von Gott verlassen seyn.“

6.

Wer eines Menschen Freude stört,
Der Mensch ist keiner Freude werth!

7.

Geht dir's etwa zu wohl in diesem Erdenleben,
Und hast du keinen Reiz,
Für jenes dieses hinzugeben,
So bitte Gott um Kreuz!

8.

Der ist ein Ehren - Mann, der eines Andern Fehler
Mehr als die eigenen entschuldigt und verschweigt,
Und And'rer Tugenden wie rechte Ehren - Mähler
Dem, der sie recht nicht sieht, im rechten Lichte zeigt.

9.

Siehst du das falsche Glück dir lächeln oder lachen,
So denk', o Mensch, wie gut du bist,
Und Sorge, daß es dir nicht etwa schädlich ist;
Glück muß uns ja nicht schlechter machen!

10.

Wohin du gehst, in's Haus, in's Schlafgemach, in's Feld,
Bedenke, was du bist in deines Gottes Welt!

11.

In unsers Gottes Welt sind wir an allen Enden,
Im Mond, im Sirius, in treuen Vater - Händen;
Darum, was kümmert's dich, ob unsers Gottes Welt
Heut' noch in Trümmer fällt!

12.

Das Senfkorn, zornig hingeschmissen
In deinen Haufen Weizenkorn,
Wirst, wenn du's suchen willst, du lange suchen müssen!
Such' es und strafe dich, und hüt' dich vor Zorn!

13.

Den Ruhm des Gnädigsten der Fürsten zu erwerben,
Fang an, o Fürst! noch heut', du könntest morgen sterben!

14.

Dem, der sich wise dünkt, dem sag' auf's leiseste:
„Wer sich zu wise dünkt, ist nicht der weiseste!“

15.

Vernünft'le nicht, o Freund! Vernünfteln ist: zu weit
In's Allerheiligste der Wahrheit sehen wollen,
In welches wir nicht sehen sollen
Mit Augen dieser Zeit!

16.

Das Unglück ist ein Sturm, das Glück ein Sonnen - Blick.
Ertrage, wenn du kannst, das Unglück wie das Glück!

17.

Dahin gelassen gehn, wohin das Schicksal zieht,
Soll jeder, der den Faden sieht!

18.

O wie so sicher sitzt ein König auf dem Thron,
Wenn seiner Unterthanen Herzen
Die Wachen sind!

19.

Du Denker, eher musst du nicht zufrieden seyn,
Bis der Gedanke steht so fest wie Marmorstein!

20.

Der schönste Titel: „Freund!“ sey heilig deinem Munde,
Sey dir als Titel mehr, als in dem Fürstenbunde
Durchlauchtigkeit und Majestät!
Dein Herz empfinde seine Wunde,
Wenn irgend ein Gedank', in einer stillen Stunde,
An einen falschen Freund entsteht!

21.

Sprich nicht zu viel von deinen Pflichten;
Wir haben kurze Lebenszeit!
Die Zeit zum Ueben und Verrichten
Verschwindet unterdeß in's Meer der Ewigkeit!

22.

Wo man von Frömmigkeit mit vielen Worten spricht,
Da suche nur den Frommen nicht!

23.

Wer besser ist wie du, den schätze lieb und werth,
Den speis' an deinem Tisch, den wärm' an deinem Herd,
Er macht dir Ehre, dir! und wärest du ein Fürst,
Und lohnt dich, wenn du besser wirst!

24.

Vergiß, wenn du vergesslich bist,
Vor allen Dingen nicht,
O Mensch, daß eine Seele dir
Von Gott gegeben ist!

25.

Sind deine Sinne und Gedanken
Wie deine Festtagshemden rein,
So werden's deine Handlungen
Auch ohne Zweifel seyn!

26.

Die Glocke schlägt! Was hat's geschlagen?
Antworte, Zeit! – Die Zeit antwortet dir:
„Ich habe dich zu lieb, ich mag es dir nicht sagen;
„Der Kirchhof ist nicht weit von hier.“

27.

Was leicht zu halten ist, versprich;
Auf's Schwere, Freund, besinne dich!

28.

Zehn Augen mögen sehn, zehn Finger mögen zeigen
Die Thaten, die du thust, und du – magst sie verschweigen!

29.

Weil Stolz ein Laster ist, und Demuth eine Tugend,
Die, wenn er sich besinnt, der Stolze selber preis't,
So sey nicht stolz auf deine Jugend,
Auf deine Schönheit nicht, und nicht auf deinen Geist!

30.

Des Lebens Rad läuft um in unsers Gottes Hand;
Der Tod macht Stillestand!

31.

„Erkenne, suche, lieb' und ehre,
„Was gut und schön ist, und vermehre
„Nach Möglichkeit, mit weiser Wahl,
„Des Guten und des Schönen Zahl!“ –
Das ist die ganze Sittenlehre!

32.

Sprich nicht aus hohem Ton von dir zu hohen Dingen;
Es kostet Mühe dir, bei'm Sprechen, wie beim Singen,
Den hohen Ton heraus zu bringen!

33.

Hast du der Unglücksfälle sieben,
Und keinen je durch eig'ne Schuld,
Was kannst du thun? – Du kannst dich üben
In Langmuth und Geduld!

34.

Nur Thoren bauen all' ihr Glück
Auf eines Menschen Blick!

35.

Unbemerkt durch's Leben schleichen,
Wandeln still im Musenhain;
Mit den Besser'n sich vergleichen,
Keinen Herzerforscher scheu'n,
Und mit sich zufrieden seyn: –
Hilft das höchste Glück erreichen.

36.

Hast du des Vaters Edelmuth
Zu deinem Erbtheil nicht, was hilft dir Hab' und Gut?

37.

Aus Nichts schuf Gott die Welt! – Aus Dingen, die
zu sehen
Ein Tubus nöthig ist, sah'n Größen wir entstehen,
Unübersehbar hoch, stolz, den Kolossen gleich!
Darum, ihr Weisen, ihr, die ihr zu Rathe gehet
Mit Königen und Herr'n, und in die Zukunft sehet:
Vor kleinen Dingen fürchtet euch!

38.

Schleuß, was du denkst und sprichst, in angemess'ne
Schranken:
In deinem Redefluß ersäufst du die Gedanken!

39.

Bescheidenheit sey Heldentugend
Dem Alter und der Jugend!
Ein Scythe sprach zu Alexander'n:
„Wer diese hat, der hat die andern!“

40.

Aus dem Gedächtniß der Menschen mögt ihr
Seinen Namen vertilgen! Wo Gott
Hingeschrieben ihn hat,
Löschen ihn Menschen nicht aus!

41.

Nicht mehr zu klagen, rath' ich dir,
Unglücklichster auf Erden;
Unglück wird Glück, wenn wir
Durch Unglück besser werden!

42.

Die Morgenstunde weckt die Lieblinge der Musen,
Und führt an ihrer Hand, in ihrer schönen Welt,
Zur Freundinn Einsamkeit, sie gern auf's freie Feld,
Und füllt mit Aether ihre Busen!

43.

Marmor verewiget nicht den Thäter nützlicher Thaten,
Ihn verewigt die That, und der Gedank' an die That!
Ihre Folgen sind ewig, ewig! – Welle stößt Welle
Bis an's Ende der Welt, und den Gedanken lohnt Gott!

44.

Wer's ehrlich meint mit sich, der hasse Selbst - Betrieger;
Wer klug sich dünkt, der wird nicht klüger!

45.

In deinem Leben sey nicht Einmahl eine Memme:
Die Feigheit stehet dir nicht an;
Denn sieh, du stehst allein, und jeder sieht dich! - Stämme
Dich gegen Unglück, wie ein Mann!

46.

Gewinne, wenn du kannst, mit Liebe deinen Feind;
Er wird, beschämt, vielleicht einmahl dein wahrer
Freund!

47.

Der Eitle steht auf Narren - Bühnen;
Die wahre Größe hält sich klein! –
Der Eitelkeit nicht mehr zu dienen,
Das, bitt' ich, laß dein Streben seyn!

48.

Schaff' alle Wolken weg, die deinen Geist umziehn;
Dann erst, nicht ehender, brauch' ihn,
Zu sehn dich selbst, und dann die ganze Welt,
und sag' uns, wie sie dir gefällt!

49.

Thu' nicht die kleinste That, die dir bedenklich scheint;
Befrag' erst einen guten Freund!

50.

Der Weise macht sich nichts aus Gold- und Silberstoff,
Aus Titel - Tand und Eigendünkel;
Viel lieber geht er still, mit sich allein, zu Winkel,
Als laut zum bunten Tanz mit dir an deinen Hof!

51.

Kannst du noch etwa mehr der edlen Thaten thun,
Als du gethan hast schon, so musst du noch nicht ruhn!

52.

Du siehst den schönen Abendstern,
Die schöne Morgenröthe gern,
Und gern die schöne munt're Jugend;
Warum nicht auch die schöne Tugend?

53.

Standhaftigkeit geht still, und kommt vielleicht nicht weit;
Jedoch sie endiget, wenn sie hat angefangen;
Gewiß, sie nimmt sich Zeit,
Weiß aber endlich doch zum Ziele zu gelangen!

54.

Um deinem Nächsten zu verzeihn,
Und seiner Thorheit nicht in deinem Zorn zu fluchen,
Rath' ich, die Süßigkeit der Thorheit zu versuchen:
Berausche dich Einmahl im Wein,
Spiel' Einmahl eifrig in der Karte,
Wenn dann zum Zweitenmahl die Neigung dich besiegt,
Dann lerne, daß in uns der Thorheit Same liegt,
Und auf Gelegenheit nur warte!

55.

Je mehr der Unzufried'ne Falten
Auf seine Stirn zieht, desto mehr
Wird über ihn das Schicksal walten;
Denn desto weniger thut er!

56.

Der größte Mann ist der, der seines Geistes Schranken
Erweiterte mit größtem Fleiß,
Und der, bei Tausenden, Gedanken
In Thaten zu verwandeln weiß!

57.

Der Irrthum, welchen wir in uns'rer Kindheit schon,
Wie einen guten Freund, in Herz und Seel' empfangen,

Der ist nicht wieder leicht aus uns heraus zu bringen,
Der sitzt in uns so fest, wie Fried'rich auf dem Thron!

58.

Mahomet, im Koran, sagte:

Dem Menschen, welcher dich beleidigte, vergib;
Hab' alle Menschen lieb,
Und bringe frevelnd nicht aus seiner Seelenruh
Den Mann, der minder weis' wie du!

Engel Gabriel erklärte diese Stelle:

Such' in den Wüsten auf den Mann, der dich verjagte;
Nimm in gerechten Schutz den Mann, der dich verklagte;
Dem gib, der dir genommen hat!
Und in geheimster Herzens - Stille

314

Denk' an die gute That;
Denn siehe, das ist Gottes Wille!

Ganz Gottes Willen thun, ist Menschen zwar zu schwer;
Jedoch, o Mensch, du sollst vollkommen seyn, wie Er!

59.

Die Weisen aller Zeit, der alten und der neuen,
Mißbilligen die Grübeleien
Des Thoren, der sich dünkt mehr als ein Mensch zu seyn,
Und rathen uns, den Sturz in – Abgrund doch zu scheu'n,
Uns uns'rer Menschheit zu erfreuen,
Und Blumen auf den Weg des Lebens uns zu streuen!

60.

Dein Freund sey nicht ein Mann mit lächelndem Gesicht,
Mit einem weinenden auch nicht!
Mit was für einem denn?
Mit einem recht zufriedenen!

61.

Siehst du den stärksten Baum die schönsten Früchte
tragen,
Vergleiche dich mit ihm; stütz' ihm die schwere Last;
Und deinem Freunde kannst du sagen,
Wie du's gefunden hast.

62.

Lebe nicht für kurze Zeit;
Lebe für die Ewigkeit!

63.

Wohin mit deinem Blick? – Den Himmel durchzusehn,
Ist er nicht scharf genug! Lenk' ihn zur Erde nieder,
Und, nach so langer Zeit, sieh deine Blumen wieder,
Sie sind doch gar zu schön!

64.

Was ist der Tod? – Ein kurzer Schlaf:
Wen er mit seinem Pfeile traf,
Der schläft im Schooß' der Erde,
Indeß um ihn die Liebe weint,
Bis ihn der Allmacht: Werde!
Erweckt, und der Erstand'ne meint,
Sey's Morgen oder Mitternacht,
Er sey von Mittagsruh erwacht!

65.

Blühe, du Rose, du blühst dem Welt - Erschaffer zur Ehre,
Schönste der Blumen, du bist seinem Geschöpfe
der Schmuck.

Dich, du Liebliche, dich in deinem Leben zu schützen
Vor dem hässlichen Stolz, gab er Vergänglichkeit
dir!

66.

Ich Arm - Geborner, – weit entfernt
Von allem, was der Gott des Reichthums, der Bescherer,
Zu schenken pflegt, mit dem er sich die Menschen körnt, –
Zu meinem einzigen Erzieher oder Lehrer
Hatt' ich das Unglück, und ich habe viel gelernt!

67.

Körper, du kannst nicht mehr der Herrinn Seele gehorchen!

Sie gebietet, du schläfst, o du Körper, du stirbst!

Aber ich Seele, mit dir verbunden, ich löse die Bande

Selber nicht auf; der's thut, ist der allgnädige Gott!

68.

Der Weisen Weisester ist der,

Der seine Weisheit weiser spricht,

Als Salomo, gewiß noch nicht! –

Der ist's, nach meiner Meinung, wer

In keinem Widerspruch mit sich

Weis' ist und, seines Lebens froh,

Sie spricht wie Salomo,

Sie thut wie Friederich!

69.

Der großen Staaten Fall klagt nicht die Elegie,
Denn alle fielen sie
Durch eig'ne Schuld! Darum, ihr großen Staaten, wacht!
Zu groß wird leicht zu klein, und fürchtet eure Macht!

70.

Die Tugend geht auf Dornenspitzen,
Und scheut nicht, sich den Fuß zu ritzen!
Geht unverweilt
Und mit getrostem Muth
Auf ihrem Wege fort. Warum? sie weiß zu gut,
Daß droben Einer ist, der ihre Wunden heilt!

71.

Wer seine Fröhlichkeit auf Gott und Tugend gründet,
Nicht fürchtet eines Glücks, nicht eines Unglücks Macht,
Nichts kennt so gut als sich, in sich die Ursach' findet,
Warum sein Herz ihm lacht:
Der wird nicht über's Maß sich freu'n, nicht sich betrüben,
Nicht seyn mit seiner Welt, noch auch mit sich im Streit;
Der wird, und wär' er Fürst, wie sich den Nächsten lieben,
Und ohne Todesfurcht gehn in die Ewigkeit!

72.

Siehst du den Glücklichen des Landes:
Den Knoten eines Freundschaft - Bandes

Knüpf' ehe nicht, bis aller Schein
Verschwunden ist an ihm, und alles ächter Stein
Befunden ist, und wir nicht mehr die Frage scheu'n:
Ob's auch im Herzen wol mag völlig richtig seyn?

73.

Vor vielen Feinden Furcht, stärkt dir den Muth und Wall;
Vor keinem Feinde Furcht, ist Monarchieen - Fall!

74.

Es finde dich der Tod im Garten, auf dem Wall,
Zu Haus' im Schlafrock, oder auch auf Reisen,
Heiß ihn willkommen überall;
Er läßt sich doch nicht weiter weisen!

75.

Verdienst, das sich hervor, gesehn zu werden, drängt,
Und das für jede That, für Lied, für Lobgesänge,
Für jedes Lohn begehrt, und Gold und Band empfängt,
Ist auch Verdienst, o Freund! doch solchen gibt's die
Menge!

Das aber, welches still, wie Gott, das Gute thut,
Aus wahrer Liebe, nicht zum Scheine;
Das etwa nur zu sich still saget: Das war gut!
Das ist das selt'ne, das ich meine!

76.

Wer an den Lohn nur denkt, singt niedrig und nicht frei;
Der Lohnknecht singt nur Schmeichelei!

77.

Der ist ein Stolzer, der in sich
Bescheidenheit nicht sucht, und sucht er sie, nicht findet!
Stolz macht uns klein und lächerlich,
Und groß ist, wer ihn überwindet!

78.

Was ist's, daß man dich lobt: „du habest keine Mängel,
„Seyst Held der Helden deiner Zeit!“
Was ist es, wenn dein Engel
Sich nicht des Lobes freut?

79.

Dem Unbegreiflichen sey gläubig oder nicht;
Thu' aber deine Pflicht!

80.

Mit eines Forschers in den Sternen
Glutvollem Feuerblick,
Sollst du dich selber kennen lernen,
In Unglück und in Glück!
Sollst jenem dich entgegenstämmen
Mit deines Geistes Heldenkraft,
Und diesem seinen Sturz auf's Herz bei Zeiten hemmen
Mit Demuth, fast so groß wie eine Leidenschaft!

81.

Dem Feinde, welcher dir an Muth und Stärke gleicht,
Am liebsten deinen Mann im Kampfe zu bestehen,
Und für dein Vaterland rasch in den Tod zu gehen,
Das sey, mein junger Herr, gelegentlich dir leicht!

82.

Vernunftschluß zeige dir den Weg zu jeder That,
Und mache deinem ganzen Leben
Den festen Gang! – Vernunft sey dein geheimer Rath
Bei jedem Schritt und Tritt! – Wo nicht, – bei jeder That
Wirst du dich ganz gewiß dem Zufall übergeben!

83.

Im Elend krümme dich, wie ein getret'ner Wurm,
Und sieh kein Ende deiner Plage;
Wie? oder steh, ein Fels, im Ungewittersturm,
Und brich auch nicht in leise Klage!
Nur etwa zum Versuch, ob's helfen will, stimm' an:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!“

84.

Was ist's? – Wenn unser Geist gereift ist, – wenn wir
glauben,

Kind sey er nun nicht mehr, nicht Jüngling und nicht Mann;

Nun sey er mehr, sey reif, wie süße reife Trauben, –

Daß er die Reife fühlt, und doch nicht weiter kann?

Daß er gehalten wird auf seinem Sonnenfluge?

Was ist's? –

Die Frucht fällt ab,

Gott aber nimmt sie auf! – so, hör' ich, denkt der kluge

Nichtgrübler, und gräbt sich sein Grab!

85.

Für faules Holz im Staat' sehn jeden faulen Mann

Des Vaterlandes Bienen an!

86.

Auf deine Schulter nimm nicht eine dir zu schwere,
Dem Esel aber leichte Last;
Bei Stärkern, die dich sehn, gereicht dir's nicht zur Ehre,
Daß deine Kraft du nicht vorher gemessen hast!

87.

Ein Leben haben wir, und dieß nur Eine Leben,
Ja, dieß verschwenden wir im blinden Ohngefähr,
Als wär's zu sparsamer Benutzung nicht gegeben,
Als wenn's das zwanzigste von tausend Leben wär'!

88.

Sey nicht der Stoa feind, doch fühle jeden Schmerz! –
Gleichgültigkeit legt Eis um's Herz!

91.

Darf eine Grazie durchaus dein Buch nicht lesen,
Und gibt's der Grazien in deiner Vaterstadt,
So wirf's in's Feuer, brenn's zu Pulver, nimm den Besen,
Und fege, wo's gelegen hat!

92.

Wir Menschen treten auf zu Rollen hier auf Erden,
Stehn auf dem Schauplatz hier und treten wieder ab,
Und, abgerufen, werden
Wir alle bald darauf getragen in ein Grab,
Und in dem Grabe wohl verwahrt,
Was dann?

Ein Engel ruft: „Was bess'res als ihr war't!“

93.

Erzfeind von allem Heuchelschein,
Sey jedem Auge, was du bist,
Man muß in allen Augen seyn,
Was man in Gottes Augen ist!

94.

Auf böser Menschen Schimpf und Spott,
Und wär' er bitterer als Wermuth, achte nicht!
Thu' aber redlich deine Pflicht,
Das andere thut Gott!

95.

Der ist erhaben, wer den Geist zu Gott erhebt,
Nichts achtet gegen Ihn, Geachtetes der Erden,
Und alle seine Tage strebt
Ihm ähnlicher zu werden!

96.

Für deine Nachwelt schreib', daß alle, die dich lesen,
In Schulen oder auch nur so von ohngefähr
Laut sagen müssen: „Der
„Ist seines Lebens werth gewesen!“

97.

Nachahmung ist nur gut, wenn man
Was Bess'eres seyn will und nicht kann!

98.

In Gottes Welt sind wir wie Pilger oder Gäste,
Wir gehen ein in sie und aus;
Wer für ein großes Narren - Haus
Am wenigsten sie hält, der, glaub' ich, ist der beste!

99.

Auf Wunder warte nicht! – Sieh, deine Zeit fliegt hin,
Und lässt dir keine Spur
Dahier von ihrem Gleis!
Auf Wunder warte nicht, du hast deß nicht Gewinn:
Die Götter helfen nur
Durch Tugend und durch Fleiß!

100.

Gib Jedem deinen guten Rath,
Ist gleich der Boden deiner Saat
Nicht dankbar! – Nur aus Menschenliebe
Gib Jedem deinen guten Rath!
Wer Dank verlangt für seine That,
Der thut sie nicht aus reinem Triebe!

101.

Der du von hohem Eifer brennst,
Ein weiser Mann zu seyn, und was du kannst, zu lernen;
Du, fürchte dich, von dir zu weit dich zu entfernen,
Und sieh, so scharf du kannst, ob du dich selbst
schon kennst!

102.

Und hättest du den Geist Apollon's und Homer's,
Und nicht ein gutes Herz, was wär's?

103.

Wer reines Herzens ist und grübelnden Verstandes,
Der sey's am willigsten im Dienst' des Vaterlandes!

107.

In Worten nichts, in Werken viel,
Bringt am geschwindesten zum Ziel!

108.

An Menschenfreundlichkeit, an Güt', an Nächsten - Liebe
Sieht jeder Weise leicht, weiß Standes einer ist;
O du, mein lieber Freund, betrübe
Doch deinen Schutzgeist nicht, er sieht ja, was du bist!

109.

Den ersten Gang zum Glück in deinem Leben gehe
Mit eines Prüfenden Verstand'
Und Sorge, daß es dir den Mann im Auge sehe;
Sieht's den, so reicht es dir die Hand!

110.

Den Preis des Wettlaufs zu gewinnen,
Darfst du nicht stehn und dich besinnen!

111.

Berechne jeden Tag, wie viel der Stunden du
Verwendet hast auf Mittagsruh,
Wie viel auf Schmauserei, wie viel
Auf Tanz und Spiel
Und auf Geschwätz, das nicht Gespräch gewesen ist:
Und dann, o Mensch, zieh' ab und sieh' wie alt du bist!

112.

Der denke doch an sich, dem Gott ein Leben schenkt:
Man taumelt durch die Welt, wenn man an sich nicht denkt!

113.

Aurora, Schöpferinn der Rosenfarbe, röthet
Die Dächer schon, und ihr, die Unbesorgten, tödtet
Noch schlafend eure schöne Zeit!
Auf, auf! es ist zu wachen,
Und edelnützlicher Gebrauch von ihr zu machen
Für eures Daseyns Ewigkeit!

114.

Ist Ehre, Gold und Lust, ist Eins von diesen Dreien
Dein höchstes Gut, o Mensch, sieh, so bedaur' ich dich!
Von diesen Dreien Eins kann dein Gemüth zerstreuen,
Daß es nicht denken kann an höh'res Gut und sich!

115.

Auf Reisen bringe nicht dein ganzes Leben hin!
Du reisest nur und lernst nur etwa Lügen sprechen,
Auf Reisen sieht man Oberflächen,
Und fliegt darüber hin!

116.

Gesundheit Leibes und der Seele
Macht Herkulesse, macht Aurele,
Macht Friedriche, macht dir
Die Tage deines Lebens heiter,
Bringt dich in jeder Tugend weiter;
Wohlan! so Sorge denn dafür!

117.

Zu deinem hohen Geist begehre Herzens - Gaben;
Man kann nicht leicht was bess' res haben!

118.

Der ist ein weiser Mann, der seinen Wunsch beschränkt,
Nichts ihm zu Großes will, nichts ihm zu Kleines denkt,
In ihm zufrieden ist mit Gott und sich der Freude, –
Am liebsten solche, die nur lächelt und nicht lacht, –
Und der ein froh Gesicht, zu seiner Augenweide,
So viel er kann, sich macht!

119.

Wo Gottes Sonnenlicht dir in die Seele scheint,
Und Gottes Mond und Stern in finst'rer Nacht dir leuchtet,
Da beichte deinem Gott! – Gott ist dein bester Freund!
Und welcher dem die Sünde beichtet,
Der hühthet sich und wird ein großer Sünden-Feind!

120.

Verführen laß dich nicht! Wer dich verführt, hält sich
Für einen klugen Mann, für einen dummen dich!

121.

Gibt's Renner, die mit dir nach Einem Ziele rennen,
Prüf' alle sie mit großem Fleiß!
Von denen, die, wie du, das Ziel erreichen können,
Gewinnt der Prüfendste den Preis!

122.

Zur Ruhe gehe nicht, als bis du müde bist,
Und eine gute That von dir verrichtet ist!

123.

Rein sey dein Witz, dein Herz, sey deine ganze Seele,
Dein Sinn und dein Verstand!
Die Lehre geben dir die weisen Mark - Aurele,
Vom weisen Sokrates bis auf den weisen Kant!

124.

Wenn irgend einer Geist in wenig Worten spricht,
Und du willst diesen Geist ein wenig weiter bringen,
Das ist: nach deiner Art ihn sagen oder singen;
Ersäuf' ihn dann, bitt' ich, in vielen Worten nicht!

125.

Im Kriege geh' auf deinen Feind,
Als braver Mann und Menschenfreund!

126.

Gib unverständliche, dir selbst noch dunkle Lehren,
Wie mancher noch sie gibt, uns zum Verdrusse nicht!
Nichts ist verdrießlicher, als einen Sprecher hören,
Der selbst nicht recht weiß, was er spricht!

127.

Gott sieht, an seinen endlichen Geschöpfen,
Die kleinsten Tugenden und auch die kleinste Schuld,
Und hat im Himmel dort mit Herzen und mit Köpfen
Unendliche Geduld!

128.

Fürst, Ritter, Pflugmann, Arzt und Redner und Poet!
Sieh, welch ein übler Gang, wenn einer müßig geht!

130.

Wie's Wasser fließt im Harz bergab,
So fließt dein Leben hin an's Grab!
Diesseits dem Grabe bleibt's in Thaten und in Schriften,
Und kann des Bösen viel und auch des Guten stiften!

131.

Gott sieht in seiner Welt das Kleinste, wie das Größte;
Wir sehn das Kleinste, sehn wohl auch das Größte nicht!
Genug, sehn wir dann nur das Nützlichste, das Beste,
In Werken Ihn zu sehn, gab Gott uns das Gesicht.

132.

Thu' Gutes, wenn du kannst, und kannst du nicht, so sieh
Gern Gutes thun, und halt' nicht etwa den und die,
Die's lieber thun, als du, vom Thun des Guten ab;
Wer's meiste thut, der gräbt am leichtesten sein Grab!

133.

Hast du schon einst mit dir gekämpft,
Und eine Leidenschaft gedämpft? –
Wo nicht, so rath' ich dir, laß bald in ein Gefecht
Mit dir dich ein, und kämpf' und zwinge
Dich selbst, steh' auf dem Kampfplatz, singe:
„Wohlauf! ich bin nicht mehr ein Knecht!“

134.

Du lebst für dich allein, willst nicht für And're leben?
Solch Leben lebt' ich nicht, und wolltest du sogleich
Mir deine Tonnen Goldes geben;
Was wär's? Ich wäre ja nur reich!

135.

Der Mann hat Kraft, der seine Kräfte
Gespart hat mit bedachtem Fleiß,
Und der zu jeglichem Geschäfte
Sie richtig zu gebrauchen weiß!

136.

Freiheit gibt dem Menschen Freude,
Freude gibt ihm freien Geist!
Frechheit führt ihn zu dem Leide,
Das ihn aller Freud' entreißt!

137.

An Weisheit reich seyn, ist so schön! Man lebt sein Leben,
Sein Eines Kurzes, gut! Unweise leben's schlecht.
Der Weise, sieh, er wird nach keinem Bösen streben;
Unweise streben nicht nach Güte, nicht nach Recht!

138.

Gott ist der Herr der Welt, der Schöpfer, der Erhalter!
Gott lieben, Kinder! ist des Menschen erste Pflicht!
Wer ihn nicht liebt, der ist ein kalter Mensch, ein kalter:
Er wärmt sein Menschenherz an Gottes Liebe nicht!

139.

Wer Gott nicht liebt, der kann nicht alles Gute lieben,
Der liebt des Bösen auch wohl Etwas! darum müsst
Ihr Menschen, alle ihr, in Gottes Lieb' euch üben,
Bis Böses lieben euch nicht ferner möglich ist!

140.

Dem Glücklichen gibt Gott sein Wohlseyn nur zur Noth;
Der immer Satt wird zu Mitleid nicht erweckt:
Wen nie gehungert hat, der weiß nicht, wie das Brot,
Wen nie gedurstet hat, nicht, wie das Wasser schmeckt!

141.

Weil alles Meinung ist, so lasst uns alle meinen:
Daß Meinung dulden recht, und gut und menschlich sey!
Auf alle Meinende lässt Gott die Sonne scheinen,
Ist denn in seiner Stadt nicht alle Meinung frei?

142.

Mit Tages - Anbruch schon an Tages - Arbeit gehn,
Ist Pflicht, wir werden nicht zum Müßiggang geboren!
Früh auf seyn, ist so gut, die Sonne scheint so schön;
Aus unserm Leben geht so leicht ein Tag verloren!

143.

Lasst uns bethen, wenn zu thun
Nichts mehr ist, um auszuruhn!

144.

Von Thierheit soll der Mensch sich himmelweit entfernen,
Soll aufrecht seinen Weg des bessern Lebens gehn,
Soll seinen lieben Gott dort oben in den Sternen,
Soll im Vergißmeinnicht, ihn auf der Erde sehn!

145.

Bist du von dir der beste Freund,
Und hätt'st du keinen sonst, so fürchte keinen Feind!

146.

Der klügste Mann ist der, der klug ist und nicht scheint,
Nicht viel zu wissen glaubt, und mehr weiß, als er meint!

147.

„Es ist ein Gott, ein Gott!“

Sagt Grieche, Römer, Hottentott. –

Das Sehen seiner Welt, die Ordnung dieser Tage,

Die seine Sonne macht, sagt's mehr, als alle Sage!

148.

Verwund're dich nicht gleich! – In Gottes Welt geschieht

Des Wunderbaren nichts, als was man täglich sieht!

149.

Der sey ein deutscher Mann in deinen Augen nicht,

Der anders handelt, als er spricht!

150.

Am Umgang kenne deinen Mann!
Geht er mit Leuten um, von welchen er nichts lernen,
In deren Umgang er nicht besser werden kann,
Und sucht er Einmahl sich von Weisern zu entfernen:
Dann sey er nicht dein Mann!

151.

Ob du von Adel seyst, ob nicht? ist nicht die Frage;
Die Frag' ist: ob du edel seyst?

152.

Am glücklichsten lebt der, der Glück auf Tugend gründet,
Und, daß er besser wird, an jedem Tag' empfindet!

153.

Willst du dir das Beste geben?
Gib dir immer frohen Muth,
Armer Grübelnder! – Wer's thut,
Gibt sich Wahrheit, Licht und Leben!

154.

Werden wir von ungefähr
So geworfen hin und her?
Nein! – Gib Acht, du siehst den Faden,
Feiner als die Spinne spinnt,
Und ruf'st aus: Von Gottes Gnaden
Sind wir Alle, was wir sind!

155.

Er kann die Grazien betrüben:
Wie kann die Grazien er lieben?

156.

Willst du schon früh, in erster Jugend,
Ein stilles Hüttchen jeder Tugend
In deinem jungen Herzen bau'n,
So darfst du traun,
Nicht lange säumen, musst bei Zeiten
Mit jeder Leidenschaft, ein Held, gewaltig streiten,
Musst großer Siege dich ganz in der Stille freu'n,
Musst, nicht vor allen Leuten,
Nein, heimlich Triumphator seyn!

157.

Thu' nicht den kleinsten Schritt auf deiner Lebens - Bahn,
Ohn' ihn nach rechtem Maß der Menschenpflicht
zu messen,
Und lerne Böses, dir gethan,
Sogleich, und Gutes nie vergessen!

158.

Hast du dein Hab und Gut dir nicht durch Fleiß erworben,
Ist dir dein Reichthum zugestorben,
Dann bild' auf ihn dir ja nichts ein!
Dann Sorge, daß durch ihn du nicht zu wohl gedeihest;
Und daß bei deinem Wein du dich des Daseyns freuest,
So schenk' ihn auch dem Armen ein!

159.

Bescheidenes Verdienst, das in der Ferne steht,
Und nicht gesehen wird, und still nach Hause geht,
Und kaum bedenkt, daß Unrecht ihm geschehen;
Das wird gewiß einmahl gesehen!

160.

Schreib, was du schreiben kannst, nicht, was du
schreiben willst,
Du möchtest wollen sonst, was du nicht gut erfüllst!
Wer gut nicht schreiben kann, kann wol gut Wetterennen!
Sey, was du bist, nur ganz! Die Kunst ist: sich zu kennen!

161.

„In Thaten viel, in Worten wenig!“
Sprach Friederich, der große König.

162.

Seines Geistes Armuth zeigt,
Wer zum Wortstreit niedersteigt!

163.

Du, der Gedanken denkt, und gern viel Worte spricht:
Gedanken denke, nur in vielen Worten nicht!

164.

Daß ich bis hin zu meinem nahen Grabe
So manche That verschoben habe,
Seufz' ich, mein lieber Sohn! – Ach! Ach! –
„Cras! cras!“ ist der Gesang der Rabe;
Sing' ihn, mein lieber Sohn, nicht nach!

165.

Vorsetzlich seyn ein guter Mann,
Das Gute thun, sobald man kann,
Und nehmen nicht so gern, als geben:
Das ist die Kunst, vergnügt zu leben!

166.

Ohne die Musen und Grazien ist das menschliche Leben,
Von der Wiege zur Gruft, aller der Mühe
nicht werth!

167.

Bist du der Leidenschaften Knecht,
Du, Römer oder auch Philister,
Sey Dichter oder Staatsminister,
Du dienst dem Vaterlande schlecht!

168.

Willst du der Welt ein Theil auch seyn zu deiner Zeit?
Flieh', rath' ich, wie die Pest, Gedankenlosigkeit!

169.

Die Sitten - Bibel sagt: „Wer schimpft, der hat verloren!“

170.

Ob du die That thun sollst? verlangst du meinen Rath:
Kann sie dich nicht gereu'n, so thu', o Freund, die That!

171.

Wenn Glück die Göttinn ist, der uns're Dichter fluchen,
Weil sie die Weisen oft verschmäht,
So hab' ich, – mag's auch nicht in einem Cubach suchen –
Für diese Göttinn kein Gebeth

172.

Treu dem Gesetz, und treu
Dir selbst, so bist du frei!

173.

Wohl dem, der seinen frommen Glauben,
Wie einen theuern Gast, im treuen Herzen hägt,
Und kommt der Zweifel, ihn zu rauben,
Mit Herzens - Waffen ihn sogleich bekämpft und schlägt!

174.

Das Beste dieser Welt, auf das die Sonne scheint,
Ist ein getreuer Freund!
Was deinem Herzen fehlt in seinen tiefsten Gründen,
Sucht er und weiß es aufzufinden!

175.

Darf ich rathen, guter Mann?
Was dich quält, das klage Keinem,
Als dem Einem,
Der dir helfen kann!

176.

Wenn große Männer Herzen zeigen,
Wie sie der große Mann, der Liebling des Apoll,
Nicht haben und nicht zeigen soll;
Was ist das beste? – Schweigen! –

Wenn aber solche Männer jeden
Anfall'n, das Uebel groß durch seine Folgen ist,
Und du nicht angefallen bist;
Was ist das beste? – Reden!

177.

Du weinst, du kümmerst dich um das, was Gott gethan
Nach seiner Weisheit hat? – Du bist kein weiser Mann!

178.

Wer Gold sich wünscht, als Tugendlohn,
Der ist gewiß nicht klug:
Die Sorgen schwärmen um den Thron,
So viel als um den Pflug!

179.

Thun eine schöne That und all' den bittern Tadel,
Vom alten und vom neuen Adel,
Anhören ohne Zorn, das, sagte Friederich,
Der König, wäre königlich

182.

Vor dem und dem nimm dich in Acht,
Sieh scharf, und frage nicht: vor Wem?
Ich sagte nur: Vor dem und dem,
Der Lärm von seiner Tugend macht!

183.

Wer die Musen nicht liebt, und thät' er Thaten, wie Hektor,
Unbesungen stirbt er, wie der gemeinste Mann!

184.

Du kannst verlornes Geld erwerben,
Kannst Güter wieder erben;
Verlornen Namen stellt kein König wieder her!

185.

Wir sollten jeden Augenblick
Des kurzen Erdenlebens leben,
Als wär's der letzte! – Welch ein Glück,
Wenn, rein, wie Er es gab, wir Gott es wiedergeben!

186.

Lasst uns, wohin wir gehn auf unserm Lebensgange,
Bedenken jeden Schritt und Tritt;
Denn seht, wohin wir gehn auf unserm Lebensgange,
Dahin geht Nemesis ja mit!

187.

Der ist der bravste Mann im Staat,
Der der Gerechtigkeit sein Herz geheiligt hat!

188.

Des Zornes Funken wird in eines Menschen Busen
Zur Flamme! – Lösch' ihn aus, den Funken, den du siehst,
Dadurch, daß du die Menschen fliehst,
Und beim Apoll und seinen Musen,
In stiller Einsamkeit, von heil'germ Feuer glühst!

189.

Sey weise, sey gerecht, sey gut,
Und wenn ein Edler Thaten thut,
Noch schöner als die deinigen, dann eile
Sie nachzuthun; hast keine Weile,
Mein Sohn, auf Polstern auszuruhn;
Wir leben Einmahl! Was uns fehlet
An guten Thaten, wird gezählet,
Und alles, was wir Gutes thun!

190.

Hört zu! ein Engel ruft in uns'res Gottes Stadt
„O Wehe! dreimahl Weh, wer einen Freund nicht hat!“

191.

Wenn dich ein böser Geist
In dir zum Bösen reißt,
Dann, Guter, alsobald
Geh' hin, und bleib' allein
In deinem Kämmerlein,
Und bitte Gott: er wolle von Gewalt
Des Bösen dich befrei'n!

192.

Wer überall Dich sucht, der findet
Dich, goldne Wahrheit, überall!

193.

Markolph, der Tonnen Goldes zählt,
Ist arm, weil ihm der Freund noch fehlt!

194.

Dem Freunde theilt man seine Schmerzen
Und seine Wonne mit: Die Schmerzen nehmen ab,
Die Wonne zu; man schlingt um alle Menschen - Herzen
Sich fester durch den Freund, und sinkt mit ihm ins Grab!

195.

Wer von Adel nur ist, und nicht auch edel, der werfe,
Will er getadelt nicht seyn, nicht mit den Ahnen um sich!

196.

Der schlechte Mann erträgt mit Muth
Sein Unglück nicht, bricht aus in Klagen,
Zählt seine Leiden, seine Plagen;
Denkt nicht: „Was Gott im Himmel thut,
„Ist wohlgethan!“ – wünscht sich den Tod!

Der gute Mann erträgt's gelassen,
Weiß überall Geduld zu fassen,
In aller, auch der größten Noth;
Was hilft's, den ewigen Gesetzen
Des Schicksals sich entgensetzen
Mit Worten nur, mit Tugend nicht?

Nur der, der lieber thut als spricht,
Kann seines Unglücks Härte mindern;
Kann, daß es ihm noch größer wird,
Durch Heldenmuth und Güte hindern,
Und dadurch, daß er minder irrt!

197.

„Wohlthaten“, Freund, erweise keinem Freunde,
Du machst ihn dir zu leicht zum Feinde!

198.

Die Menschen, die du liebst, und die dich wieder lieben,
Bewahr' dir Gott vor Armuth und vor Neid;
Die schwerste Tugend auszuüben,
Ist die der Dankbarkeit!

199.

Die Welt ist Gott, meinst du, meint auch der Spinozist;
Ich meine, daß die Welt von Gott verschieden ist!
Weil wir nun alle doch nur meinen,
So wollen wir zur Liebe uns vereinen!

200.

Gute Seelen aufzusuchen,
Unter Linden oder Buchen,
Gehst du, freundlicher Arist? -
Gute Seelen wirst du finden,
Unter Buchen oder Linden,
Wenn du selber eine bist!

201.

Alle Weisheit aller Weisen,
Willst du suchen, weit von hier?
Thu' es! Nur auf deinen Reisen
Sey nicht weit von dir!

202.

Vor Armuth fürchte dich fast sehr;
Vor Schande desto mehr!

203.

Ahnen sind Väter und Mütter gezeugt von Vätern und
Müttern;
Sitte geheiligter Zeit; Stolz auf das reinste Geblüt.

204.

Wer seinem Gott vertraut, der weiß von keinem Leiden;
Wer keine Tugend kennt, der weiß von keinen Freuden!

205.

Verdienst, das still, wie Gott, das Gute thut,
Aus Tugendliebe, nicht zum Scheine,
Das etwa zu sich selbst nur saget: das war gut;
Das ist das selt'ne, das ich meine!

206.

Du siehst im Labyrinth des schwersten Unglücksfalles,
An deines Schöpfers Hand, das Ende deiner Noth.
Von Gott fließt Alles her, zu Gott zurück fließt Alles:
Darum: was fürchtest du den Tod?

207.

Noth lehrt bethen; Arbeit lehrt:
Wie man gegen Noth sich wehrt!

208.

Willst du der Lehre Nachdruck geben,
Du, der von jeder Lebens - Pflicht
So schön wie Cicero, so stark wie Brutus spricht;
So lehre sie mit deinem Leben!

209.

Der wahre Freund ist Freund in Worten und in Werken;
Auf frischer That sagt er zum Freunde: das ist gut,
Das schlecht! – Der falsche thut
Das nicht; der zaudert, lässt nur merken,
Was er zu sagen hat, bricht seinen Richterstab
Dem Sünder insgeheim, trägt nach und kanzelt ab!

210.

Der wahre Herzensfreund sagt nichts, als was er denkt,
Und hält politische Behuthsamkeit für Sünde;
Der falsche hängt,
Schlau mit Bedacht, den Mantel nach dem Winde!

211.

Unsterblichkeit der Seele glaubt die Seele,
Die Anspruch macht auf sie, die and're glaubt sie nicht!

212.

Dein Schwatzen hilft zu nichts, und wär's auch noch
so weise,
Noch so vernehmlich, noch so leise,
Zum Ohre geht es ein und aus,
Und bringt mir keinen Schatz in's Haus!

Gib, o du Weiser, mir den Geist in dreien Worten,
Den du in vier und funfzig hüllst;
Sieh, dann verfliegt er nicht! – Auf, öffne nun die Pforten
Des Herzens, rede, mach's so weise wie du willst!

213.

Wer glücklich ist, kann glücklich machen;
Wer's thut, vermehrt sein eignes Glück!

214.

Du suchst Verdienst? - Du wirst es finden,
In Sicherheit vor rauhen Winden,
Im Hüttchen, welches Stroh bedeckt,
Wo's die Bescheidenheit versteckt!

215.

Der Wahrheit Gang geht langsam, geht
Nicht flüchtig, wie der Gang der Lüge;
Sey ihr Vertheidiger, ihr Liebling, ihr Prophet,
Nur rüste dich zum Kriege
Mit Waffen der Geduld, sonst geht
Dein Krieg gewiß nicht gut mit jeder Fakultät!

216.

Mensch, sage, was du denkst, und nicht wie Spiel
und Spott;
Das Auß're nur sehn wir, das Innere sieht Gott!

217.

Der Wahrheit Schutz und Trutz
Muß, wie die Wahrheit, rein
Von allem Putz und Schmutz,
Und klug und tapfer seyn!

218.

Dummheit zieht den dummen Mann,
Weisheit zieht die Weisen
Um sich her so kräftig an,
Wie Magnet das Eisen!

219.

Zweifle bei dem Ehrenbogen
Jeglichen Verdienstes; zieh
Lautem, stilles vor, und flieh
Eigenlob wie Meereswogen!
Wer nie zweifelt, wird betrogen!

220.

Schlaf, was willst du bei dem Faulen? –
Geh' zum Fleißigen auf's Feld,
Der's mit deinem Mohn bestellt,
Und sich müht mit seinen Gaulen,
Bis der Thau vom Himmel fällt!

221.

Ganz dumm ist nicht so schlimm, als halb nur aufgeklärt!

222.

„Hab’ ich Verdienst?“ frag’ alle Tage dich
Und unterscheide wohl: empfangen und erwerben;
Sein Königreich empfing der große Friederich,
Den ew’gen Ruhm erwarb er sich!

223.

Mit dem Gedanken, gut zu seyn, steh’ auf
Und geh’ zu Bett’ mit ihm, so wird dein Lebenslauf,
Kurz oder lang, gar schön
Von hier bis in den Himmel gehn!

224.

Wer Wahrheit sagen will, der suche nie zu glänzen,
Und denke, sagt er sie, nur auch an ihre Grenzen!

225.

Je weiser du geworden bist,
Je mehr machst du es sehn,
Wie schön
Bescheidenheit des Weisen ist!

226.

Ereif're dich darob: daß es der Lügenfreunde
Solch eine Menge gibt, du Wahrheitforscher, nicht!
Denn, glaub' es: hätte nicht die Wahrheit ihre Feinde,
Sie wäre selbst schon ein Gedicht!

227.

Der du ein Christ seyn willst, sey Mensch erst, dann
ein Christ!

228.

Wer frei mag denken, denket wohl
Von Gottheit, von Vernunft und Bibel;
Wer das glaubt, was er glauben soll,
Der denkt von Herzen übel!

229.

Es ist gewißlich wahr: die Welt ist voll Betrug;
Wär' aber in der Welt nur mancher etwas klüger,
So wären weniger Betrieger;
Wer sich betriegen lässt, ist noch nicht klug genug!

230.

Der kann nichts Großes thun, das sich der Mühe lohnt,
Wer nach dem Golde schießt, auf dem ein Reicher thront!

231.

Wer mit dem Nöthigsten zufrieden,
Unnöthiges nicht wünscht und keinen Ueberfluß,
Dem hat sein guter Gott das beste Loos beschieden,
Dem schafft sein Nöthigstes den süßesten Genuß!

232.

Wir dürfen Fürsten nicht beneiden
um Tafel, Schloß und Jagdrevier;
Sie haben tausend große Freuden,
Zehntausend kleine haben wir!

233.

Wer Wohlthat dir erwies, sey deines Dank gewiß;
Die du erweistest, die vergiß!

234.

Wer ist der Glückliche?
Wer jeden Ueberfluß am leichtesten entbehrt,
Und nur das Nöthigste von seinem Gott begehrt.

235.

Wer sein von seinem Gott empfang'nes Pfund vergräbt,
Um den ist's Schade, daß er lebt!

236.

„Was du seyst auf Stuhl und Thron?“
Magst du nur dich selber fragen;
Dein Gewissen wird dir schon,
Was du nicht bist, sagen!

237.

Willst du glücklich seyn, so hebe
Deinen Geistesblick
Nicht zu weit von dir, und strebe
Nicht nach hohem Glück!

238.

Ich hasse jeden Mann von Geist,
Der, was er Tugend nennt, mit Tugend nicht beweis't!

239.

Was ist's, wenn du ein Christ
In Worten und zugleich nicht auch in Werken bist!

240.

Willst du der Sieger seyn, so fürchte dich vor Sünden,
Der kleinsten fürchte dich auf deiner Helden - Bahn:
Mit Lastern wollte schon so mancher überwinden;
Mit Tugend hätt er's leicht gethan!

241.

Gott klage deine Noth! – Gesang der Himmels - Sphären
Singt ihn, und doch wird er dein kleinstes Seufzen hören! –
Wird er auch helfen? – Sieh, er weiß, wie stolz du bist,
Und was, zur Demuth dich zu führen, heilsam ist!

242.

Dein Herz sey wie das Licht
Der Sonne Gottes, rein;
Sonst kannst du heiter nicht
Und nicht zufrieden seyn!

243.

Glück suchst du? – Armer, glaube mir
Dein Glück das findest du sonst nirgends als – in dir!

244.

Sey König über dich! – dein Herz sey dein Senat,
Und dein Verstand dein Rath!

245.

Falsch seyn macht am bängsten,
Ehrlich währt am längsten!

246.

Gott wäre nicht? – Gott ist,
Weil du bist, Atheist!

247.

Der Weg zur Tugend geht durch Dorngebüsch und Rosen,
Ist ungebahnt, nicht aber weit!
O Jüngling, bahn' ihn dir, in den noch kummerlosen
Frühstunden deiner Lebenszeit!

248.

In deiner Kunst sey groß, halt' aber dir zu klein,
Dir groß in ihr zu seyn!

249.

Beim Essen, bei'm Trinken, bei'm Spiel,
Bei allem: Nicht zu viel!

250.

Frag erst: „wo willst du hin?“ – wenn du von dannen gehst,
An einen andern Ort; und wenn du stille stehst,
Dann frage: „Nun, wie weit?“ - Denn, führt dein Weg
zum Bösen,
So können dich davon die Fragen noch erlösen!

251.

Wirf dich nicht weg, mein Sohn, durch groß' und kleine
Sünden!

Du willst dich wiederhaben einst:
Du suchst, du klagst und weinst
Und gibst dir Mühe, dich zu finden;
Du fändest aber wol im hellsten Sonnenlicht
Den armen Weggeworf'nen nicht!

252.

Ein König, der nichts ist, als nur ein Held im Streit,
Der, dünkt mich, ist zu wenig;
Er muß ein Held auch seyn in Kenntniß aller Zeit,
In Kunst und Wissenschaft, Recht und Gerechtigkeit,
Sonst ist nicht Er der König!

253.

Schlaf ist: Tod in Zeit!

Tod ist: Schlaf in Ewigkeit!

254.

Ist er ein Mensch? frag erst, und dann: ist er ein Christ?

Ein Christ kann er nicht seyn, wenn er ein Mensch nicht ist!

255.

Wer nicht die Tugend hat, und hätt' er alles Geld,

So wäre er doch nicht reich, als nur für diese Welt!

258.

Durch Klagen wird das Elend größer,
Nur Tugend macht die Zeit uns besser!

259.

Das Leben ist ein Spiel, wie alle Spiele sind:
Wer's nicht versteht, verliert, und wer's versteht, gewinnt!

Halberstadt,
gedruckt bei Friedrich Delius.

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Sechster Band.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1812.

Textbearbeitung 2017: Seitenzählung und Rechtschreibung gemäß Original.
Offensichtliche Druckfehler korrigiert. Notwendige Verbesserungen Band 7 S. 287 f.
berücksichtigt. Sigurd@v-kleist.com

I n h a l t .

Halladat, oder das rothe Buch.

Vermischte Gedichte.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

H a l l a d a t ,

oder

d a s r o t h e B u c h .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1812.

1.
Der Beruf.

Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!
Er sähe gern, daß alles um ihn her
Ihm lächelte, wie dieses Kind, das ab
Von seiner Mutter Brust sich wendet, und
Nach einer schönen Rose sieht!

Allein

Nicht immer lächelt alles um ihn her,
Und wenig in dieser Unschuld; denn
Er sieht die Himmel seines Gottes nur,
Wenn sein Beruf vollendet ist; er sieht
Die Menschen, seine Brüder, eifriger,

Als gute Geister eines Himmels, der
 Erst dann für seine Spähungen sich wölbt,
 Wenn sein Beruf vollendet ist; und sieht —
 Ach, leider oft! — in seinem Eifer dann
 Die Menschen böser, böser als er einst
 Sie glaubte, da er noch an seiner Hand,
 Zu Quellen seines Gottes, einen Freund
 Auf Blumenwegen führte, da zu sehn
 Den guten Gott! — Die Quellen sprangen hoch,
 Wie die erzwung'nen Wasser springen, rein,
 Wie fließender Kristall; ein jäher Fels
 Hing über uns, und gab uns Schatten: — „Gott,
 Wie gut bist du!“ rief ich, und meinen Freund
 Hört' ich das Eccho seyn. — „Wie gut ist Gott!“
 Ertönten Wald und Wald; und Freund und Freund
 Umarmten sich, und sangen unter'm Fels
 Den guten Gott!

Da, Menschen! waret ihr
 Nicht böse! Zehn und sieben Jahre blieb

Der Freund ein Freund; in diesen Jahren floß
 In allen Bächen Silber, alles lachte dem,
 Dem seine lieben Menschen alle noch
 Nicht böse waren! — Aber finst're Nacht
 Umzog den Fröhlichen! —

Sein Freund ward stolz,
 Er ging allein! — An seines Freundes Hand
 Ging er nicht mehr auf Blumenwegen gern
 Zu Quellen seines Gottes, da zu sehn
 Den guten Gott; er ging allein und trat
 Auf eine Leiter, zwanzig Stufen hoch,
 Und stand, und wollte nicht umarmen, war
 Ein Feind des Fröhlichen! — Ihr Menschen! Nacht
 Umzog den Fröhlichen. — Der Fröhliche
 Sah auf zu seinem Himmel, suchte Licht,
 Und fand es alles finster um sich her!
 Er ging auf seiner schönsten Blumenflur,
 Und fand es alles finster um sich her! —

Es war, als ob die ganze Schöpfung ihm
Entfärbet sey! Er sahe Rosen schwarz,
und Menschen schwarz, und war ein Menschen - Feind;
und säß' in seiner Felsenhöhle noch,
Wenn nicht sein Gott gerufen hätte: „Hin
„Zu meinen Menschen!“ — Hin zu ihnen ging
Der Menschenfeind, und Gott begnadigte
Den Menschenfeind; er ging in seinen Wald,
und sah ihn grün; an seinen Wiesenbach,
und sah ihn hell; auf seine Blumenflur,
und fand es alles heiter um sich her!

Nun steht er wieder mitten unter euch,
Ihr Menschen, tief in seinem Gott vergnügt,
Und wieder nun der Fröhliche, dem ihr
In jenen zehn und sieben Jahren noch
Nicht böse war't! Er fühlt in seiner Brust:
Er solle Laster hassen, Menschen nicht;

Geht g'raden Wegs, wohin er gehen muß,
Und trifft er etwa dann auf seinen Feind,
Und sieht er noch ihn stolz, o dann tritt er
Bei Seit', und seufzt: „Der arme, arme Mann!
„Er ist gefallen; Gott, sein Gott woll' ihn
„Nicht liegen lassen!“ — geht dem armen Mann
Weit aus den Augen, daß er still und laut
Nicht etwa seines Stolzes lache! — spricht:
„Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!“

2.
G o t t.

Der Einzige, der Allem Alles ist,
Ist unser Gott! — Geschöpfe, bethet an! —
Er schuf, was ist! — Geschöpfe, bethet an!

Den nicht Erschaffenen, den Einzigen,
Der Allem Alles ist, den Einzigen,
Den Ersten, den, Geschöpfe, bethet an!

Du, seine weite, schöne, große Welt,
Mit allen deinen Feuerkugeln, du,
Du warest nicht, du wurdest und du warst!

Du schöne Welt, du warst und bist, und bist
 In deiner Pracht: — Geschöpfe, bethet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
 Und gehen ewig ihren großen Gang;
 Zehntausend seiner Erden traten hin,
 Und gehen ewig ihren großen Gang;
 Zehntausend Myriaden Geister stehn
 Um seinen Thron! —

Um seinen Thron? — Hinweg
 Mit: „seinem Thron!“ — Er sitzt, er stehet nicht;
 Er ist kein Kaiser, ist kein König, ist
 Das Wesen aller Wesen! er ist Gott,
 Ist unser Gott! — Geschöpfe, bethet an!

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
 Dahin zu treten, zuzusehen Ihm,
 Wie er es macht? — Wie er den Ocean
 In so geschmeidigem Gehorsam hält,

Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will? - Wie er den Mond
An einen dünnen Faden hält, und ihn
Im blauen Aether schweben läßt; Wie er
In Zeit von Rosses oder Reiters Huy!
Zehntausend Millionen Sonnenfernen misst
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer ist, wie Er? - Auf seiner Erde wohnt
In irgend einer öden Felsenkluft,
Kein ihm ergeb'ner erhab'ner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug'
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt,
Wie er es macht! - Kein Seher Gottes ist,
Kein Frommer und kein Heiliger, der weiß:
Wie er es macht! - Geschöpfe, bethet an!

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Bälle dort
Nur funkeln sehn, zu dir, du Sonnenball;

Und Sonnenball, von dir zum Andazull, ¹⁾
 Der Millionen Mahl so groß, wie du
 Dem armen Erdenwurm ein Punctum ist! -
 Von dir, du kleiner Millot, ²⁾ bis zu dir,
 Du stolzer Arrach, ³⁾ der den Bannadar ⁴⁾
 Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht! -
 Von dir, du kleine Lißba, ⁵⁾ deren Blut
 Gewande stolzer Menschen färben muß,
 Zu dir, du kluger Bilbot, ⁶⁾ welcher sich
 Die Wangen färbt, um schön zu seyn, und dann
 So weiter fort, zu einem Geist, der Gott,
 Das Wesen aller Wesen, denken will – –
 Ha! welche Stufen! - welche Stufen hier!
 Und dort in allen Millionen, dort,

1) Der Sirius. 2) ein kleiner Käfer. 3) ein großer Adler. 4) ein ungeheurer Felsen. 5) eine Purpurschnecke. 6) eine Art von Affen, die für die klügste gehalten wird, weil sie dem Menschen am wenigsten nachmacht.

16

In allem Todten, allem Lebenden!
Und allem Leichten, allem Schweren!

„Gott,

Der Einzige, der allem Alles ist,
Ist unser Gott!“ - Geschöpfe, betet an!

3.
Gott.

Gott, unser Gott, ist gnädig! Seine Macht
Gebraucht er nicht: den Elephanten, der
Mit seinem Rüssel oder seinem Zahn'
An einer Pfirsich oder Ananas,
Aus Leichtsinne, oder auch aus einem Trieb',
Den wir nicht kennen, Schaden wirkte, straks
Dafür zu züchtigen!

Du Mensch! Gott ist
Des Elephanten und der Ananas
Getreuer Vater, wie der Deinige!
Denn seine Macht ist Gnade! — Menschen - Macht

Und Gottes - Macht ist, wie der leichte Wind,
 Der deine Flöte tönen macht, und wie
 Die Windes - Braut, die Thürme niederwirft,
 und Masten bricht! — Vereint in Gottes Macht
 Ist alle Macht der Könige der Erden, und
 Der Menschen und der Elephanten, und
 Des übrigen Erschaff'nen! —

Mensch, o Mensch!

Deswegen: wenn da deines Gottes Macht, -
 Die, wenn er will, den Elephanten straks
 In eine Milbe, dich zu einem Mächtigen
 Der Erde, deinen großen Edda - Strom,
 Der unter tausend Brücken, über Berg
 Und Thal gewaltig sich ergießt,
 In einen Tropfen Wasser wandeln kann, —
 In deinem Innersten dir denken willst,
 Dann denke nicht an eines Menschen Macht,
 Und wäre sie die ganze stolze Macht
 Des Ueberwinders einer Welt!

Auch nicht,
 Wenn deines großen Gottes Weisheit du
 In deinem Innersten dir denken willst,
 An eines Misa - Millot's 1) Weisheit! — Nicht
 An eines Ebazoll's 2) Gerechtigkeit;
 Wenn du die göttliche Gerechtigkeit
 Dir denken willst, und etwa schon gekehrt
 Hinein in dich , in deinen bessern Theil,
 Dir denkst; denn deines großen Gottes Macht,
 Und deines großen Gottes Weisheit und
 Gerechtigkeit ist alles Eines, ist:
 Die höchste Güte!

Welten- Untergang,
 Vernichtung, Aenderung in Raum und Zeit,
 In Sonn' und Staub, in Leben und in Tod,
 Ist diese Wirkung seiner Gottes - Huld,

1) War bei uns ein Staats-Minister. 2) War bei uns ein Groß - Canzler.

Die ich und du , und alle Metza - Boll's ¹⁾
Der kleinen und der großen Sonnen, nicht
Ergrübeln werden; denn von Geist zu Geist
Sind weite Reisen, und von Geist zu Gott
Die weiteste!

Deswegen, o du Mensch:
Gott, unser Gott, ist gnädig, ist gerecht,
Ist weise, nicht wie du, wie Gott ist er's!
Ist's keinem seiner E-Boll ²⁾ gleich, und ist's
Wie tausend seiner Sonnen-Weiten, weit
Hin über alle Schranken deines Seyns,
Und deiner kleinen Erden-Wissenschaft!

1) Schutzgeister. 2) Die höchsten erschaffenen Geister.

4.

Der kindische Gedanke.

Auf jenem Felsen, dessen Spitze dort
Die Wolken spaltet, Bannadar
Ist er genannt, saß ich, weit umher
In Gottes Welt mich umzuschau'n, und sah
Verschwunden unter mir das Kriegesheer
Des Misa - Lutt, ¹⁾ der meiner Lebenszeit
Ein Wunder ist, und sah verschwunden, - ganz
Verschwunden – ihn und seine Slaven, sah
Verschwunden seine tausend Thürme!

Gott,

Wie klein ist alles unter Dir, dacht' ich!

1) Ein großer Fürst.

Allein es war ein kindischer Gedanke! - Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! - Gott ist Gott! - Wer ihn
Mit Menschengeist ergründen will, der ist
Ein Thörichter, der einen Ocean
In seine hohlen Hände fassen will!

Er ist erhaben, ist vollkommen, ist
Was seine herrlichsten Geschöpfe sind,
Und wie der Andazull vom Bannadar
(Wir wollen uns'rer Menschenseele nur
Den Maßstab geben, daß sie messen kann,)
So weit darüber ist er dort, und dort,
Und oben, oder unten; überall
Das Wesen aller Wesen, das zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn, o Mensch,
Nichts will von dir, als Demuth! - Hast du die,

Dann erst kannst du mit deinen Augen sehn,
Mit deinen Ohren hören, und in Gott
Andächtig seyn!

Und, wenn du dann
Auf jenem Felsen sitztest, und herab
Auf einen König oder einen Schach,
Und, ihn verschwinden siehest, dann, o dann,
Dann wird das Wesen aller Wesen sich
Dir offenbaren, wird in deinen Geist
Ein Feuer senden, einen Blitz, und laut
Wird dein Gesang erschallen: „Gott ist Gott!“

5.
Die Stimme

In jener fünften, schönen, hellen Nacht
Des neunten Lenzes, meiner bösen Zeit,
Und meiner festern Anschauung, stand ich
Auf jenem kleebewachs'nen Anger, den
Der hohe Buchenwald Anatabis
Umschattet, forschend in Gedanken tief,
Und betete: - „Du Wesen, über mir,
„In diesem Monde, der sein Silberlicht
„So sanft zur Erde niedersenkt, und dort
„In allen Buchen, hier in allem Klee;
„Du Wesen, überall, in Dunkelheit
„Und Helle, grosses Wesen, Alles ist,

„Und du bist Alles!“ - Da, da leuchtete
Von Weitem Glanz, wie wenn ein rother Blitz
Aus einer schwarzen Donnerwolke führ’,
Und plötzlich stillestehend würde, so
War dieser Glanz; - und eine Stimme rief: -
„Und Welt ist Welt, und Gott ist Gott!“ – Und wie
Das helle Licht des Mondes, still
War es auf Anger und in Buchenwald!
Und: - „Welt ist Welt, und Gott ist Gott!“ rief es
Zum zweiten und zum dritten Mahl. –

O du

Der du den armen Grübelnden zurecht
Gewiesen hast, Geist Gottes oder Gott,
Dein Lob sing’ ich! -

Es ist des Jammers viel
Um einen armen Grübelnden! Er geht

Mit seiner Qual in seinen Hain, er geht
Auf seine Trift mit seiner Qual, und sieht
Dort seine Heerden ruhig weiden, und
Beneidet sie! - Geist Gottes oder Gott,
Dein Lob sing' ich! -

Er ist ein Helfer, der
Den Grübler unterrichtet: „Gott ist Gott,
Und Welt ist Welt!“ - Und alle Welt ist sein,
Und alle Welt erschallet: Gott ist Gott!

6.
Die Seele.

Aus meiner Seele den Gedanken, der
In einer dunklen Tiefe drinnen liegt,
Herauszuwinden, wer, ihr Menschen! leiht
Mir eine Winde? -

Menschen: „was es ist,
Das in mir denkt?“ - ist der Gedank'! - Er liegt
Zu tief in dem, was ist! In dem, was mein
Und meines Wesens ist, in diesem: Was
Liegt er zu tief! - Mein volles Herze pocht,
Mein Alles strebt empor, hat eine Kraft;
Mein Alles ist mein Leib, ist meine Seel',
Ist dieses Was, das meine Glieder lenkt.

Was aber, was ist Seele, was ist Leib? -
 Kann ich's ergrübeln, ha! so will ich mich
 Auf ein Gebirge betten; will in Wald
 Von euch, ihr meine lieben Menschen; will
 Von Weib und Kind mich entfernen will's
 Ergrübeln! - Alle Weisen konnten's nicht!
 Was denn? - Nicht wissen wollen, was es ist,
 Das in mir denkt, und - denken!

Gott ist Gott!

Mein Alles ist von ihm, in ihm leb' ich;
 Durch seine Macht ward seine Sonne, ward
 Sein Sonnenstaub! -

Wenn Sonn' und Sonnenstaub
 Nicht denkt, dann dünk' ich mich was Besseres,
 Als Sonn' und Sonnenstaub, - ich denk' an Gott! -
 Und, unbekümmert, Menschen! was es ist,

Das in mir denkt, denk' ich an Gott,
Und Gott begnadigt mich, und abgesandt
Von ihm an euch, euch, seine Menschen, soll
Ich euch verkündigen: „Daß euer Geist
Und euer Leib, und beides ungetrennt
Ein eignes gottgeliebtes Etwas ist,
Das hier auf seinem Erdenrunde nur
Einfältig seyn, in seiner bessern Welt
Zu bessern Thaten weiser werden, und,
Wenn's immer weiser gern geworden ist,
In seiner besten ewig dauren soll!“

6.
Das Gesicht.

„Wenn meine Seele sich in Gott vertieft,
Dann ist der Leib, der sie umgibt, hinweg!
Dann ist sie frei, dann, o ihr Menschen, dann
Sieht sie mit Geistes - Augen ihren Gott!“ -

„Den Großen, Guten, Herrlichen sieht sie,
Der sie mit dieser Kraft zu denken, der
Mit diesem Daseyn sie begabte, den,
Ihr Menschen! sieht die Seele, die vertieft
In ihrem Gott, von allem Irdischen
Entfesselt ist. - Ha! welche Wollust, ihn
Den Großen, Guten Herrlichen zu sehn,

Den Unsichtbaren, den zu sehn, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird! -

Euch sagen das Gesicht, ihr Menschen! das
Verträgt die Sprache, die mit Zungen euch
Gesprochen wird, bei Weitem nicht; es ist
Kein Wort zu finden, Menschen! keines ist
Zu machen, das euch sagt, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird! -

Wenn aber ihr in eure Seelen tief
Mit euren schärfsten Forsheblicken seht,
Und seht, daß alles rein darinnen ist,
Und alles hell; wenn euch die Wahrheit selbst,
Die Gott in allen Seelen sprechen läßt,
Das Zeugniß gibt: daß keine Heuchelei,
Und keine Feindschaft, keines einzigen
Geschöpfes eures Gottes Haß darin,
Mit euren schärfsten Forsheblicken nicht
Zu finden ist; dann, Menschen! fühlet ihr

In euren Seelen ein Verlangen, Gott zu sehn,
Ein brennendes!“ -

Auf dies Verlangen gebt,
Ihr Menschen, Acht! - Und wenn in eurem Hain,
An eurem Bach, auf euren Fluren ihr
Ein Zulip ¹⁾ habt, woselbst ihr dann und wann,
Mit euch allein, euch still besprechen könnt,
Dann gehet sieben ganze Jahr' hindurch
In dieses Zulip täglich, und besprecht,
Bis alles völlig ausgesprochen ist,
Mit allen euren Seelenkräften euch;
Und eure Seelenkräfte werden dann
Euch rathen, ob und wann ihr euch in die
Vertiefung eures Gottes wagen sollt. -
Denn schwache Seelen zittern, beben, gehn
Zu Irdischem zurück“ -

1) Zulip, ein stiller Ort, an welchen die weisen Menschen sich hinbegeben, über sich selbst Betrachtungen anzustellen.

„Und wenn ihr dann
In die Vertiefung eures Gottes euch
Mit spiegelhellem, reinem Willen wagt:
Dann, o ihr Menschen! dann ist euer Gott
Der immer Gnädige! - Dann sehet ihr
Den Großen, Guten Herrlichen, wie er
Von Geistes - Augen nur gesehen wird!“

8.

Die Sonne.

„Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der grossen Sonne dir
Verkündigt? - War's in deinem Herzen still,
In deiner Seele heiter? - Da du sie,
Die grosse Sonne sahst, was dachtest du?“ -

„O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieser Einen Sonne! - Herz, beth' an! -
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! - In jedem Sonnenstrahl,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen,)

In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! - Singet, Menschen, ihn
Den mächtigen und guten Gott! - Wenn ihr
In ihrem herrlich - schönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und guten Gott! - Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, Er lässt
Dieß sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Strahlen quellen, daß es euch
Gefallen muß.“

Ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott! - Er stellt
Dieß helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen sah' in ihrer Pracht! - Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermesslichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt

Mit ihrem Licht' in Alles um sie her;
In Alles strömt die Gotterschaffene
Die Liebe ihres Gottes!“-

„Sehet auf,
Sie stehet da! - Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? - Fraget sie! - Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend; thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr!“ -

„Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! - Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht;

Dann ist ein Strahlen - Meer um sie; dann sinkt
Sie nieder, aber - ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr!“

„Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und großen, guten Gott!“

9.
Der Wurm.

„Gott sieht, – der allgemeine Vater, sieht
Von seinem unsichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunkt von allen Wesen ist,
In alle seine Körper, und zugleich
In alle seine Geister; sieht das Mark
Des Größten und des Kleinsten, sieht, – und o Mensch, -
In Allem Alles!“ -

„Wenn du es, o Mensch,
Begreifen willst, dann geh’ und miß, – jedoch
Nach deinem kleinen Erdenwesen nicht, -
Das Wesen Gottes! - Du, Geschöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen des,

Der aller Augen Schöpfer ist. - Er sieht
 Mit keinem Saft und keinem Glas! - Sein Blick
 Ist Einer! - Dieses wisse!“ -

„Willst du mehr
 Von seinem Einen Blicke wissen? - Ganz
 Hindurch durch deine Seele dringet er,
 Und alle deines Herzens Winkel sind
 Ihm aufgedeckt! - In einem hegst du Stolz,
 Und hast in deinem Auge Demuth! - Ha!
 Welch' eine ungeheure Narrheit: Gott
 Betriegen woll'n!“

„O du, betrieg' ihn nicht;
 Er läßt von dir sich nicht betriegen! - Ihm
 Ist keine Finsterniß, du täuschest ihn
 Mit allen deinen tausend Krümmen nicht!
 In deinem Blick' ist Anbethung, ist Gott;
 In deinem Herzen: Brudermord! - O du,
 Du armer Blöder! – Deines Gottes Blick

Sieht deine Miene sich verzerr'n, sieht dich
Den Brudermord begeh'n! - O wie so schwach
Ist deine Seele, welche nicht erkennt:
Daß Gott in Allem Alles sieht.“

„Du hast

In deinem Erdenleben nie gedacht:
Was Gott ist? - Kannst du denken? Denk' es noch;
Und deines niedern Stolzes wirst du dann,
Und deiner jämmerlichen Heuchelei,
Und deiner ungeheuren Narrheit auch
Dich schämen; wirst den Bruder lieben, wirst
Vor deinem Gott bereu'n: daß du, ein Wurm,
Im Geisterreiche seiner Schöpfung, dich
Ein Etwas dünktest, welches du nicht warst,
Das aber du, wenn deine Seele sich
Zu Gott erhebt, und Wahrheit liebt, dereinst
In seinem zehnten Himmel werden kannst.“

10.
An Adazull.

„Auf diesen heiligen Gebirgen, Adazull,
Auf welchem alle Weisere des Volks
Anbethen diesen Ersten Weisen, der
Die Himmel alle prächtig über uns
Gewölbet hat; in diesem stillem Hain,
In welchem, abgezogen von der Macht
Des Irdischen, gesammelt unser Geist
Das Himmlische betrachten kann, in dem
Bin ich mit dir am liebsten, meinen Geist
Zu sättigen.“

„Du kommst, und meine Seele spannt
Die Segel ihrer besten Freuden dir
Entgegen! - Komm, o komm, mein Adazull,
Mich dürstet! - Bester, Seelendurst
Ist brennender, verzehrender, als der
Des armen Erdenklumpen, der um uns
Geworfen ist von unserm Gott! - O komm,
Und lösche meinen sonnenheißen Durst
Nach deiner Weisheit, komm, ich lechze, denn
Ich habe Tage schon hinaus nach dir
Mich umgesehn, geseufzet Tage schon
Nach deiner Stimme süßen Tönen, und
Nach deinem tiefern Halladat, ¹⁾ von dem,
Der alle Himmel prächtig über uns

1) Halladat, ein rothes Buch, in welchem der Weise seine besten und freiesten Gedanken niederschreibt, und in seinem tiefsten Gewahrsam aufbehält, bis er einen Weisen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren kann.

Gewölbet hat. – Gewaschen hab' ich mich
 In dem geweihten Quell Abasarit,
 Am Thal der guten Menschen schon, und bin
 Hinaufgeflogen in dem Feuer, das
 Die Seele läutert! – Ungerechtes ist
 Nicht mehr darin, Beflecktes nichts, und nichts,
 Das reiner Geister zärtliches Gefühl
 Erschüttern kann. – Des Sinnlichen Gewalt
 Hat abgenommen dreißig Tage. Tag
 Für Tag; hat seine grobe, schädliche
 Gewalt nicht mehr!“ –

„O komm, und laß
 Zu deinem Heiligsten mich ein! – Thu' auf
 Das Festverschloss'ne, das der Blindere
 Nicht sehen darf, weil, wenn er's sähe, Licht
 Ihm leuchtete, noch viel zu hell für ihn,
 Für sein noch nicht versöhntes, stolzes Herz,
 Für sein noch schlafendes Gewissen, für
 Die Augen seines Geistes! –

„Thu' es auf,
Und laß mit Einem Geistesblicke heut',
Mit einem halben Geistesblicke nur,
In dieser Hinwerfung, Geliebter! mich
Nur Eine Tiefe deines Gottes sehn!“

11.
D er Zweifler.

„Du Trauriger, am Felsen - Absturz dort,
Du zweifelst: ob ein Gott vom Himmel sieht?“ –

„O! sieh hinauf, sieh seinen Wolkenzug,
Und seinen milden Regen, seinen Blitz,
Und höre seinen Donner! – Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel, und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dir's nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab;
Ein guter, der uns alle liebt; ein Gott,
Der diese seine Wolken regnen ließ!“ –

Dann, armer Blinder! steige nur hinauf
 Auf jene Spitze dieses Felsens, wo
 Sein Adler nistet; und o du , dem nicht
 „Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,“ –
 Du, der du zweifelst, – armer blinder Mann,
 und armes blindes Weib, und armer Sohn
 Und arme Tochter, – stürze, stürze dich
 Von dieses Felsens Spitze nur herab,
 Und werde wieder, was du warest, – Staub!
 Und warte, Staub, ob etwa noch einmahl
 Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
 Auf eine seiner Geisterstufen dich
 Erheben will!“ –

„Ha! besser, besser ist
 Ein träger, todter, seelenloser Staub
 Hier seyn, in seiner schönen Welt, als Geist,
 Und zweifeln: ob ein Gott vom Himmel sieht!“

12.

An Amataba s.

In welche Gegenden der Schöpfung ist,
Von ihres großen Schöpfers Größe voll,
In dieser hellgestirnten, schönen Nacht
Mein Geist verschlagen? -

Ungeheuer stehn

In fürchterlichen Thiergestalten da,
Mit offnen Rachen! – Löwenrachen sind
Wie Lämmermäuler gegen diese! – Gott!
In welche Gegend deiner Welt? –

Ist denn

Auf deinem Erdenklumpen Alles böse? - Herrscht
Amatabas in deiner ganzen Welt?

In deinem Adazull, in deinem Zott? ¹⁾
In deinem Dillabi, ²⁾ der unserm Blick
Von einem Hirsekorn die Kohle scheint?
In deinen Millionen Feuerkugeln, die,
Wie eines Säemanns hingeworf'ne Saat,
Gesäet sind um dich herum, um dich,
Allmächtiger! wenn einen Ort du hast,
Du Großer, der im Unermesslichen
Sein Wesen hat, und unveränderlich
Erhaben über Raum und Zeit, Gott ist! –
Ha! wenn er herrscht in deiner ganzen Welt,
Dann bist du nicht der Gott der Götter, nicht
Der Allesmächtige, der eines Worts,
(Wir reden menschlich,) – eines Winks bedarf,
So wären tausend seiner Sonnen – – Nichts!
So wär' in allem Raum, in aller Zeit,
Von nun an bis in Ewigkeit nur – Er!

1) Jupiter. 2) Merkur.

Dann bist du nicht der Einzige, der uns
 Erschaffen hat, nicht der Vollkommenste,
 Der keines Schöpfers nöthig hatte, nicht
 Der Herrscher über Alles! – –

Aber, Gott!

Du bist der Gott der Götter, Gott, du bist
 Der Allemächtige, der eines Winks,
 Der seines Gottes -Willens nur bedarf,
 So müsst' Amatabas hinaus, hinaus
 Aus seiner Welt, und doch – – er herrscht
 In deiner ganzen Welt, Amatabas,
 Der Gott des Bösen! –

Ramor - Thulides,

Der Tröster der Betrübten, kam und ging
 Um mich Vertieften ungehört herum,
 Und hörte meinen Hader, meinen Krieg
 Mit meinem Gott, und legte leise sich
 Zu mir an meinen Rasensitz, und sprach:

„Du grübelst wieder, Armer! dieser dein
 „In deinem Grübeln sogenannter „Gott
 „Des Bösen,“ dieses Ungeheuer, das
 „Mit off'nem, fürchterlichem Rachen oft
 „Auf deiner Flur, in deinem Palmenhain,
 „In deinem Herzen dich erschreckt, ist dir
 „Ein schwacher Gott! – Er ist so gut, wie du,
 „Von dem Erschaffenden erschaffen; ist
 „So gut, wie du, ein Unterworf'ner, ist
 „Der erste Slave deines Gottes; ist –
 „Weil Alles ist!“ –

„Sieh, Armer, sieh hinauf! -
 „Unzählige der Sonnen über dir
 „Beleuchten deines Gottes Werke, stehn
 „In ewigem Gehorsam unter ihm! –
 „Wie? wenn aus allen diesen Erden, und
 „Aus allen diesen Feuerkugeln, Gott,
 „Was möglich war in Geist und Körperwelt,
 „Erschaffen wollte? – Wenn er wollte: daß

„In allem seinen Raum und seiner Zeit,
„Was möglich war in Geist und Körperwelt,
„Entstehen sollte? – Musste dann nicht auch
„Amatabas? – Und kein Geschöpfe darf
„Den Schöpfer fragen: was er will? – Er ist
„Dem Fragenden ein guter Gott!“ –

Und ich,

Bedenkend meines Trösters Weisheit, lag
Mit angeschmiegt, blassem Angesicht
An seiner Brust, und horchte, Gott getreu,
Des gottergeb'nen Weisen Herzensschlag;
Und sah' im Finstern und im Hellen nun
Kein Ungeheuer; sah – den guten Gott;
Und sang mit meinem Rama - Thulides,
Dem Tröster der Betrübten, herzvereint,
Und unter seiner großen Sternenburg,
Dem Guten einen hohen Lobgesang!

13.
D er Käfer.

„Du raubst dem Löwen seine Jungen, legst
Dem Bär, dem Brummer, einen Ring
Um seine Nase, bau’st gemächlich dir
Ein Haus auf deinem Elephanten! – Mensch,
Du bist ein höheres Geschöpf, ein viel
Geliebteres dem hohen Schöpfer! – Sieh!
Von allem dem Lebendigen da hier
Um dich herum, und über dir, und dort
Im großen Tap, ¹⁾ in welchem Baraphit, ²⁾
Zehntausend gute Mannes - Spannen lang

1) Tap, ein großer, meilenbreiter Fluß, 2) Ein ungeheurer Fisch.

Und tausend breit, ein mächtiger Tirann
Den großen und den kleinen Fischen ist:
Was wärest du wohl lieber, als ein Mensch?“

„Vielleicht ein Hirsch, weil er so rasch daher
Geflogen wie ein Vogel kommt? – Hast du
Denn wohl auch schon im Laufen dich geübt?“ -

„Ein Roß vielleicht? – gestaltet ha wie schön,
Wenn es im Wasser sich besieht! Es hat
Von hundert Adlerfittichen die Kraft
In seinem Huf, ein armer Todter liegt,
Wohin es schlägt! – Du aber stärker, hast
Auf seinem Rücken deinen Sitz, du machst's
Mit einer kleinen Ruthe zittern, lenkst
Mit einem Riemen seinen Gang!“ –

„O Mensch!

Auf dieser Leiter deines Schöpfers, die
Auf todem Felsen steht, und bis zu ihm,

Durch aller Himmel Himmel reicht, bist du
 Ein höheres Geschöpf, an welchem er,
 (Wenn einer Menschen - Seel' Empfindung Gott,
 Der alles, alles denket, haben kann;))
 Ein Wohlgefallen hat.“ –

„In allem Raum
 Der Himmel und der Erden, und des Staubs
 An deinem Zepter oder deinem Stab,
 Sieht göttlich Gott, was schön und gut gestimmt
 Zu seinem allgemeinen Zweck, nur Stoff
 Von seiner Weisheit, als er Schaffer war,
 Gelassen ward, – in allem diesen, das
 Zu besserm Seyn auf einen höhern Stand
 Hervorgerufen ward, sollt' er nicht sehn,
 Was seiner Schaffung Bess' res, was
 Sein Bestes ist?“ –

„Ha! deine Würde, Mensch!
 In deiner Seele recht erwägen, ist

Die erste Pflicht! – die andre: deinen Rang
Vor deinem Gott behaupten, und nicht tief
Hinunter sinken zu dem Baraphit,
Und nicht zum Löwen, nicht zum Bär! – Auch nicht
Zu diesem kleinen Käfer, welcher seines Seyns,
In diesem schlechten, weggeworf'nen Schlamm,
Sich freut, und sein Gewühl darin vielleicht
Für einen Himmel auf der Erde hält!“

14.

Das Recht des Starken.

„Dem Stärkern, sagt man, habe Gott ein Recht:
Des Schwächern Herr zu seyn, gegeben. – Wo,
Wo gab es Gott dem Stärkern? Und wo ist
Der Stärk're? – Löwe, Tiger, Wolf und Bär
Stehn fertig, sich mit ihm zu messen, wenn
Er Lust, mit ihnen sich zu messen, hat!“ –

„Ein schöner Krieg! – Und wenn nach langem Streit,
Entkräftet, völlig überwunden, da
Der Löwe liegt, und Tiger, Wolf und Bär
Das missliche Gefecht nicht wagen will,
Ein schöner Sieg! Verwundernd sehen wir
Den Löwenbändiger, der seine Kraft
Nicht ganz erschöpfte, nicht in seinem Blut,

Ein leicht besieger Schwacher, vor uns lag,
Und endlich einen stärkern über sich
Erkennen wollte, wenn er Leben nur
Erhalten könnt'! – Uns neigend sehn wir ihn,
Und wollen, wenn er drauf besteht, auch wol
Mit Lorbern seine Scheitel kränzen, und
Auf einem Elephanten, oder auch
Auf einem schönbemähnten Hengste, der
Mit Stolz' einherzugehn gelehret ward,
Zur Schau ihn führen; aber, aber ihn,
Den Stärk'ren über uns erkennen, ihm
Die Kniee beugen, seine Knechte seyn;
Das, glaub' ich, möchte von uns allen ja
Wohl Keiner wollen, Keiner, glaub' ich, nicht,
Und hätt' er noch so wenig Knochen - Mark!
Denn Geist ist mächtiger, als Leib; – ein Pfeil,
Auf einen Bogen gut gelegt, und gut
Hinweggeschneilt, bezwingt den Rup, ¹⁾

1) Eine Art von wilden Stieren.

Der seine krummgewachs'ne Hörner wohl
Zu brauchen weiß, nicht aber seinen Kopf
Mit Weisheit ausgerüstet fühlt, und nicht
Dem Späher, nicht dem Tiefversteckten, und
Dem starken Seil' in einer Grube nicht
Entrinnen kann!“ –

„Dem Weisesten gab Gott
Das Recht zu herrschen, und mit diesem Recht
Die große Pflicht: mit stiller Weisheit tief
Das Nöthige des allgemeinen Wohls
Und des besondern zu beherzigen,
Und je den Theil des Ganzen an den Zweck
Des Welterschaffers hinzuführen, hin
Zu Seligkeit und Freude!“ –

„Gott regiert,
Mit stiller Weisheit, seine ganze Welt!“

15.

An Idalup, den Bildhauer.

„Von deinem Gott ein Bildniß wolltest du
Dir machen, Armer? – Hast in deiner Hand
Den Meißel noch?“ –

„Und wenn in deiner Hand
Ein Meißel wäre, welcher Marmor leicht,
Auf deines großen Geistes raschen Wink,
In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandeln könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meißel wegzuwerfen! – Denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen, ist Beweis
Von Geistes - Schwäche!“

„Daurende Gestalt,

Gib seinen höhern Geistern, gib auch dem,
 Der unter Menschen edle Thaten that:
 Dem gottgeliebten Fürsten, der die Lust
 Des menschlichen Geschlechts und seines Volks;
 Dem Patrioten, der der Steuermann
 Des Vaterlands und seines Fürsten war;
 Dem Weisen, der, bei später Lampe, Licht
 In finst're Seelen seiner Brüder trug;
 Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
 Erst dann gesehn von scharfen Augen ward,
 Als er hinaufgetragen lange schon
 In seines Gottes bess'rer Geisterwelt,
 Den Lohn für seine Tugenden empfing;
 Dem guten Weibe, dessen Güte spät
 Den Enkeltöchtern noch Exempel ist; –
 Nur deinem Gott gib keine!“

„Deinen Gott
 Kannst du nicht schnitzen und nicht konterfei'n; –

Er ist der Unsichtbare, dir zu groß!
Und gäb'st du ihm erhabene Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbethung aufforderten, an der
Die großen Künstler alle deine Kunst
Und deines Geistes großes Ideal
Bewundern müssten: dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel hingestellt zum Spott! –
Nein, nicht zum Spott!“

„Zum Mitleid, Aergerniß

Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den großen Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonnen und der Erden nur sich denkt;
Und hingeworfen auf den Staub, aus dem

Sein großer Schöpfer, wenn er will, den Geist
Des Menschen winket, oder Himmel wölbt,
Anbethe, und in seiner Anbethung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In seinem West, in seinem Meeressturm,
In seinem Donner und auf Fittichen
Des Blitzes, gegenwärtig hört und sieht!“

16.

Die Aussicht.

Die Felsenspitze Ballabilla reicht
Bis an die Wolken! – Einst stand ich darauf
Und sah' in's Thal Etheremol hinab,
Und sah die Menschen unter mir so klein,
Wie Käfer kriechen! –

Gott, o Gott! dacht' ich,
Und diese Käfer wären's, welchen du
Den Himmel und die Erde schufst? – und sah
Den blauen Himmel über mir gewölbt;

Leerer, todter Stoff

Ist Belladilla, Miridam, Gelut, ¹⁾
Sind Klüfte, Ströme, Seen, Höhlungen
Des Innersten der ganzen Erde nicht!
Vielleicht, daß wir auf ihrer Borke nur
In kleinen Hütten wohnen; – daß hinein
In ihre Mitte sehen können, uns
Ein Aufschluß wäre mancher Schwierigkeit,
Die uns're Weisen denken, oder auch -
Nur träumen! -

Alles aber, alles dieß

Aus dieser tiefen Finsterniß vor uns
Herauszuforschen, hangen wir zu fest
An totem Stoff! – Wenn unser Geist erst los
Von seinen Banden ist, dann werden wir
Von unserm Belladilla weiter hin
Und tiefer sehn! – Dann fallen Schuppen ab

1) Miridam, Gelut, unersteigliche Gebirge.

Von unsern Augen! – Undurchdrungenes
In Geist - und Körperwelt, wird unser Geist,
Mit seiner freiern Denkens - Fähigkeit,
Ins Innerste durchdringen! Krummes wird
Gerade seyn, und Böses gut, und Gott
Die unablässige Bewunderung
Des armen Sehers, der in seiner Welt
Der Schmerzen und des Bösen immer mehr,
Als des Vergnügens und des Guten, fand!

16.

Gott ist Schutz und Schild.

Und alle Geister Gottes sangen, Gott!
Und ihrer Sieben sonderten sich ab,
Und schwebten näher, näher her zu mir,
Zu mir, dem Tropfen, der im Ocean
Der Welten schwimmt, und wollten sehn,
Wohin geschwommen? – – Geister Gottes, wo
Das Ufer? wo die reine Muschel, die
Den armen Tropfen fange, daß er Perl'
In ihr einst werde? – – Geister Gottes, weit
Umhergeschwommen bin ich schon dahier!

Gewaltsam fortgerissen oft, und oft
In diesen Strudeln, habe mich heraus
Gewunden, habe Kraft gefühlt; bin dann
Ein Tropfe wiederum gewesen, hoch
Auf einer Woge! – – Geister Gottes, nun
Schwimm' ich, und still, hier oben, unter'm Schein
Der milden Sonne, die mit ihrem Licht
Mein Finst'res gern erleuchtet, und seh' euch
Mit diesen Geistes - Augen, fragend: Wo
Das Ufer? – – Oder ist im Ocean'
Der Welten kein's? – Und alle Sieben, (Gott
Wie herrlich!) sahn bei dieser Frage sich,
Mit heiter'm Engelblick, einander an,
Und ihre Miene sagte deutlich: „Gott
„Ist Ocean und Ufer, Schutz und Schild.“

Zweites Buch.

1.

Der arme Pilger.

O Du, von Ewigkeit zu Ewigkeit
Gewesener, Du Seyender, o Du,
Von dem, was war und ist und seyn wird, aus
In's Daseyn ging, und geht und gehen wird;
O du Allmächtiger, du Ewiger, du Quell
Des Einen und des Tausenden, du Strom
Des Unzählbaren, Unergründlichen, –
Von Dir bin ich, von Dir! Doch, was ich bin,
Das weiß ich nicht, hab' aber eine Kraft,

Die mich bewegt, hab' aber eine Kraft,
Die aus dem tiefsten Staube mich erhebt!
Von Dir bin ich!

O Du, der alles weiß:
Was, Unergründeter, bin ich? – Du schweigst
Dem Wißbegierigen, dem Armen, der:
„Was bist du?“ tausend Mahl, eh' er an Dich
Die Frage that, sich fragte!

Schweig doch nicht,
Barmherziger! Ach, wüsst' ich, was ich bin,
So wär' ich thätiger, so tappt' ich nicht,
Barmherziger, in dieser Finsterniß,
So wär' ich besser, was ich bin! –

Ich sprach's
An einem hellen Sommer - Tage, sprach's
Mit Gott und mir! Der Allbarmherzige
Schwieg meiner Bitte, meinem Flehn! -

Vertieft

In dem Gedanken: was ich sey? ging ich
 Auf grünes Feld. – „Was ist dir?“ fragte da
 Amalibot, der arme Pilger, der
 Am Nidabache mir begegnete;
 „„Was bin ich?““ frage nicht! – „Du bist ein Mensch,“
 Sprach er, „ein Mensch, hast,“ sprach er, „eine Kraft,
 Die dich bewegt, hast,“ sprach er, „eine Kraft,
 Die aus dem tiefsten Staube dich erhebt;
 Gebrauche diese Kraft! – Anbethung, Lob
 Und Preis, und Dank und Unterwerfung sey
 Dem Unergründeten!“ –

„Doch du, o Mensch,
 Bist nicht das Größte, nicht das Kleinste, bist,
 Was über dir und unter dir kein Ding
 Der Dinge, keins von allen Denkenden
 Und allen nur Empfindenden seyn kann! –

Aufsteigen zu dem Höchsten deiner Art,
Zum Höchstvollkommensten, das ist dein Zweck,
Zu dem gebrauch', o Mensch, die dir von Gott,
Der alle Kräfte gibt, gegeb'ne Kraft;
Und hast du sie gebraucht, o Mensch, zu dem,
Dann endlich frage heit'rer: „Was bin ich?“

2.

Der Weg des Lebens.

Könnt' ich die Menschen alle, reich und arm,
Und hoch und niedrig, auf den rechten Weg
Des Lebens führen: o! wie wollt' ich dann
Mich meines Gottes freu'n, der mir's so tief
In meine Seele legte : Tag und Nacht
Darauf zu sinnen: Wo der rechte Weg
Des Lebens sey?

Die Menschen alle gehn;
Allein: wohin? das weiß von Tausenden
Nicht Einer! – Gott, wie weit verirrt von Dir
Sind Deine Menschen! – Stärke meinen Geist,

Daß er nicht unterliege! – Götter machen sie
 Aus ihren Klötzen; Leben nehmen sie,
 Und haben keins zu geben! – Menschen sind
 Betrieger Deiner Menschen; finster ist's
 In ihren Seelen! -

„Sollen sie es seyn?“ –

Ha! diese Frage, diese marterte
 Den Frommen, der in Tullots Höhle saß,
 Und forschte: was es doch wohl sey, daß Gott
 Die Menschen nicht erleuchte? –

„War's Ihm schwer,

In Seiner Welt die Menschen alle gleich
 An Denkfähigkeit zu machen? – Steht's
 In Seiner Macht, in ihr ein Oertchen leer
 Von denkenden Geschöpfen, hier und dort,
 Zu lassen? – Wär's nicht besser leer, als so
 Mit diesem Narren, diesem Dummen und
 Mit diesem Götzendiener ausgefüllt? –

Mit diesem Priester, der dieß gute Lamm,
 Das da so fröhlich auf der Weide springt,
 Mit einem seiner Messer, ach nun bald!
 Für einen seiner Klötze schlachten wird? –
 Ihr Menschen – schlachten?“ –

Diese Fragen that

Der Fromme, der in Tullots Höhle saß,
 Mit gramerfülltem Herzen seinem Gott;
 Und seinem Gott gefiel's, in Geist und Herz
 Des Frommen jene sanfte Seligkeit
 Zu senden, jene Stille, die so Noth
 Dem Denker ist; – und da begriff er einst,
 An einem hellen Tage seines Gottes:

„Daß
 „Wenn alle Geister Dullats ¹⁾ wären, Gott

1) Der Name des Frommen.

„In seiner großen Welt ein Einerlei,
„Und das von minderer Vollkommenheit,
„Als dieß Verschied 'ne seiner großen Welt
„Erschaffen hätte.“

Darum, dacht' er, ist's
In manchen Seelen finster! – Tausende
Der Blumen schmückten deine Wiesenflur;
Wie? wenn's allein die Rose wäre? – Gott!
Wie herrlich ist's in deinen Stufen! – Dort
In deinem hohen Biridam ¹⁾ vielleicht
Die höchste, hier die niedrigste! –

Wohlan!

Wir klimmen höher, aber nicht zu Dir!

1) Ein Stern, der nur den schärfsten Augen sichtbar ist,

Du bist zu hoch, zu hoch dem Weisen, der
 Auf deiner Stufen Tausendsten vielleicht
 Hier unten steht und eifert, und hinauf
 Zu Dir, zu Dir sich schwingen will, und nicht
 Von seiner Stufe sich erheben, nicht
 Hin über seine Marken sehen kann;
 Nicht aufwärts und nicht niederwärts, wo er
 Den rechten Weg des Lebens sucht, und steht
 Und in sich selber sich verliert!

Wohl ihm,

Wenn er erkennt: was für ein Nichts er ist!
 Wenn er erkennt: Der Weg des Lebens sey:
 Sich seines Schöpfers freuen, der so groß,
 So wunderbar und unerforschlich ist; –
 Auf allen diesen Stufen, wo wir stehn,
 Zufrieden seyn, und wissen, daß wir dann
 Zu Gott nur gehn, wenn wir mit jedem Schritt

Für uns und anderes, mit jeder That,
Mit jeglichem Gedanken, Tag für Tag,
Auf unserm Lebenswege besser, und
Vollkommner werden! –

Menschen! könnt' ich das
In eure Seelen legen, o! wie wollt' ich dann
Mich eurer größern Erden - Seligkeit,
Und meines großen, herrlichen Berufs,
Und meines wunderbaren Gottes freu'n!

3.

Der Verwalter.

Wenn Gott mit Gütern dich gesegnet hat,
Mit Gütern, welche Tausende vielleicht
Ernähren könnten, dann, o Mensch! was ist
Die erste Pflicht? – Zu zählen, ist ja wol
Die erste Pflicht! – Du hast, was Tausenden
Genommen ist! Fang' an zu zählen! – Eins – –
Das Eins bist du! die andern folgen. –

Du,

Geh' in dich selbst! – Was bist du besser? – Geh'
Und sag' es dir, daß keines Menschen Ohr,
Daß nur dein Herz es hört! – Und dann kehr' um,
Kehr' um an Gottes Tageslicht, und geh'
Und gib den Hunderten, die besser sind,

Und gib den Zehnen einen kleinen Theil
Von deinen Gütern!“ -

Ha, du gehst, – du bist
Ein Gottgeliebter! Diese Zeitlichkeit
Ist dir ein Augenblick, und den so recht
Zu nutzen, gehst du geschwind, und gibst
Fünfhundert von deinen Gütern, gibst
Dann wieder Zweien Alles! – Diese sind
Von deinen Tausenden die Besten, sind
Die Aermsten! -

O! Taledobar, du bist
Ein Gottgeliebter! – Segne, segne, Gott!
Den ehrlichen, gerechten Mann, der sich
In seinen Rechnungen, die er vor dir
Als dein Verwalter, abzulegen hat,
Für Tausend nicht, und nicht für Funfzig zählt!“

4.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Zuta - Zarack ¹⁾ hieß,
Besäß als angeerbtes Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann! – Er hatte, was sein Herz
Begehren konnte; seine Burg lag hoch
Auf einem Felsen, und sein hoher Thurm,
Erbaut von einem seiner Väter, stieß
An hohe Wolken! – Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte seines Landes übersehn,
So lag er in der Mitte!

1) Der Peitschentträger.

Jeden Tag

Bestieg er seinen Thurm und sah' herab
Auf seine Slaven, seine Thiere, sah'
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur Einen sah, der nicht an seinem Joch
Das alles that, was angestrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er außer sich,
Dann hielt in seinem Zorn er keine Maß'!
Mit funfzig Peitschenschlägen jedes Mahl
Zum mindesten bestraft' er ihn, und – selbst!
Denn Slaven peitschen war ihm eine Lust! –

Ha! welch ein Ungeheuer unter Menschen ist
Ein solcher reicher Mann! und doch, o Gott,
Sind ihrer, leider! unter Menschen viel!

Ich werfe mich in Staub; ich wage nicht
Die Augen aufzuschlagen, denn o du,
Der Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott!
Den schrecklichen Gedanken, den; daß du

Die Ungeheuer unter Menschen auch
 Erschaffen hättest, den dacht ich, und ach!
 Ich zitt're, Gott, vor dir! – Denn wer vermag
 Es einzusehn, was dich bewog, daß du
 Die Ungeheuer unter Menschen auch
 Erschaffen hast? –

Allein: du bist gerecht! -
 Das tröstet mich. – Denn Zuta - Zarack saß
 Auf einem Polster, hatte, Gott! von dir
 Zehn Meilen Landes, hatte Menschen, die
 Für ihren Herrscher ihn erkannten, sollt'
 Ihr Vater seyn, und war es nicht.

Gerecht,
 O Gott, bist du! – Denn Zuta - Zarack ward
 An seinen beiden Augen plötzlich blind;
 Und doch bestieg er seinen Thurm, und trug
 Mit seiner Blindheit diese Qual hinauf,
 Daß er nicht einen seiner Slaven sehn,

Und peitschen konnte. – Gott, du bist gerecht! –
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Lust
In seinem Herzen, alle flossen ihm
Mit trägem Fluß! – Er lebte, lebte – wenn
Solch Leben leben ist, – nicht Einen Tag
An Seel und Leib zufrieden und gesund!

Aus seinem großen, gold'nen Becher trank
Der blind geword'ne Wüthrich immer noch
Schweißtropfen seiner Slaven zwar, allein
Ihm saß in seinem Eingeweide Schmerz!
Er sang auf seiner Burg, auf seinem Thurm'
Nicht eines dieser Freudenlieder, die
Bei ihren Quellen seine Slaven nun
In ihrer Unschuld sangen, Schöpfer, dir! -
Auch hatt' er keinen süßen Schlaf, wie die,
Die seine Slaven waren, und sich nun
Durch seiner Augen Finsterniß erlös't
Von dem Tirannen sahn!

Du bist gerecht,
O Gott, mein Schöpfer! – Gott, du bist gerecht!
Und deinen Menschen will ich's predigen,
Daß du es bist! – Denn Zuta - Zarack stand
Auf seinem Thurm und ward von einem Strahl
Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von seinem hohen Thurm gestürzt!
Und eine Menge seiner Slaven sah
Den Wüthrich stürzen, und der Wüthrich lag
Vor seinen Slaven lang' in seinem Blut,
Und seine Slaven standen um ihn her,
Und klagten seinen Fall, und betheten:
„Ach! seine Seele, Gott, gerechter Gott!
„Daß sie, von deinem Blitz getroffen, doch
„Zu einer bessern umgeschmolzen sey!“
Das betheten die Slaven! –

Besser ist,
Ihr Menschen! hier in unsers Gottes Welt

Ein Slave seyn, wie diese Slaven, als
Mit eines Zuta - Zaracks Seele, Herr
Von tausend Slaven! – Saget: Besser ist's!
Ihr Menschen, und wenn eure Seele reich
An Tugend ist, und euer Leib gesund,
Dann neidet keinen Zuta - Zarack, der
Ein Ungeheuer unter Menschen ist!

5.

Die häuslichen Freuden,

Ein weiser Mann, (still - heitere Vernunft
In seinem niedersehenden Gesicht,
Bestärkte jeden, der ihn sah', er sey
Ein weiser Mann,) mit Namen Ebarit -
Abuladott, der seinen Vater noch
Und seine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, sah sein männlich Bild
Im Bach' Arackda, den die Heiligen
Der großen Wüsteneien trinken; – sah's
Und fand ihm plötzlich Aehnlichkeit
Mit seinem alten Vater! -

„Vater! sieh’,“
Rief er, „ich werde stolz, ich gleiche dir!“ –
und da, da trat der alte Vater hin
Zu seinem Sohn, fasst’ ihn an seine Hand
Und bückte sich, und sah mit ihm zugleich
Die Aehnlichkeit, und sah sein graues Haar
Und seines Sohns noch schwarze Locken, und
Indem sie beide noch sich sahn, da kam
Die alte, gute Mutter; – Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreie, standen nun
Am hellen Bach, und sahn sich drin; und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geister! – Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küssten sich,
Und rühmten ihres Lebens Seligkeit!
Der Vater: „daß er ein so gutes Weib
Gefunden hätte, willig, ihm die Last
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit in’s Herz zu lächeln, und
Ihm seinen Männerernst zu mäßigen.“ -

Die Mutter: „daß der beste Mann ihr Loos
Geworden sey.“ – Der Sohn: „daß er so sehr
Dem Vater ähnlich sähe!“ – Dieses war
Ihr herzliches Gespräch. –

Dann aber ging,
(Und Sohn und Mutter sahen hinterher,)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter; stand dann, sah sich um,
Und endlich saß er nieder, wie vertieft
In die Gedanken des Gesprächs; er sah
Den Sohn und seine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung gingen, noch
Sich unterreden.

„Mutter, sprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater; – Gott!
Wenn ich in allen seinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre! – Welch ein Herz hat Er,
Welch einen Geist! – Als ihn Bedulamot,

Der böse Mann, verfolgte, seinen Feind
In seinem ganzen Leben sich bewies:
Mit welcher weisen Unterwürfigkeit
In seines Gottes Willen hat er es
Ertragen, hat er seines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie schön
War diese That! – Mit seines Lebens Feind
Sich auszusöhnen, ging er heimlich hin
Zu seinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und sterbend! – „Bruder!“ sprach sein Feind,
„Ich kann nicht sterben, – deine Hand!“ – und da,
Da bückte sich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden und drückte sie,
Wie seines besten Freundes Hand, und sprach
Den Segen Gottes über ihn! – – Und ach!
In diesem stillen, ersten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröstet nun,
In seine bess're Welt hinüber ging, –

Ich kann's euch nicht beschreiben, Mutter! - wie
 Das Auge meines theuren Vaters da
 So heiter war! Er sah mich an, ich stand
 Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
 In meine Seele. – Gott! wie lieb ich ihn!“ –

Die Mutter aber floß in Thränen; – „Sohn,“
 Sprach sie, „in deinem: „,,Gott! wie lieb ich ihn.“““
 „Erkenn' ich meinen Ebarit!“ – und gab
 Ihm einen Kuß, so mütterlich, wie sie
 Noch keinen ihm gegeben hatte.

„Nun!

„Was ist's?“ rief da von seinem Rasensitz'
 Der alte Vater, und stand auf und ging
 Der Mutter und dem Sohn' entgegen, ging
 Mit munterm Schritt und fragte: „Was es sey?“ -
 Und als die Mutter gern es sagte, da,
 Da gab der Vater seinem guten Sohn
 Auch einen Kuß! –

Welch eine Seligkeit:

Ein Vater seyn, wie dieser Vater, und
Ein Sohn, wie dieser Sohn, und so geliebt
Von seiner Mutter! – Welch eine Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menschen sich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder sich einander lieben! – Ha!
Wie schön, wie schön in meines Gottes Welt:
Mein Vater, meine Mutter sind darin,
Und du, mein Bruder, du, mein Ebarit!
Ich fliege ihm in seinen Bruder - Arm,
Er ist mein Bruder! – Gott, wie lieb' ich ihn!

6.
Die Quelle.

Ich trank mit meinem treuen Ebarit
Aus uns'rer lieben, süßen Quelle! – Ha,
Wie wurde da mein Durst gelöscht! – Er gab
Aus seiner Schale mir zu trinken, ich
Aus meiner ihm; – dann aber saßen wir
Und sprachen uns einander Zärtliches
In uns're Herzen!

„Etwas hab' ich mir,“
Sprach er, „in meinem Erden - Leben oft

„Von Gott erbethen, – eine Tochter! – Gott
 „Hat mir sie nicht gegeben! – Lange Zeit
 „War ich betrübt, ging einsam oft und ließ
 „Mich nicht entdecken, denn mein Vater nahm
 „An allem meinen Leiden allzu zärtlich Theil! –
 „An einem Abend aber ging ich her
 „Zu dieser Quelle, löschte meinen Durst,
 „Und horchte dann in ihr Gesprudel; – Gott,
 „Da war’s, als hört’ ich Worte, deutlicher
 „Vernahm ich sie, sie sagten: „„Gräme dich
 „ „Deswegen nicht!““ –

„Gewiß ein guter Geist

„Gebrauchte das Gesprudel, meinen Geist
 „Zu Gott zurückzuführen, denn: – Von Gott
 „Mit allzu heißen Wünschen Glück erflehn,
 „Das Unglück würde, dieses ist: von Gott
 „Und seinem Willen sich entfernen!“ – Laut
 Erscholl’s in meinen Ohren: „„Gräme dich
 „„Deswegen nicht!““ – Ich habe sie Begitt,
 „Die Trösterinn, genannt!“ –

„Still,“ sagte ich,

Und lenkte nach der Trösterinn mein Ohr,
 Und hörte leise murmeln: „Gräme dich
 „Deswegen nicht!“ – und meinem Ebarit

Abuladott, – (die gleiche Lust, bei dem
Was schön und gut ist, immerhin zu seyn,
Vereinigt uns;) – und meinem Ebarit
Berührt' ich seine Wangen, sagend: „Ach!
„Welch eine süße Schwärmerei! – Begitt,
„Die Trösterinn, die Trösterinn! – Sie spricht
„Auch mir mit ihrem leisen: „„Gräme dich
„„Deswegen nicht!“““ in's off'ne Herz! – Allein,
„Was für ein guter Geist die Trösterinn
„Das sprechen lehrt, ob Arat - Aradat,
„Der Treugeblieb'ne, der in seinem Kampf

„Mit einem allzubösen Tochtermann,
„Sein Leben ließ; ob Ephar - Bulamot -
„Ebelazut, der jüing're, der es sah,
„Wie Musa - Milles, seine Tochter, sich
„Vom Bannadar, dem Felsen, stürzte? – Nein,
„Darüber wollen wir nicht streiten! denn
„Uns ist genug: es ist ein guter Geist,
„Ein Abgesandter, besser aber nicht,
„Als mein geliebter, treuer Ebarit!“

7.

Die Beerdigung.

Am Bach Arackda wandelte mein Fuß,
Und offen war mein aufmerksames Ohr,
Zu horchen meinem treuen Ebarit;
Mein Auge, wie Kristallen hell, zu sehn
Den Vater und die Mutter und den Sohn,
Die Zärtlichsten der Wüste Billamis,
Die sich mit dieser Liebe liebten, die
Der allgemeine Vater allen uns
In uns're Menschenbrust gegeben hat!
Und da hört' ich sie singen, trat
Dem Liede näher! –

Menschen, welch ein Lied!

Aus Einem Munde tönte lautes Lob

Des Ewigen, der diese Zärtlichkeit
 In ihre Herzen legte; – welch ein Lied!
 Könnt' ich's Euch singen! –

„O du großer Gott,
 „Du Gnädiger, du Guter, stelltest uns,
 „Den Vater und die Mutter und den Sohn,
 „Auf Einen Punkt der Erde! – Guter, du,
 „Du gabst uns Seelen, fähig, deine Welt
 „In ihrer Schöne zu betrachten, und
 „In ihrer Ordnung und Vollkommenheit
 „Dich zu erkennen! – Lobgesang wird dir
 „Dafür gesungen! – Gabst uns Zärtlichkeit
 „In uns're Seelen, daß wir väterlich
 „Und mütterlich und kindlich immer uns
 „Einander liebten. – Lobgesang wird dir
 „Dafür gesungen, Guter!“ –

Dieses war
 Der rohe Theil des Liedes; der Gesang,

Die Herzlichkeit, die Seelen - Einigung,
Das eigne Gott - gelass'ne, dieses war
Der feinere. – Der ganze Himmel, still
Und lauschend, hörte das vereinte Lied!
Und ich, erschüttert in dem Innersten,
Sank auf die Erde, seufzte, bethete
Zu meinem Gott, und Gott erhörte mich,
Und Vater, Sohn und Mutter lebten noch
Ihr Freudenleben fünf und zwanzig Jahr,
Und Geister Gottes schwebten sichtbarlich,
Wo sie beisammen waren! – Endlich starb
Der Vater, dann die Mutter, dann der Sohn,
In dreien Augenblicken! – Und die Schaar
Der Geister Gottes überschattete
Die drei verwandten Seelen; bis ein Strahl
Des Allsmächtigen herniederfuhr,
Der sie mit Licht begnadigte, daß sie
Mir leuchteten in meiner dunkeln Nacht,
Wie strahlend Licht der Sonne! – Plötzlicher,
Als jener Strahl des Allsmächtigen

Herniederfuhr, flog die gesammte Schaar
Der Geister Gottes himmelan, und trug
Die drei verwandten Seelen sichtbarlich
In das Gestirn, das Eba - Zilima
Den Weisen heißt; und ich bestattete
Die mir gebliebenen Gebeine, hin
An einen Ort, der mir, und mir allein
In diesem Erdenleben heilig ist!

Ein weiser König aber, der sein Volk,
Wie dieser Vater seine Kinder, liebt,
Kommt einst, von einem guten Genius
Geleitet, her an den verschwieg'nen Ort,
Und baut auf ihm ein Haus und baut
Auf dieses öde, dürre Land, das jetzt
Anbethern Gottes nur die Zuflucht gibt,
Zehntausend Hütten, welchen um und um
Ein lebensherrliches Gefilde lacht!

8.

Die Schnur.

„Wenn du mit deinem Nebenmenschen dich
Vergleichen willst, wie sollst du's machen? – Wie?“ –

„Du sollst mit langer, angestregter Schnur
In deiner Hand, du sollst, in deinem Augenpaar
Mit angestregtem, starren Forste - Blick,
Nicht stehn, ihm seinen gutgenährten Bauch,
Noch seinen Umfang auszumessen; sollst
In eines Nachbars langem Titel nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Consonanten; – sollst auf seinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer,

Als deiner ist; auf seinen Geist: ob er
Geschwinder, als der deine, Wahres sieht;
Auf seine Thaten: ob sie nützlicher
Den Menschen sind!“ –

„Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erstattet, daß bei der
Vergleichung du verloren habest, dann,
So rath’ ich, schweig’ es, aber dinge dir
Den allerbesten Läufer, der auf Sand,
Auf Felsen, Kiesel, Grashalm oder Moos
Dich gehen lehre; nimm den Weisesten
Von allen Weisen deines Landes, der
Zugleich der beste Mann der Männer ist,
Und laß von diesem Weisen deinen Geist
Erheitern, bis er Weiß für Weißes, Schwarz
Für Schwarzes schneller sieht; – geh’ hin aufs Land,
Und lerne besser pflügen, besser auch
In den gepflügten Boden Saamen streu’n,
Und besser ernten!“

„Wenn du meinem Rath
Gefolget bist, dann, Lieber! sage mir:
Ob du mit deinem Nebenmenschen gern
Dich noch vergleichest? – Oder, ob du schon
In schweigender Betrachtung deiner selbst,
Dein kleines Etwas sahst? – entschlossen, einst
In unsichtbaren Augen um dich her,
Ein Besseres zu werden und zu seyn!“

9.

Die Landschaft.

„Ich steh’ auf dem Gebirge Nidalis,
Und seh’ in lachende Gefilde! – Gott,
Wie schön ist deine Welt! – Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön! –
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten!“ –

Wie so schön

Ist diese Landschaft! – Ueber einen Wald
Auf Herden, Hügel, Bäche; weiter hin

Ein unabsehlich Weizenfeld, und dann
 Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
 Das Auge willig sich verliert!“ –

„Der Mensch

Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
 Gegraben, hat die Bäche künstlich so
 Geleitet, daß sie Wiesen wässern und
 Dem Auge wohlgefallen! – O, ihr thut,
 Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
 Mit eures Geist's und eurer Hände Kraft,
 Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
 Gefilde werden! Geister Gottes sehn
 Auf eure That, und freuen sich!“

„Da Gott

Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
 Du Mensch! da ließ er vieles Oedes, ließ
 Viel rohen Stoff an seiner Erde, dich

Daran zu prüfen! – Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken! – Deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen! – Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leicht'rer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde; dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen; soll den Weg,
Der nun mit leichterm Schritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll
Sich seiner Stärke freuen! – Schöpfer seyn
Des Guten oder auch des Schönen, das
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist: Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder!“

„Du!

Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem Prüfungsleben hast, o du!
Tritt her zu mir auf diese Höh' und sieh'
In diese lachenden Gefilde, sieh,
Was deine Väter thaten! – Diese Flur,
Die du so schön vor deinen Augen siehst,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. – Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! – Geh'
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter sie gebrauchten, und
Wozu sie dein und deiner Väter Gott,
Der erste Schöpfer, sie geschaffen hat!“

10.
Der Freund.

„Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
In's Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt,
Wohl dir, o Mensch! – dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!
Er stimmt zu deinem Zweck, er geht die Bahn
Des kurzen Erdenlebens gern dahin
An deiner Hand, und wäre sie auch ganz
Voll Kieselspitzen oder Dornen, bis
Wo sie mit schmalem Ende sich verliert!“

„Dann aber steht er traurig, steht und fragt:
 Wo du geblieben bist? – Er sieht sich um
 Und findet keinen Mann, wie dich, und schleppt
 In seine Hütte langsam seinen Leib,
 Wirft ihn auf sein gewohntes Lager, wacht,
 Und bethet, bethet: daß sein Gott doch bald
 Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
 An's Ende seiner Bahn geleite! – schläft,
 Und sieht in einem herrlichen Gesicht,
 Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
 Der seinem Leben alles, alles war,
 Nur nicht sein Gott!“

„Weil du so leicht mit ihm
 Zu allem, allem Guten feuerroth
 Geworden bist, weil du so gern mit ihm
 In allen Tugenden wetteifertest,
 Und alles, alles Schöne gern zugleich
 Mit deinem Freund behauptest: ha! so wirst
 Auch du des hohen, seligen Gestirns

Bewohner seyn, es heißt: Abatama,
Das Vaterland der Männer, und auf ihm
Wirst du mit deinem Freunde tausend Jahr
Den Gott begreifen lernen, welcher dich
Zum Freund' erschuf; und dann, o dann (du bist
Getreu geblieben!) – dann wird dich dein Gott
Verherrlichen! – Hinauf in's Vaterland
Der treugeblieb'nen, guten Seelen, das
Von tausend uns'rer Sonnen Tag für Tag
Erleuchtet wird, und Eba - Zilima
Den Weisen heißt; in dieses wird er dich
Mit einem Fittich seiner Winde wehn,
und dein und deines Freundes Vater dort,
In seinem zehnten Himmel, ewig seyn!“

11.
Die Flucht.

„Was für Gedanken wälzest, Böser, du
In deinem Herzen? – Finstrer Böser, du,
Dem diese deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert, dieses Blumenbeet
Mit allen seinen Blumen nimmer lacht!“

„Du bist von Gott gesegnet, hast genug
Des Irdischen, des Glücks der Erde; hast
Der Rinder- und der Wollen - Herden viel;

Hast keinen Kummer, keinen Gram, und stehst
Mit diesem weg von uns gekehrtem Blick,
Mit diesem finstern, – welcher uns verräth:
Du habest uns're Frühlingsfreuden nicht
In deinem Herzen, – hier vor deinem Gott?“

„Vor deinem Gott mit diesem Blick“? – Er ist,
Als wie der Blick des Gottverlass'nen, der
Auf Menschenhülfe lange sich verließ,
Und Menschenhülfe suchend lange ging,
Und keine fand; – er ist, als wie der Blick
Des armen Ungetrösteten, der sich
Das Ende seiner Tage wünscht; – er sieht
Ein off'nes Grab, betrachtet es, und seufzt:
„Wär' es für mich!“ – O, Böser! solch ein Blick
Vor deinem Gott ist dieser, welcher uns
In Schrecken setzt. Er drohet Feindliches
Den Fröhlichen, die einen guten Gott

In diesen deinen Blumen sehn; er macht,
Daß alle deine Fröhlichen entfliehn,
Und ehe wollen sie zu dir, zu dir
Nicht wieder kommen, Böser, bis auch du
Den guten Gott, der dich gesegnet hat,
In diesen deinen schönen Blumen siehst!“

12.

Der Abgesandte.

„Mit starker Brust, und starkem Arm und Bein,
Und froher Stirn stehst du dahier im Thal,
Wo deine Brüder fleißig sind, so faul?
Von wannen bist du? – Wenn dein Vaterland
Dieß ist, auf welchem du so faul da stehst,
Dann, Bruder, schäme dich! – Der Fleißige
Muß seinen Schweiß für dich vergießen, muß
Für dich, den schönen und gesunden Mann,
Der Mark in Knochen hat, die Erde bau'n,
Muß deinen leeren Magen füllen? - Ha!
Welch eine Schande!“ –

„Faule dulden wir
Auf unserm väterlichen Boden nicht!
Nimm, hier ist ein Spaten! grabe, fort!
Willst aber du nicht graben, dann so bitten wir,
Du wollest uns nicht stören, wollest nur
Vor unsern Augen hier in unserm Thal
Nicht gehn, nicht stehn, und hingegossen dort
Auf unserm Grasbewachs'nen Sillamis ¹⁾
Nicht etwa liegen! – Faule dulden wir
Auf unserm väterlichen Boden nicht!“

1) Ein Hügel dieses Namens.

13.

An Amalt.

„Ach! welche Klagen, welche Seufzer lässt
Amalt, der Unzufriedene, der sich
In dieser dunklen Felsenhöhle hier
Vor meinem Bruderblick verborgen hält,
Dem Lauscher hören.“ –

„Ach! Amalt, Amalt!

Heraus aus diesem Kerker an das Licht,
Das Gott, der Weltbeherrscher, der Monarch,
Durch seine große Sonne Tag für Tag,
Auf Menschen, Felder und Gefilde, schön
Dir scheinen lässt!“ –

„Und du? du murrest Ihm?

Du, mein Amalt, in seiner Monarchie
 Ihm murrend? – Bester, liebster, murr’ ihm nicht!
 Du hast des Guten einen großen Theil,
 Und willst des Guten mehr von deinem Gott?
 Verstand hast du, Zimaliput hat Gold!
 Bist du versäumt? verlassen? – Hat denn wohl
 Der Geber alles Guten etwa nicht
 Das Bess’re dir gegeben? – Murr ihm nicht! –
 Sieh seine Sonne scheinen! – Glücklicher
 Bist du! Wohl immer hört Zimaliput:
 „„„Sieh seine Sonne scheinen!“““ – Denn er sieht
 Mit Augen des Verstandes nichts! er sieht
 Die große Sonne, wie die Scheibe, die
 Der große Zweck von seinem Bogen ist;
 Wenn aber du sie siehst in Ost und West,
 Und über dir, dann, du Geliebter! macht

Dein großer, alles forschender, Verstand
Dein Glück! – Die Sonne deines Gottes, die
Gibt dir zu denken, dem Zimaliput
Gibt sie nur Wärme! – Murr' ihm nicht, Amalt!
Dem Geber alles Guten! denn er hat
Das Bess're dir gegeben, dir, Amalt!
Und darum, unser Bruder, bitten wir,
Wir alle Geister Gottes, bitten dich,
Dich, unsern Bruder, murr' ihm, murr' ihm nicht!“

14.

An Tabarit.

„Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebster Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur,
In deinen Garten und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird
In deinem Herzen wohnen, nicht als Gast,
Sie wird in ihm als wie zu Hause seyn!

Wenn ihrer Mitgeschöpfe keines je
Mit einem Wink von ihr beleidigt ward;
Wenn die Natur, für ihren bösen Feind
Sie anzusehn, von ihrem Schöpfer nie
Befehl erhielt; dann, lieber Tabarit,
Ist deine Seele rein! – O möchtest du

In deines Gottes Augen immer doch
Sie rein behalten, denn ich liebe dich;
Und meine Lieben mag ich gern
Beglücktet von der Freude sehn, mag gern
Der Dritte seyn!“

„Gott, unser Schöpfer, hat
Zur Freude dich und mich erschaffen! – Ha!
Wir wollen diesen seinen großen Zweck
Ihm nicht verderben; wollen immer gut
Und immer fröhlich unserm Schöpfer seyn;
und immer besser, immer fröhlicher
Mit jedem Tage werden! – Dir und mir
Sind unsre Tage zugezählt. – Wohlan!
Wir waren gut, und wollen fröhlich seyn!“

15.
Die Tugend.

„Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! – Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist! – Ein Feuerfunke fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Aufsah, den Gott der Tugend auszuspähn!
Und nun: was Tugend ist, das lehr' ich euch
Euch, meine lieben Menschen!“

„Tugend ist:
Dem Nackenden von zweien Linnen Eins

Um seine Blöße selbst ihm schmiegen; und
 Von zweien Broten Eins dem Hungrigen
 Darreichen; und aus frischem Quell dem Mann,
 Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
 Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.“

„Ihr, meine lieben Menschen! Tugend ist:
 Dem Hülfbedürftigen zuvor mit Gold
 Und Weisheit kommen; seine Seele sehn,
 Und seinen Kummer messen, und sich freu'n,
 Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
 Der Freude wiederbringen; und ihn nicht,
 Wer seines Kummers Ueberwinder war,
 Erfahren lassen!“

„Menschen! Tugend ist:
 Und wenn die Bösen alle gegen euch
 In ihrer Boßheit wütheten, und sich
 Verschworen hätten alle gegen euch;

Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehen; immer, immer gut
Den Bösen seyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme, ach! so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebeth erflehn!“

„Ihr, meine lieben Menschen! Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht, und forschet:
– Ist Gutes wenig, oder viel darin? –
Und wenn nur wenig; wenn ihr euren Geist
Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt!“

„Ihr, meine lieben Menschen! Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt,
Und wenn sie noch bei vielem Bösen sind,

Sie doch nicht hasst, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt!“

„Ihr, meine lieben Menschen! Tugend ist:
Dem Gott - Erschaffenen Erhalter seyn;
Lebendigen das Leben fristen; rohen Stoff
Umwenden, so, daß er durch euern Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß!“

„Ihr, meine lieben Menschen! Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! – Vermehrst du gern
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben; du, o Mensch, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!“

„Und dem gefallen willst du nicht? – Du willst
 Des Guten Summe nicht vermehren? – Willst
 Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
 Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? – O sey's,
 Die Geister Gottes wenden ihren Blick
 Hinweg von dir, – Gott nicht! – Allein, o Weh!
 Du wagst es künftig nicht, zu deinem Gott
 Die Augen aufzuschlagen, denn du wirst
 Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
 Zum Guten lenkt, dich schämen; wirst bereu'n,
 Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
 Gefallen wolltest; nicht mit diesem Geist,
 Und diesem Witz' in deiner Seele, nicht
 Mit diesen Kräften deines Leibes, die
 Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir
 Dein Schöpfer gab!“ –

„Erwache, Schläfriger,
 Aus deinem Schlaf! Erspare diese Scham

Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind! –
Und, da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun, leider, deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz,
Noch diesen Augenblick der Lebenszeit!“

16.

Die Todtenköpfe.

„Da sitz' ich, und betrachte, kopfgestützt,
Hier diese beiden Todtenköpfe; den
Des weisen Beriboldes, dessen Lob
Mit Dillats ¹⁾ oder Adlers Fittichen,
Weil seine Weisheit Lebensweisheit war,
Von Mann zu Mann die ganze Menschenwelt
Durchflogen ist, und den Abariputs,
Des kleinen dummen Meliposiers,
Aus Zippali, der einen kleinen Geist
In einem großen Kopf herbergte, Lärm

1) Ein kleiner Vogel, der unter allen Vögeln am schnellsten fliegt.

Von seiner Tugend machte, geizig sich
 In seine gute Mast verschloß, und nicht
 Die kleinste Weisheit eines andern Kopfs
 Ertragen konnte!“

„Todtenköpfe! sagt:

Was ist doch wohl der Mensch, wenn er nichts ist,
 Als Fleisch und Knochen! – Dulabat, der Held,
 Der immer mehr durch seines Kopfs Gewalt,
 Als mit der Macht der Waffen seines Heers,
 Die Feinde seines Vaterlandes schlug; –
 Hesutabal, der Sänger, der den Held
 In tödliche Gefahr begleitete,
 Selbst das Verdienst des ewigen Gesangs,
 Den er in seinem Kopfe trug, zu sehn;
 Und Hibarot, der Goldarbeiter, der
 Die Thaten Dulabats, des Helden und
 Des Weisen, allen Enkelaugen schön,
 Mit seiner starken Hand, geleitet nur
 Durch seinen Kopf, zu Hita-Barabell

In Marmor grub; – Ha! diese, denk' ich, sind
Ein etwas mehr als Fleisch und Knochen! – sind
Bestätiger der Offenbarungen
Des weisen Beriboldes, dem ein Geist,
Aus einem zehnten Himmel Bidaphulls,
Des obersten Gebieters alles Stoffs,
Aus welchem Leben quillen, einst erschien,
Und ihn die Lehre lehrte: – „Daß der Mensch
„Ein Etwas mehr als Fleisch und Knochen sey
„Daß Bidaphull in jeden Menschenkopf
„Aus göttlichem Vermögen einen Keim
„Zu Wachsthum in die Himmelwissenschaft
„Geleget habe; daß des Menschen Leib
„Vom zehnten Stoff, des Menschen Seele von
„Dem zweiten im geheimen Magazin
„Des hohen Bidaphulls gefertigt,
„Und aller Himmel Unvergänglichkeit
„Darüber gnädig ausgesprochen sey!
„Daß aber ungeholfen jeder Keim
„Zu allen Himmelswissenschaften sich

„Erheben müsse; der: durch seine Kunst,
 „Der Menschen Herzen zu gewinnen; – der:
 „Durch sein Geschick, bescheidenes Verdienst
 „In’s Licht zu stellen; – ein anderer durch Verstand;
 „Durch ungemene Weisheit jener, und
 „Durch Tugend Alle!“

„Denn, ist Dulabat

Nicht ungeholfen Held geworden? – Ist
 Hesutabal in seiner hohen Kunst
 Von einem Meister unterwiesen? – Hat
 Von einem Marmorgräber Hibarot
 Die Schönheit seiner Wölbungen gelernt?“

„Ihr Tottenköpfe! wenn an euch nicht wohl
 Zu sehen ist und wahrzunehmen: ob
 In diesem oder jenem thätiger
 Einmahl ein Keim des großen Bidaphulls
 Zu hoher Himmelswissenschaft empor
 Arbeitete; so sieht ja doch an euch

Der Weise das Behältniß seines Keims,
Und dankt, in Demuth seines Herzens, still
Dem hocharhabnen Bidaphull, daß er
Ein kleiner, dummer Meliposier
Aus Zippali nicht auch geworden ist;
Und strebt, in seinem zehnten Himmel einst
Ein Dulabat, ein Hibarot, vielleicht
In seinem kleinsten, untersten auch nur
Ein singender Hesutabal zu seyn!“

17.
Das Kind.

„O welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist!“ –

„Ein Kind, das hingesezt
An einem schönen Frühlingsmorgen ist
Vor einem schönen Blumenkorb’, und das
Zum ersten Mahl daselbst sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt’s! – wie so froh

Nimmt's eine Blume nach der andern, wie
 So höchst vergnügt betrachtet's die und die! –
 Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzt's! –
 Und wenn die schöne Blume süßen Duft
 In seine kleine Nase duftet, und
 Das Kindchen nies't, und seine Mutter dann
 Ihm: „„„Gotthelf, Gotthelf!“““ ruft; welch eine Lust
 Empfindet dann das Kind, empfindet auch
 Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
 Auf ihren sanften Mutterschooß sich hohlt,
 Und herzt und küsst!“ –

„Von solcher Unschuld sey
 Des Jünglings und des Greises Herz, das hier
 Am hellen Bach, am blauen Hügel dort,
 Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
 Für seine Menschen ausgegossen hat,
 Ihm schöpfen will! – O welche Wonne dann,
 In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
 Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,

Der unser aller Vater ist! – Gestärkt
Von solcher Wonne, fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne größer, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward,
Im Taumel seiner höchsten Freuden, itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehn
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit!“

Drittes Buch.

1.

Die zwei Stundengläser.

„Mein Stundenglas ist ausgelaufen, dieß
Des Erdenlebens kleines Stundenglas! –
Ein and’res fängt zu laufen an, und läuft
Von nun an bis in Ewigkeit.“ –

„Steh hier,
Gedanke! steh bei diesem Stundenglas,
Bei diesem Neuen! – Messen soll’s die Zeit,
In welcher, Seele, du, des Leibes los,
Ein and’res, bess’res Leben leben sollst!“

„Das ausgelauf'ne Stundenglas maß auch,
 Und jedes Sandkorn, niederfallend, fiel
 Auf eine Handlung meines Lebens! – Steh,
 Gedanke, steh, du meine Seele, hier! –
 Und mehr als vier Mahl hundert tausend Mahl
 Ist's umgekehrt. Die Zahl der Thaten, die
 Das Stundenglas berechnete, geht weit
 In Millionen! – Alle sah mein Gott,
 Und alle waren, – Seele, denke nach! –
 Und alle waren, (Seele könntest du
 Die Wahrheit denken,) – alle waren gut!“

„Im Ganzen deines Gottes, alle gut,
 In deinem aber, Seele, denke nach!
 In deinem Ganzen, deinem kleinen, o
 Der Wenigen, bestehend deinem Gott!
 Im Bande deines Leibes warst du Knecht,
 Du Seele, warst Gefang'ner! – Deinem Gott,
 Dem Ersten aller Gnädigen, hast du's
 In deinem Zulip oft geweint; dein Gott

Hat deine Thränen wohl gesehn, und nun
Macht er dich frei! Der Gnädige lässt dich
Aus diesem Band', o meine Seele, bald!
Noch sieben Körner fallen, und du bist,
Du, meine Seele, meine Seele! bist,
Wo's seyn wird, überall bei deinem Gott!“

2.

An den Panka - Bach.

„Zu deinem sanft hinfließenden Kristall
Laß meine Thränen rinnen, lieber Bach!
In dir sah' ich Obala - Baldons Bild,
Des Ungetreuen, dessen, der mein Herz,
Den Sitz der Fröhlichkeit, zur Wohnung der
Betrübniß machte! – Frühlingssonne schien
Und Frühlingsblumen dufteten umher,
Und Nachtigallen sangen über uns,
Als wir an deinem Ufer saßen, hier
Auf diesem Felsen, wo das Zeichen noch,
Von ihm und mir in diesen rothen Stein
Gegraben, spricht. - Ach, traurig, traurig ist,

Du lieber Bach, das Angedenken! – Hier
War er noch treu, sein Herz noch all so weiß,
Wie meines Lämmchens Wolle, noch so rein,
Wie dein Kristall, in welchem ich sein Bild,
Wie eines reinen Geistes Bild, zugleich
Mit unsers Gottes blauem Himmel sah,
Und an dem Busen ihm, den großen Gott
Des Himmels sang.“

„Mitleidig, lieber Bach,
Ist dein Getön, du tröstest, seufzest, stimmst
In meine lange Klage; lieber Bach,
Du schwillst von meinen Thränen! – O, daß Er
Sie fließen säh' und wiederkehrte, weg
Von seinem Bösen, hin zu seinem Gott'
Und seinem Freunde! Dann so rollten hier
Von diesen Wangen, o du lieber Bach!
Zu deinem sanft hinfließenden Kristall,
In vollen Strömen Freuden - Thränen hin!“

3.
Der Jäger.

Abazadoll, ein großer Jäger, ging
In seinem großen Wald allein, und fand
An einem Baum' ein Knäbchen weinend, alt
Ein Jahr vielleicht und etwas drüber, denn
Schon lallen konnt's; ein schönes Kind! –

„Was fehlt

Dem schönen Kinde?“ fragt Abazadoll,
Hebt's auf den Arm, und: „Mutter!“ ruft's;
Sein Köpfchen schmiegend an Abazadoll,
Ruft's: „Mutter, Mutter“ und Abazadoll,

Ein Jäger, tief gerührt von dem Geschrei
 Des schönen Kindes, von der Rosenfarb'
 Auf seinen Wangen, und der Lieblichkeit,
 Der Seelenhelle seiner Augen, trägt's
 Nach seinem Schloß.

Abazadoll, ein Fürst,
 Bracht's seiner fürstlichen Gemahlinn, setzt's
 Vor ihrem gold'nen Sopha nieder; – „Da,
 Sprach er: ein schönes Kind; im Walde lag's
 An einem Ahornbaum!“ – Indem er's sagt,
 Erhebt, nach einem tiefgehohlnen: „Ach!“
 Das schöne Kind sein Stimmchen: „Mutter!“ ruft's,
 Und: „was denn?“ fragt die gute Fürstinn, hebt's,
 Mit fürstlich - mütterlicher Freundlichkeit,
 Auf ihren Schooß, sagt: „Kindchen, Kindchen! ich
 „Bin deine Mutter!“ – und der gute Fürst
 Fasst sie bei'm Wort! – „Amalbas Ziribi,
 "Der Ahornbaums - Gefund'ne, heißt das Kind,

„Und, meine liebe Fürstinn, wir erziehn’s
„Als unser eignes!“ sagt der gute Fürst.

Die gute Fürstinn küsst den Knaben, sieht’s
Dem guten Fürsten in den Augen, daß
Im Herzen er sich wohl befindet, fasst
Ihm seine Hand, und küsst sie auch; – und Att,
Sein Engel, löscht in diesem Augenblick
An fünf und zwanzig seiner Sünden aus,
Verzeichnet fleißig, mehr und minder schwarz,
In seinem rothen Buch’, in welchem er
Von seines Fürsten Thaten Rechnung hält.

Wir ändern aber wollen, (wollen wir?)
Die große Jägerei - Versündigung
Am Eddar - Bach, an welchem er so viel
Des erst geword’nen Lebens der Natur
In Tod verwandelte, ihm gern verzeihn,
Und unsern warmen Dank ihm geben; denn
Amalbas - Ziribi wuchs auf, und ward

Der weiseste der Männer seines Hofes,
Ward seines Fürsten rechter Arm; ward Held
Und Retter seines Vaterlandes, ward
Geliebter unsers Gottes, welcher ihn,
Zu früh für uns, in seinen Himmel rief!

4.

Der gute Töpfer.

Im Schatten des berühmten Ahornbaums,
(Von Battasats, des guten Töpfers, Ur-
Groß - Aelternvater, Zabal, einst gepflanzt,
Saß, tief vertieft im ernsten Selbstgespräch,
Ein armer Mann: (sein reicher Gott hatt' ihn
Mit sieben Kindern nur gesegnet;) saß
Ein armer Armer jedem Reichen, der
Ihm stehen blieb, und allen diesen, die
Vorübergingen, dankend seinem Gott
Für seine sieben Kinder. – „Eins ist todt,
„Und sechse leben, sprach er; großer Gott!
„Erbarme dich der lieben Sechse; wie

„Des lieben Einen! – Ihre Mutter ist
 „Vorangegangen; ausgemergelt ganz
 „Auf meinem langen Lager, ach, bin ich!
 „Und Hunger, Hunger, Hunger!– großer Gott!“ –

Und Battasat, der gute Töpfer, der:
 „Der gute Töpfer“ mehr, als: „Battasat,“
 Auf sieben Meilen Weges, rund umher,
 In jedem Munde, der ihn kannte, hieß,
 Stand hinter dem berühmten Ahornbaum,
 Und machte seinen Mittag, stand und hört’s,
 Und lief, und bracht’ ein großes, großes Brot
 Den lieben Sechsen! – „Esst, ihr Kinder, esst!
 „Ich bring’ euch immer so ein großes Brot!“
 Er sieht die Kinder essen, eilt und läuft
 Zu seiner Scheibe, denn die Ruhezeit
 War ihm vorüber.

Unterdeß gelangt
 Der arme Mann zu seinen Sechsen, sieht,

(Sie waren alle klein,) das große Brot,
Und halb verzehrt; und: „Vater, Vater! ach,
„Der gute Töpfer,“ sagten alle, „hat’s
„Uns hergegeben,“ sagend: „Kinder, esst!
„Ich bring’ euch immer so ein großes Brot!“
Und plötzlich sank der Vater nieder, lag
Auf seinem Antlitz bethend; bethete,
Ward kränker, und – war todt!

Und als darauf,
Den folgenden, gramvollen langen Tag,
Der gute Töpfer, unter seinem Arm
Ein großes Brot zutragend, kam, da ging
Die kleine Schaar der Sechse, Hand in Hand,
Entgegen ihm und weinten, führten ihn
Zu ihrem todtten Vater; – „Kinder!“ sprach
Der gute Töpfer zu den Kindern, „Ihr
„Seyd meine Kinder!“ – nahm auf seinen Arm
Die beiden jüngsten, zween Knaben, schön
Wie seine beiden Söhne, Lazalut

Und Basalott, der zarte Muttersohn,
Die er für seine liebsten Freunde gern
Auf Teller mahlte; ging, den Blick gekehrt,
Nach seinem Hause, rief den andern; „Kommt!“
Und alle Viere folgten. –

Was daraus

Geworden ist, erzähl' ich einst, und jetzt
Laß ich den guten Töpfer, laß ihn bei
Den lieben Sechsen; Menschen! und sag' euch:
„In eines jeden Menschen Auge ist
„Ja warlich dieser gute Töpfer wohl
„Lobwürdig und Besingens werth, so gut
„Als Schach, und Kaiser oder König, der
„Nur durch Verderbung, durch Erhaltung nicht,
„Ein hochbesung'ner Held geworden ist!“

5.

An Zabarit.

„Du willst dein Haus verlassen, Zabarit?
Willst eine Hütte dir im Walde bau'n?
Willst in der Hütte, bis an deinen Tod,
Einsiedler seyn? – Du willst, weil Menschen sich
Einander hassen?“

„Lieber Zabarit,
In deiner Hütte wärest du nicht der Mann,
Der du in deinem Hause bist, du wärest
Ein and'rer und gewiß kein bess'rer Mann! –

In deiner Hütte lebtest du nur dir!
 In deinem Hause, Zabarit, lebst du
 Den Menschen, deinen Brüdern, wachst für sie,
 Bist ihnen Richter, bist Exempel, bist
 Ein braver Mann!“ -

„An deinem Hause lau’rt
 Der Heuchler und der Bösewicht, vereint
 Dich zu verderben; deine Tugend ist
 Der Bösen Spott, steht aber felsenfest,
 Hält diese Prüfung deines Gottes aus! –
 Der Heuchler sammt dem Bösewicht entschleicht
 Diesseits des Grabes, wie’s uns allen scheint,
 Der Folge seiner Sünden! – Zabarit
 Ist Sieger! – Redliche des Landes sehn
 Auf seine Siege, seine Demuth; sehn
 Auf seine feste Menschenliebe, die
 Zu Menschenhaß nicht übertritt; sie sehn
 Auf diese seine Feindesliebe, die
 Dem unversöhnlichen Ebiddol sein

Gewissen weckte, daß er in sich ging,
Und seine schwarze, kleine Seele sah,
So weit von ihrem Schöpfer! – Willst du noch
Dein Haus verlassen, liebster Zabarit?
Noch eine Hütte dir im Walde bau'n?“ –

6.
Dankgebeth.

„Wenn alle Menschen dich, den Einen Gott,
Den Unsichtbaren, Großen, Herrlichen,
Aus Einem Mund' und einem Herzen tief
Anbetheten, die Menschen alle dich,
Den Guten dächten; alle Lobgesang
Dir sängen, dir Allgütiger! Ein Herz
Und eine Seele, wenn die Sonn' empor
An deinem hohen Himmel stiege, Dir
Dem Guten, sängen Lobgesang;“

„Wenn alle Menschen, schwarz' und weiße, sich
Wie deine Kinder liebten, keiner Groll
In seinem Busen hegte; Friede wär'
Auf aller Erd', in allem Wasser und

In aller Luft; Geschöpfe deiner Macht
Und deiner Gnade hier in deinem Thal,
In welchem Schlangen zischen, Löwen brüll'n,
Und dort, in deinen tausend Himmeln, wo
Die bessern Geister wohnen, allesammt
Sich ihres Schöpfers freuten, – großer Gott;“

„Wenn keine Quäler wären, keine Burg’,
Und keine Herr’n und keine Knechte; wär’s,
Allwissender, auf deinem Wandelstern,
Den wir die Erde nennen, besser? – Wär’
Auf uns’rer Erde Himmel, großer Gott?“

„Verweg’ne, kühne Frage! – Doch du hörst
So gnädig deine Kinder lallen; wir
Sind deine Kinder! – Vater, Alles ist,
Wie du’s gemacht hast, Alles, wie es ist,
Ist gut! – Der kleine Mohrenkönig, der
Aus Menschenknochen einen Fürstenthron
Auf einer seiner schönsten Fluren baut,

Und sitzend drauf, ein Etwas mehr sich dünkt
Als uns're Fürsten; – jene Schlange, die
Dem Tiger seine Knochen bricht; – der Wolf,
Der uns're zarten Lämmer würgt; – die Pest,
Die Menschen mähet; – Alles dies ist gut,
Gehörte ganz zu deinem großen Zweck!“

„Dank aber dir, Allgütiger! daß du
Den wahren Gott uns offenbartest, uns,
Vor Millionen deiner Menschen, Licht
In uns're Seelen; großer Gott, daß du
In unsre Herzen Bruderliebe gabst! –
Dank aber dir, Allgütiger! und Lob:
Daß uns're Fürsten Menschenfreunde sind;
Uns keine Schlangen tödten, keine Pest
Auf deinen ernsten Gottesblick uns mäht;
Auf unsern Fluren Schafe weiden, und
Kein Wolf uns uns're zarten Lämmer würgt!“

7.
An Egiddol.

„Mit diesem deinen Heldenmuthe, der
Von Patrioten hoch gesungen, und
Von allen unsern weisen Helden hoch
Bewundert ist, mit diesem könntest du
Die Wilden, welche Gott mit einem Blick'
In ihre Seele nicht erleuchtet hat,
Die Gallabots, die allertapfersten
Der Völker, überwinden, könntest sie
Zu einem großen Volke, könntest dich
Zu ihrem Herrn erheben!“ -

„Und, o du,
 Egiddol, mein Geliebter! und du kannst
 Den einzigen, dir angeboren, Feind,
 Den ärgsten deiner edlen Seele, der
 Dein Herr zu lange schon gewesen ist,
 Mit deinem hingeworf'nen Heldenblick,
 Der, wo der Feind zu fassen ist, geschwind,
 Eh's and're Helden sehen können, sieht;
 Mit deiner raschen Held - Entschlossenheit,
 Und deinen tausend Kriegeslisten, dir
 Auf deinem eig'nen Grund und Boden nicht
 Zum Slaven machen?“

„Liebster, deinem Gott
 Verdankst du diese schöne, männliche,
 Von Mann und Weib gepriesene Gestalt,
 Die zum Beherrscher, - wärst, Egiddol, du
 Beherrscher nicht, zu Kron' und Zepter dich
 Berufen würde! – Liebster! aber o
 Welch' eine gräßliche Geberde, wenn

160

Dem Zornigen die Lefze schwillt; sein Fuß
Den Boden stampft; sein Zahn Verderben knirscht;
Sein Auge tödtet; seine Zunge Fluch
In abgebroch'nen Donnerworten spricht!“

8.

An Taledobar.

„Von deinen funfzig Freunden, welcher ist
Der Treugeblieb'ne? – Welcher schmiegt sich noch,
Taledobar, mit allem seinem Gram
An deinen Busen? – Welcher singt mit dir
Den Gott der Sonnen und der Erden, der,
Anstatt zu einem Sonnen - Körper, dich
Zu einem Freund' erschaffen hat?“ –

„Küss' ihn,
Von Funfzigen, den Treugeblieb'nen, der
In deinen Busen seine Sorge weint;
Und sieht sein Auge mitternächtlich noch

Den schön gestirnten blauen Himmel, geht
 Sein Fuß den Weg der Blumen nach, lad' ihn
 An diesem Ersten deiner Tage ¹⁾ hin
 Auf deinen Thurm, auf welchem du den Mond,
 Wenn er in seinem schönsten Glanze glänzt,
 Zu sehen pflegst; lad' ihn, Taledobar,
 Den Weg der Blumen auf den Thurm, und sieh,
 An seinem Arm, den schönen Mond, bis er
 Hinunter ist; denn diesen schönen Mond
 Sieht, bis er ganz hinunter ist, mit dir
 Dein Gedor, hundert Meilen weit von dir,
 Auf seinem Thurm!“ –

„O! welch' ein, welch' ein Gott,
 Der uns in seine Welt, so weit hinauf
 Anschauen lässt; und dreier Freunde Blick, –
 (Den meinigen zähl' ich den dritten,) – Huy,
 Mit Sonnenstrahl - Geschwindigkeit, hinauf,

1) An seinem Geburtstage.

Im lieben Monde dort, auf einen Punct
Zusammenbringt!“ –

„O, welch ein Gott! Wir sehn
Die große Sonne täglich über uns;
Sehn Mond und Sterne sie verdunkeln; sehn
Ihr Feuer brennen, sehen’s aber nur
Mit scheuem Blick, weil unser Leib den Blick
In uns’re Sonne, so wie unser Geist
Den Blick in unsern Gott, hier unten nicht
Ertragen kann!“ –

„Hingegen blendet uns
Des vollen Mondes sanftes Silberlicht
Die hoch empor gehob’nen Augen nie! –
Taledobar, Geliebter! siehe du
Nach dreißig Jahren noch den schönen Mond,
Und unter ihm den treugeblieb’nen Freund!“

9.

An Amalzioll.

„Du, mein Geliebter, unzufrieden dort
Auf deinem Posten, angewiesen dir
Von deinem Gott? – und klagend: „Einen Tag
„In unserm ganzen Leben leben wir,
„Um unsers Lebens alle Tage durch
„Zu sterben! – Lieber, das Verhängniß trägt,
„Ach, unsers Lebens kleines Stundenglas,
„Und schüttelt’s; blickt auf jedes Körnchen Sand,
„Und zween Tropfen Bitterkeiten mischt’s
„Zu jedem Tropfen Freude! – Freuden sind
„Nur Schatten, die vorüber fliegen; Schmerz
„Ist Wesen!“ –

Schrecklich anzuhören ist
 Beleidigung des guten Gottes, der
 In deiner Klage, (Läst' rung nennt' ich sie,
 Kennt' ich dein Herz nicht,) dir: „Verhängniß“ heißt!

„Verhängniß?“ – Nicht Verhängniß, unser Gott
 Hat zwanzig tausend seiner Tage dir,
 Hat dreißig tausend dir gemessen, werth,
 Daß du sie lebstest! – Zähle! Jeder Tag
 Hat seine Freuden! – Sonnen-Aufgang ist
 Von dir gesehn an jedem Morgen! Lied
 Der Nachtigallen ist erschollen dir
 An jedem Abend! Jeden halben Tag
 Hast du dein grünes Feld beschauet, hast
 Von deinem Majoran, von deinem Klee,
 Von deines Thals bescheid'nen Veilchen, und
 Von deiner Linden Blüthen den Geruch
 Uns oft und oft gepriesen; hast am Quell,

Der deinen hohen Buchenberg herab
In deine Thäler, über Kiesel, rinnt,
Und deine Wiesen wässert, oft gelauscht,
Und sanfter Winde Säuseln im Gebüsch,
Das unter Schatten deine Scheitel setzt,
Als wie verstanden! – Hast die fröhlichen
Gesänge deines Ezoll angestimmt,
Und den erhab'nen Dallamals gehorcht!
Hast Ada - Labats Schöpfungen entzückt,
Und seine Hand erschaffender gesehn,
Als jenes Gottgesandten Engels Hand,
Der einst auf großen Wolkenzügen die
Geschichte mahlte; ¹⁾ hast den Flötenton
Abarazits empfunden, und dein Herz
Ist hingschmolzen, wie das reinste Wachs
Der edlen Biene; hast die Liebe dann
Hineingelassen, und getreu, – getreu
War deine Zida! deine Zida war

1) In einem Traum.

Gefährtinn deines Lebens, überall,
Am Dornenpfad, im Rosenhain und bei
Der kleinen Herde deiner Lämmer, die
Von ihrem Sonnenhügel ihr und dir
Entgegen hüpfen.“

„Deiner Freuden, Freund,
Ist eine große Menge! – Zähle! Sind's
Nicht etwa mehr als deiner Tage, die
Der Herr des Lebens dir gegeben hat?“

10.
Der gute Hirt.

„Komm, Schäfchen, komm in meine Hütte! Hat
Die kleine gute Trösterinn, Begitt,
Die Felsentochter, die, wenn Sonne brennt
Und schwüle Winde weh'n, auch mich erquickt,
Mit ihrer kühlen Süße völlig dir
Den Durst gelöscht, mein Schäfchen? – o du bist
So gut, so gut! und ja, du hast mich lieb
Und ich dich auch!“ –

„Verstehst du mich? – O du
Mein Schäfchen, du verstehst mich wohl; du legst
Auf meinen Schooß ja da so sanft dein Haupt,

und horchst so still! – Ja, du verstehst mich wohl,
Du liebes Schäfchen! – Da, mein Abendbrot
Theil' ich mit dir; und dann, so lege dich
Auf deine weiche Wolle schlafen, und
Schlaf aus, bis an den Morgen! – Ich, dein Hirt,
Beschütze dich; schlaf ruhig ein, du hast
Für nichts zu fürchten! – Siehst du meinen Stab
und seine Knoten? – Alles, was so fromm,
Wie du, nicht ist, mein Schäfchen, das bekommt
Den harten Strafer auf den bösen Kopf!“

11.

Die sieben Töchter.

Zi - Zallida, die allerzärtlichste
Der Mütter in Aracda, (der Provinz
Des großen Königs, die sich's rühmen kann,
Daß sie der Königinnen lieblichste
Dem großen Könige gegeben hat;)
Ging mütterlich gekleidet, silberweiß,
Mit ihren sieben Töchtern, alle, wie
Des Feldes Blumen in der Sonne, schön,
Auf einer schönen Wiese; ging allein
Mit ihren sieben Töchtern; – (alles Wild
Des nahen Waldes kam, und sah erstaunt
Die Mutter und die Töchter; Schönheit wirkt

Auf alle Herzen!) – setzte sich, und saß
Mit ihren Töchtern unter einem Baum,
Der ihnen allen kühlen Schatten gab.

O welche Wonne: diese Mutter sehn
Und diese Töchter! – „Seine schöne Welt
„Hat unser Gott für sie geschaffen!“ sprach
Ein sie Betrachtender, in einem Busch
Saß er verborgen, und war Horcher! Still
Saß er, und hörte lange, herzvergnügt,
Die sanften Reden dieser zärtlichsten
Der Mütter.

„Kinder! sprach Zi - Zallida,
„Wenn unser lieber guter Vater hier
„Doch bei uns wäre! – Gar zu schön ist’s hier!
„Die Hirsche horchen ihrem stillen Wald;
„Auf aller Bäume Wipfel ist’s so still,
„Als wenn die Singevögel alle sich
„Besprochen hätten: uns’rer tief hinein

„Versteckten, lieben, kleinen Nachtigall
„Mit zuzuhören.“

„Ach, mein Mütterchen,“
Sprach Izia, die zwote Tochter, „laß,
„Mein Mütterchen, zurück mich laufen, ihn
„Zu uns zu hohlen!“ –

„Kind, er ist zu weit
„Von uns entfernt, er ist gerufen, ist
„Bei'm großen König; sieben Wochen bleibt
„Der gute Vater weg von Weib und Kind!“

„Und ohne Segen,“ fragte herzbetrübt
Die älteste der sieben Töchter, „ist
„Er weggereis't, und ohne Kuß?“

„Er gab
„Den Segen mir; – er möchte, sagt er, euch
„Nicht traurig sehn!“

„Der gute Vater! – Gott,
 „Begleit’ ihn doch auf seinem Wege!“ sprach
 Die vierte Tochter. – „Gott, begleit’ ihn doch!“
 Erscholl’s auf allen Seiten um den Baum
 Und um die Mutter; allen sieben stand
 In ihren Augen eine Thräne. –

Laut,

Als wenn sie’s rufen wollte, sagte da
 Die fünfte Tochter: „Sieben Wochen sind
 „So viele Tage, Mütterchen! Es ist
 „So lange hin! Ach, könnten wir denn nicht
 „Dem guten Vater nach zu Fuße gehn?“ –

Und die geliebte Sechste schmiegte sich
 An ihrer Mutter Busen weinend: – „Gott,
 „Welch’ eine Freude, wenn er wieder kommt!“ –
 „Dann,“ sagte froh die Dritte, „wollen wir
 „Das Väterchen umtanzen!“

Zizaris,

Die Jüngste, lag mit ihrem Köpfchen, stumm,
 Auf ihrer ersten Schwester sanften Schooß!
 Der schönsten Rosenknospen eine, schien
 Das kleine Mädchen nur zu hören, und
 Als alle schwiegen, sprang's vom Schwesterschooß
 Auf Mutterschooß behende; zärtlich schlug's
 Mit Fingerschlag die Mutterwange, saß
 Mit schmeichelnder Geberde, fragte: „Bleibst
 „Du, liebes Mütterchen, bei uns?“ – Und: „Kind,
 „Ich bleibe!“ sprach die Mutter. –

Warm um's Herz

Ward's in dem Busch dem Lauscher, warm um's Herz!
 Allein hervorzutreten, dacht' er, ist
 Ein viel zu schneller, starker Freudenschlag,
 Gefährlich mir und ihnen! – Leise schlich
 Der weise Mann aus seinem Busch, und ging,

Und sandte seinen Freund Amalzioll,
Behuthsam ihnen beizubringen: daß
Ein zweiter, widerrufender Befehl
Des großen Königs angekommen sey; –
Denn in dem Busch der Lauscher, dem's so warm
Um's Herz nun war, der war – – der Vater selbst.

Und als Amalzioll behuthsam nun
Ihm vorbereitet hatte, da, da kam
Der gute Vater selbst gegangen, und
O, welche Freuden, welch ein Wettelauf
Der Mutter und der Töchter, welch ein Hang
An seinem Hals', an seinem Herzen!
Du Mahler, der du diese Seelen all'
In deiner Seele trägst: – Mahl' uns den Tag,
Der diese Mutter, diese Töchter uns
Zu sehen gab, und diesen Vater, der
Der sieben Töchter guter Vater ist!

Auf Ebuldabal's,
des reichen Mannes,
Grab.

Von seinen siebzig Jahren hat
Ebuldabal verschlafen dreißig fünf;
Die Hälfte jedes Tags und jeder Nacht!
Hat unter seines Schmückers Händen sich
Drei Stunden täglich angesehen, hat
Gegessen und getrunken, und alsdann
Auf seinen Leibgaul sich gesetzt, hat nicht
Die Gotterschaffne wirkende Natur
Betrachtet, nicht in Sonne, Mond und Stern,
In Laub und Gras und Blume Gott gesehn

Im Walde nicht den tönenden Gesang
Der zauberischen Nachtigall belauscht:
Ist hingestorben, ungeliebt! –

Wie viel
Der hingeschwund'nen siebzig Jahre hat
Ebuldabal, ihr Menschen, wohl gelebt?

Der gute Mann.
den 24. September 1774.

Abdu Bedulla war ein guter Mann!
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meisten Menschen leben, ohn' ein Mahl,
Mit brünstiger erweckten Seele, Welt
Und Gott zu denken, aber, jeden Tag,
Wenn schon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle seine Tagewerke vor;
Und, nicht die guten schrieb er auf, er schrieb
Die bösen auf, schrieb sie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne schon

Heraufgestiegen war, ging er, und las – –
Und, wenn er (selten war's geschehn, sich selbst
War er ein scharfer Rechenmeister) nichts
Zu lesen fand, dann stutzt' er, dachte nach:
Ob etwa gestern was vergessen sey?
Dacht's nach, und meistentheils fand er,
Daß was vergessen sey, und dann so schrieb's
Nicht er, von seinen Kindern eines, schrieb's
An seine Wand, und sieben Tage ward's
Von ihm gelesen, sieben Mahl des Tags
Von ihm bedacht: durch welches Gute wohl,
Das Böse gut geworden sey? – Und dann,
Wenn er, ein scharfer Rechenmeister, sich's
Zu gute schrieb, dann endlich hört' er auf,
Es zu bedenken. Keine Sylbe sprach
Der gute Mann von seinen Werken, kein
Erforscher forschte Gutes aus, er that's,
Und nicht die kleinste Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann! – – Er starb, und schönes Lob
Ward nicht geredet, nicht gesungen, ward

Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehau'n;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke zog,
Aus Vattertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sahn
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalott, der Bäcker, der mit ihm
Gereiset war, und: der Esudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schooß ein Mahl gesessen sey.
Und sagten: ach! Er war ein guter Mann!

Hingegen Abnick Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:
Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt!
In keiner langen Winternacht hat er
Durchs blaue Sterngewölbe seinen Gott

Mit seinem Feuerauge scharf gesehn;
 Mit seines Geistes Feuerauge nicht
 Im Unermeßlichen gesehn, wie viel
 Gott, unser Gott der Götter, größer ist,
 Als andre Götter? Eingekerkert oft
 In seinem Zulip²⁾ hin zu sitzen, und
 Mit angestrongter Feuer - Seelenkraft
 Den Gott zu denken, welcher größer ist
 Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
 Ihm angelegen, immer aber war
 Ihm keine Zeit; er müsse Thaten thun,
 Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
 Des großen Gottes! „Unser Gott,“ sprach er,
 „Will eben nicht Betrachtung; Unser Gott
 „Ist Meister, wir Gesellen! Unser Gott
 „Ist immer gnädig!“ Solch Geschwätze ging
 Aus seinem Munde; Beta Millizoll
 Und Bara Karadabda hat's gehört!

1) In seinem Gebethzimmer.

Als aber Abnick Sabazalla schwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er gewesen war,
In seinem Licht der Wahrheit sehen ließ.

Abudalott, der erste: „Wenn ein Trieb,
„Mit seinem Gott zu sprechen, seinen Geist
„Aufforderte, sein Herz, Cristall und Gold
„Geläutert scharf im Tiegel, war, dann schlich
„Der gute Mann (ich habe Morgens einst
„Und Abends einst stillschweigend ihn behorcht)
„In seinen Weinberg, und, verschlossen Thor
„Und Thür, rund umgesehen Wand und Zaun,
„War er darin, mit seinem Gott, allein!“

Esudaboll, der andere: „Mich that
„Der gute Mann als eine Waise, die
„Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
„Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
„Der gute Weisheitslehrer wusste, wer

„In seinem Herzen zum Erbarmer mir
 „Von meinem Gott gerufen sey, und erst
 „Nach seinem Tode, Menschen! hab' ich's mir
 „Mit Müh erforscht; ach! ganz gewiß war er
 „Ein guter Mann! Und Sabazalla soll
 „Vor seinem Gott entschuldigen, daß er
 „Den guten Mann für einen guten Mann
 „Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
 „Als nur Geschwatztes, er, der ihn vor uns
 „Und unserm Gott da so zur Rede stellt!“

Abudalott, der erste: „Mangel war
 „In unserm Vaterlande damahls nicht,
 „Als seinen Segen unser guter Gott
 „In seinen Wolken über unserm Haupt
 „Wegtragen ließ, in fernes Land; der Fürst,
 „Den unser Gott mit Weisheit und mit Macht
 „Gesegnet hat, war wahrer Vater! Rund
 „Um unser sattes Bruderland saß itzt
 „Der Hungrige! da, Menschen, backte Brot

„In seinem Weinberg, Nachts, wenn alles schlief,
„Abdu Bedulla selbst, und trugs hinaus,
„Aus seinem Weinberg an die Grenze, wo
„Der Hungrige mit Weib und Kinde saß,
„Und gab's dem Kinde! Warlich, lieber Herr!
„Abdu Bedulla war ein guter Mann!“

Und alles Volk, aus einem Munde, rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

Amor und Psyche.

1.

Rose! von den Blumen, welche
Geußt geraumer ihren Duft?
Geußt, aus ihrem Blumenkelche,
Solchen Balsam in die Luft?

Amor gab die Antwort: „keine
Zieht, wie sie, die Sinne an,
Und von Mädchen ist das Eine,
Meine Psyche, die es kann!“

2.

Amor und Psyche.

A m o r.

Sahst du heute deine Schwestern,
Jene dreie, welche gestern
Neben dir am Ida gingen,
Und die Schmetterlinge fingen?
Sahst du heute die? Sie waren
Gestern, spät noch, in Gefahren;
Findend ihre Herzen offen,
Hatt' ich spät noch sie getroffen,
Aber, ach! die kleinen Losen
Legten Plato's Wunder - Rosen,
Eilend mit des Blitzes Eile,
Auf die Wunden meiner Pfeile!

Psyche.

Sind sie heil geworden? Sage!

Amor.

Liebe Lose! welche Frage!

Weiß ich's? Leichter weg zu fliegen,

Ließ ich meine Waffen liegen,

Fern schon, hört' ich Siegeslieder! -

Schaff', o Liebchen, sie mir wieder!

3.

„Rose, Rose!“ sagte Psyche,
„Du bist schön, wie mein Geliebter!
Bist die Königin der Blumen!
Bist von einem Liebesgote
So gefärbt!“ „Von deinem Amor!“
Sagte da die schöne Rose.

4.

„Willst du mitgehn in die Rosen?“
Fragte Hymen seinen Bruder,
Und sie gingen in die Rosen,
Und die schönsten Rosen wollte
Hymen haben und auch Amor;
Und darüber wurden beide
Herzensbrüder große Feinde!
Wurden Krieger. Und sie wollen,
Sagt man, ewig Feinde bleiben!

5.

Amor fütterte die Tauben
Seiner Mutter! „Dürft’ ich,“ sagt er,
„Euch nur ein Mahl vor den Wagen
Meiner Psyche spannen; Nektar
Gäb’ ich euch zu trinken; gäbe
Götterspeisen euch zu essen!“ –
„Nimm sie!“ sprach die gute Mutter.
Aber die getreuen Tauben
Wollten sich nicht nehmen lassen!
Und als Amor die Geschichte
Seiner Psyche klagte, trat sie
Vor den Amor, bittend: „Laß mich
Hingehn, der getreuen Tauben
Lob und ew’gen Ruhm zu singen!“

6.

„Den Apollo mit der Leier
Unter Hirten hätt' ich,“ sagte
Psyche, „sehen mögen!“ – Amor
Hört' es sagen! Plötzlich war er,
Der Apollo, mit der Leier
Unter Hirten, und sang Lieder,
Wie sie nur die Götter singen!

Amor kam mit einem Köcher,
Voll von Pfeilen, zu den Musen,
Und die Musen alle flohen!
Amor aber, winkend: „flieheth,“
Rief er, „flieheth nicht; ich bitte,
Diesen Pfeilgefüllten Köcher
Anzunehmen!“ – Und geschäftig
Nahm ihn Amor von der Schulter,
Legt ihn lächelnd hin auf Blumen,
Und entfloh dann. – Leise traten
Alle Musen hin zum Köcher;
Jede Muse nahm sich einen
Von den Pfeilen, und seit diesem
Herrscht die Lieb' in ihren Werken!

8.

Amor schliff zwo Pfeile, sagend:
„Dieser ist für Zevs, und dieser
Für Frau Juno!“ – Pallas hörte
Seine Sage! „Willst du wieder,“
Fragt’ ihn, menschenliebend, Pallas,
„Eine Troja brennen lassen?“

9.

„Sieh, die Könige der Erde
Sollten keine Kriege führen!“
Sagte Psyche zu dem Gotte,
Der die Könige der Erde
Kriege lehret. – „Möchte Psyche
Doch die Könige der Erde
Liebe lehren!“ – sagte Amor.

10.

Amor sah auf einem Felsen
Einen kleinen bockgefüßten
Satir sitzen. „Lieber kleiner!“
Fragt' ihn Amor, „willst du lieben?“
„Nein! ich will nicht!“ – „Willst du hassen?“ –
„Ja! das will ich!“ – „Nun! so hasse!“ –
Sagte, weg sich wendend, Amor.
Und der kleine Bockgefüßte
Rief, im Sprunge von dem Felsen,
Unten eine Psyche sehend:
„Lieber Amor, ich will lieben!“

11.

„Willst du froh seyn? – Sieh die Rose,
Sieh den schönsten Stern am Himmel,
Sieh in meines lieben Amors
Heit’res Auge!“ – sagte Psyche!
„Wirst du froh nicht, Armer, Armer!
Dann so strafen dich die Götter,
Dann so kannst du froh nicht werden!“

12.

Unter'm Himmel lebt und webet
Kein Erschaff'nes, das nicht liebet!
Amor hat sein Reich in allen
Elementen; alle Zepter
Stehen unter seinen Pfeilen,
und er selbst steht unter ihnen!

Nein doch, nein! Ich weiß es besser:
Unter seiner Psyche holden
Bitten steht er! O, wer wollte
Gern nicht unter ihnen stehen?

13.

Amor, einst ein Schleicher, schlich sich
In die große Werkstatt, welche
Für den Rächer alles Bösen
Keile schmiedet! Scherzend nahm er
Einen dieser Keile zwischen
Seine Finger, und zerbrach ihn!

Und der großen Werkstatt Schmiede
Glühten Zorn auf den Zerbrecher!

Amor aber schlich sich zwischen
Ihnen durch, und zeigte drohend
Einen seiner kleinen Pfeile!

14.

Traurig klagend, fragte Amor
Einen seiner liebsten Brüder:

„Wo entzünd' ich meine Fackel
An dem allerreinsten Feuer?“
Und indem er fragte, sah er
Seiner Psyche lichte Augen!
„Willst du's leiden,“ sprach er, „Liebe?“
Hielt die Fackel sanft an ihre
Lichten Augen und die Fackel
Brannte sanft, wie Psychens Augen!

15.

Die Weisheit und die Liebe gingen
Lustwandeln in's Parnassus - Feld,
Und hörten Psychen leise singen:
„Mein Amor ist ein Kriegesheld!“ –

„Sie weiß,“ sprach Pallas, „nichts vom Kriege,
Kennt seine kleinsten Gräuel nicht,
Hat nur gehört von Amors Siege,
Sie säng' ihm sonst kein Lobgedicht!“

16.

Psyche an Amor.

Noch hab' ich keinen Brief geschrieben;
Den ersten, sieh! schreib' ich an dich!
Was schreib' ich? – „Lieber, willst du lieben?
So lieb', o Lieber! liebe mich!“

17.

„Ach!“ seufzte Psyche, „Gott der Götter,
In deiner Hand ist alle Kraft,
Ist Sonnenschein, ist Wind und Wetter,
Ist Ananas, ist Rebensaft!

Ein Wort, so müssen alle Seelen
In allgemeiner Harmonie
Sich lieben, und der Timons - Höhlen
Gibt's keine dann!“ – so seufzte sie!

Und Amor trat mit leisem Tritte
Zu Psyche hin, und sagte: „Kind,
Bedenke doch, ich bitte, bitte,
Daß sie nicht alle Psychen sind!“

„Alle Nächte,“ sagte Psyche,
„Hab’ ich Träume! – diesen Morgen,
Eh’ die Schwalben, die Vertreiber
Aller meiner schönen Träume,
Zwitscherten, sah ich den Köcher
Meines Amors Palm -umkränzet,
Sah den Helm des Krieges - Gottes
Unter Nesseln hingeworfen;
Zitternd floh’ ich vor dem Helme!
Deut’ es, Amor!“ sagte Psyche.

„Nichts ist leichter!“ sagte, sehend
Wie ein Traum - Ausleger, Amor:

„Tauben werden in dem Helme
Bald nun nisten! alle Völker
Werden nun einander lieben;
Gestern hab' ich meinen Köcher
Leer geschossen! Alle Menschen
Werden nun einander lieben!“

19.

Psyche träumte : Schmetterlinge
Wären bis zum Götterhimmel
Aufgeflogen, goldne Pforten
Hätten ihnen sich geöffnet,
Und die Schmetterlinge wären
Durch die Pforten eingeflogen
In den höchsten Götterhimmel,
Und sie wäre nachgeflogen! -

„Traum, was willst du?“ fragte Psyche!
„Nachgeflogen wär' ich ohne
Meinen Amor? Traum, ich bitte,
So was Böses laß mich nimmer,
Nimmer, bitt' ich, wieder träumen!“

Auf der Freundschaft Schooße saß,
Ohne Köcher, Pfeil und Bogen,
Amor, und ohn' Unterlaß
Fragt' er: „bist du mir gewogen?“ –
„Zum Beweise, daß ich's bin,
Möcht ich,“ sprach die Freundschaft, „dir
Deine Flügel mir beschneiden!
Sieh die Scheere, willst du's leiden?“ –
Augenblicks hielt er sie hin;
Drei Mahl hört sie seine Bitten,
Und sie blieben unbeschnitten.
Amor pries den Unbestand,
Meinte, daß er nöthig wäre;
Flog, kam wieder, und die Scheere
Fiel der Freundschaft aus der Hand!

21.

„Opfere den Grazien,“
Sagte Psyche, „guter Mann!“
Zu dem Manne, der ein Lied
Von den Grazien ihr sang!

Psyche mahlte Liebesgötter:
Einer ritt auf einem Löwen,
Wie ein Ritter, und der Löwe
Trabte, wie ein Lamm, die Wege,
Die der Ritter reiten wollte!

Schleifend, wie ein Scherenschleifer,
Schliff sich einer seine Pfeile.

Wieder einer stand, ein Denker,
Ernst betrachtend auf der Spitze

Seines Pfeiles einen schönen,
Zarten, bunten, kleinen Vogel,
Schmetterling nennt ihn der Landmann;
Diesen sah er an, als wollt' er
Leben nach dem Tode sehen!

Zwanzig solche Liebesgötter
Mahlte Psyche! Keiner drohte
Dem, der über alle Götter
Hoch erhaben ist, und welchen
Keiner zwingt mit seinem Pfeile!

23.

Amor, sagt man, hätt auf Löwen,
Ohne Sporn und zaum und Zügel,
Oft geritten; Zahm, wie Lämmer,
Wären unter ihm sie langsam
Hingegangen, und gelaufen
Vogelschnell! Er hätt', ein Reiter,
Fest gesessen. Einmahl hätte
Psyche reiten ihn gesehen,
Und gezittert und gebebet
Hätte Psyche,

„Komm, du Liebe!“
Hätt ihr Amor zugerufen,

„Komm, und spiele mit dem Lamm!“
Wie ein Lamm hätt' ihr der Löwe
Seinen Freundkopf hingehalten,
Und sie hätte nicht gezittert,
Hätte sanft den Kopf gestrichen:
„Löwe, du, der Thiere König,“
Hätte sie gesagt, „mein Amor
Ist dein König!“ und der Löwe
Hätte zürnend seine Mähne
Nicht geschüttelt! – Die Geschichte,
Sagt man, hätt' ein großer Mahler
Für den Tempel dort zu Gnidus
Schön gemahlt, und Scopas hätte
Für den großen Alexander
Sie in edlen Stein geschnitten!

Psyche spielte mit den Pfeilen
Ihres Amors, wie mit Puppen
Kinder spielen; schöne gold'ne
Lagen, von gemeinen Pfeilen
Abgesondert, pyramidisch. –
In mit Fleiß gemachten Haufen,
(Amors Zeughaus war in Ordnung,)
Lagen große, lagen kleine,
Lagen zugespitzte scharfe,
Lagen stumpfe; Psyche legte
Sie zusammen; Amor findend
Sie bei dem Geschäfte, sagte:

„Spiele nicht mit all den Pfeilen,
Unter ihnen sind der Bösen!
Manche sind vergiftet, manche
Brauchen keines Bogenschützen!
Wärst du Psyche nicht, du wärest,
Glaub' ich, tödlich schon verwundet!“

25.

„Willst du die Herrschaft haben?“ fragte,
Nach der Vermählung, seine Psyche
Der Gott der Liebe. –

„Nein, ich müsste
Mann seyn,“ sprach Psyche, „mir behaget
Dein Weib zu seyn, und deinen Willen
Zu spähen, glücklich dich zu machen!“

Du hast sie, diese Herrschaft; dachte
Der Gott der Liebe, und sah immer
In ihren Augen seinen Willen!

Vermischte Gedichte.

Gespräche
mit der deutschen Muse.
1764.

1.

Die Muse.

Heut solche Wolken im Gesicht,
So einsam, so betrübt?

Der Dichter.

Ich gräme mich, weil Friedrich nicht
Die deutsche Muse liebt.

Die Muse.

Er, der die halbe Welt bezwang,
Die gegen Ihn in Streit

Getreten sieben Jahre lang, –
Mit deutscher Tapferkeit?

Er, Deutschlands Retter, Friedrich, Er,
Der Weisheit thut und spricht,
Und liebt was gut ist, liebte der
Die deutsche Muse nicht?

In ihren Liedern ist Natur
Und Geist und Harmonie;
Du wirst es wissen, sag' es nur:
Was hat Er wider sie?

Der Dichter.

Er saget, sie verständ' es nicht;
Es fehlt' ihr Witz und Zier;
Er sagt, sie singe rau; Er spricht
Viel Böses sonst von ihr!

Die Muse.

Wenn Böses Friederich von mir
Und meinen Söhnen spricht,
So räch' ich mich, so schweigen wir,
So singen wir Ihn nicht!

So wird versenkt in finst're Nacht
All' seiner Thaten Zahl;
Von seinem Krieg und seiner Schlacht
Spricht Nachwelt nicht einmahl!

2.

Die Muse.

Du sagest: Friedrich höre nur
Der Gallier Gesang,
Und find' in ihrem Witz Natur,
In ihrer Sprache Klang;

Mein Lied von Ihm, das jüngst, o Sohn,
Die Nymphe Sprea sang,
Hatt' es nicht feinen Goldes Ton,
Nicht hellen Silberklang?

Der Dichter.

So sanft, wie Friedrichs Flöte klingt,
So sanft klang es in's Thal;
Du sangest, wie Er selber singt,
Doch hört' Er's nicht einmahl!

Die Muse.

Als der erhab'ne Friederich
Bei Roßbach Sieger war,
Da warest du, da war auch ich
Bei seiner Heldenschaar!

Wie Donner rollen, rollte hart
Jedwedes Helden Wort,

Das in der Schlacht gezürnet ward,
Von rauhen Lippen fort.

Hart in des Deutschen Sprach - Natur;
Wie sein Soldat es spricht,
Hört' Er des Krieges Söhne nur,
Der Muse Söhne nicht!

So ist's kein Wunder, Sohn, wenn Er
Hart uns're Sprache schillt,
Und Ihm der Witz der Gallier
Mehr als der uns're gilt!

Der Dichter.

Das eben, Muse, klagen wir:
Er hört uns nicht, Er ist
Uns taub! – Was rühmt, was spottet ihr,
Ihr Gallier? – O wisst:

Wenn Friedrich uns'rer Lieder Klang,
Wie eurer Lieder hört,
Dann schlagen wir euch mit Gesang,
Wie Er euch mit dem Schwert!

Dann freuet Er sich uns'res Siegs,
Ihr aber stehet stumm;
Und herrlicher als Ludewigs,
Ist Friedrich's Seculum!

Salomo, der Prediger,
An den Fürsten von Dessau
1780.

„Des Reichen voller Sack, des Armen leerer Beutel,“ –
Sag' ich, der Prediger, – „ist eitel, alles eitel!“

Der Mensch, der lebenslang sich quält, und spät
und früh,
Was hat er endlich doch von aller seiner Müh'?

Sein Leben fliegt dahin, als wie das Rad am Wagen:
Er war ein Kind, ward Greis, und wird in's
Grab getragen! –

Der singenden Natur, es horcht und wird nicht müde!
Was ist vorher geschehn? Das, glaub' ich, was hernach
Geschehn wird, nicht durch dich, denn du, o Mensch,
bist schwach!

Hast etwas du gethan, ist dir es wohl gerathen?
Ist's etwas Neues? – „Ja!“ – – Mensch, alle deine Thaten
Thut Gott! – Ohnmächtiger, dem Schwachen steht er bei;
Der Starke that ein Werk, sprach: „Siehe, das ist neu!“
Sein Neues aber ist geschehn, ist längst geschehen,
Und wer's gethan hat, ja, der wird nicht mehr gesehen!
Denn selbst die Sonne sieht nichts Neues; Alles ist
Vergessen, wie man das, was heut geschieht, vergisst!

Ich, König, sah mich um auf meinem Thron; ich strebte
Nach Weisheit, durstete nach hoher Weisheit, klebte
Nicht an der Erde Tand, riß meinen Geist heraus
Aus seiner finstern Kluft, ich forschte, flog hinaus
In's Freie, da zu sehn, was irgend unter'm Himmel
Zu sehn ist; da zu sehn im großen Weltgetümmel
Den Sohn der Erde, ihn, der desto tiefer fällt,
Wenn er im Fallen ist, je größer er sich hält!

Ich sah, o Gott! ich sah des Armen leeren Beutel,
Des Reichen vollen Sack, und: „Alles ist doch eitel!“
Sprach ich, der Prediger! – Ich sah das Gaukelspiel
Der großen Thoren, sah der krummen Dinge viel,
Und solcher, die man nicht, mit allem seinen Quälen,
Gerade machen kann; vermochte nicht zu zählen

Die Mängel überall! Da dacht' ich: Gott! ich bin
Der König dieses Volks; der Städte Königinn,
Jerusalem, mein Sitz, hat keinen noch gesehen
Von seinen Königen, wie mich, nach Weisheit gehen,
Und doch: was ist's? – Was ist's? – Ich dacht' ich wär'
am Ziel

Und bin so weit davon! Des Quälens ist zu viel;
Man hat der Weisheit mehr, und weniger der Freuden!
Man lehret viel, und wer viel lehret, muß viel leiden!

„Wohlan,“ sprach ich zu mir, „mein Herz, wohlan!
ich mag

Mich todt nicht predigen, will einen guten Tag
Mir machen, dem Genuß des Lebens mich ergeben;
Das Leben ist zu kurz, wir müssen's besser leben!“

Ich that's, allein auch dies, was war's? Den Magen voll,
 Sprach ich zur Freude: „Geh!“ zum Lachen:
 „du bist toll!“

Ich predigte noch mehr: „Lasst uns die Thorheit
 hassen,
 Uns aber auch den Wein der Weisheit schmecken
 lassen;
 Der Wein, mit Mäßigung genossen, ist der Wein
 Der Weisheit; lasst zugleich uns weis' und fröhlich seyn!
 Das Leben ist zu kurz, lasst uns das Gute lernen;
 Das Böse? lasst es uns weit weg von uns entfernen!“ –

Ich baute Häuser, hoch und prächtig, groß und klein,
 Ich legte Gärten an, und pflanzte selbst hinein
 Von Kirschen, Pfirsichen, von Pflaumen, Apricosen

Die besten, schmückte sie mit Narden und mit Rosen;
Ließ Teiche graben, tief, in großer Eile, bald
Zu wässern meinen Park und meinen grünen Wald;
Weinberge pflanzt' ich auch, ließ mir die Reben hohlen
Weit her, so gut wie Gold; Gerüche von Violen
Und Narden stiegen auf, zu seyn ein süßer Duft
Dem weisen Salomo, der, schöpfend frische Luft,
Ein Mahl entwichen war dem eklen Hofgedränge,
Denn auch ein König fühlt's im Käfig sich zu enge!
Von Slav' und Slavinn stand ein Haufen um mich her,
Zu thun nach meinem Wink; der Rinder hatt' ich mehr,
Als alle Könige, die je gewesen waren
In dir, Jerusalem! Sie weideten bei Schaaren
Auf deinen Fluren, Tag für Tag und Nacht für Nacht;
Schafherden haben mich, den König, reich gemacht!

Ihm hell in seinem Kopf, und sehen, was sie sehn,
 Im rechten Licht, indeß der Thor im Finstern schleicht,
 Irrwege langsam geht, und nicht den Ort erreicht,
 An den er will; er ist kalt, ekel, ungewiß! –
 Was ist die Weisheit? – Licht! – die Thorheit? –
 Finsterniß!

O Weisheit dir, o dir hätt' ich den Dienst geschworen;
 Allein, o Gott! es ging dem Weisen, wie dem Thoren!
 Was ist's mit eurer Müh', wenn Weisheit nichts erwirbt,
 Ihr Weisen, und der Narr als wie der Weise stirbt?
 Der Weisheit, dacht' ich da, der Weisheit sich ergeben,
 Ist Thorheit, wandte mich, und mich verdroß zu leben:
 Was Lamp' und Licht bescheint, und Mond und
 Sonnenlicht,
 Ist eitel! Eitel ist doch alles, was geschicht!

Der, welcher einst nach mir, in seinen Lebenstagen,
Auf seinem Haupte wird die Königskrone tragen,
Dem ich Exempel war, ihm ging mit Thaten vor,
Was ist, was wird er seyn? Ein Weiser oder Thor?
Was ich nicht konnte thun, hat er's zu thun beschlossen? –
Daß ich's nicht wusste, das, auch das hat mich verdrossen!

Wer Alles, was er that, mit Freuden hat gethan,
Nicht müßig Einen Tag auf seiner Lebensbahn,
Ein guter Wanderer, geht, fortschreitend bis an's Ende,
Und mit Gefallen sieht die Werke seiner Hände,
Wie? wenn er nun im Geist, was er zu thun bemüht
In seinem Leben war, zu Grunde gehen sieht?
Soll er's nicht klagen, sich's nicht tief zu Herzen nehmen,

Palinodie.

Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern sang,
Und ihre Küß' und ihre Tugend,
O, wie bereu' ich jetzt die Sünden meiner Jugend,
O, wie bereu' ich sie mein Leben lang!
Denn, Welch ein Thor war ich, ich sang
Der Schönen Lob in unerfahrner Jugend,
Pries ihre Küß' und ihre Tugend,
Und kannte Kuß und Tugend nicht!

O, wie bereu' ich jetzt ein jedes Scherzgedicht,
Das mit so freundlichen, harmonisch - sanften Tönen

In manch unschuldig Herz das Lob der Schönen,
Und, ach! zugleich das Gift der Liebe sang!
O, wie bereu' ich es mein Leben lang! –
Gib, Jugend, gib den Liedern, den Sirenen,
Die ich dir sang, gib ihnen kein Gehör!
Sophie liebte mich, seitdem kenn' ich die Schönen,
Seitdem besing' ich sie nicht mehr!

Jupiter und Amor.

1758.

Die Götterstirn mit schwarzer Wolk' umzogen;
Sprach Zevs zum Amor: „Thue bald,
Was Venus will, sonst treff' ich deinen Bogen
Mit allzerschmetternder Gewalt!“

Hält seinen Blitz und droht, ihn hinzusenden;
Indeß trifft Amors Pfeil sein Herz;
Der Donnerkeil entfällt des Gottes Händen,
Und seine Seele fühlet Scherz:

Vom Götter - Thron ersah er mit Entzücken
Ein Mädchen auf der Unterwelt;
Starr sieht er es mit heißen trunk'nen Blicken
Im Bach, der kühle Wasser schwellt!

Da stehet es, den Gürtel abgelegt,
Die Schönheit selbst, mit Lust erfüllt;
Eurotas, der gelinde Wellen schläget,
Spielt scherzend um das Götterbild!

„O Tochter, du,“ spricht er zur Venus, „werde
„Zum Adler, eile, stürze dich, –
„Wenn ich, dein Schwan, hinwalle nach der Erde, –
„Herab auf mich, verfolge mich.“

„Dann will ich mich hin zu dem Mädchen retten,
„An ihrem Busen will ich ruhn,
„Und sanft in ihren weichen Schooß mich betten,
„Und süße Liebesthaten thun!“

Gesagt, gethan war es im Augenblicke;
Gott Zevs, ein silberweißer Schwan,
Fliegt schon, (den Gott ließ er nicht ganz zurücke)
Und Venus - Adler hinteran,

Sanft lässt er sich in Leda's Schooß hernieder,
In sich geschmiegt nimmt sie ihn auf;
Der Adler stürmt mit rauschendem Gefieder,
Ihm werthe Thaten folgen d'rauf!

Am Ufer wirft ein Lorber kühle Schatten,
Darin verbarg sich Venus' Sohn;
Itzt lauscht er drin, sieht, Droher, deine Thaten,
Entdeckt sich dann, – und fliegt davon!

Athamas.

Der feinen und der großen Welt
Will Athamas gefallen;
Deswegen kriecht er und gefällt
Den Königen und allen
Hofdamen, allen Kammerherr'n
Und allen Edelknaben,
Und allen, die sich einen Stern
Auf's Herz erschmeichelt haben;
Und allen Stutzern, groß und klein,
Mit Muffen und mit Kragen,
Und allen Listigen, die fein
Viel denken, wenig sagen;

Und allen Zechern, die sich da
Mit ihm zu Narren trinken,
Und allen Narren, allen, ja,
Die fein und groß sich dünken,
Und eben darum, was er spricht,
Beifällig wiederhallen!

Mir aber, mir gefällt er nicht,
Und wird mir nie gefallen;
Denn alle, welchen er gefällt,
Täuscht er mit seinem Scheine,
Und seine feine große Welt
Ist mir die falsche, kleine!

Der reiche Mann und Lazarus.

Es war ein reicher Mann, der lebt' in Herrlichkeit
Und Freuden alle Tage,
Sein Leben war ein Schmaus, von Purpur war sein Kleid.
An einem Festgelage
Lag Lazarus, der arme Mann,
Vor seiner Thür und sprach, lautweinend seine Klage,
Um einen Bissen Brot den reichen Schlemmer an,
Und wies, die Augen naß von Zähren,
Den nackten Leib voll Schwären,
Und seufzte: „Gott hat es gethan!“

Hast du, Gewissen, kein Geboth,
Du, Hölle, keinen Sieg, du keinen Stachel, Tod!

Er starb, der arme Mann, und hoch vom Himmel kam
Ein Engel - Chor herab,
Und sang ein Jubellied, und nahm
Den armen Mann, trug ihn, (nicht in ein finst'res Grab,
Sonst aller Armen Wunsch, und aller Menschen Loos,)
Trug ihn in Abrahams, des Vaters, sanften Schooß,
Und da ward herrlich er mit allen Himmels - Freuden
Gesättigt und erquickt für alle seine Leiden!

Der reiche Mann starb auch! Und mit Gewissens-Qual
Verließ er seinen Tanz - und seinen Schmause -Saal;
Den wollt' er ewig gern zu seinem Himmel haben!
Er starb, und ward mit Pomp begraben;

„Gedenk’“, sprach Abraham, „mein Sohn, an den Genuß
„In deiner Erdenzeit! Den armen Lazarus
„Sahst du vor deiner Thür in großer Leibesnoth
„Und wurdest nicht erweicht, gabst ihm kein Stück-
chen Brot!
„Nun tröstet ihn sein Gott; du wirst gepeinigt; Sohn,
„So wie die Thaten, so der Lohn! –
„O! wende dein Gesicht,
„Mein Sohn, hinweg von mir, dir helfen kann ich nicht!
„Vom Himmel geht kein Weg hinab in deine Gruft,
„Und zwischen dir und mir ist eine feste Kluft.
„Du bleibest, wo du bist, kommst nie herauf zu mir!
„Gerecht ist unser Gott im Himmel und bei dir!“

„Ach!“ sprach der reiche Mann, „so bitt’ ich,
Vater, dich!
„Send’ ihn, den Seligen, der sich

„In deinem Schooß erquickt, in meines Vaters Haus,
„Da findet er auf einem Schmaus
„Die Brüder, die ich dort zurück gelassen habe!
„Zu denen sag’ er: Daß im Grabe
„Der Leib verweset, nicht die Seele!
„Daß mich, den reichen Mann, nun mein Gewissen quäle,
„Daß es mein Henker sey, damit sie nicht einmahl
„Auch kommen, fern von dir, an diesen Ort der Qual!“

„Sie haben Mose’n, Sohn, und der Propheten Lehren,“
Antwortet Abraham, „laß sie dieselben hören!“

„Mein Vater, kehrte nur ein Geist zu ihnen wieder,
„Sie würden Buße thun und glauben, meine Brüder!“ –

„Und glauben? Hören sie den treuen Unterricht,
„Der Gottgesandten nicht,
„So bleiben ewig sie Leibeigene der Sünde,
„und hülff es nichts, wenn gleich ein Todter
 auferstünde!“

Andenken
an Ewald Christian von Kleist.
(Den 25. August 1774.)

Auf meines Kleist's Grabhügel sitzend noch
Mit jenem ersten stummen Seelenschmerz,
Der in den Tagen seines Todes sich
In seines Freundes Antlitz mahlte; noch
Mit diesem ersten stummen Seelenschmerz
Würd' ich den edlen Mann betrüben, der
Von seinem seligen Gestirn herab
Auf seinen Freund und seine Freunde sieht! –

Zu sterben, ein Geliebter Gottes und
Des Vaterlandes, war sein höchster Wunsch!
Kein ungeliebter Leibbesorger, dem's
Um eine Spanne seines Lebens nur
Bei seinem Gott zu thun ist, wenig noch
Den Staub zu wühlen, der sein Leben ist

Kein ungeliebter Goldbewacher, dem's
An Einem Tausend Thalern nur noch fehlt,
So wäre seine Tonne Goldes voll!
Und kein gehasster Fürsten - Schmeichler, der
Sein Glück erschmeichelt sieht, und sterben muß!

Zu sterben, ein Geliebter Gottes und
Des Vaterlandes, war sein höchster Wunsch;
Und dieser Wunsch ward ihm gewährt, Ihm,
Dem besten Denker und dem besten Mann!

Des edlen Todes, welchen Tausende
Der Patrioten uns'rer Erde ihm
Beneiden werden, – Freunde! fühlten doch
Der Enkel Enkel diesen edlen Neid! –
Ist er gestorben! Tausend Helden sind
Des edlen Todes Zeugen. Ewig glänzt,
So wie die Sonne, wenn wie eine Braut
Aus ihrer Kammer sie hervorgeht, uns
Sein Leben und sein Tod! Er sang ein Lied

Dem großen Gott der guten Herzen, sang's,
 Und Engelchöre sangen's nach, es war
 Der zehnte Himmel seines Liedes voll!
 Und Er, voll Gott und Vaterland, sang nicht
 Und ging mit seinem ernstern Kriegesschritt,
 An dem der große Kriegerkenner schon
 Den Sieger sieht, auf seinen Feind, fasst' ihn
 Und – o ihr Menschen! welche Tiegerruth
 In euren Seelen! Welch ein Brudermord
 Zur Rechten und zur Linken! – Väter, ihr
 Die Mörder eurer Kinder! –

Weg den Blick

Von diesem Gräuel! – – Doch der Edle trägt
 Gerechte Waffen! Vaterlandes Schutz
 Sind alle Weisen, alle Frommen, sind
 Die hohen Wesen, die den Menschen, der
 Mit allen seinen Seelenkräften nach
 Erleicht' rung strebt, in ihre Liebe gern
 Aufnehmen; Vaterlandes Schutz war Er

In diesen Kriegen, welche gegen uns
Und unsern Gott die bösen Geister und
Die bösen Menschen kriegten. Herzverknüpft
Aus allen Völkern aller Erde, stand
Ihr großes Heer, voll großer Zuversicht
Um unsern kleinen Haufen! Unser Gott
Gab unsern Seelen kalten weisen Sinn
Und unsern Herzen Feuer, sein's bekam's
In größerm Maaß, – wir siegten! – Unsern Sieg
Hat er mit seinem Blut' erworben, hat
Mit seinem Blut die bösen Geister und
Die bösen Menschen abgehalten, tief
In unser Vaterland zu wüthen, und
Gesetz und Freiheit uns zu rauben, hat
Den Gott der Väter uns erhalten, der
In unsern Seelen alles ist! –

Und ich
Auf Seines Grabes Hügel traurig noch
Mit jenem ersten stummen Seelenschmerz? –

Jupiter's Adler
und die Taube der Venus. ¹⁾)

Adler.

Und wo denn hin, o du, du niedlichste der Tauben?

Taube.

Zu Venus, meiner Königin.

Adler.

Und willst du einen Kuß ihr bringen oder rauben?

Taube.

Ich bring' ihr einen hin.

1) 2017: Gemäß den nothwendigsten Verbesserungen Band 7 S. 288:
Reihenfolge dieses und des folgenden Stückes getauscht.

Adle r.

Und wessen ist er? – Darf ich's wissen?

Taube.

Er ist vom Vater Jupiter.

Adler.

Wer seinen Donner trägt, der sey von seinen Küssen
Der Ueberbringer auch! du, Taube, gib ihn her!

T a u b e.

Ich geb' ihn dir, ich sollt' ihn dir nicht geben;
Wem aber würde nicht vor deiner Miene grau'n?
Selbst meine Göttinn wird erzittern und erbeben
Vor deinem Blick und deinen Klau'n!

Jupiters Adler und Venus.

Der Adler.

Der Vater Jupiter gab deiner schönsten Taube
Für seine Tochter einen Kuß;
Ich aber raubt' ihn ihr, und mit dem süßen Raube
Komm' ich, in Einem Flug, und bring' ihn, weil ich muß.

Venus.

So hättest du ja wol ihn gern für dich behalten?

Der Adler.

Und wer behielt' nicht gern solch einen Kuss für sich?
Nimm ihn! -- Und nun? du ziehst ja deine Stirn
in Falten,
Die Stirn des Donnerers ist nicht so fürchterlich!

Venus.

Verwegner! hast geraubt, hast meine gute Taube
Mit deiner Mien' erschreckt! Weg, weg vor meinem Blick
Und fort zu Jupiter, mit deinem süßen Raube;
Fort, fort! bring' ihn zurück!

Der Adler.

Zurück ihn bringen? ach, o liebliche Cythere!

Venus.

Die Strafe Jupiters, Verwegner, treffe dich!

Der Adler.

Wie aber, wenn's ein Kuß vom Mars gewesen wäre? –
Du Göttinn! nicht so stolz, und nicht so fürchterlich! -

An den Sultan Abdul - Hamid.

1787.

Herr Sultan! hättest du von einem Friederich
Held seyn gelernt, wie Karl, so stünd' es gut um dich,
Um deinen halben Mond, um Muhameds Moscheen!
Der Weise würd' in dir noch einen Kämpfer sehen!

Du könntest all so schwer wie Friederich der Held
Auch einer halben Welt
Und deinem Schicksal widerstehen!

Von deinem schwarzen Meer gäbst du der Kaiserinn,
Der Feindinn deines Reichs, nicht einen Tropfen hin!

Weil aber du nicht hast von einem Friederich
Held seyn gelernt, wie Karl, sieh! so bequeme dich,
Und gib geduldig nur dein ganzes schwarzes Meer
Und deine Dardanellen her!

Und jenen Landesstrich, der einen Xenophon,
Simonides, Anakreon,
Menander, Platon, Sokrates,
Und einen Aristoteles
Geboren hat, gib her!

Jedweden Staub, auf den der göttliche Homer
Einst trat, gib her!

Die große Kaiserinn will das Zerstörte bau'n:
Ein neuer Phidias, ein neuer Glykon soll
Die Pallas, den Saturn, die Venus, den Apoll,
Und den, der mit dem Augenbraun
Erschüttert den Olymp, aus Marmor wieder hau'n!

Die große Kaiserinn will Sparta, will Athen,
Gebaut im dritten Jahr nach ihren Siegen, sehn;
Ein neues Tempe soll entstehn,
Eh' ihr geliebter Constantin
Ein Mann geworden ist, und Wien
Jhn fürchtet, oder nicht!
Denn in die Zukunft sieht kein sterbliches Gesicht!
Wir aber hassen den Despoten,
Der Köpfe hohlen lässt, und steckt auf einen Pfahl;
Blut, wie der Tieger leckt, Mordthaten nickt, an Todten
Sein Auge weidet!

Ach! wann endlich wird ein Mahl,
Ihr Fürsten, gegen ihn, und seinen Weibersaal
Die ganze Menschheit aufgebothen?

Der König und der Stall.
1784.

Es war einmahl ein König, groß
Und klug, und überall
Bewundert, saß dem Glück im Schooß',
Hatt' aber einen Stall,

Der war voll Wust und voll Gestank!
Und als der König spricht:
„Weg mit dem Wust, er macht mich krank,
„Den Unflat leid' ich nicht!“

Da stehn die alle, deren Pflicht
Den Stall zu räumen war,
Und haben Dummheit im Gesicht,
Und fürchten die Gefahr

Des alten Wusts, der, angerührt,
Die Pest brächt' in das Land! –
„Am Kleinod das den Menschen ziert,
„Fehlt's ihnen, am Verstand!“

„Ach! bittet doch den lieben Gott,
„Um dieses Kleinod all',
„Ihr Leutchen! die, zu Hohn und Spott
„Der Weisen, ihr den Stall

„Da vor euch seht, so träg' und still!
„Ist keiner unter euch,
„Der da den Wust wegschaffen will
„Aus meinem Königreich?“

Der König spricht's, und sieht sich um,
Und all' die Leutchen stehn
Steif um ihn her, und stumm und dumm,
Und sehn den König, sehn

Den schönen großen Stall voll Mist,
An Willen, wie verarmt;
Stehn gaffend all', und keiner ist,
Der seiner sich erbarmt!

Und stehn und denken! Einer meint:
Die Räumung wäre schön!
„Wohl!“ sagt ein and'rer, „aber, Freund!
„Wär's nur auch gleich geschehn!“

Die Kosten! – ach! – Man überschlägt:
So geht's, und so und so!
Es kommt zum Schluß; man überlegt
Den Wust mit frischem Stroh!

Das Stroh verfault, der Wust wächs't an,
Wird ein zu hoher Wust!
Dem Könige, dem guten Mann,
Vergeht dabei die Lust!

Er gibt die Hoffnung auf, er ist
Des Treibens müde, trinkt
Sein Gläschen Nectar auf dem Mist,
Gewöhnet, daß es stinkt!

Zu Zeiten rafft sich einer auf,
Nimmt eine Gabel, greift
Den Unflat an, steht oben drauf,
Und sieht sich um, und keift!

Weil aber keiner helfen will,
Den ungeschlachten Dreck
Zu bändigen, so legt er still
Die Gabel wieder weg!

Und lässt sich's schmecken, wie vorher,
Lässt's bei den Worten, schilt
Zuweilen weidlich auf Beschwer,
Und hält sein Glas gefüllt!

Und einer kritzelt wol den Mist
Mit seiner Gabel um;
Weiß nicht, wie's anzufangen ist,
Und kritzelt all' zu dumm!

Fällt in ein Pfützchen jämmerlich,
Mit Panzer, Schild und Helm!
Der König ruft gar gnädiglich:
„Helft doch dem armen Schelm!“

Und sieh, da kommt ein Bidermann,
Der, ohne Furcht und Graus,
Zehn Thaten hatte schon gethan,
Und hilft ihm stracks heraus!

Und tritt gewaltsam auf den Wust,
Und stößt die Gabel ein!
Thut's Tag und Nacht, mit Herzenslust,
Und, seht! der Stall war rein!

„Wie heißt Er?“ fragt der König ihn!
Zehn Ritter stehn von fern,
Und hören's, (wie wol itzt in Wien,)
Und sehn den fremden Herrn!

Und sehn den Bidermann mit Neid,
Von seiner Arbeit ruhn;
Und haben große Lüsternheit,
Ihm weidlich weh zu thun!

Der aber raunet, wer er sey,
Dem König leis' in's Ohr,
Und geht zufrieden, frank und frei,
Zurück in's Engelchor!

Wie eine Mutter ist, und jährlich, ohne Feind,
Nur Eine Million, mehr nicht, und Einen Freund! -

Und eine Million? was will er mit dem Gelde? –
Mit dem will er kein Schiff ausrüsten auf der Schelde,
Nicht wagen sich mit ihm in Indien hinein,
Nicht Ophir suchen, nicht Erob'rer werden! – Nein,
Bei Gott, das will er nicht! – Nicht einen halben Heller
Der Million für sich will er, nicht Einen Teller
Auf seine Tafel mehr! – Dem Leidenden aus Noth
Nur helfen will er gern, Verdiensten nur das Brot
Gern reichen in die Hand, gern nur die armen Musen,
Die vaterländischen vor allen, an den Busen
Festdrücken!

Ja, fürwahr, das wäre schön und gut,
Er thäte dann, was schon der beste König thut!
Allein er kennt vielleicht bescheidne gute Seelen,
Weiß, wo sie sitzen noch in ihren Kummer - Höhlen,
Die sucht' er sorglich auf, und seinen Pilgerstab
Brächt' er dem lieben Gott und legte Rechnung ab!

A n * * *

Als er sagte, daß ich an meinen Gedichten feilen müsse.

Bedenke, lieber Mann, daß unsre Stunden eilen
Wie Blitze, wie der Wind, in's Meer der Ewigkeit;
Wie willst du, lieber Mann, daß ich nichts thu',
als feilen
In dieser meiner, ach so kurzen Lebenszeit!

Zwar die Vollkommenheit, die auch den lieben Engeln
Im Himmel Freude macht, erreicht' auch ich sehr gern,
Ich machte, wär' ich Gott, von ihren kleinsten Mängeln

Die Menschen frei, und zwar zuerst die großen Herr'n;
Allein ich bin ja nicht der liebe Gott, deßwegen
Feil' ich, wie manche Feiler pflegen,
An Od' und Lied und Sinngedicht,
Hindurch mein ganzes Leben nicht!

An einem kleinen Fehl' ist ja nicht viel gelegen!
Ein Wieland, ein Horaz, ein Lessing selber bricht
Nicht gleich den Richterstab, verdammt nicht gleich
zum Tode,
Wenn er an eines Uz'ens Lied,
An eines Kleist's Idyll, an eines Ramler's Ode
Mit dem Vergröß' rungsglas' ein Sommerfleckchen
sieht!

Dem Andenken an Ernst Möring,
den Tagelöhner.
1786.

Der Kaiser und der Bettler stirbt,
Und hat den jüngsten Tag.
Wer wol von ihnen, wenn er stirbt,
Am liebsten sterben mag?

Der, dessen gottergeb'nes Herz
Am Irdischen nicht hing,
Pflicht übte, sehend himmelwärts
Den Weg des Lebens ging!

Der Kaiser, der der Menschen Blut
Nicht achtet, Menschennoth
Nicht mindert, groß nur ist, nicht gut,
Der fürchtet seinen Tod!

Der Arme, der Gedanken hegt,
Und, Thaten zu bereu'n,
Sich einsam an die Wand nicht legt,
Der schlummert lächelnd ein!

Du, Leser, wenn du sterben lernst,
Sey, rath' ich, seelenstill!
Geh hin, und lern's vom alten Ernst,
Der selig sterben will. –

Er übte treulich seine Kraft,
That ehrlich seine Pflicht;
Nahm Beil und Säge tugendhaft,
Kam von der Arbeit nicht;

Sah seinen Nachbar neben sich
In Stolz und Eitelkeit,
Sah täglich goldbeschlagen mich,
Und fühlte keinen Neid!

Sah Gold und Silber hingelegt
Vor seine Hand, zum Reitz,
Der Arme zu verführen pflegt,
Und fühlte keinen Geitz!

Er gab von seiner Armuth ab,
Gab einen Bissen Brot
Dem Aermern, dachte, wenn er gab,
Fast nicht an eigne Noth!

Sein Herz, von Sündenschlamm und Koth,
Wie seine Straße, rein,
Empfahl er seine Seele Gott,
Und lächelnd schlief er ein!

Er brachte seiner Jahre Zahl
Auf achtzig; lasst ihn ruhn:
„Man lebt ja,“ sprach er! „nur einmahl,
„Und mag nicht Gutes thun!“

Wer sich mit ihm vergleichen kann,
Der ist kein schlechter Gauch;
Ernst Möring war ein armer Mann,
Ein weiser aber auch!

War Horcher, hört ein gut Gedicht
Mit Geistesohren an;
Ein list'ger Schleicher war er nicht,
Er war ein off'ner Mann:

Sprach alles, was er dachte, nahm
Kein Mohnblatt vor den Mund;
Kein Wunder, daß er weit nicht kam
Auf diesem Erdenrund!

Dank's, lieber Leser! dank' es mir,
Wenn du von ihm was lernst!
Ich mach' ihm diese Grabschrift: „Hier
Schläft unser guter Ernst!“

Die Rettung.

Einen Freund hatt' ich erkoren,
Hatt' ihn, ohne meine Schuld,
Nach unglaublicher Geduld,
Bis in Ewigkeit verloren!
Noch ein Mahl umher zu gehn,
Einen zweiten auszuspähn,
Das zu thun, hatt' ich geschworen!

Schwarz und dick war schon mein Blut
Wie verschwunden aller Muth;
Eine weitentleg'ne Höhle
Sucht' ich schon mit finst'rer Seele,

Sagte schon zu Dolch und Schwert:
„Diese Welt ist mein nicht werth!“
Fluchte schon dem Erdgetümmel,
Zürnte schon auf den im Himmel,
Dacht in finst’rer Seele schon:
Daß des höchsten Gottes Sohn
Mit dem Tod’ am Kreutz die Kette
Satans nicht zerbrochen hätte;
Dachte Groll und bitterm Spott,
Dachte schon: Es ist kein Gott!
Als zwei Kinder, mit den Mienen
Reinster Unschuld, mir erschienen;
Kinder, die wie Rosen blühn,
Aller Augen auf sich ziehn!
So nur darf ich sie beschreiben,
Denn sie woll’n verborgen bleiben!

Ach, da sucht ich weit umher
Keine finst’re Höhle mehr;
Fand den Dolch zu scharf geschliffen,

Wollte nicht mit Charon schiffen;
Fand um mich die Fluren schön,
Pries mich glücklich, sie zu sehn!
Sah die Sonn' am Himmel glänzen,
Sah die Freud' in Kindertänzen!
Sah mit forschendem Gesicht
Nirgend einen Bösewicht!

O wie mach' ich's, die Gestalten
Der Erscheinung festzuhalten?
Festzuhalten dieses Glück:
Ach, wie leicht fall' ich zurück!

Karl der Zwölfte und Güldenstern.

„Erobern muß ich!“ sagte Karl,
Und musterte sein Heer.
Ging und eroberte genug,
Wollt's aber immer mehr!

„Und wenn du?“ fragte Güldenstern,
„Genug erobert hast?“
„Dann endlich, bester Freund, hab' ich,
„Der König, gute Rast,“

„Dann schlaf’ ich süß!“ – „Das kannst du jetzt
Auf deiner Blumenflur!“

„Gut schlafen will ich, Bester, gut
„Schläft sich’s auf Lorbern nur!“ –

„So geh’ in Gottes Nahmen, geh
So weit du willst, den Blick
Gekehrt nach Wien und Petersburg,
Kehr’ aber auch zurück!“

Woldemar's, Königs von Dännemark,
Schreiben an den Papst.
1787.

Das Leben gab mir Gott, mein Volk das Königreich,
Den Reichthum erbt' ich, und den Glauben,
Den nahm ich an von Euch!
Ihr werdet mir erlauben,
Daß ich die Wahrheit sage! Seht:
Der Königlichen Majestät
Laß ich das kleinste nicht von ihren Rechten rauben,
Und macht ihr mir's zu arg, bei Gott, den Augenblick
Send' ich Euch allen Euren Glauben
In Euren Vatikan zurück!

Unglaube und Aberglaube.

1758.

Unglaube, du bist nicht so sehr ein Ungeheuer,
Als, Aberglaube, du!
Für deinen Aftergott gehst du mit Schwert und Feuer
Auf seine Feinde zu!

Streckst sie zu Boden, trinkst ihr Blut aus ihrem Schedel,
Wirst Märtyrer mit Prunk,
Bist grausam, dumm und stolz, dünkst tapfer dich und edel
Bei deinem Schedeltrunk!

Unglaube streitet nur mit Worten und wird müde;
Dir, Ungeheuer, brennt
Die ganze Seele! Dir ist nirgends Ruh und Friede,
Krieg ist dein Element!

Dir ist, o du Tyrann, den Hirten bei den Schafen
Ermorden, keine Pein:
Gott, will er eine Welt für ihre Sünden strafen,
So schickt er dich hinein!

Unwille.

Ein Prophet mag ich nicht seyn,
Ei, was müsst' ich prophezeien!

Daß umsonst der Läufer rennt,
Der den rechten Weg nicht kennt,

Daß die Mühle stille steht,
Der der rechte Wind nicht weht.

Daß der Held die Schlacht verliert,
Der nach Pultawa marschirt!

Der Patient.
Anekdote.

Jch lag gefährlich krank;
Gequält von Pillen und von Trank,
War, ach! mein Wunsch, mein Trost in dieser Noth,
Herr Doctor Markus und der Tod.
Die beiden zankten sich
Wie unversöhnliche, geschwor'ne Feind' um mich.

„Ach!“ seufzt' ich, „eh' ich lang' auf diesem Lager liege,
So gib, o Gott, daß Einer bald nur siege!“
Kaum war der Seufzer fort,
Da schallet in mein Ohr das Wort:

„Trink!“ – Und es stand vor meinem Bett' ein Freund,
(Mehr Freund, als Doctor Tod und Doctor Markus meint)
Der reichte mir ein Glas Burgunder,
Und sprach: „Trink das!“ – Ich trank, und o welch Wunder,
Der Magen, welcher Trank und Pillen
Nicht annahm, nahm den Wein
Gehorsam ein!
Ich bath, Ein Glas nur noch zu füllen:
Die Lebensgeister kommen wieder
In die schon halb erstorb'nen Glieder,
Frisch war mein Herz, und roth der Mund,
Mein Weinglas leer, und ich – gesund!
Herr Markus und der Tod sahn sich einander an
Und fragten: „Du, wer ist der Mann?“

An die Weisesten des Volks.
Als der Minister Germershausen gestorben war.

Lasst unbeweint und unbesungen Ihn
Aus diesen unsern Dorngebüschchen nicht
Hinüber gehn in die Gefilde, die
Der Herr des Himmels und der Erde dort
Auf einer Höhe seiner Herrlichkeit,
Dem Redlichen bereitet hat und dem
Gerechten! Unser Germershausen ist
In den Gefilden. Weint und singt ihm nach,
Ihr Weisesten des Volks!

Er war ein Mann
Von gutem Kopf und gutem Herzen; ging
Mit festem sieggewohnten Kriegerschritt
Gerade durch zu Recht und Unrecht; sah

Mit eines Jägers Blicken, welche Wild
Erzielen sollten, tief und tief hinein
In Wahres und in Falsches, sagte: das
Und das ist wahr! Und wieder: „das ist falsch!“
Seht, uns're Richter hatten Streit und Streit;
Er hatte Recht! – Nur wann Er tiefer noch,
Als eines Menschen Geistesauge kann,
Einsehen wollte, wo nur Gott einsehn
Mit seinem einen Gottesblicke kann,
Wenn er gewisser und gerechter noch,
Als eines Wuch'ers schnellste Wage kann,
Bis auf des Sonnenstaubs Gewicht, so gern
Zutheilen wollte Jeglichem sein Theil,
Dann nur, bestochen nicht und nicht bestimmt,
Hatt' er Gefahr zu irr'n, und irrte! dann
War seines Kopfs und seines Herzens That
Die Folge seines besten Willens! dann
War unser Germershausen immer noch
Von gutem Kopf und gutem Herzen, war
Im Tempel der Gerechtigkeit uns noch

Ein edler Priester! – weint und singt ihm nach
 Ihr Weisesten des Volks, dem Redlichen
 Und dem Gerechten! –

Oder haben wir
 Der Germershausen noch genug? Hat Fürst
 An seinem Aschenkrüge nicht geweint?
 Münchhausen nicht, nicht Zedlitz, Sulzer nicht? –
 O könnt' ich Lobgesang noch singen, ich,
 Dem tief're Wunden, als der frühe Tod
 Des Freundes schlägt, im Herzen bluten! Ach,
 Und hätten wir der Germershausen auch
 In unserm Vaterlande noch genug,
 In allen unsern Tempeln säng' ich Ihn.
 Vor meinem schärfsten Forscheblick ist er
 Bestanden, hat die Feuerprobe des
 Verstands, der Klugheit und der Redlichkeit
 Ganz ausgehalten! – Freunde, Engelrein

Ist er befunden! – Singt, o singet ihn,
Ihr Weisesten des Volks, den Redlichen
Und den Gerechten!

Und, ist übrig noch
In euren Hymnen eine Stelle, singt
Auch noch den treuen Freund! bei Gott, er war
In allem seinen Thun ein treuer Freund
Dem Hohen und dem Niedrigen, und blieb's!
Und manchem Priester der Gerechtigkeit
War er Exempel, Cato seiner Zeit!
Singt den Gerechten, singt, o singet ihn,
Den Redlichen, ihr Weisesten des Volks!

Als von Despoten gesprochen wurde.

Despoten mancher Art gibt's in der kleinsten Welt;
Der größte aber ist – und welcher denn? – das Geld!
Geld legt den freisten Mann in Ketten,
Gibt Sünden - Slaven Schwanenbetten,
Macht klein den größten Geist, und schwach den
stärksten Held!

An den Generalleutenant, Grafen
von Lottum,
bei dessen Jubiläum.

Wer auf des Lebens bunte Spiele
Mit heiterm Auge schauen kann,
Und ohne reuige Gefühle:
Der ist gewiß ein weiser Mann!

Wer leicht die liebevollen Blicke
Des Kreises um ihn her gewann,
Nur der ist – was er keinem Glücke
Verdanken darf – ein guter Mann!

Und wer's am Abend seiner Tage,
Noch tief im Herzen fühlen kann,
Daß seinen Kranz kein Haß zernage:
Der ist gewiß ein edler Mann!

Sein ganzes Leben ist ein Spiegel,
In welchem sich die Tugend sieht;
So tritt er auf den letzten Hügel,
Den schönes Abendroth umglüht.

Um ihn darf sich kein Lorber schmiegen,
Den sein Verdienst ihm nicht gewann. -
O Lottum, find' in diesen Zügen
Dich, weiser, guter, edler Mann!

Wie reife Saat stehn Deine Jahre,
Von schönen Herzensthaten schwer;
Im Schimmer Deiner Silberhaare
Stehn sie so feiernd um Dich her!

O duld' es, daß sie Dich umgänzen!
Sie wehen Dir die schöne Ruh
Des edlen Weisen, mit den Kränzen
Des ewigen Verdienstes zu!

Laß, daß von Dir sie lauter sprechen,
Als Du von ihnen jemahls sprachst!
Du lerntest nur den Lorber brechen,
Und schwiegst dann still, wenn du ihn brachst.

Von diesem Tage, der die Quelle
Des schönsten Menschenlebens war,
Schau hier auf jede Feierstelle,
Die einen Lorber Dir gebar!

Sieh, wie der junge rasche Krieger
Sich kühn in Friedrichs Feinde stürzt,
Und dann mit Menschlichkeit, als Sieger,
Sich den Genuß des Ruhmes würzt!

O, laß sich Deinen Blick erheben!
Sieh Praga's Blutkampf; siehe, glänzt
Nicht Lissa's Tag in Deinem Leben!
Hat Dich nicht mancher Sieg bekränzt?

Nun unterdrücke nicht die Thräne
Des reinsten, heiligsten Gefühls,
Das dieser Blick gewährt, und lehne
Dich an die Ruhe Deines Ziels!

Und laß uns, ehe zu den Sternen
Dein freier Geist hinüber fliegt,
Noch lang' an Deiner Tugend lernen,
Wie groß der ist, der menschlich siegt.

Die Ewigkeit.

Die Ewigkeit? – was ist sie? – Alle Zahlen,
Die Archimedes zählt und zählen kann,
Vermehrt zu Millionen Mahlen,
Die gäben uns zu ihren Zahlen
Nicht Einen Rechenpfennig an.

Das Grab und die Gebärerinn
Der Zeit ist sie! Sie lebt von Augenblicken
Und Jahren und Jahrtausenden, und hin
In ihren Ocean, – auf welchen seine Brücken
Kein Xerxes baut, – verschwindet ungewiß
Der Mensch und die Ephemeris.

Lachen und Weinen.

Wollt ihr lachen? – Seht den Mann,
Der sein Geld nicht tragen kann,
Und den Sack, in dem er's trägt,
Doch nicht auf den Esel legt!

Wollt ihr weinen? – Seht euch um
In dem ganzen Christenthum,
Oder geht von Haus zu Haus:
Großer Gott, wie sieht es aus!

Der Mensch ist nur der Mensch! deßwegen hat er Krieg,
Stolz, Ehrgeiz, Eigennutz, und strebt nach Ruhm und Sieg!

Wär' er, der Mensch nur ist im Reich der Gottesgeister,
Ein kleines Etwas mehr, so wär' er Seiner Meister!
Er wär' ein Slave nicht von seiner Leidenschaft,
Und machte den Gebrauch von seiner Seelenkraft,
Den, höher über ihm, die bessern Wesen machen;
Er unterwürfe sich der Erde kleine Sachen,
Und wäre sich Despot, wie's irgend einer ist!

Weil dieses Etwas mehr, dieß kleine! du nicht bist,
Du Mensch! so bist du nun im Geisterreiche wenig:
Rath, Ritter, Präsident, Fürst, Herzog, Churfürst, König,

Der Leidenschaften bist, der Zaubrer, der Tyrannen,
Die deinen freien Geist weit weg von dir verbannen!

Ruf ihn zurück zu dir; er sey sofern er sey,
Er kommt auf deinen Ruf. Einmahl noch werde frei,
Und sieh, wie wohl dir ist! Soll dir's so wohl nicht bleiben,
So kannst du wieder leicht ihn aus dir selbst vertreiben,
Kannst werden, was du warst – o du, du Mensch! wofür
Die höhern Wesen dich erkannten, Widder, Stier,
Wolf, Pardel, Geier, Fuchs, Dachs, Eber, Tieger, Katze,
Bär, brummend oder nicht, mit aufgehob'ner Tatze,
Löw', oder nur die Haut, in welche du dich hüllst!
Frei wärest du näher Gott! – Thu' aber, was du willst!

Ermunterung zum Trinken.

Auf! die Segel gespannt! das ist: die Gläser genommen,
Wacker getrunken, und dann zugesehen, wie weit
Sind wir auf allzuruhigem Meer saumselig gekommen?
Haben die Schiffenden noch Winde zu hoffen die Zeit?

Auf! die Ruder gefasst! das ist: die Gläser genommen,
Wacker getrunken, so viel Kraft zu Trinken vermag!
Trinken wir nicht, so wird gar eilend die Mitternacht
kommen,
Und es ereilet uns schnell, ach, der nüchterne Tag!

An unsere reichste junge Wittwe.

Dein Kleid ist bunter, als des Pfauen Schwanz,
Geschmückteste der Frauen!
Dein Gang ist einer Stolzen, wild dein deutscher Tanz:
Ich sehe dich mit Grauen!

O, die beständige Begleiterinn
Auf meinem Lebenswege
Sollst du nicht werden, o du reichste Landsassinn!
Sieh her, ich bin zu träge;

Von Tonnengoldes machst du mich zum Herrn?
Mein gutes Herz im Busen
Schlägt hoch nach ihnen : Tonnengoldes theilt' ich gern
Mit Armen und mit Musen!

Auch wollt' ich sie verdienen! Aber ach!
Dein Gang ist der des Pfauen!
Landsassinn! weg, o weg von meinem Schlafgemach,
Ich sehe dich mit Grauen!

An unsern Pater.

Verschmähtester der Baals - Pfaffen,
Kreuch, o du Raupe, näher her!
Gott hat zum Menschen dich erschaffen,
Und nicht zum Faulthier, nicht zum Bär!

Kreuch aus, aus deiner Mördergrube,
Du Mörder edler Lebenszeit!
Ausschnarcher, Säufer, Fresser, Bube,
Der Geld nimmt für die Seligkeit!

Seelsorger, der mit kleiner Seele
Vor Sündern kreucht, wie eine Laus!
Ha! Welch ein Wanst, welch' eine Kehle!
Mit einem Bullen hält sie's aus!

Soll sie zu Gott im Himmel dringen?
Ach! hätte David das gedacht,
Daß du, du Schwein! ihn würdest singen,
Er hätte keinen Psalm gemacht!

An unsern Freund.

Soll ich nicht zürnen, daß vor ihm vorüber
Die Tugend geht, und nicht wird angesehen?
Nicht zürnen, daß der Tropf zu dir, mein Lieber,
Laut sagte: „Laß die Dirne gehn!“

Soll ich nicht zürnen, daß in hohen Ehren
Ein Esel glänzt, der keine Säcke trägt?
Und daß auch Weise dem den Rücken kehren,
Der dem arbeitet, der ihn schlägt?

Soll ich, o Freund! von sehr gerechtem Zorne
Nicht glühn, daß du Geheimerrath nicht bist,
Und daß kein Thier mit Knochenmark und Horne,
So stoßt, als der's geworden ist?

Gespräch mit Timon in der Löwenhöhle.

Zu wohl ist mir's in meiner Löwenhöhle,
Zurück zu Menschen kehr' ich nie!
Sie quälten, marterten zu grausam meine Seele,
Darum, ihr Götter, floh' ich sie.

Ihr Neid, ihr Hohn, ihr stolzes Niedersehen
Auf mich, der nicht verächtlich war,
War, o ihr Götter, mir nicht länger auszustehen! –
„Und bist du besser um ein Haar?“

Um Tausend, „Timon, Timon! wenn du's wärest,
Dann hättest du sie nicht geflohn!
Du bist's, wenn du der einst zurück zu ihnen kehrest,
und erntest deiner Tugend Lohn!“

Zu wohl ist mir's in meiner Löwenhöhle!
Weg Mensch und Menschenangesicht!
Helft, o ihr Götter! helft mir retten meine Seele! –
Den Lohn? – So theuer kauf' ich nicht!

An Hans Nero.

Hast, Tieger! du des Menschenbluts getrunken,
Bist du des Trinkens satt?
(O weh, o weh! daß er, noch einzutunken
Das Zuckerbrot, die Hände hat!)

Der du die Welt, Verwüster, Weltbezwinger!
Mit einem Blick erschreckst,
Schmeckt's dir so süß, daß du vom Ring' am Finger
Auch noch den Einen Tropfen leckst?

Berauschter! geh, das Räschchen auszuschlafen!
Das Räschchen ist ein Spott;
Und, o, des Traums von eines Gottes Strafen:
Du bist! deßwegen ist kein Gott!

Der Tröster.

Sein fettes Unterkinn und seine fette Wange
Trägt unser Herr Prälat vor manches Sterbebett,
Und wird nicht vor dem Tode bange,
Wird noch von jedem Bissen fett!

Er tröstet; doch sein Trost kann, glaub' ich, nirgend
haften;
Sein Anblick widerlegt jedweden frommen Grund;
Man sieht, wie seine Leidenschaften
Mitreden, sehr an Hand und Mund.

Wer nicht zu klagen hat, der lasse doch das Trösten
Und send erst selbst, wie wir, zum Himmel Seufzer hin. –
Ach, daß die Austern uns erlös'ten
Von diesem fetten Unterkinn!

Als des Königs Majestät
unsere Künstler zu Zeichnungen eines,
dem Einzigem zu setzenden, Denkmahls
aufforderte.

Setzt unserm Einzigem die höchsten Ehrensäulen,
Von aller Welt mit Lust zu sehn;
In ihrem Schatten mag der Wanderer verweilen,
Und staunend in Gedanken stehn!

Setzt ihm die prächtigsten, daß alle, die sie sehen,
Sich freu'n der königlichen Pracht!
Nur alles Ausgehängsel weg von Kriegs - Trophäen,
Und nicht die kleinste Menschenschlacht!

„Nein!“ sagt sie, „Nein!“ fliegt fort, und spricht
noch fort im Fliegen:

„Noch einen Lebenslauf
Bedürftest du! Sein Lob ist immer dein Vergnügen,
Du hörtest doch nicht auf!“

Als Elisa sagte:
man könne so leicht doch Freude machen.

Ich ging ein Mahl in meines Damons Garten,
Ging still in ihm und warf ein Saamenkörnchen hin
Das Jahr drauf, – ohne sein zu pflegen und zu warten, –
Ging's auf, so wahr ich ehrlich bin,
Und gab dem Garten eine Blume
So schön, wie keine war! – Mein lieber Damon stand,
Die Blume zu besehn, sprach viel zu ihrem Ruhme,
Begoß sie täglich selbst mit eigner Hand,
Und dankte Tausend Mahl, – ich musste heimlich
lachen, –
Dem Gärtner, der die Blume da
Gezogen hätte! Ja doch, ja,
Man kann so leicht doch Freude machen!

Gedanken an meinem 73. Geburtstage.
1792.

Die thätige Vernunft fliegt über alle Schranken
Der Aengstlichkeit hinaus, und weilt bei dem Gedanken,
Vor welchem die Vernunft, – die eine kleine Welt
Sich denkt, und ruhig ist, und sich im Zaume hält, –
Gleich einem flüchtigen Gefangenen, vor Sbirren
Nur allzuleicht erschrickt, und sich, aus Furcht zu irren,
In freies Feld nicht wagt, und lieber müßig sitzt
In ihrer kleinen Welt, und Götzenbilder schnitzt,
Indeß die thätige zu Gott sich auf zu schwingen
Bemühet ist und brennt, dort oben ihn zu singen!

Geh du, mein junger Freund, mit Herschel und mit Kant,
Auf Landentdeckung aus, und rufe freudig: „Land!“
Und siehst du keins, so sprich am Ende zwar: „ich habe
Kein Land gesehn,“ und geh’ und grab’ an deinem Grabe,
Sag’ aber zweifelnd nicht: „auf meiner Wasserbahn,
„Der unabsehlichen im Welten - Ocean,
„Sah’ ich kein festes Land, und also ist auch keines!“
Denn, Freund, dein Schluß ist falsch! Der nach dir kommt,
sieht eines,
Sieht größer Gott in ihm!

Mit dieser Hoffnung geh,
Du Mensch bis an dein Grab, und bist du da, so steh
An ihm und sieh hinein! Auch nicht das kleinste Grauen
Verhindre dich, so frei und froh hinein zu schauen,

Als auf ein grünes Feld! – Der Gott, der dich erschuf,
Auf dessen einzigen, zu dir erscholl'nen, Ruf
Du wurdest, was du bist, in dessen Vaterarmen
Die Menschen alle gehn, die reichen und die armen,
Der wird im Grabe dich nicht lassen, denn du bist
In dessen Arm auch da, wo die Verwesung ist!
Verwesung? o du Wort, mich schaudert, dich zu lesen,
Zu denken! – o du Wort: „Verwesung!“ Kann verwesen,
Was Er erschuf? was Er? – Nein! sag' ich, und dieß Nein,
Dieß soll das letzte Wort an meinem Grabe seyn!

Das Lied.

Den Odenschwung verschmäh't das Lied,
Das Lied fließt aus dem Herzen,
Wie aus dem Felsen unbemüht
Ein klares Bächlein, das man sieht
Mit zarten Blumen scherzen!

Der Held und ich.

Auf den Trümmern des Throns sitzt Er; ich sitz auf den
Trümmern
Meines Hüttchens! Der Sturm warf's in Moder und
Staub.

Auf dem Saale speis't Er, auf dem sonst Könige speis'ten;
Auf der Tenne speis' ich, welche der Vater mir ließ.
Tafelmusik hat Er; ich auch, und meine, die schlechte,
Machen die Gäns' im Stall' und die Hühner des Hof.

Geht Er im Walde, so sieht er den Hirsch, und hetzt ihn
mit Hunden;

Unter'm Arme die Axt, Holz zu fällen, geh' ich.

Königreiche schenkt Er den Königen; meine Geschenke

Sind von Blumen ein Kranz, und von Buchen ein Stab.

Alle die großen Freuden hat Er; ich habe die kleinsten,

Und ich tausche mein Glück gegen das seinige nicht!

In der Krankheit.

Seele, du bist nicht der Leib,
Und du Leib bist nicht die Seele!
Das empfand ich, und die Furcht
Vor der nahen Grabeshöhle
War verschwunden! – Kommt sie wieder,
Dann schlag' ich die Augen nieder,
Und am Ende meiner Zeit
Schäm ich mich der Sterblichkeit!

Der Säemann.

1791.

„Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?“
Sprach Haller, sprach' auch ich, sä' aber meine Saat,
Und überlasse dem, der's erste Saatkorn dachte,
Der alle Folgen sah, und dann das erste machte, –
Zum Schaden, oder auch zum allgemeinen Wohl
Der Geister seiner Welt; – ob sie gedeihen soll!

An Apollo.
1798.

Am Fuße des Parnassus ging
Ich alter Leyermann,
Und stand und sah mich um und fing
Ein Lied zu leyern an!

Und da, das Lied war nicht gefeilt,
War nur ein schlechtes Lied,
Wie man's wohl dichtet, wenn man eilt
Und nicht auf's Bess're sieht;

Da sprang ein Faun aus dem Gebüsch,
Mit großem Sprunge, stach
In's Auge mir, indem er: – „frisch
Mir aufgeleyert!“ sprach.

„Spielst,“ sprach er lauter, „meisterlich,
Ein Gott hat dich's gelehrt!
Ein alter Musenfreund, hab' ich
Dir gerne zugehört!“ –

„Spielt Ihr einmahl!“ sagt' ich und gab
Dem Faun die Leyer hin;
Der Faun gestützt auf einen Stab
Sprach: „Nicht doch, denn ich bin,

Bin ja dein Leyerdiener nicht!“
Sprach's, und sein schneller Schritt
Trug mir ihn weg aus dem Gesicht,
Und meine Leyer mit!

Ich lief ihm nach, hohlt' ihn nicht ein,
Schrie: „Meine Leyer!“ schrie
Gewaltig: „wo doch mag sie seyn,
Ach wo verdirbt er sie!“

Nichts half's, daß ich gewaltig schrie,
Bei ihm ist ihr nicht wohl;
Die arme Leyer! – Rette sie
Der Musen Gott, Apoll!

Ihre Majestät
die Königin Louise von Preußen,
wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801
zu haben;
der Verfasser sang Ihr dieses:

.
An diesem Tage wünsch' ich mir
Des Landesvaters Liebe!
Du, neues Jahr, kein Tag in dir
Sey Seinem Herzen trübe.

Sein Volk lieb' ihn, wie ich, und sey
Des Vaters Vaterfreude!
Sieht Er's, so seh' Er's Ihm getreu,
So sey's Ihm Augenweide!

Geprüfte Tugend und Verstand
Seh' Er um seine Krone,
Seh' ihren schönsten Diamant
In seinem ersten Sohne.

In seinen Söhnen seh' Er sich
In seiner Nachwelt leben;
In seinen Töchtern seh' Er mich
Nach seiner Tugend streben.

Er strebe nicht nach Ruhm und Sieg
Der Helden dieser Erde.
Muß Krieg seyn, dann so führ' Er Krieg,
Daß er geendigt werde!

Und Sorge, daß kein Kriegesheld
Aus Kriegeslust entstehe;
Und mache, daß in Ihm die Welt
Den Friedensstifter sehe.

Das Recht des Starken ist kein Recht
In Seiner großen Seele.
Du Jahr, dem menschlichen Geschlecht
Mehr' Er die Mark - Aurele!

Er stifte Gutes väterlich,
Gott lass' es Ihm gerathen.
Sein Oheim droben freue sich
Der Güte Seiner Thaten!

Der Weise freue sich darob,
Träum' Ihn in seinen Nächten,
Und alle Welt stimm' in sein Lob,
Und nenn' Ihn: „den Gerechten!“

Die drei Federn.

1802.

Drei Federn hat Olint: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm; mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel;
Mit ihr schreibt er in Groll die Mängel seiner Zeit.

Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte; die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an Sie:
„Bis in die Ewigkeit wird mein's getreu verbleiben!“

Möcht' er mit dieser Alles schreiben!

An Se. des Erbprinzen von Sachsen -
Weimar Durchlaucht,
als von großen Unternehmungen die Rede gewesen war.
1801.

Etwas Großes unternimmt
Keiner uns'rer Schriftverfasser,
Welcher, wie der Fisch im Wasser,
Im Vergnügen schwimmt!

Weisheit setzt der Freude Schranken;
Einsamkeit erzeugt Gedanken;
Stille Nächte sind der Quell
Der erhab'nen, der Juwelen,
Großer Geister, edler Seelen,
Und nur diesen fließt er hell!

Etwas Großes unternimmt,
Wer allein geht, bei dem Meynen

Nicht verweilt, zu keiner kleinen
Unternehmung sich bestimmt.

Seiner Kindheit Morgenröthe
Sieht er schon nicht wie ein Kind;
Nein, er denkt bei Pitt, bei Göthe,
Wie sie wurden, was sie sind;
Träumt und spricht von Odysseen,
Sieht ein Ilion in Brand,
Nimmt die Feder, schreibt „Ideen,“
Oder stirbt für's Vaterland!

Friederich, der große Preuße,
Schloß sich ein zu Sans - Soucis,
Lernte da mit stillem Fleiße
Mark - Aurels Philosophie;
Lernte seine, ward der Götter
Höchster Liebling, ward Erretter
Seiner kleinen Monarchie!

Der unerbittliche Gott des Schlafs.

Um nur ein Körnchen seines Mohns bath ich
Den Gott des Schlafs. Er schlug die Bitte
Mir ab. „So schütte
Dein ganzes Füllhorn über mich,
Grausamer Gott!“ bath ich. –
„Nein,“ sprach der Gott mit bitterm Lachen:
„Daß meinen besten Schlaf du dir
Oft aus den Augen riebst, dafür
Gottloser, sollst du ewig wachen!“

Swift und Fenelon.

Swift mahlt den Menschen, daß mir grauet
Ihn anzusehn; Ihr seht's, es ist ein häßlich Bild!
Ich les' im Fenelon, und finde mich erbauet;
„Wär' ich, wie er,“ seufz' ich, „in Tugend eingehüllt!“

Swift war, so gut er war, ein arger Menschenquäler,
Sein scharfer Gänsekiel, getaucht in Gall und Gift,
Erbitterte; sein Freund, sein Satir, suchte Fehler
An allen Menschen auf, nur nicht an seinem Swift!

Hingegen Fenelon, so liebend wie die Liebe,
Lehrt seine Lehren sanft, fast wie Anakreon,
Nicht einen Augenblick ist seine Seele trübe. –
Was willst du lieber seyn: Swift, oder Fenelon?

Meinung des Atheisten.

Sonne, Monde, Sterne,
Große, kleine, ferne,
Welche kein Vermesser misst,
Sprangen aus dem kleinsten Stäubchen,
Meint der Atheist;
Und die Männchen und die Weibchen
Sprangen auch, meint er,
Aus der Erde, leicht und schwer;
Und die schönen Schalle,
Tönend jetzt noch im Homer,
Sprangen alle
Schön in seinen Vers, aus der Luft, meint er!

An ••••

Sieh, Stolzer! Sieh auf meine Lieder
Von deiner Höhe nicht so mit Verachtung nieder!

Dein Epos sang Apoll, du warst sein Schreiber; ich
Both ihm mich an; wir schrieben Probe,
Dich nahm er an, und mich
Entließ er mit dem kleinsten Lobe!

„Geh’! – sprach er, – singe Lob und Scherz!
„Der da, der andre, soll von wunderbaren Dingen
„Von Göttern und von Helden, singen!“ –
Ich sang, und mein Apoll, du Stolzer, war – mein Herz!

So daß für Königspflicht die Zeit nicht übrig bleibt;
Der bringt's in keiner weit, wer alle Künste treibt!
Wer viel zu wissen glaubt, weiß meistens allzuwenig:
Ach! wie so lächerlich! Ach, – ein gelehrter König!
Ich knirsche bei dem Wort: Gelehrter! – Thörichter,
In eines Königs Kopf kam noch kein Plan, als der!
Ein König wisse nur zu lesen und zu schreiben,
Zu rechnen etwa noch, den Kronschatz hoch zu treiben,
Mehr braucht er nicht! Er hat damit genug zu thun,
Hat, mit genauer Noth, kaum Zeit sich auszuruhn!

Ein König muß den Glanz, der ihn umgibt, den alten
Erechten seines Hofes, groß, wie er ist, erhalten,
Muß zeigen seinem Volk und seinen Nachbarn auch,
Die Majestät des Throns, den Gott im Opferrauch!
Dem Könige, dem Herrn, was helfen dem die Schätze
Der Weltweisheit? weiß er die wichtigen Gesetze
Der Hofgewohnheit nur, und was auf die Bezug
Nur irgend hat, bei Gott! so weiß er schon genug!

Und weiß er etwa noch, wenn ein Minister Sachen
Ihm vorzubringen hat, ein Compliment zu machen;
Ist er ein Jäger noch, ein Spieler, lobt man ihn,
Und er versteht die Kunst, nicht roth zu werden, glühn
Der Schönen Herzen ihm, und kann er ihre Herzen
Glühn lassen, wie er will, und fein und artig scherzen:
Ei, dann ist er ein Held! Ein federleichtes Spiel
Ist's ihm: der König seyn! Dann weiß er schon zu viel!

In's Feld der Wissenschaft weit hin hinaus zu schweifen,
Macht Ihm so große Lust? Das kann ich nicht begreifen,
Mein guter Geist! Ei was! Das steht Ihm gar nicht an,
Was seine Königsstadt zu Grunde richten kann! –
Was ärgers noch; man sagt: Er wäre ganz besessen
Vom Geist der Reimerei, er könnte Sylben messen,
Er hätt' ein schön Gedicht, ein komisches, gemacht;

„Wie? wenn ein andrer Fürst den Jagdhirsch auf der
Flucht

Im Wald' und im Morast mit funfzig Hunden sucht,
Darf ich, der nun einmahl ich kein Vergnügen finde,
Das schöne Thier also zu morden, und für Sünde
Wohl gar es halte, nicht nachjagen einem Reim,
Der zum Gedanken passt, wie Most zu Honigseim?“

„Solch einen Sinn, so gram den neuen feinen Sitten,
Gab mir der Himmel! mir, der ich in Landmanns - Hütten
Gern weil', und ist einmahl in ihnen Ruhetag,
Von meiner Höhe mich so gern erniedern mag!“

„Ihr Götter! müsst' ich mich in meinem Ohnesorgen,
Beschäftigen mit Nichts, vom Abend bis zum Morgen,
Vom Morgen in die Nacht, wie manche große Herr'n

Von mir ist wahr, ist wahr! So wahr wol, als die Schwäche,
Daß in die Königschaft ich mich nicht schicken kann;
Ich, immer aufgeräumt, stoß' allenthalben an,
Bin ernsthaft nicht genug, auf einem Thron zu sitzen!
Mehr als Ein Cato wacht, und läßt die Augen blitzen
Auf meine Fehler! Seht, man zieht mir jeden vor,
Der anders sitzt, als ich, und lispelt sich in's Ohr:
„Seht doch! Was haben wir für einen Burgemeister!“
Ich lächl', und mache gern die guten Spötter dreister! –
Es ist ja auch so leicht, zu siegen über sie!
Als, zum Exempel, so könnt' ich sie fragen: „Wie?
„Hochweise Herr'n! Hab' ich, von meinen Freuden
trunken,
„Die kleinste Pflicht versäumt? Ist unser Staat gesunken?
„Hab' ich, was man von mir verlangte, nicht erfüllt?
„Hab' ich Proceß geführt? Hab' ich Finanzen wild
„Behandelt, nicht gedacht an Bündniss' und Tractaten?

„Die schönen Künste nur getrieben? meine Staaten
„Vor Feinden nicht geschützt? Ging ich in's Kriegesfeld
„Zuletzt? Hochweise Herr'n! War ich ein schlechter Held?
„Und wenn ich's nun nicht war, und wenn ich meine
Pflichten
„Erfüllte, durft' ich nicht in Nebenstunden dichten?
„Welch' eine Grausamkeit! Mein armes Leben fließt
„In reinster Unschuld hin! Mein gutes Herz ergießt
„Bei meinem Cicero geselliger, und freier
„Sich in Beredsamkeit, ich stimme meine Leier
„Bei'm ehrlichen Horaz, und sittsamen Virgil,
„Und bilde mir nicht ein, daß meiner Muse Spiel,
„Sey, wie das ihrige! Man braucht sich nicht zu schämen,
„Nach ihnen niedriger den Ehrenplatz zu nehmen!“

„Ei was? Ich sollte nicht, auf meinem Königsthron,

„Weg mit dem Joch, ihr Herr'n! Ihr alle seyd Tyrannen!
„Wollt die Vernunft so ganz aus eurer Welt verbannen,
„Samt ihrem lieblichen, heilsamen Unterricht,
„Und ich befinde mich so wohl bei ihrem Licht!
„Ich, trotzend eurem Stolz, und eurem blinden Glauben,
„Ich lasse sie mir nicht entführen, mir nicht rauben,
„Sie, die Durchlauchtige, die Tochter des Apoll,
„Die alles, was ich thun und was ich lassen soll,
„Mir räth, und itzt mir räth, den König und den Dichter
„Euch vorzustell'n! – Ihr Herr'n Catone! seyd die
Richter!“

„Der Dichter hat den Geist unmittelbar von Gott;
Der König auch, allein – verzeiht, es ist kein Spott;

„Und reizen desto mehr, und die die weisen Musen
„Gern sehn in ihrem Chor! Wie mancher Königs - Sohn,
„Sitzt ohne solchen Kranz auf seines Vaters Thron!
„Wie manchen König selbst, der längst vergessen wäre,
„Hob eines Dichters Lied, und trug ihn in der Ehre,
„Weit weg von seinem Thron entlegnes Heiligthum!
„Von Königen empfing kein Dichter seinen Ruhm;
„Umsonst verwies August den Dichter und sein Lied
„In eine Wüstenei, er war, und blieb – Ovid! –
„Lasst einen Fürsten, der, in Weichlichkeit versunken,
„Nichts mehr von Ehre weiß, in dessen Geist kein Funken
„Der Gottheit kam, lasst ihn abgehn von seinem Thron;
„Er wird vergessen, ist der Zeitgenossen Hohn;
„Sein Nam' allein glänzt noch in Genealogie,
„Und füllt ein Lückchen aus in der Chronologie!
„Die Fürsten dieser Art sind gleichsam wie vernichtet,
„Sind ewig todt; und wer erhaben denkt und dichtet,

„Der lebt in Ewigkeit, sieht Monumente stehn
„Der größten Könige, sieht sie den Wind verwehn! –
„Vom stolzen Troja sieht kein Wand’rer eine Spur!
„Der edle Hector lebt in seinem Dichter nur,
„Im göttlichen Homer! Seit zu den schwarzen Scharen
„Elysiums, August stand’smäßig abgefahren,
„Was lies’t man? Schändliches vom Mißbrauch mancher
Macht,
„Und viel Abscheuliches von mancher Menschenschlacht!
„Was lies’t man wohl daran? Hingegen in Gesängen
„Der Musen, in Virgil’s, um die sich Weise drängen,
„Was hört, was sieht man da? – Die stolze Stadt besiegt;
„Sie athmet noch, sie brennt in hohen Flammen, liegt
„Im Aschenhaufen! O, wie rührt’s, in lichten Flammen,
„Zu sehn die Königin, die manche wohl verdammen,

„Weil sie zu liebevoll in ihrem Busen war:
„Im göttlichen Virgil lebt sie noch tausend Jahr!
„O wie, wenn seinen Held Aeneas, zu den Schaaren
„Der Unterwelt, er lässt den Styx hinüber fahren,
„So fahr' ich mit, ich bin mit in Elysium,
„Ich seh' in ihm besorgt mich nach dem Frommen um,
„Ich seh' im Tartarus die Bösen, die Verächter
„Der Götter; dann seh' ich die edelsten Geschlechter
„Entstehn von dir, auf den des Schicksals Hammer schlug,
„Und den ein frommer Sohn durch Troja's Flammen trug!
„Mein göttlicher Virgil, und ich mit ihm, wir rufen
„Ein neues menschliches Geschlecht hervor, auf Stufen
„Der höhern Menschlichkeit, wir sehn den Römer brav,
„Bis an den Ganges siegt der glückliche Octav!
„Ihr Söhne des Apoll, und ihr, ihr Helden! nichtig
„Ist euer Ruhm! Seht hin, und werdet eifersüchtig,

„Octav, der Kaiser, hat den göttlichen Virgil
 „Zum Freunde; seht! und uns ist seiner Saiten Spiel
 „Des Geistes Labsal noch!“ –

„Woher entstanden Kaiser,
 „Und Könige? woher? (Sing' es, o Muse, leiser.)
 „Ihr meint: es hab' ein Gott aus seiner milden Hand
 „Sie uns gegeben, uns, in unser Vaterland!
 „Mit nichten! Einzeln saß der Mensch in seinem Schilfe,
 „Wild, wie ein wildes Thier, verlassen, ohne Hülfe;
 „Das Thier vermehrte sich, und fühlte sich zu schwach;
 „Rauh war die Witterung, es suchte Dach und Fach;
 „Es gab sich Eigenthum! Die Starken wurden Räuber,
 „Sie kamen unter's Dach, sie raubten Wein und Weiber;
 „Die Schwachen suchten Schutz! Der Stärkste gab ihn
 gern;
 „So wurden Völker, so, nicht anders, ihre Herr'n! -

„Und du, Gerechtigkeit! du kamst, mit deinem Schwerte,
„Vom Himmel, wurdest bald der nöthige Gefährte
„Der Herr'n, der Könige, der Landesväter, die
„Dich kommen sahn, und dich in ihre Monarchie
„Aufnahmen! wärest du Gefährtinn stets geblieben,
„Wie Väter würden wir die Könige noch lieben! –
„Ach! daß noch manche sind, die sich, zu Spott und Hohn
„Des aufgebrauchten Volks, aufschwangen auf den Thron!
„Ach! daß nicht alle sich die menschlichsten Gesetze
„Schon gaben, alle nicht der Wahrheit goldne Schätze
„Sich sammelten! – Was sind wir halbe Menschen, wir?
„Wir halbe Menschen sind zu nahe noch am Thier',
„Und sind Gewaltige! man schmeichelt uns wir wären

„Ursprünglich Himmlische, die Menschheit müsst' uns
ehren;

„Apollo hätte einst auf seinem Helikon,
„Zum göttlichen Homer und zum Anakreon
„Uns selber hingesezt, wir wären ohne Tadel,
„Unsterblichkeit gäb' uns den ersten hohen Adel!“

„Ach! hätte mancher Fürst doch Verse nur gemacht,
„Statt eines schönen Plans zu einer Menschenschlacht;
„In seinem Louver nur auf ein Sonnet gesonnen;
„Die Menschheit hätte viel, unendlich viel gewonnen!
„Roms Cäsar wurde dann kein schändlicher Despot!
„Ruhmwürdiger hätt' er, ein edler Patriot,
„Das freie Volk erfreut mit seinen Geistesgaben!
„Und wir, wir würden jetzt noch uns're Freude haben
„An der Vernunft, dem Stolz und der Bescheidenheit
„Des Schriftverfassers, werth der grau'sten Ewigkeit

„Selbst unter Trommelschlag und Kriegstrompeten - Schall
 „Versuchten sie, das Lob der Weisen sich zu schaffen,
 „Mit Thaten, ihrer Kunst, mit Blumen, ihren Waffen;
 „In ihrem Myrthenhain bewegen sie, zum Scherz
 „Der sanften Grazien, des Wilden rauhes Herz!“

Was aber sag' ich, was? Wozu wol dieß Ergießen
 Der Worte, dieser Strom, und dieß sein Ueberfließen?
 Tritt in dein Ufer, Strom! Mißbrauch der Zunge bist
 Du, du Geschwätz! Geschwätz, das unausstehlich ist!

Mit mir ist nicht der Zank! Er ist mit weisen Leuten,
 Ist mit der ganzen Welt! Mit der hast du zu streiten,
 Und die besiegst du nicht mit leerer Worte Schall! –
 Antwort', ich frage dich! „Bist du die Nachtigall
 „Des Musen - Lorberhains? Kannst du die Geister bannen?
 „Besänftigen den Zorn blutdürstiger Tyrannen? –
 „Hört dir Voltaire zu, der gallische Homer?

Monarchen in's Gesicht Lob singen, oder sagen,
Ganz ohne Maß und Ziel? Ha! Was ein König thut,
Und wär's auch noch so schlecht, ist alles schön und gut!
Besteht er seinen Mann in manchen Kriegsgefahren,
Gleich ist er, seit der Zeit daß Kriegeshelden waren,
Der größte! Hört ihn doch! Ein wenig weniger
Ist Mars, der Kriegesgott, ein Kriegesgott als er!
Ist er ein starker Mann, gleich wiegt Alcides Stärke
Die seinige nicht auf! gleich thut er Wunderwerke,
Mit seiner Menschenkraft! Hat er ein zärtlich Herz,
So sang, und nur für ihn, Ovidius zum Scherz,
Die Kunst zu lieben! Singt er selbst, wie du, zu tödten
Die Last geword'ne Zeit, Trinklieder, – der Poeten
Erhabenster ist er! Und säng' er noch so schwach,
Er singt so stark, so schön! Voltaire steht ihm nach!
O du, mein Geist, mein Geist! wohin bist du gerathen?
Zurück zu mir, zurück und duld' in deinen Staaten,
Die Eigenliebe nicht, ihr schwacher Wanderstab
Führt dich zu weit von mir, und von der Wahrheit ab!

Wird Tugend ungemischt bei Sterblichen gefunden?
Zehn ganzer Pfunde zieh' von zwanzig ganzen Pfunden
Des Lobes, dir geweiht, demüthig ab, und sieh
Ob's dann noch das Gewicht der Wahrheit niederzieh,
Ob's steh' im Gleichgewicht? Gewisse schöne Geister,
Schön' aber wahre nicht, erheben dich zum Meister
Der Musenkünste, dich, den ersten Mann des Staats,
Den Zepterführenden, zum lyrischen Horaz!
Vergleiche dich mit ihm, von allem deinem Singen
Den wahren Werth zu sehn, und dich dahin zu bringen,
Wo die Bescheidenheit so still im Winkel steht!
Weg, all' ihr Schmeichler, weg! Ich bin noch kein Poet!
Vergleiche dich mit ihm! Beschämt wirst du bemerken,
Was zum Vollkomm'nen dir noch fehlt an deinen Werken;

Das jeden Leser, der nur irgend billig ist,
Bedauren machen wird, daß du so wenig bist!

Sag' ihm: du hättest nicht den Helikon erstiegen,
Sängst unten noch im Thal für häusliches Vergnügen
Und einen Herzensfreund; wärst keiner Muse Sohn;
Gerüstet wäre Mars dem Wiegenkinde schon
Erschienen, hätte dich auf seinem Arm gewogen,
Hätt' unter'm Lärmgeräusch der Trommel dich erzogen.

Sag' ihm: Ich sperrte mich; ein strenger Vater riß
Vom Frieden mich zu Krieg, von Licht zu Finsterniß:
Ich aber lernte still in Sparta milde Sitten
Athens, und menschliche, saß einsam oft in Hütten
Arkadiens; ein Freund der Musen und der Ruh,
Schlich ich zur Menschenschaar, sah ihren Spielen zu,

Ließ nicht in hohem Stolz die Hoffnung mich betriegen,
Als würd' auch ich einmahl in ihren Spielen siegen!
Blieb, ein Zufriedener, den guten Mädchen treu,
Nicht ihr Geliebtester; - trieb meine Reimerei
Gelassen, wusste sie auf Spielwerk einzuschränken,
Zufrieden, weniger zu dichten, als zu denken!

Sag' ihm: Getrotzt hätt ich dem Schicksal! Widersetzt
Dem Unglück hätt' ich mich, und König wär' ich jetzt!
Das zeuge, das ist wahr! Ja, meine Führerin
War die Philosophie! Was ich gebessert bin,
Hat Sie gethan; durch Sie bin ich geweckt, getrieben,
Der Musen Künste mehr, als andre Kunst, zu lieben!
Ihr dank' ich's, daß ich nie Verfolger, nie Barbar,
Aus irgend einer Macht ein Feind der Menschen war,
Daß ich sie duldete, wie Gott der Herr, der Schöpfer!
Nicht ihr Gewaltiger, ihr Büttel oder Köpfer,

Hasst' ich den Zeno nicht, und nicht den Epikur!
Den schönen billigen Gesetzen der Natur,
(Ach folgten ihnen doch der Menschen nicht so wenig!)
Folgt' ich, und unterschied den Menschen und den König;
Als König streng', als Mensch sanftmüthig und gelind,
Weil Könige doch nur des Staats Bediente sind!

Obwohl Bewunderer des Bändigers der Tiber,
Hätt' ich die Tugenden des Aristides lieber
In Wahrheit doch gehabt! Der, welcher das nicht glaubt,
Der irrt! O wenn einmahl der Lästergeist mir raubt
Den nur zu kleinen Theil der großen wahren Ehre,
Der mir gehört, vielleicht, wenn ihre scharfe Scheere
Die Parce schon gebraucht bei meinem Faden hat,
Dann sey Vertheidiger der Unschuld, welche matt
Sich selbst vertheidigt! Auf! und widersprich dem Beller,

Der auf dem Schloßdach steht und auf dem höchsten
Söller,
Und seine Gifte speit gemächlich um sich her,
Auf meinen Aschenkrug! Ha! welche That thut er?
Die schändlichste! Sag' ihm: Ich hätte Lobgesänge
Mit Beifall nicht gehört, ich hätte Schimpf der Menge
Verachtet, hätte still und unempfindlich mich
Dem Tadel ausgesetzt, dadurch allein hätt' ich
Der Seele Ruhe mir erworben, meinem Leben,
Dem kurzen Einzigen, den wahren Werth gegeben! –
Der Nachwelt, deren Spruch die Herr'n der Erde scheu'n,
Der übergeb' ich mich; ja, die mag Richter seyn!

I n h a l t .

Halladat, oder das rote Buch

Amor und Psyche.

Vermischte Gedichte.

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Siebenter Band.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1813.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

H ü t t c h e n .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Halberstadt,

im Bureau für Literatur und Kunst.

1813.

Vorrede.

Dem ersten Plane des Herausgebers nach, sollten dem „Hüttchen“ die „Zeitgedichte“ vorangehn, und ersteres die „Sämmtlichen Werke Gleim's“ nicht ohne vielfache Bedeutung schließen.

Die Zeitgedichte aber können verständiger und schicklicher Weise jetzt nicht ausgegeben werden, und mögen über kurz oder lang nachkommen.

IV

Bei Betrachtung und Uebersicht dieser ersten Originalausgabe von Gleim's sämtlichen Werken wird Manchem, ja Vielen, wie dem Herausgeber selbst, scheinen, als sey zu viel darin aufgenommen worden. Indessen mögen die so gesinnten Leser mit dem Herausgeber geneigtest bedenken: daß bei dieser Ersten Ausgabe keine der früher beliebt gewesenen Sammlungen oder Stücke ganz fehlen durften, wenn nicht in den Augen der geneigtesten Freunde der Gleimschen Muse, und in den Augen der gestrengen Herren Archivare deutscher Literatur, der Titel: „Sämmtliche Werke“ lügnerisch erscheinen sollte.— Demohnerachtet ist bei weitem noch kein Drittheil des Vorhandenen aufgenommen worden: der Herausgeber war nur sorgfältig bemüht, nichts zu übergehen, was Gleim-scher Art und Kunst ächt und würdig erachtet werden musste.

Die diesem Bande angefügte Inhalts-Anzeige für alle sieben Bände wird die Uebersicht derselben erleichtern, so wie die angezeigten Druckfehler und Verbesserungen der gütig-nachsichtigen Aufmerksamkeit der Leser angelegentlichst empfohlen werden.

Ueber das in diesem Bande befindliche „Hüttchen“ nur folgendes:

* Es war Gleim's heiterem Geist unmöglich, länger in den Gräueln seiner letzten Zeit fortzuleben, ohne Frieden, ohne Freude. — Da baute die Muse, des politischen Eifers müde, ihm ein Hüttchen, in welchem er, geistig einsam, idealisch alles bannte, was von außen zu ihm eindringen wollte. — Der Grenadier ward kein Timon, sondern ein

*) S. „J. W. L. Gleim's Leben.“ 1811. S. 272. 273.

Hüttner: sein schönes, liebetreues Gemüth hieß ihm ein Hüttchen bauen, mitten unter die unseligen Menschen hin, um darin die Eintracht zu lehren, die Freude, die Liebe, um darin milder zu werden und zu machen: darin „ein Seher Gottes und ein Menschenfreund“ zu seyn!

So nun thue der deutsche Leser ein gleiches in dieser gottlosen Zeit, und baue sich ein Hüttchen zum stillen Zufluchtsort wider den fremden, treulosen Andrang, um darin fromm und gut zu erstarken für den wahren und großen Beruf des Vaterlandes. Halberstadt, am 25. September 1812.

D. Wilhelm Körte.

1.

Liebes Hüttchen, das bewohnt
Mein geliebter Vater hat,
Welchen nun der Vater lohnet,
In der großen Gottesstadt!

Endlich doch seh' ich dich wieder!
Und, nicht mehr am Wanderstab,
Sing' ich Dank- und Freudenlieder
Dem, der dich mir wiedergab!

Saßest hier auf diesem Brettchen,
Guter Vater, hier sitz' ich;
Schliefest hier in diesem Bettchen,
Guter Vater, hier schlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konntest du so leicht dich freu'n!
Dieser Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude seyn!

Unter ihm sah' ich dich weinen,
Unter ihm sprech' ich mit Gott. —
„Fromm zu seyn, und nicht zu scheinen!“
War dein herzliches Gebot. —

Hier hast du, wie ein Prophete
Deines Gottes, mich gelehrt:
Hier hat deiner süßen Flöte
Meine Mutter zugehört.

Hier will ich auf Dornenspitzen
Deinen Weg der Tugend gehn;
Und in diesem Schatten sitzen,
Und in deinen Himmel sehn!

2.

Kannst du, liebes Hüttchen, sprechen?
Hüttchen, kannst du? — Sprich mit mir! —
Wie mit Wiesen, wie mit Bächen,
Hüttchen, so sprech' ich mit dir!

Ach, wie viel möcht' ich erfahren! —
Liebes Hüttchen, sage mir:
Welche Blümchen, welche waren
Meiner Mutter liebste Zier?

Alles, alles möcht' ich wissen,
Was sie liebenswürdig fand,
Möcht' es fassen, möcht' es küssen,
Was sie fasste mit der Hand!

3.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
Die Wiesenflur ist groß, ist schön,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind,
All' die darinnen sind!

Und eine liebe Nachtigall
Singt auf dem Baume süßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr horcht und stille steht!

Und unter'm Baum' fließt hell ein Bach,
Schwatzet alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr seyn!

O du, mein Liebstes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt;
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn:
Willst mit in's Hüttchen gehn?

4.

Wem, Hüttchen, übergeb' ich dich
In seine hohe Gnade?
Wer ist der Heilige, der sich
Mit Sorg' um dich belade?

Vor welchem lieg' ich auf den Knien,
Und bitt' ihn: Vor Gefahren
Dich Hüttchen und dein Baldachin,
Vor Feinden zu bewahren?

Gewählt hab' ich so lange schon,
An wen richt' ich mein Bittchen? —
„Der liebe Gott ist Schutzpatron!“
Antwortete das Hüttchen.

5.

In meinem Hüttchen, lobesan,
Bin ich des Lebens froh!
Kein König und kein Kaiser ist's
In seinem Palast so!

Mein Hüttchen steht von Stolz und Neid
Und Plagegeistern fern,
Und hat zu seiner Obrigkeit
Nur mich und Gott den Herrn!

Mein Hüttchen steht am Emmabach
Auf einer Wiesenflur;
Wer drin ist, den entzückt in ihm
Die Schönheit der Natur!

Der singt den Schöpfer, der so schön
Sie hat für ihn gemacht;
Der hört das Singevögelchor
Bei Tag' und auch bei Nacht!

Der ist geschützt vor Sturm und Wind
Und Sommersonnenschein.
Nur Einen kleinen Fehler hat's: —
Ich bin in ihm allein!

6.

Maria saß und grämte sich:

„Es ist,“ hört' ich sie klagen,
„Auf dieser Welt so schauerlich,
„In meinen Lebenstagen!“

„Man spricht von Aufruhr, Meuterei,
„Im Süden und im Norden,
„Von Blutdurst, Mordlust, Tirannei,
„Und Meuchelmörder - Orden.“

„Von dem Gespräch die ganze Last
„Sey, sagt man, nicht erdichtet:
„Die Menschheit sey, sagt man, schon fast
„Zu Grunde ganz gerichtet!“

So klagte sie und nahte sich,
Und trat, auf meine Bitte, —
Der Nordwind braus'te fürchterlich, —
Zu mir in meine Hütte!

Und fand in ihr an einer Wand,
Mit Kienruß angeschrieben:
„Der Mensch hat Willen, hat Verstand,
„Er muß das Gute lieben!“

„Du Mensch, das Böse bindet sich
„Zur Strafe selbst die Ruthe!
„Du Feind des Bösen, tröste Dich:
„Aus Bösem quillt das Gute!“

„Auf Rosen geht der gute Hirt,
„Der Böse geht auf Kohlen!“
Sie stand und las; des Hüttchens Wirth
Ging, Wasser einzuhohlen!

Sie ging im Hüttchen hin und her,
Hylax war ihr Begleiter:
Sie las der goldnen Sprüche mehr,
Und schwieg; und — wurde heiter!

Sie nahm das Bleistift lobesan
Und schrieb an Tisch und Wände:
„Gott wird's wohl machen!“ zehn Mahl an;
Das war vom Lied' das Ende!

7.

Am 2. April.

Hüttchen, das der Neid
Mir beneidet, du,
Heiße lange Zeit:
„Gleims, des alten, Ruh!“

.
Hüttchen, das zu klein
Einen Tag nur war;
Hüttchen, du bist mein
Heute funfzig Jahr!

Dieser Eine Tag
Liegt mir noch im Sinn;
Ach, er flog zu schnell
Meinem Herzen hin!

In der ganzen Welt.
War kein Tag wie der;
Vor und hinter ihm
War kein Tag, wie er!

Heute, heute sind's
Eben dreißig Jahr!
Hüttchen, weißt du noch
Welch' ein Tag es war?

Wie an Seligkeit
Denk' ich noch daran:
Friederika kam
Unvermuthet an;

Plötzlich wünscht' ich mir
Eines Königs Saal; —
„Wie bewirth' ich sie?“
Fragt' ich tausend Mahl;

Diesen ganzen Tag
„War mein Gang ein Lauf,
Endlich tischt' ich ihr
Meine Tauben auf!

O du schönster Tag
Meiner Lebenszeit!
Hüttchen, solch ein Tag
Ist die Ewigkeit!

8.

Das Hüttchen ist mir zu Verkauf;
 Ich eil', es los zu seyn!
 Ihr reiche Herr'n! wer bietet drauf?
 Zehn Thaler setz' ich's ein!

„Zehn Thaler nur? das wundert mich;
 „Ich biete funfzig mehr!“ —
 „Ich hundert!“ — „Hundert zwanzig ich!“ —
 „Ich einen Thaler mehr!“

Nur Einen? — Dreißig, Vierzig! Wisst:
 Im Hüttchen, nehmt euch Zeit, —
 Bleibt alles, was darinnen ist,
 Auch die Zufriedenheit!

„Zwei Hundert sind mir nicht genug,
 Ich gebe tausend mehr,
 Das Geld ist draußen, Zug um Zug!
 Mir nur das Hüttchen her!“

Ei! draußen, draußen ist das Geld,
 Was sollt' es auch in dir,

Du Hüttchen? o die ganze Welt,
Die ganze bist du mir.

Nehmt mir's nicht übel, meine Herr'n,
Ich scherzte nur mit euch!
Mit eurem Golde, Band' und Stern'
Wär' ich ja doch — nur reich!

9.

Lieb' und Freundschaft gingen beide,
Wie zwei Schwestern angefasst,
Hinter ihnen ging die Freude; —
„Kinder,“ sprach die Freude, „lasst
„Mich in Eurer Mitte gehen,
„Was ihr heimlich etwa sprecht,
„Seht, das will ich nicht verstehen!“ —
„Komm nur, das ist uns schon recht!“
Sprachen, die umarmten Zweie.
Plötzlich war, ein schönes Drei!
Und so gingen alle Dreie,
Meinem Hüttchen, ach, vorbei!

Wären sie hereingekommen,
Damahls, wahrlich , hätt' ich sie
Offnen Armes aufgenommen,
Und bewirthet hätt' ich sie!

Angebethet hätt' ich ihre
Schöne Gottheit ganz allein,
Aber, aber! ach, für Viere
War das Hüttchen doch zu klein!

10.

An Amor.

An dich, du Gott der Lieb', an dich
Hab' ich ein kleines Bittchen;
Nimm's gnädig auf, ich bitte: komm,
Komm in mein kleines Hüttchen!“

Komm wie du willst, als Knabe, komm
Als Priester, komm als Zecher,
Hab' aber, bitt' ich, keinen Pfeil
In deinem goldnen Köcher!

11.
E p i k u r.

Der alte Vater Epikur
War wol ein guter Mann;
Er lebte still nach der Natur,
Und bethete sie an.

Einst sah er ihren heitern Blick
Und ihre Majestät;
Und rühmte bethend sein Geschick,
Und dieß war sein Gebeth:

„Von allen Herr'n der Erde frei,
„Wenn gleich nur kümmerlich
„Im Hüttchen hier, und dir getreu,
„Natur, erhalte mich!“

12.

In einem Hüttchen, lobesan
In Deutschlands schönstem Gau,
Wohnt einsam lange schon ein Mann,
Der wünscht sich eine Frau!

Die Frau soll nicht von Adel seyn,
Wol aber edel, schön
Und häuslich, und von Sitte fein,
Von allen gern gesehn!

Und nur so reich, daß sie für sich
Den Putz bestreiten kann! —
Ihr lieben Leute, schafft, bitt' ich,
Solch' eine Frau dem Mann!

Der Mann, der ist kein schöner Mann,
Kein Grandison ist er,
Ist aber doch ein Mann , ein Mann,
Wie Asmus ungefähr!

Sein Leben lebt' er , fast so still,
Wie unser kleinstes Thier,
Das Mäuschen! - Die ihn haben will,
Die melde sich bei mir!

13.

Ueber die Thür des Hüttchens.

"Wer die alte gute Sitte:
Deutschen Herzens froh zu seyn,
Mit sich bringt in diese Hütte,
Dieser komme frisch herein,
Ohne Waffen und allein,
Oder in Begleit der Treue!
Wand'rer, denn in ihr ist kaum,
Siehst es selbst ja wol, für Zweie,
Höchstens nur für Dreie Raum!

14.

In meinem Hüttchen wohnt ein Mädchen, lobesan,
So schön, so gut, so fromm, so reich an
Geistesgaben,
Wie Weltumsegler eins wohl nicht gesehen haben,
Und das nur ich, nur ich zu sehn bekommen kann;
Vor andern Sehern flieht's, wie wenn ein böser
Druse *)
Den Dolch ihm wies' und ein ihm zugedachtes Grab;
Ich lieb' es wie den Freund, den mir der Himmel
gab! —
„Wie heißt der Freund?" — Amint! — „Wie
heißt das Mädchen?" — Muse!

*) Man kennt die Drusen aus Withofs Geschichte des alten Manns auf dem Berge.

15.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
O du, die Tochter der Natur,
Wie deine gute Mutter schön,
Ach wolltest Du das Hüttchen sehn!

Ein Baum beschützt's, ein alter Baum,
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum;
Vor Wintersturm und Sommerwind
Beschützt er, die darinnen sind!

Und eine treue Nachtigall
Singt auf dem Baume lauten Schall,
So süß, daß ihr der Wandersmann
Nicht leicht vorüber gehen kann!

Und unter'm Baume fließt ein Bach,
Der murmelt ihr die Lieder nach;
Von nun an will ich nicht allein
Der Herr in diesem Hüttchen seyn!

Ach wolltest Du das Hüttchen sehn,
Ach, lockt' es Dich, hinein zu gehn:
Du würdest meine Königin,
Monarchinn würdest du darin!

16.

Gottlob! daß ich, bei Brot und Wasser,
Vernügt in meinem Hüttchen bin!
So schnell, wie mir, fließt keinem Prasser
Sein arbeitleres Leben hin!

Wir leben alle von der Erde!
Gottlob! daß ich zu Müh' und Fleiß
Von Lebenslust getrieben werde;
Die Erde lohnt uns Müh' und Schweiß!

Schlimm wär's, wenn keine Pflüger wären,
Zweck Gottes würde nicht erreicht;
Gottlob, daß ich zu hohen Ehren
Nicht steigen mag! — Man fällt so leicht!

Ich weiß auch nicht das kleinste Bittchen,
Das nagend mir am Herzen liegt;
Gottlob! ich bin in meinem Hüttchen,
Bei Brot und Wasser, höchst vergnügt!

17.

Mücken tanzen mit Getümmel
Unter sich, im Abendgrau;
Ueber uns ist heller Himmel;
O wie dunkel ist sein Blau!

O wie leise, wie gelinde
Wehn die kühlestn Abendwinde!
Welchen hohen Flötenschall
Singet Meister Nachtigall.
Um sich her in stille Lüfte,
Blumen duften süße Düfte.

Hüttchen! ich, der Hüttenmann,
Bin kein Timon in der Höhle,
Bin so recht von ganzer Seele,
Wie man's seyn und werden kann,
Ein zufried'ner Hüttenmann:
Kämen heut' doch Herder's an!

18.

Auf diesem Stein', auf dem ich stehe,
Bin ich ein Glücklicher, ich sehe
Nichts von den Tigern zu Paris;
Mein Hüttchen ist ein Paradies!

Erhalt' es mir, du Gott der Götter,
Und wer zu mir in's Hüttchen tritt,
Der bringe mir „zerstreute Blätter," *)
Nicht aber eine Zeitung mit!

*) Es wurden „Herder's zerstreute Blätter" erwartet.

19.

Kommt, liebe Nachbarn! kommt in's Hüttchen,
Auf kalte Schaal' und Apfelschnittchen;
Kommt alle fröhlich ungestüm,
Es ist ein großes Fest in ihm!

Die guten alten Störche haben
Dem Gutsherrn *) einen schönen Knaben.
In's Haus gebracht, bei Mondesschein;
Kommt, mit dem Hüttner euch zu freun!

Und, mit dem Hüttner Gott zu bitten:
Er wolle gnädig doch den Hütten,
Aus göttlicher Allliebe, ihn
Zum guten Gutsherrn selbst erziehn!

*) Dem Könige.

20.

Lasst uns im Hüttchen bleiben,
Im Hüttchen ist uns wohl!
Im Hüttchen lasst uns bleiben,
Wenn ich euch rathen soll!

Man lebt sein langes Leben
An's Grab geruhig hin;
Das Glück hat Gott gegeben,
Daß ich ein Hüttner bin!

Ich hab', an achtzig Jahre,
Das Glück, daß ich so leicht
Das Böse nicht erfahre,
Das seinen Zweck erreicht!

Daß keine neue Mode
Mir Müh' und Sorge macht,
Und daß in ihm dem Tode
Mein Herz entgegen lacht!

Gott dank' ich's auch von Herzen!
Im Hüttchen laß er doch
Mich ihm entgegen scherzen,
Nur Eins so langt noch!

21.

Im Hüttchen ist's so schlecht bestellt;
Hinaus, hinaus auf's freie Feld,
Zur Ohr - und Augenweide!
Der Frosch koaxt, die Biene summt,
Die Lerche singt, die Bremse brummt,
Es ist Konzert der Freude!

Hinaus, hinaus, die Lerche singt,
Ha, wie sie sich zum Himmel schwingt!
Lasst uns den Herrn dort oben
Und hier, auf unserm Erdenball,
In Sonne, Mond und überall,
Lasst uns ihn alle loben!

Er meint's so gut mit uns, so gut!
Er gibt uns Brot, gesundes Blut,
Gibt alles, was wir haben;
Gibt Schafe, Ziegen, Roß und Stier;
„Herr Gott, wie danken freudig dir
„Für alle deine Gaben!“

Wir alle, Vater, danken dir!
Wir deine Kinder, Vater, wir,
Wir können nichts als danken!
Nein, aber, nein; wir können mehr:
Wir können uns mit Schlachtgewehr
Um deine Gaben zanken!

Wir, deine Kinder, ach wie dumm!
Wir zanken uns und sehn uns um
Nach besserm Seyn, und schelten!
O wehre, wehre diesem Zank',
Allvater! und Triumphgesang,
Erschall' in allen Welten!

In allen Welten bist du Herr!
Bist ihnen ein Barmherziger,
Erbarme dich, erbarme
Dich ihrer aller, daß sie sich
Von nun an freu'n, und ewiglich,
In deinem Vaterarme!

22.

An das Veilchen neben dem Hüttchen.

Das arme Veilchen, sieh, o sieh,
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst Einen Morgen, jammerst mich,
Siehst weder Laub, noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Musst sterben, Veilchen! Weil du musst, —
Alt Einen Tag, o Weh! —
So stirb an der Geliebten Brust,
Daß ich dich sterben seh.

Stirbst, Veilchen, liegst, ein wenig Staub:
Ein wenig Staub, auch wir, —
So gut wie du des Todes Raub, —
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen, duftest deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! — Wie es heißt?
Ob Monas oder Duft?

Ob's höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen, weiß ich nicht!

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land
Und Sonn' und Sonnenstaub!

Deswegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug: „Wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab!“

23.

„Auf der Erde wären keine Freuden?“ -
Ach der arme Mann, der's sagt,
Unausstehlich muss er leiden,
Weil er diese Klage klagt!

Kein Vergißmeinnicht und keine Rose
Muß ihm blühen, dem armen Mann,
Weil er diese wahrheitlose
Herzensklage klagen kann.

Komm' er unter deine Pappelweiden,
Hüttchen, und er soll gestehn:
„Auf der Erde sind noch Freuden!“
Komm' er nur, er soll's gestehn!

24.

Der Donner Gottes rollt
In dunkler Mitternacht! —
Ach, was ist gegen ihn
Des Königs Königsmacht?

Wie leuchtet Blitz auf Blitz,
Wie schmettert Schlag auf Schlag!
Der Sünder wacht und frägt:
Ist es der jüngste Tag?

Der Fromme wacht, und sieht
Das hohe Weltgericht
Auf einem Wolkenhron;
Sieht's, und erzittert nicht!

Und morgen werden wir
Den Schöpfer der Natur
In seinen Werken sehn,
Auf uns'rer Blumenflur.

In unserm Weizenbau,
Ihr Kinder, umgeschaut!
Die ganze Feldflur steht
Wie eine schöne Braut!

Und uns're Schwachheit frägt
Den ärgsten Bösewicht:
„Warum doch strafte Gott
Die Königsmörder nicht?“

25.

Morgenlied des Hüttenmanns.

Wach' auf , mein Herz, und singe den,
Der in verfloss'ner Nacht,
In der du tief im Schlafe lagst,
Dich gnädig hat bewacht!

Wach' auf, mein Herz, und singe den,
Der seiner ganzen Welt
Allvater ist, und mit uns geht
Auf unser grünes Feld!

Er segnet uns're Winterfrucht
Und uns're Sommersaat;
Er ist allgegenwärtig uns
In seinem großen Staat!

Unendlichkeit ist seine Burg,
Er sitzt auf keinem Thron! —
Sing' ihn, mein Herz, die Sonne scheint
In unser Hüttchen schon!

Die Sonn' ist auch von ihm ein Knecht,
Der seinen Willen thut!
Ach, alles, alles hängt an ihm,
Er ist gerecht, ist gut!

Ist allen seinen Sonnen Kraft,
Ist seinen Monden Herr,
Ist allem Leben seiner Welt
Ein Allbarmherziger!

Darum, mein Herz, erzitt're nicht
Vor seiner Königsmacht:
Er ist's, der seinen Sonnenstaub
Behütet und bewacht!

Fürcht' ihn, lieb' aber ihn noch mehr,
Im Unglück und im Schmerz;
Denn sieh, du lebst und webst in ihm,
In Ihm, o du mein Herz!

26.

Te Deum Laudamus. *)

Herr Gott, dich loben wir!

Lob, Ehre, Preis und Dank

Sey, Gott der Welten, dir!

Dir, Vater, Sohn und Geist,

Dir schalle hoher Lobgesang

In aller Welt! Er schalle weit und breit

In Zeit und Ewigkeit!

*) In den Jahren 1770 wünschte der Kapellmeister Agrikola zu Berlin, ein Mann, der auch außer seinem Fache durch manche gelehrte Kenntniß sich hervorthat, ein deutsches Te Deum zu haben, um es, wie Graun das lateinische, zu componiren. Der Freund, dem er diesen Wunsch erklärte, wandte sich an Gleim und dieser willfahrte der Bitte durch das obige. Agrikola starb vor der Composition. Vielleicht daß irgend einem wackern Componisten diese Mittheilung willkommen ist.

Singt, Engel, singt ihn nach
Den göttlichen Gesang!
Singt, Sänger Gottes, Cherubim,
Singt ihn mit hoher Stimm',
Denn uns're Stimm' ist schwach!

Herr, Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!

Hochheilig ist dein Nam', Herr, Zebaoth!
Allmächtig deine Macht,
Du starker, großer Gott!

Dein Himmel über uns verbreitet weit und breit,
Herr, deine Herrlichkeit,
Verbreitet Wunder ohne Zahl!
Wenn wir hinauf in deine Sonne sehn,
Dann singen wir in ihrem Strahl:
Wie groß ist Gott, und seine Welt wie schön!

Die Cherubim alle vereinigen sich,
Verhüllen ihr Antlitz, verherrlichen dich,
Lobsingen dir, Herr, Zebaoth:
„Heilig, heilig, heilig ist Gott!“

Die Heiligen alle vereinigen sich,
Auf ihren Knien anbethen sie dich,
Und singen dir, Herr, Zebaoth:
„Heilig, heilig, heilig ist Gott!“

Die Märtyrer alle vereinigen sich,
Die Kronen vom Haupte, anbethen sie dich:
Sie waren der Erde Verachtung und Spott;
Nun singen sie: „Heilig, heilig ist Gott!“

Die Christen der Erde vereinigen sich;
Gebückt im Staube bekennen sie dich;
Sehn drohende Hölle, sehn Teufel und Tod,
Und singen erlöset: „Heilig ist Gott!“

Zu Seiner Rechten saßest du,
Erlöser, Gottes Sohn!
Sahst hoch von deines Vaters Thron
Der Erde Sünden zu;
Sahst über ihr den ausgestreckten Arm
Des allzustrengen Rechts,
Erbarmtest dich des sündigen Geschlechts,
Verblutetest dein heilig Blut darauf,
Und schlossest uns den Himmel auf!

Du stiegst, ein Gott, herab
Von deinem hohen Thron,
Und wurdest eines Menschen Sohn,
Und wurdest an Gestalt, an Sünden nicht, ihm
gleich:
Stiegst in die Höll' hinab,
Zerstörestest ihr Reich,
Kamst im Triumph herauf,
Und schlossest uns den Himmel auf!

Zur Rechten Gottes sitzest du
In deines Vaters Reich,
An Herrlichkeit und Preis und Ehr' ihm gleich;
Bist aller Heiligen Anbethung, Heil und Ruh;
Bist deiner Erde Gnadensonne!
Ein Blick nach dir, Erlöser, lindert uns
Den größten Seelenschmerz,
Ein Blick von dir erquickt mit Freud' und Wonne
Das bängste Herz!

Wenn aber Erd' und Himmel fällt,
Dann, Heiland! sehn wir dich als Richter
 aller Welt;
Dann hören wir der schrecklichen Posaunen Ton
Und Donner unter deinem Thron!

Dann bitten wir, Erlöser! dich,
Wir tiefgebeugte Sünder bitten dich:
Erlöser, ach, erbarme dich!
Erbarme dich der Sünder auf den Knien,

Und derer, die in Felsenhöhlen fliehen
Und nach Erbarmung schrien!
Erlöse sie aus ihrer Höllen Glut,
Und führe sie in deinen Himmel ein:
Sie sind erlös't mit deinem Blut!

Dann, Heiland, dann vollenden wir
Den angefangnen Lobgesang,
Und loben ewig deinen Namen:

Herr, Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!
Heil, Hallelujah! Amen.

27.

An meinem Hüttchen steht sehr leserlich
geschrieben: „Die Menschen sollen sich wie Brüder
alle lieben!“

Wer einmahl ihm vorüber geht,
Der lese, was geschrieben steht;
Und hat bedachtsam er's gelesen,
Dann, bitt' ich, geh' er tief in sich gekehrt vorbei,
Sich fragend: Wie's mit ihm so lange Zeit gewesen,
Ob er ein Bruder noch von allen Menschen sey?

Gibt er die Antwort sich verneinend,
Dann steh' er, seine Sünde weinend!
Er hat, und wär' er gleich ein Held, —
Er hat, und wär' er gleich ein König, —
Der Menschenfreuden allzu wenig
Gehabt in dieser Welt!

28.

Ich hab' ein Hüttchen, gutes Kind,
Es schützt vor Regen, Sturm und Wind,
Und vor ihm steht ein schöner Baum,
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum!

Und eine gute Nachtigall
Singt auf dem Baum' so süßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr zuzuhören stille steht!

Ein treuer Storch bewohnt das Dach;
Dem Hüttchen nah entspringt ein Bach!
Dem besten Könige schenkt' ich
Das Hüttchen nicht, und macht' er mich

Zum Groß-Canzler, und schenkt' er mir
Sein schönes Sanssouci dafür!
Dir aber schenk' ich's, gutes Kind,
Wenn wir in ihm beisammen sind!

29.

Wie geht's?

In meinem Hüttchen geht mir's gut,
Wie kann mir's übel gehn?
Ich hab' in meinem Hüttchen Muth,
Dem Unglück zu bestehn!

Ich kann die halbe Gotteswelt
Aus meinem Hüttchen sehn,
Weil mir's in ihr so wohl gefällt,
Wie kann mir's übel gehn?

Und böte mir der König gleich,
Nebst seiner Königspflicht,
Der allzuschweren, ach! sein ganzes Königreich,
Ich nähm' es für mein Hüttchen nicht!

30.

Ich glaube, daß ich bin! — Bin ich, so ist ein

Wesen,

Das früher war, als ich;

Zum Daseyn hat mich das aus Möglichem erlesen,

Zum Ewigseyn erhält es mich!

Dieß Wesen nenn' ich: Gott! — Ohn' alle

meine Bitte,

Gab dieser gute Gott mir diese Lebenszeit;

So steig' ich auf zu ihm, aus dieser kleinen Hütte,

Auf Stufen seiner Macht und seiner Herrlichkeit!

Ach! wenn ich diesem Gott und seiner Welt
zur Ehre,
Nur dieser Leib, und sonst nichts wäre,
Was wär' ich? — O du Gott der Hütten sey mit mir,
Und bin ich mehr als Leib, so führe mich zu dir!

31.

„Lieber!“ sprach des Hüttchens Wirth

Zu dem liebsten Gaste:

„Ueberstreiche, was dich irrt,

„Mit dem naßen Quaste!“

„Heiter, wie du willst, zu seyn

„Unter Lebens Uebeln,

„Musst hinführo du nicht fein

„Und nicht ängstlich grübeln!“

„Alter Lehrer,“ sprach der Gast,

„Guter, alter Lehrer;

„Der du viel erfahren hast,

„Du bist mein Bekehrer;“

„Tief in Grübelei saß ich,
„Wie der Wurm im Moose;
„Rosen blühten, und für mich
„Blühte keine Rose!“

„Oft bog sich um mein Gehirn
„Tiefen Trübsinns Wolke!
„Grübelnd rieb ich mir die Stirn
„Unter jungem Volke!“

„Freuden hatt' ich kein Gehör,“ —
Sprach er, und so weiter —
Sprach's, und grübelte nicht mehr
Und war immer heiter!

32.

„Laß mich, o du mein Gott! unnützes Holz, ein
Stein,
Gut nur zur Ausfüllung, in deiner Welt nicht seyn!
Gib, daß ich, wo ich steh' in deiner Welt, du
Meister,
Nicht bloßer Zierrath sey, daß alle gute Geister
Mit Wohlgefallen mich sehn mögen! — Vater, gib,
Daß ich den guten Menschen lieb
Befunden werde, gib: daß keiner mich verachte,
Daß ohne Freude mich kein Seher scharf betrachte,
Daß ich von Herzensfehlern frei,
Kein allzukleiner Geist, und daß ich stolz nicht sey!“

33.

In der Krankheit.

Wohl auf! Es geht zum Sternenplan,
O du mein Geist, wohl auf!
Zehntausend Mahl die Sonnenbahn,
Und weiter dann hinauf!

Und weiter, ohne still zu stehn,
Zehn andre tausend Mahl!
O welche Wunder wirst du sehn
In Welten ohne Zahl!

Zwar lebtest du schon immerdar
In grauer Ewigkeit;
Bald aber ist das letzte Jahr.
Denn dort ist keine Zeit!

„Was. und wie viel hast du gethan?“
Frag deinen Lebenslauf.
Wohl auf, es geht zum Sternenplan,
O du mein Geist, wohl auf!

34.

Ueber Gottes Allgegenwart.

Allgegenwärtiger,
Du bist, bist dort und hier;
Und hier und überall,
Erhabner, wandelst du!
Du wandelst, Heiliger,
Auf einem Veilchen hier,
Auf einer Sonne dort!

Du bist in Hauch, in Sturm,
In Licht, in Finsterniß!

Erhabener, du bist
Allgegenwärtig hier,
In meinem Hüttchen, bist's
In diesem Blumenthal,
Und hörst mein schwaches Lied,

Und hörst im Ocean
Der Welten um dich her,
Eloa's Harfenklang;
Eloa's! — Steig' hinauf,
O du Gedanke, — steig
Zu deinem Gott hinauf!

Der du Eloa's Gott
Und meiner bist, du hörst
Den nächsten dir und mich
Und diese Lerche, die
Zu deinem Himmel steigt,
Und diese Biene, die
Auf deiner Rose summt!

Allgegenwärtiger!
Erhöre mich, und gib,
Daß deine Gegenwart
In meinem Leben stets
Mir gegenwärtig sey!

Daß ich geflissentlich
Das alles, was gedacht
In meiner Seele wird,
So denk', als denk' ich es
In deiner Gegenwart;
Und alles was ich thu'.
So thu', als thu' ich es
In deiner Gegenwart.
Damit, Allmächtiger,
Wenn deine Geisterwelt
Vor ihrem Richter steht,
Und dann Eloa mich
Betrachtet, ich vor ihm
Und seinem Blick in Nacht
Nicht schwinden darf, und nicht
Entfliehen darf vor dir,
Allgegenwärtiger,
In eine Felsenkluff!

35.

Bist du da, du kleine, liebe
Baumbewohnerinn?
Traurig fragt' ich: Wo sie bliebe,
Meine Gastfreundinn!

Nun sieht sie, wie ich mich freue!
Liebe kleine du,
Wo denn brachtest du getreue
Deinen Winter zu?

Wo denn sangst du deine Schmerzen,
Holde Sängerin,
Herz durchdringend so dem Herzen
Einer Landmänninn?

War's zu Tibur, zu Präneste?
War's auf Ithaka,
Wo ein Unmensch in dem Neste
Deine Kinder sah

Und dem traurigen Geschreie
Ihrer Hälschen taub,
Dir sie raubte? liebe, treue
Klagst du noch den Raub?

Unser Sein ist nicht hienieden,
Theure, glaub' es mir!
Gib doch, gib dich doch zufrieden,
Gott straft ihn dafür!

36.

„Was weint der Hüttner?“

Ach! er weinet,

Daß auf die Erde da

So schön die liebe Sonne scheint,

Und daß auf ihr geschah,

Was unter keinem Sonnenscheine

Geschehen sollte! — Seht, das ist's, warum ich
weine!

„Darüber weint nur nicht! Das überlasst dem

Alten,

„Der das Warum und Wie viel besser weiß, als wir;

„Den lasst nur immer noch auf seiner Erde schalten!

„Der hat auf ihr schon länger hausgehalten,

„Als in dem Hüttchen Ihr!“

37.

Elisa, zubenamt die Freie,
Gutmüthig, sanft wie ein Idill;
Die Heldinn, die mit Ihrer Treue
Jedweder Herz erobern will:

Die war's, die sprach: „In Prachtgebäuden,
Und sonst auf manchem Lustrevier,
Sah' ich, o Freund, die großen Freuden,
Die kleinen, die seh' ich bei dir!“

„Bei dir sind sie als wie zu Hause,
Sie setzen sich auf deinen Schooß,
Sie laden dich zu ihrem Schmause,
Sie lagern sich zu dir auf Moos!“

„Vorgestern war mein Auge trübe,
Hell wie der Tag ist's heut' bei dir!“ —
Bleib, sprach der Hüttner, o du liebe,
Bleib' Einen Tag nur noch bei mir!

38.

Aller kleinen Wiesenbäche
Liebster Gast und schönste Zier,
Blümchen, sieh mich an, ich spreche
Wichtiges mit dir!

Lebst du? denkst du? Blümchen, sage:
Siehst auch du des Sonnenlichts
Welterleuchtung? „Welche Frage!
„Was ist sehn? ich sehe nichts!“

„Zu genießen, mich zu tränken,
„Setzte mich ein Gott hierher!“
„„Lebst du? Denkst du?““ „Leben? Denken? -
„Hüttenmann, was thust du mehr?“

39.

„Auf Erden.“ — sprach der Nachbar,
Der lieber zählt, als spricht, -
„Ach , werther Freund, auf Erden
Ist unsers Bleibens nicht!“

„Man muß die Gaben Gottes
Gebrauchen nur mit Maß!“
Sprach's einst, als er im Hüttchen
Mir an der Seite saß!

Ich bin den weisen Sprüchen
Des Jesus Sirach hold,
Allein er ging und zählte
Sein Silber und sein Gold!

Er hatte bei dem Zählen
Ein finst'res Gramgesicht:
Warum doch thun die Lehrer
Nach ihren Lehren nicht?

40.

Gibt's solch' ein Hüttchen auch in dir, du lieber
Mond,
Wie dieß, das du bescheinst? und wird's wie dieß
bewohnt
Von einem überall zufried'nem alten Mann,
Den Unzufriedenheit nicht unterkriegen kann?
Man schwatzt ihm dieß und das, vom Lächeln und
vom Lachen
Hier unten in der Welt abwendig ihn zu machen;
Er aber lässt von dem Geschwätz
Sich nicht beschwatzen, lebt nach Ordnung und
Gesetz,
Und meint: „Man müsse sich sein kurzes Erden-
leben
„Durch Fröhlichkeit und durch's Ergeben

41.

Willkommen.

Schwalbe, Getreue, du hast im Hüttchen mir
wieder gebauet,
Weil du, liebe, so gern bei der Zufriedenheit
wohnst!

42.

Stadt Gottes, o du bist so groß,
So herrlich, bist so prächtig;
Dein Umfang ist so grenzenlos,
Dein Bauherr ist so mächtig!

Seh' auf zu ihm, wer Augen hat:
Wer Ohren hat, der höre:
Er ist der Herr in seiner Stadt,
Ihm, ihm allein die Ehre!

Zehn tausend Welten sind in ihr
Die Herschel's nur beschauten;
O wie so kleinlich ist in ihr,
Was Menschenhände bauten!

Sieh' auf in ihr, und hin und her,
Im Glauben dich zu stärken;
Sieh' auf, du siehst kein Ungefähr
In allen Seinen Werken!

Sieh' auf, es ist kein leerer Raum:
Im Dürren und im Grünen,
Im Grashalm und im Kokusbaum
Dient alles, Ihm zu dienen!

Er wußte, was vollkommen ist;
Er ist der Geist der Geister!
Ist, was du Mensch im Kleinsten bist,
Er ist im Bau'n der Meister!

Er, ist's, der recht gebautet hat,
Ihm, Ihm allein die Ehre!
Es wäre nichts in seiner Stadt,
Wenn etwas anders wäre!

43.

Ich zage nicht: Er ist die Liebe,
Sein Vaterauge fehlt mich nicht!
Und war's um mich auch noch so trübe,
So ward's um mich doch wieder Licht! -
Er ist die Lieb', ich zage nicht!

Er hat's gegeben, hat's genommen:
Sein ist ja Sturm und Sonnenschein!
Ich zage nicht, Er wird schon kommen,
Die rechte Zeit mag noch nicht seyn;
Die weiß nur Er, nur Er allein!

Wer Alles weiß, weiß auch das Beste
Zu meinem Besten zu erschau'n!
Auf Ihm, auf Ihm steht felsenfeste
Mein ganzes kindliches Vertrau'n:
Ich will auf Seine Hülfe bau'n!

Er hat noch kein Mahl mich verlassen,
Er lässt mich nicht in dieser Noth;
Er kommt, er kann sein Kind nicht lassen:
Ich sehe schon sein Morgenroth! —
Er lässt mich nicht in dieser Noth!

44.

Ein Lied, ein schwaches, sing' ich dir,
Du liebe Nachtigall!
Du singst so schön ein starkes mir
Und meinem Wiederhall!

Ich schweige, singe du nur dein's,
Ich hör' aufmerksam zu!
Du hast ein Weib, ich habe kein's,
Sonst säng' ich auch, wie du!

45.

Ermattet kam geflogen,
Das fliegende Gerücht,
Mit mir sich auszuschwatzen,
Ich aber schwatzte nicht!

Ich hörte wider Willen,
Dem Mundgeprassel zu;
Geduld verging, ich sagte:
„Gerücht, laß mich in Ruh!“

Es schwatzte mir von Fürsten,
Von Königen und Herr'n,
Von Hof und Hofgebräuchen,
Von Ordensband und Stern;

„Wer mehr will, als sich freuen,
Der freut sich keines Glücks!“
Sprach ich, und das Gerüchte
Flog weiter Augenblicks!

46.

Nach der Trennung
von der Familie Herder.

Itzt, unter welchem Himmelsstrich
Ist ihr Elysium?
Wo sind sie nun, wo sehn sie sich
Nach uns im Wagen um?

Von uns'rer Herzen Sympathie
Sprach ihr bethränter Blick! -
In welchem Pallast wünschen Sie
In's Hüttchen sich zurück?

Das Hüttchen war ein Tempelchen
Der Freundschaft, eingeweiht
In Gegenwart der Grazien,
Ach, nur auf kurze Zeit!

Die Göttinn Sie, der Priester Er,
Ach, das war eine Lust!
Wer in ihm war, wohl hatte der
Den Himmel in der Brust!

Dieß Leben, — Enkel nennen's noch
Nach uns die gold'ne Zeit; —
Dieß Leben, warum währt' es doch
Nicht eine Ewigkeit!

47.

An die Taube.

Mit diesem Briefchen reise du,
Lieb-Täubchen, nach Eutin:
Du siehst daselbst in guter Ruh'
Beisammen Sie und Ihn:

Ihn, der zurück in's Hüttchen blickt
Und ihm den Pfarrer *) singt,
Sie, die die schönste Rose pflückt,
Und sie dem Sänger bringt!

Gewiß nimmt sie dich auf den Schooß,
Gewiß spricht sie mit dir,
Und bindet dir das Briefchen los,
Gewiß fragt sie nach mir,

*) Den Pfarrer von Grünau, welchen auszusingen, der Sänger dem Hüttchen versprochen hatte.

Und fragst, wenn du gesprächig bist:
„Wie lang, wie breit ist er?“
Dann sagst du, was die Wahrheit ist,
Und nicht ein Wörtchen mehr;

Dann lärmst du nicht, dann bist du still,
Zuhörend, was sie spricht;
Wenn sie der Sänger küssen will,
Dann, Täubchen, stör' ihn nicht!

Dann setz' auf seine Leier dich
Und grüße sie von mir,
Leis' aber, lieber Täubchen , sprich
Kein lauter Wort mit ihr.

Währt's aber dir zu lange, dann,
Lieb-Täubchen, sage: „Gern
„Trät' ich die Reise nun bald an
„Zu meinem alten Herrn!“

"Stirbt er, dann setzt sein Täubchen sich
„Leidtragend auf sein Grab!
„Ich weiß, er wartet schon auf mich;
„So fertigt mich doch ab!“

Lieb-Täubchen, fliege hin und her
So munter, so vergnügt
Und so beweglich ungefähr.
Wie wol dein Täuber fliegt!

Wenn auf der weiten Reise dir
Ein böser Vogel droht,
Dann schieß' ihn Jäger-Mordbegier
Gleich auf der Stelle todt!

Man zankt im Hüttchen nicht! —

„Es lebt im Ost, im West, im Norden und im
Süden,

„Die ganze Menschenwelt einst tausend Jahr in
Frieden,

„Dann ist in allen Seelen Licht!" —

Kann seyn, kann seyn, kann seyn! — Im Hüttchen
zankt man nicht!

49.

In's Hüttchen trat ein Greis,
Der Schwan ist nicht so weiß,
Als das gelockte Haar
Auf seinem Haupte war!

Der Hüttner stand wie stumm
Vor ihm, und sah sich um;
Der schöne Greis, er glich
Dem Greise Zulika;
Aus seinem Auge sah
Zufriedenheit mit sich.
Der Hüttner redt' ihn an:
Was will der liebe Mann?

„Der liebe Mann, der will
Den lieben Hüttner sehn,
Ihn segnen, und dann still
Gleich wieder weiter gehn!“

„Gott segne dich!“ sprach er,
Und ging mit Schnelligkeit,
Als fehlt' es ihm an Zeit,
Die Thür hinaus, und sprach:
„Gott segne!“ noch einmahl.

Der Hüttner ging ihm nach,
Bis in's Gerubathal:

„Kehr' um,“ sprach da der Greis,
„Eh' du zu müde bist!“
Und war mir weg. — Ich weiß,
Wer er gewesen ist!

Er komme noch einmahl;
Ich steh' ihm nicht, wie stumm,
Und im Gerubathal
Kehr' ich gewiß nicht um!

50.

Höchst wunderbar in unsern Augen war's!
Ein Vögelchen, so klein wie Kolibri,
Und schöner als der schönste Goldfasan,
Saß auf dem Baume, hüpfend hin und her,
Und sang so fein, wie die Cikada, — die
Anakreon, der Grieche, wunderschön
Besungen hat, — gesungen haben mag!

Und als wir horchten, kam das Vögelchen
Herabgeflogen, und: „Was horcht ihr?“ sprach's.

Was horcht ihr? sprach's so deutlich, daß wir
gleich

Antworteten: Wir horchen dir,

Du Vögelchen! — „Versteht ihr mich?“ —

Ei, wohl!

Du singst: ich liebe! — „Nein, das sing' ich nicht;

Ich singe: Gott ist Gott!“ — Und plötzlich flog's

Im Baume froh hinauf, und sang

Dreimal noch: „Gott ist Gott!“ und war

Nachher nicht mehr zu hören und zu sehn! —

Höchst wunderbar in unsern Augen war's!

51.

Kommt doch all', ihr kleinen Freuden,
Kommt und setzt euch her zu mir;
Zuzusehn der Sonne Scheiden,
Sitz' ich vor der Thür!

Welche Kühle, welche Wonne,
Welch ein schönes Abendroth!
Wie so sanft stirbt doch die Sonne,
Seht, nun ist sie todt!

Morgen aber lebt sie wieder,
Morgen schöner auferstehn, —
Ausgeruht die müden Glieder, —
Wollen wir sie sehn!

52.

„Christian Stolberg!“ ruft's im Hüttchen,
 Das der lieben Sonne Licht
 Gern beleuchtet, ruft's im Baume; —
 "Christian Stolberg!“ — Hört ihr's nicht?

Hört doch, hört! es ruft so leise.
 Daß man Achtung geben muß.
 „Christian Stolberg!“ — Was dann willst du,
 Lieber, guter Genius?

War's im Hüttchen? War's im Baume?
 Wer denn ist's, wer macht den Scherz?
 Ist's ein Sprachrohr? Ist's ein' Echo?
 Nein, es ist — des Hüttners Herz!

53.

Im Hüttchen schwärmen keine Sorgen
Um den zufried'nen Hüttenmann;
Er singt: „Wach auf!“ an jedem Morgen,
Und zieht sich unter'm Singen an.

Gesang verjagt ihm seine Grillen;
Thut's nicht Gesang, so thut's das Lied!
Auch lebt und webt er in Idillen
Von Geßner und von Theokrit!

Er sagt: „Gesanglos sind die Höhlen
Der Tigermenschen in der Pfalz,“
„Gesang,“ sagt er, „ist Salz der Seelen,
Sie faulen ohne dieses Salz!“

Soll's euch mit eurer Schlacht gelingen?
„Gesang,“ sagt er, „bringt euch den Sieg!“
„Ach, wollten doch die Menschen singen,“
Seufzt er, „so wäre wohl kein Krieg!“

Der ist ein freier Mann, der unter dem Gesetze,
Wie unter Frühlings-Sonnenschein,
Hingeht zu seiner Pflicht, und daß Er sie verletze
Sich fürchtet, und sich freut, ihm unterthan zu
seyn!

Der ist ein Slave, der von seinen Leidenschaften
Gebietender Monarch nicht ist;
Und der, wenn eine sich ernpört, sie zu verhaften
Nicht eilt, und Herr zu seyn von allen, oft vergisst!

55.

Bei'm Eintritt in's siebenzigste Jahr.

Nun , Gottlob! bin ich ein Greis;
Seid' und Schnee ist nicht so weiß,
Als mein Haar! An dir, du Stab,
Wandr' ich nun Gottlob in's Grab!

Auf der langen Lebensbahn
Ist des Bösen viel gethan,
Zähl' ich's, so stutz' ich darob.
Doch des Guten auch, Gottlob!

Viel des Bösen ist gethan
Auf der langen Lebensbahn,
Zähl' ich's, so stutz' ich darob:
Gott wird richten, Gott! Gottlob.

56.

Alter Hüttner, welche Zeiten
Hast du durchgelebt, o du
Hüttner, siehe, dich geleiten
Bleierne dem Grabe zu! —

Seine Muse lag im Schlummer,
Eine Männerstimme rief:
„Mädchen, Patriotenkummer
Wühlt ihm in der Seele tief!“

„Tröst' ihn, Mädchen, fast entmuthet
Flieht er Freude schon und Scherz;
Ach, dem alten Hüttner blutet,
Gutes Mädchen, schon das Herz!

„Spötter,“ sprach die Muse, „Spötter,
„Fast entmuthet ist er nicht:
„Glaubend an den Gott der Götter,
„Uebt er seine Hüttnerpflicht!“

„Götter,“ sagt er, „Götter strafen
„Nicht wie Menschen: Sonnenschein
„Scheint auch Bösen! Laß mich schlafen!“

Spricht's, und schlummert wieder ein!

57.

Lasst uns trachten, lasst uns dichten:
In der kurzen Lebenszeit
Alles Böse zu vernichten;
Balken und auch Splitter richten,
Aber — mit Bescheidenheit!

Unser Helfen zu den Zwecken
Unsers Gottes, das, ach, das
Ist ein Steinchen, einzustecken,
Weiser Männer; auch der Gecken
Kleinste Thaten helfen was!

Lasst uns helfen, lasst uns grübeln
In der kurzen Lebenszeit;
Lasst uns schwatzen von den Uebeln
In Geschichten und in Bibeln,
Aber — mit Bescheidenheit!

Wer in's Hüttchen tritt,
Bringe Lust zu scherzen,
Bring' in reinem Herzen
Bruderliebe mit!

Wer im Hüttchen ist,
Halte sich geborgen,
Vor Verfolg der Sorgen,
Und vor Hinterlist!

Wer's verlässt, der sey
Mehr als er's gewesen,
Froh und auserlesen;
Ihm und sich getreu!

59.

Wem ich dich wohl vermache,
Du Hüttchen? — Sag' es still!

„Dem, dächt' ich, der am liebsten
Das Hüttchen haben will!“

Wer ist's? Ihn auszumachen,
Du Hüttchen, das ist schwer!
Die's sagten, ei ja! deren
Gibt's Zehne wohl und mehr!

Die Freunde, die dich lieben,
Die wohnen weit von dir
In Häusern, in Palästen,
Und tauschen nicht mit mir!

Dem David Klaus, dem Hirten,
Dem alten, dem, dächt' ich,
Der dich sein Liebchen nannte,
Ja, dem vermach' ich dich!

Er nahm, wenn Raum uns fehlte,
Den kleinsten Theil des Raums,
Und saß so gern im Schatten
Des alten guten Baums!

Und Gast auf Brot und Wasser
Blieb er, wenn keiner blieb!

„Ja, dem und keinem andern,
Er hatte dich so lieb!“

60.

Wenn's Laster auf dem Thron' in Gold und Purpur
sitzt,
Und Ungerechtigkeit ihm aus dem Auge blitzt,
Dann ist die böse Zeit, in welcher man im Stillen
Sich halten muß, und sich in seine Tugend hüllen!

Dem Himmel sey's gedankt, itzt ist nicht diese
Zeit!
Darum heraus, heraus aus deiner Einsamkeit,
Und in die Welt! — Hinein, mit deinem ganzen
Leben!

Sehn, wie mit Herzenslust ein Hertzberg Patriot
Der Patrioten ist, und Schiffmann und Pilot;
Sehn, wie ein Möllendorf mit seinen Krieges-
waffen
Zu Felde geht so rasch, dem Lande Schutz zu
schaffen;
Sehn, wie ein weiser Mann bei seinen Pulten
sitzt, *)
Und eine Weisheit schreibt, und mit der Feder
nützt;
Und doch noch ruhn, o das, das ist: kein Beispiel
nehmen,
Ist: seiner Trägheit sich bis in sein Herz nicht
schämen,
Ist Schande, Rittersmann! — In Gottes Augen
muß
Man seyn, was Cicero so gern in Attikus'

*) Christian Wolf hatte zu jeder seiner Schriften einen eigenen Schreibepult.

Des Freundes Augen war; darum aus deinem

Stillen

Heraus, heraus, du musst auch deine Pflicht er-

füllen!

Die: zu gemeinem Wohl zu geben deinen Deut. —

Darum heraus, heraus aus deiner Einsamkeit!

61.

Frei seyn willst du, mein Sohn? Ich lobe deinen
Willen!

Thu, was du kannst, getreu
Des Staats Gesetze zu erfüllen;
Sieh, dann so bist du frei!

Willst aber du, nach deinen Grillen,
Frei seyn, mein Sohn, so geh' — in eine Wü-
stenei!

62.

Träumend sah' ich eine Grotte
Mit der Ueberschrift: „In mir
„Haus't man bei dem kleinsten Gotte!“
Und ich ging, und fand in ihr
Langer's Amor! — „Ungetreuer!“
Sagt' ich: „Ei, find' ich dich hier?
Sieh, da hast du meine Leier,
Gib mir einen Pfeil dafür! —
Hab' ich unter Mädchenhaufen
Meinen halben Lebenslauf
Ungeliebt nicht schon gelaufen?“ —
Fragend dieses, wacht' ich auf!

63.

Schlaflose Nächte sind Erzeuger der Gedanken,
Die sich mit Gott und Geistern zanken:
„Warum ist eine Menschenschlacht!“
Fragt' ich in dieser langen Nacht.

Mit aller Grübelkraft das „Darum!“ zu ergrübeln,
Grub ich in Büchern, grub in Bibeln
Bei Sonnenschein, bei Lamp' und Licht
Das tiefste Schacht, und fand es nicht!

Der Tod ist Uebergang in's zweite bess're Leben,
Dacht' ich zuletzt, und war ergeben
In dessen Willen, der die Schlacht
Zum Weg in's bess're Leben macht!

An Klio.

O Klio, stell' in deinen Tempel
Kein Bildniß eines Bösewichts;
Es dient dem Bösen zum Exempel,
Schreckt ihn nicht ab! — Es hilft zu nichts!

Stell' auf die Bildnisse der Stillen
Im Lande, welche Gutes thun,
Und sich in ihre Tugend hüllen,
Im Grabe ruhiger zu ruhn;

Zu stehn vor Gott im Weltgerichte, —
Wo die gerechte Wage wägt, —
Mit aufgeklärtem Angesichte,
Wie Unschuld nur zu stehen pflegt.

Exempel solcher Art vergiften
Kein junges Herz, noch unverstellt,
Und können Viel des Guten stiften
In dieser und in jener Welt!

65.

Blick in die Zukunft.

1799.

Was seh' ich? Tempel in Ruinen
Und Menschen nackt und bloß seh ich,
Und wilde Tiger unter ihnen,
Und ihre Fäuste schlagen sich!

Ich sehe Rosse, sehe Wagen,
Ein Schwert, gezogen, naht sich mir:
„Das ist die Nachwelt!“ — hör' ich sagen,
Und traurig seh' ich weg von ihr!

66.

1799.

Wir alle gehn zum Stillen hin!
Grabhügel, wohlbegras't;
O wie so selig, wenn ich bin,
Wo kein Tyrann mehr ras't!

O wie so selig, wenn ich bin
Am hellern Sonnenlicht,
An welchem weder Königinn,
Noch Hirtinn Eide bricht!

O wie so selig, wenn ich bin
Im Arm der Ruhe fest,
Wo Kaiser nicht und Kaiserinn
Die Menschheit morden lässt!

Wo meinen stillen Herzgesang
Kein Ungewitter stört,
Und wo kein Narr mit Schellenklang
Mich in der Ruhe stört!

67.

An die Wohlthätigkeit.

Wohlthätigkeit, du Kind des Himmels,
O du, von aller Engel Schar
(Die Unschuld selbst nicht ausgenommen)
Der liebenswertigste fürwahr,
Und doch geliebt von Menschen wenig;
Ach, könnte doch mein Herzgesang
Sie reizen, Engel, dich zu lieben,
Dich, Engel, säng' ich lebenslang!

Verderben müssen all' die Seelen,
Die kalten, die nicht fähig sind,

Dich, Liebenswertigste, zu lieben! —
Was wünsch' ich? — Göttinn, Himmelskind,
Aus meinem Herzen kann' es kommen?
War's eines bösen Geist's Betrug? —
Wohlthätigkeit, die dich nicht kennen,
Die, Göttinn! sind, gestraft genug!

68.
An Matthisson.
1798.

Wie Gleim *) sey uns Anakreon,
Sing' uns nicht wieder so;
Dein Blick auf's Grab, o Matthisson,
Macht keinen Menschen froh!

Weg Trübsinn, tiefe Falte, weg!
Kunst weg, und her, Natur!
Froh machen sey des Sängers Zweck,
Wo nicht, so schweig' er nur!

*) Gleim der Jüngere, damahls seit 10 Jahren blind, gestorben
1804.

Des Trübsinns macht ja schon genug
Der große Kriegesheld;
Was nutzt nur seines Heeres Zug
In uns'rer besten Welt?

Was will in ihr der finst're Mann,
Der auf die Erde sieht,
Und sucht, was er nicht finden kann,
Und findet, was — er flieht!

Ha, dir gelinge nie ein Reim,
Der uns zu weinen zwingt,
Anakreon sey uns wie Gleim,
Der uns die Rose singt!

69.

Meine Lebensweise.

1799.

Lebt immer wie Ihr wollt,
Ich leb' auf meine Weise!
Bei mir steht Euer Gold
In keinem hohen Preise.

Lebt Ihr der großen Welt,
Ich lebe mir mein Leben,
Und will's einmahl, ein Held,
Dem lieben Tode geben!

Er kommt mir nicht als Feind,
Mein Wesen zu vernichten;
Er kommt als guter Freund,
Verfall'nes aufzurichten,

Und lehrt, zu höherm Schwung
Die Flügel zu erheben,
Und macht mich wieder jung
Zu meinem zweiten Leben;

Des ersten werd' ich froh
Und ruhig mich begeben;
So leb' ich! — Lasst mich so
Bis an mein Ende leben!

70.

An Falk.

Spotte nicht, es kann nicht nützen;
Spotte nicht, weil's das nicht kann!
Lieber, wo die Spötter sitzen,
Sitzt ja nicht der gute Mann!

Nur der gute Mann wird besser,
Nicht auch so der Bösewicht;
Der wird in der Boßheit größer:
Lieber Spötter, spotte nicht!

71.

Nein, ich weiß von keinem Leide!
Mich umtanzt die kleine Freude,
Ich bin Fürst, bin Excellenz
Meinen lieben Unterthanen;
Meinen Hühnern, meinen Hahnen
Geb' ich Audienz!

Und den lieben Pierinnen,
Die nicht sticken und nicht spinnen,
Die zum blüthenreichen Lenz
Mir den herben Winter machen,
Und mit mir im Herzen lachen,
Geb' ich Audienz!

Und der Weisheit mit den Falten,
Der Erfahrung, meiner alten,
Die der jungen Insolenz
Nicht behagt, die ungegründet
Ihre Gründlichkeiten findet,
Geb' ich Audienz!

Und der Unschuld in dem Kinde,
Das mich fragte: „Was ist Sünde?“
Dem ich wie die Pestilenz
Sie beschrieb, und das in's Weite
Floh vor ihr und flieht noch heute,
Geb' ich Audienz!

Meine lieben Thiere springen,
Meine Singevögel singen
Ihre Lieb' und ihren Scherz,
Spät am Abend, früh am Morgen,
Und mit unter ihre Sorgen,
Ihre, mir in's Herz!

Ihre laß ich sie nicht quälen;
Ihren hochverdienten Kehlen
Bring' ich Wasser, wie Kristall;
Dankbar singen um die Wette
Scherz und Liebe, mir im Bette,
Lerch' und Nachtigall!

Nein, ich weiß von keinem Leide!
Lasst mich arm seyn, ich beneide
Keine reiche Excellenz! —
Brot und Wasser gibt mir Leben,
Und die Excellenzen geben
Mir nur — Audienz!

72.

In diesem Hüttchen wohn' ich heute
Mit Gottes Hülfe funfzig Jahr,
Obgleich so lang' in ihm zu wohnen
Am ersten Tag mein Wunsch nicht war!

Von allen Banden losgerissen,
Hatt' ich im Auge großes Glück;
An dünnen unsichtbaren Fäden
Zog Gott in's Hüttchen mich zurück!

Im Hüttchen hatt' ich tausend Freuden
Der Freundschaft! — Arbeit und Gesang,
Und die Vergessenheit des Bösen,
Gab mir Gesundheit! — Gott sey Dank!

Gott ist der Geber alles Guten!
Auf meiner langen Lebensbahn
Dacht' ich im Wachen, dacht' in Träumen:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

73.

An die Christen, meine Brüder.

Weil Alles Meinung ist, so lasst uns alle meinen:
Daß Einer wie der And're irrt,
Und daß der Eine Gott, (wir glauben All' an
Einen)
Den Irrthum uns verzeihen wird.

Er, dieser Eine Gott, war Schöpfer uns'rer
Seelen,
Und er schuf ihnen Fähigkeit
Zu denken über ihn, zu forschen und zu fehlen,
Doch nur für eine Spanne Zeit.

Nach ihr sehn wir ein Licht, und dieses Licht
wird leuchten
Bis an der Wahrheit hellstes Licht,
Da wird uns alles hell, und seine Sünde beichten
Darf da der Mensch dem Menschen nicht!

Wir werden alle sehn, und uns der kleinsten
schämen;
Gott aber, unser Schöpfer, wird
Unschuldig Irrenden die kleinste Strafe nehmen,
Wird sagen: „Du hast nur geirrt!

74.

Mein Sinn ist mir ein Königreich:
Er sinnt auf keine Macht,
Auf keine List, auf keinen Streich,
Auf keine Menschenschlacht!

Er sinnt auf Liebe, sinnt auf Lust,
Auf weisen Ernst und Scherz;
Horcht auf den Sprecher in der Brust,
Und sinnt mir Fried' in's Herz!

75.

An die Schwalbe.

Liebe Kleine, kommst du wieder
Zu dem Alten, der dich liebt
Und für deine süßen Lieder
Dir so gern ein Obdach gibt?

Sey willkommen , liebe kleine
Wiederkommerinn, du bringst
Mir die wärmern Sonnenscheine,
Welche du so schön besingst.

Singen kannst du, kannst nicht sprechen,
Das ist Schade, sonst fragt' ich
Nach den Strömen, nach den Bächen,
Die du sahst, du Liebe, dich!

An dem Einen und dem Andern
Wohnt ein lieber Freund von mir;
Du kannst fliegen, ich nur wandern,
Sieh, sonst flög' ich oft mit dir.

Lerne sprechen, liebe Kleine!
Wenn du's' kannst, dann nenn' ich dir
Meine lieben Freund' am Rheine,
Und du grüßest sie von mir!

76.

Das Mädchen vom Lande.

1794.

Du Mädchen vom Lande,
Wie bist du so schön:
So hab' ich noch keines
In Städten gesehn!

Wie fand ich das Mädchen,
Das Ganze, so recht
Nach meinen zwölf Grillen
Vom Weibergeschlecht!

Wie fand ich's so wenig
Für Flitter und Gold;
Wie fand ich's dem Buche
Der Bücher so hold!

Wie fasst' es die Schale,
Wie liebt' es den Kern;
Wie las es im Sirach
Und Paulus so gern!

Wie fand ich das Mädchen
Vom Lande so fromm:
„Komm,“ sagt' ich, „in's Hüttchen,
Du Liebliche, komm!“

77.

Empfinde nicht! Empfinde, das ist besser!
Empfindest du der Witwe Gram,
Dann wird dein Wunsch zu helfen größer,
Du gehst zu Rath, eröffnest Schlösser
Des Kastens und des Herzens, trägst ein Lamm
Auf ihren Schoos, und sie trägt's hin auf ihre
Weide:

So bringst du sie der Freude
Durch Thätigkeit zurück!

Empfindelst du, dann ist ein Blick
Voll Mitleid und voll Gram auf ihre kleinen
Kinder,
Die jüngst der Vater noch, ein armer alter Blinder,
Auf seinem Schooße trug, —
Und eine Kleinigkeit, zur Hülfe dir genug!

79.

An meine Freunde.

Lasst mich, all' ihr meine Lieben,
Abschied nehmen nun von Euch!
Hier ist nicht das rechte, drüben
Ist das rechte Geisterreich!

Drüben will ich Euer warten,
Einen Tag in jedem Jahr,
Wie vordem in meinem Garten,
Wenn die Apfelblüthe war!

80.

Im Angesicht des Todes.

Ist der Lob mein Droher?
Was bekümmert's mich! —
Unbesorgter, froher
Ist kein Mensch, als ich!

Ehr' und Ruhm erwerben,
Arm seyn ober reich,
Leben ober sterben,
Ist mir alles gleich!

Droher, ist's am Ende,
Folg' ich meinem Kleist?
Gott, in deine Hände
Geb' ich meinen Geist!

81.

Nun schon in zweierlei Gestalten kam der Tod
Und stand vor meinem Krankenbette:
Das erste Mahl bei Nacht, ein Jüngling rosenroth,
Und haltend eine Blumenkette.
„Mit dieser,“ sprach er, „will ich dich,
Den Widerspenstigen, umschlingen,
Und dich zu denen, welche sich
Dort deiner freu'n, gefangen bringen!“

„Gefangen ist nicht nöthig, guter Geist,
Ich gehe gern zu meinem Kleist!“ —
„Noch nicht,“ antwortete der Geist,
Und ließ die Blumenkette fallen.

Wollt' ich in's Aug' ihm sehn, allein
 Er trat noch mehr zurück, und war nicht mehr
 zu sehen!

„War's Bodmer?“ fragt' ich mich, den Traurigen,
 und hörte:

„Ja!“ sagen, wie vom Wiederhall,
 Und richtete mich auf, und kehrte
 Mich armen Kranken nach dem Schall;

Still aber wie der Mond, war's in der Nacht!—

Ich wachte

Bis an den Morgen, lag und dachte:
 Wenn nun ein dritter kömmt, von denen die sich
 freu'n

In jener Welt auf mich, so wird's wol Lessing seyn!

82.

An ein kaum sichtbares Würmchen,
das mir auf's Papier kam.

Du kleines Würmchen, nur zu sehen
Von scharfen Augen, was du bist
Möcht' ich wol wissen; ach, dein Kriechen oder

Gehen,

(Kaum kann ich sehen, was es ist)

Ist doch ein überlegtes Wandeln

In dieser Welt. Was willst du? — Willst du
was? —

Bist du Pythagoras:

Kommst du, zu sehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, Würmchen, komm

O du, du Würmchen! wohnt in dir

Ein guter Geist? — Was willst du hier?

„Dich fragen: Bist du fromm?“

83.

„Mir meine Seligkeit, wenn Gott ist, nicht zu
rauben,“

Sagst du, „glaub’ ich an Gott!“

Dein Glaub’ ist Schwachheit oder Spott.

Ich glaube, weil Gott ist, und stärke mei-
nen Glauben

An meinen Gott und Herrn,

Durch Sonne, Mond und Stern

Und durch den Adler, welcher fliegt,

Und durch die Blattlaus, welche kriecht,

Und durch die tausend Millionen,

Die, wie mein Götze mir gezeigt,

In Einem Tropfen Wassers wohnen,

Und rufe: „Herr! wer ist, der deiner Größe
gleich!“

84.

Als sie gestorben war.

Meine Freude war die Rose;
Wie sie blühte, welkte sie!
Welkend gab sie sich dem Tode,
Meinem Herzen allzu früh! —

In des großen Vaters Garten,
Unter seinem Sonnenlauf,
Blüht in Schönheit unverwelklich
Meine Rose wieder auf!

Eile Zeit, und bringe, bringe
Mich zu meiner Seligkeit! —
Der Gedank' an meine Rose Kürze mir die lange
Zeit!

Auf seiner Stirne sehn,
Magst still vorüber gehn
Und ihn für glücklich halten!

Daß ich's nicht bin, sag' ich
Nur dir, und tröste mich, —
O Mond, Gedanken - Freund, — daß stille Nächte
kommen!

Dir nur vertrau' ich's, dir:
Schon manche Nacht hat mir
Des Tages Gram genommen!

86.

Das Schwalbennest.

Nun endlich hat sich doch ein gutes Schwalben-
Paar

In meinem Hüttchen angebauet!

Wie doch so bald es fertig war!

Schon wach, wenn kaum der Tag erst grauet,

Fliegt's, Freunde, singend aus und ein:

Dem Hüttner soll's Exempel seyn!

87.

Bei'm Ungewitter.

Gott ist Gott, ist Herr des Besten,
Und des Kleinsten und des Größten;
Also, Mensch, erwarte still,
Wenn's in schwerem Ungewitter
Einschlägt, was er aus dem Splitter
Deines Hüttchens machen will!

88.

An den kleinen seligen Wilhelm.

1791.

O wie so wohl mag dir itzt seyn,
Indeß wir alle weinen;
O wie so hell mag dir der Schein
Der Sterne jetzt erscheinen!

Welch eine neue Welt seh' ich!
Ganz anders, ach, als diese:
Ich sehe tausend Mond' um dich,
Im Engelparadiese!

Hier wallen wir im Jammerthal;
Was ist der Mensch hienieden?
Von Kummer, Angst und Noth und Qual,
Ist ihm sein Theil beschieden!

Und säß' er auf dem Kaiserthron,
Monarch von Ost und Süden,
Der Mensch, erschaffen nur aus Thon,
Was ist der Mensch hienieden?

Er kommt und geht, und ist dahin,
Wie sehn wir ihn verschwinden!
Er kommt und geht, und ist dahin.
Daß wir die Spur nicht finden!
O Wilhelm, Wilhelm! was ist hier Bei uns das
Erdenleben?
Gelobt sey Gott der Herr dafür:
Daß wir's nur Einmahl leben!

89.

Ich.

Wo bin ich, wo und was bin ich? -
Ich bin in Gottes Welt;
Ich bin ein Etwas, dem's in ihr
So ziemlich noch gefällt!

Ein Etwas, welches über sich
Den schönen Himmel sieht,
Und unter sich die Erde, die
Voll schöner Blumen blüht!

Ein Etwas, welches fragt: Bin ich?
Und das antwortet: Ja!
Das weiter fragt: von wem bist du,
Warum nicht dort, nicht da?

Warum nicht mehr, nicht weniger,
Nicht Mond, nicht Sonnenlicht?
Nicht Gott? — Und horch , das Etwas sagt:
Das Alles weiß ich nicht!

Gott aber weiß es, und auf Gott,
Den Herrn von meinem Ich,
Sey's ,was es will, und wo und wie,
Auf Gott verlass' ich mich!

90.

An die Freude.

1792.

Freude, Göttinn! komm doch wieder,
Komm doch, edle Göttinn, komm;
Mach' uns Alle, Haupt und Glieder,
Wieder gut und wieder fromm!

Boßheit hat sich eingeschlichen,
Tugend steht in Traurigkeit!
Ach, du bist von uns gewichen,
Und mit dir die gold'ne Zeit!

Alle munt're Seifensieder
Sind verschwunden aus der Welt;
Hagedorn's und meine Lieder
Singt kein Trink- und Liebes-Held!

„Komm aus deinem Zauberkreise
Doch in uns're Menschenwelt;
Komm, wir bitten herzig leise,
Komm doch, aber ohne Held!

Deutschen, Britten und Franzosen
Kränze wieder ihren Wein;
Komm, o komm! Wir wollen Rosen
Dir auf deine Pfade streu'n!

91.

Mein Geist und ich.

Ich.

Wohin, mein Geist, wohin, wenn du den Leib
von Erde
Verlassen haben wirst, wird deine Reise gehn?

Mein Geist.

Dahin, wohin von Gott ich hingewiesen werde!
Auch dort muß meiner nicht, sein Wille muß
geschehn!
Am liebsten aber doch, hätt' ich die Wahl, so ginge
Sie zu den Lieben hin, die auf der Erde mir
Die liebsten waren!

Ich.

Glück zu dieser Reise! Singe
Den Gott der Erde dort erhabener als hier!

92.

Bei'm Lesen von Geistererscheinungen.

„Wer bist du?“ fragte mich ein Luftgeist, un-
gesehen;

„Ich bin,“ sagt' ich , „der alte Gleim!“

„Was machst du?“ fragte mich der Geist der
lichten Höhen;

„Ich suche,“ sagt' ich , „einen Reim!“

„Ei!“ fragte mich der Geist, „kannst du nichts
bessers suchen?“

„Jetzt,“ sagt' ich, „eben nicht!“ —

93.

Es giebt keine Gottläugner.

Gottläugner gibt es nicht, es sey denn unter
Blinden,
Die nicht die Werke Gottes sehn;
„Wenn Gott nicht wäre,“ sagt ein weiser Dichter
schön,
„So müssten Grübler ihn erfinden!“

Gott aber ist, er ist! Das Kleinste der Natur
Ruft aus: Er ist, Er ist! Vom Kleinsten bis zum
Größten,
Geht alles seinen Gang, bringt alles auf die Spur
Des größten Wesens und des besten!

Daß in der ungeheuren Welt
Was Böses ist, daß wir zum Bösen auserlesen
Uns scheinen, das, das ist, weil eingeschränkte
Wesen
Seyn müssen, und das weite Feld
Der Schöpfung weiter reicht, als unsre Menschen-
Augen
Sehn können; Unermesslichkeit,
Wie sollten, dich zu sehn, die unsrigen doch taugen,
Die blöden? Herschel sieht mit seinen noch nicht
weit!

94.

An den Leser.

Es gibt der bösen Herzen,
Die andrer Herzen Schmerz
Zu ihrer Wollust machen,
Und die das stillste Lachen,
Zu dem sich Freund' entbrennen,
Um sich nicht leiden können;
Es gibt der guten Herzen,
Die Liebe, Lust and Scherz
Auch wohl zu bösen Zeiten
Umher um sich verbreiten:
Was hast Du für ein Herz?

95.

An die Freude.

Sieh, o Göttinn! Einen Tempel,
Einen kleinen, bau' ich dir;
Wäre gern in ihm Exempel,
Gönne deine Gnade mir!

Aber eine große Sünde
Gegen dich, liegt schwer auf mir!
Ach, ich krümme mich und winde,
Wind' und krümme mich vor dir;

Lasse längst mich sie gereuen,
Fürchte zitternd dein Gericht:
„Tausend Mahl konnt' ich mich freuen,
Göttinn, ach! und that es nicht!“

Freude, gute Göttinn! schaue
Gnädig doch auf mich herab:
Dieser Tempel, den ich baue,
Sey mein Bußort, und mein Grab!

96.

An einen betrübten braven Mann.

Freue dich! Wer sich nicht freuet,
Der gedeihet
Auf der Erde Gottes nicht;
Dem verschwinden seine Kräfte,
Dem vertrocknen seine Säfte,
Dem veraltet sein Gesicht!

Freu' dich, Frohsinn bringt dich weiter
Auf der Leiter
Bis zum Himmel hingestellt!
Bist du traurig, o der Schande!
Denn du wirst dem Vaterlande,
Wirst dir selbst kein großer Held!

97.

Welch ein Schweigen! lasst uns singen,
Lasst uns keine Falten ziehn!
Glück und Zeit lässt sich nicht zwingen,
Böse stehn bei guten Dingen;
Blumen, und Menschen verblühn!

98.

An einen Freund.

In's Leben gehen und heraus,
Was ist's? als in ein Krankenhaus
Mit einem blinden Führer gehn,
In ihm die Kranken zu besehn?
Der Führer aber lässt uns drin,
Und unser Leben fließt dahin,
Bald wie ein Strom, bald wie ein Bach,
In's Sarg, des Todes Schlafgemach.

Wär's aus mit ihm, o weh, o weh!
Dann müsste der Geborene,
Die armen Kranken zu besehn,
Und sonst zu nichts, in's Leben gehn!

Langes Leben
Dir zu geben,
Gib dir Ruhe des Gemüths,
Und im Zaume
Halt die Rosse
Deines guten Appetits!

Wein und Liebe
Werden Diebe
Durch unmäßigen Genuß!

Armer Schwelger,
Deine Tage
Mindert dir der Ueberfluß!

Laß dir rathen:
Deine Thaten
Seyen alle gut und schön;
Ueberflüsse
Magst du haben,
Aber nur — sie anzusehn!

100.

Freue dich, denn dich zu freuen,
Menschenkind, ist dein Beruf!
Freue dich, du sollst dich freuen;
Das will der, der dich erschuf!

Zu des Schöpfers höchstem Ruhme
Blieb kein freudenleerer Raum;
„Freue, dich!“ ruft dir die Blume,
„Freue dich!“ ruft dir der Baum!

„Freue dich,“ singt dir die Lerche,
Singt's in Lüften über dir!
Freude klappern mir die Störche,
Freude summt die Biene mir!

Freude fliegt in meiner Taube
Zu dem Tauber hin auf's Dach;
Staubt in meinem Blumen - Staube,
Rinnt in meinem Emmabach.

Freude ruft dich! — Hör', o höre,
Ruft dich in begrüntes Feld;
Ach! wenn nicht die Freude wäre,
Was denn wär's in dieser Welt?

101.

Als Ismail mit Sturm genommen war.

Gott sieht von seinem Sonnenthron,
Um einen Strohalm kriegen,
Sieht unter Macht und Spott und Hohn,
Die arme Menschheit liegen!

Aus seinen Augen muß sie wol, —
Wie Sonnenstaub in Winden,
Der nicht von uns gesehn seyn soll, —
Zu klein für ihn, verschwinden!

„Verwegner! Augen hab’ ich nicht,“ —
Spricht Gott der Herr, der alles,
Auf Einmahl sieht, der Sonne Licht,
Den Staub des Erdenballes!

„Thu’ auf die Deinigen, um dich
„Ist’s finster noch, ist’s öde!
„Sieh heller, Wurm, und stelle mich,
„Den Schöpfer, nicht zur Rede!“

„Was ist’s denn, ob ein Sperling fällt,
„Ob tausend Helden fallen?
„Was ist’s in meiner Gotteswelt,
„Ob Kriegsposaunen schallen?“

„Was ist’s? — Am Ende wirst du sehn,
„Anbethend mich im Stillen:
„Gescheh’nes musste so geschehn,
„Nach meinem Gotteswillen!“ —

Allvater, Gott! Auf's Angesicht
Werf ich in Staub mich nieder:
Allvater, Gnäd'ger, schlage nicht
Die Menschen, meine Brüder;

Allmächt'ger Vater, schlage den,
Der über sie gebietet,
Den Harten, den Unmenschlichen,
Der Tiger ist und wüthet!

Den schlag', o Vater! — „Schatten, Staub!
„Beth' an, und sieh: von allen
„Des Waldes Bäumen fiel kein Laub,
„Es ist durch mich gefallen!“

102.

Nach dem Erdbeben zu Lissabon.

Lasst den Staub erbeben,
Gott ist unser Hort!
Aus dem Tod' in's Leben
Gehn wir alle fort!

Auf der Wesen Leiter
In die Ewigkeit,
Gehn wir täglich weiter
Zur Vollkommenheit.

Furcht und Schrecken tödten;
Weg das Angstgeschrei;
Denn in allen Nöthen
Steht der Herr uns bei!

Erde! hör', ich singe,
Daß es wiederhall'
In Saturnus Ringe:
„Gott ist überall!“

Erde! hör', ich singe:
„Der dich beben lässt,
„Der hält alle Dinge,
„Staub und Sonne fest!“

„Der die Erde beben
„Und im Gleichgewicht
„Lässt die Sonne schweben,
„Der verlässt uns nicht!“

„Der durch Sturm und Winde
„Mit Geschöpfen spricht,
„Brausend und gelinde,
„Der verlässt uns nicht!“

„Alles, Tod und Leben,
„Ist durch Gottes Wort! —
„Lasst den Staub erbeben!
„Gott ist unser Hort!“

103.

Die höchste Freude.

(Im Winter 1792)

An meinem Gotte freu' ich mich,
Kann ihm nicht traurig seyn:
Er offenbart als Vater sich,
Wie sollt' ich mich nicht freu'n!

Er herrscht in seiner großen Welt;
Ei wie so schön ist sie,
So nur, wie sie in's Auge fällt
Mit ihrer Harmonie!

Und Außenseiten seh' ich nur;
Zu schwach ist mein Gesicht,
Zu sehn in's Innre der Natur;
In's Innre seh' ich nicht!

Seh' aber doch genug für mich,
Was gut ist oder schön;
Ein and'rer, höh'rer Geist als ich
Mag wol in's Innre sehn!

Mag mehr der Wunder sehn, im Schein
Des großen Sonnenlichts;
Sollt' er mir alles geben? — Nein,
Dann gäb' er Andern nichts!

Er ist der Herr! Er gibt und nimmt
Dem wenig, jenem viel,
Nach dem es gut ist; Er bestimmt
Selbst Allem Maß und Ziel!

Die Leier, die Zufriedenheit,
Ein Hüttchen gab Er mir:
Allvater! In der Ewigkeit
Sing' ich den Dank dafür!

104.

Im Mai 1800.

Lasst mir meine kleinen Freuden,
Eure großen lass' ich Euch!
Lass' Euch Eurer Augen Weiden,
Eurer Herzen Himmelreich!

Lasst mir meine Spiele, Tänze
Mit den Mädchen am Parnaß;
Bindend keine Lorberkränze,
Bindend Blumen nur und Gras,

Hohen Frieden in den Herzen,
Nur zu guter That beherzt,
Sitzen sie bei mir und scherzen,
Wie mit ihnen Zephyr scherzt.

Lasst mir meine kleinen Freuden,
Lasst mich ihnen lebenslang!
Eures will ich nicht beneiden,
Meins beschließ' ich mit Gesang!

Mit Gesang nicht! Kleine Lieder
Sang ich nur, zuweilen süß,
Und ich hoff' in jenem wieder
Anzufangen, wo ich's ließ!

105.
Das Röschen.

In meinem Ohnesorge stand
Ein Röschen wunderschön;
Ich kam und sah's, nahm's in die Hand,
Wollt's in der Nähe sehn:

Ein Bienchen flog heraus, rund um
Im Garten flog's, und ab
Vom Röschen führt's mich mit Gesumm
Im Garten weit, und gab

Dem Röschen wieder einen Kuß,
Flog wieder dann hinein:
Des schönen Röschens Genius
Wird's wol gewesen seyn!

106.

Ich glaube, daß kein Sandkorn sich
Erschaffen kann, und daß ich mich
Nicht selbst erschaffen habe;
Und daß, wer's that, — durch seinen Ruf:
„Geh' ein in's Leben!“ — mich erschuf
Zum Himmel, nicht zum Grabe!

Das glaub' ich! Christus, Sokrates
Und meine Väter glaubten es.
Ich lasse diesen Glauben,
Gestützt auf Herz und auf Verstand,
Nicht von Spinoza, nicht von Kant
Mir aus der Seele rauben!

Wer mir ihn rauben will, der Mann,
Der kommt mir vor wie ein Tyrann,
Mit Tatzen und mit Krallen.
Ich glaube kindlich, zweifle nicht,
Und mache mir zur höchsten Pflicht:
Dem Vater zu gefallen!

107.

A.

Wie denn machst du dir hienieden,
Selten uns von Gott beschieden,
Einen langen Lebenslauf? —

B.

Lieber, all' die großen Freuden
Pfleg' ich sorgsam zu vermeiden,
Und die kleinen such' ich auf!

109.

Wer groß ist, werde größer,
Wer gut ist, werde besser,
Sonst wird er nie ein Held!
Er fürchtet Wind und Welle,
Bleibt stehn auf Einer Stelle,
Sucht keine neue Welt!
Wer groß ist, werde größer,
Wer gut ist, werde besser,
Sonst wird er nie ein Held!

110.

Des Hüttners Kriegeslied.

Krieg ist mein Lied! In alle Welt
Erschalle, du mein Lied!
Mein Lied ist Krieg, mein Kriegesheld:
Wer's Schwert am schnellsten zieht!

Was soll Gemetzel in der Welt?
Was über Menschen Sieg?
Ein Menschheits-Lehrer ist mein Held,
Mein Krieg — ein Feder- Krieg!

Tauch' ein in's große Dintefaß,
Du Schwert in meiner Hand;
Hau' ein in jeden Marsyas
Und seinen Unverstand,

Der keiner Wahrheit Sonnenlicht
Uns in die Seele gibt,
Der keiner Grazie Gesicht
Und keine Muse liebt.

Tauch' ein, und schreib das Manifest
An alle Völker! schreib's
So klar, wie sich's nicht singen lässt,
Statt eines Zeitvertreibs:

„Kein Erdbewohner soll forthin
Blut seines Feindes sehn,
Bewohner und Bewohnerinn
Soll ohne Waffen gehn!“

„Wer das Gesetz zu halten Lust
Nicht längst im Herzen trägt,
Zum Eid' den Finger auf die Brust
Nicht freien Willens legt,“

„Der ist ein ausgemachter Duns,
Dem gebe Gott Verstand,
Wo nicht, so geh' er weg von uns
In Unverstandes Land!“ —

Mit Luchses -Augen seh' ich starr
In Narrethei hinein!
Wer so nicht sieht, der ist ein Narr,
Und will gesehen seyn!

Ich geh' in's höchste Stufenjahr,
Und noch kein einzig Mahl,
(Gottlob! daß ich so glücklich war,)
Sah' ich den Rübezahl,

Der in der Menschheit spukt; sein Ich
Für uns're ganze Welt,
Die Sinnenwelt für nichts, und Sich
In ihr für Alles hält!

Hinaus, du Spuk, hinaus aus ihr.
Wenn's dir gefällig ist;
Wo nicht, so dau're Krieg mit dir,
Bis du bezwungen bist!

111.

Wie sollt' es seyn? Wie ist es nicht?
Fragt oft der stille Weise,
Der einsam mit sich selber spricht,
Auf seiner Lebensreise.

Wie sollt' es seyn? Wie ist er nicht?
Fragt er, ein scharfer Späher,
Und kommt aus Finsterniß in Licht,
Der höchsten Wahrheit näher!

112.

So kurz ist unsre Lebenszeit,
Daß wenn wir gleich sie nicht verschwenden,
Und wenn wir auch mit Sparsamkeit
Sie nutzen, doch, wenn wir sie enden,
Ihr kleinster Mißbrauch uns gereut.

Wenn aber uns die Freude bittet,
Ihr nur ein Stündchen noch zu weihn.
Und ist sie klein nur und gesittet,
So lasst uns ihr gefällig seyn!

113.

Wider den Selbstmord.

Wer stirbt ist groß, wer lebt ist größer;
Wenn aber du nicht leben willst,
So geb' ich Dolch und Gift und Messer,
Pistole dir, und was du willst!

Die Kunst ist: an der Sonne Licht
Sein läng'res Leben auszuleben,
Zu leisten jede Menschenpflicht,
Und Gott, was Gottes ist, zu geben!

114.

Wenn gutes Herz mein Lob in sanften Tönen singt,
Und dieses Lob mir süß in meine Ohren klingt,
Dann stutz' ich, stehe still, und, mit mir selbst
zu sprechen,
Geh' ich in Einsamkeit und werfe scharfen Blick
Auf Wahrheit, auf Verdienst, auf Absicht
und auf Glück!
Ich sehe tief in mich und sehe meine Schwächen,
Und meine Schwächen sind mein Studium; ich
hebe
Mich aus dem Staub' empor,
Und lasse, gutes Herz, dein Lob so lang' ich lebe
Nicht weiter, als — in's Ohr!

115.

Mensch! bedenk' einmahl:
Wie so manche Qual
Du dir selber machst,
Wenn du deinen Sinnen,
Deinen Königinnen,
Immer Beifall lachst,
Ueber ihr Beginnen
Nicht, wie Wächter, wachst,
Und zuweilen nicht
Ihnen ein Gesicht
Wie des Zornes machst!

116.
Siegeslied
für den, der's singen kann.

Wohlauf! ich bin nicht mehr ein Knecht;
Ich habe wie ein Held gerungen:
Im schlimmsten, misslichsten Gefecht
Hab' ich mich selbst einmahl bezwungen!

Gewaltig war die Leidenschaft
Mit ihrer Macht von blinden Trieben!
Von oben, glaub' ich, kam die Kraft,
Mit eigner wär' ich Knecht geblieben!

Dem Lob und Dank, der sie verlieh,
So tapfer selbst mich zu besiegen;
Und eine Bitte: daß er sie
Mir lasse, nie zu unterliegen!

117.

„In's Leben ruft er uns, uns grausam wegzuraffen!

„Ach, sein Erschaffnes ist für eine Spanne Zeit!“

Nein, armer Irrender! der Gott, der dich er-
schaffen

Und mich erschaffen hat, schuf für die Ewigkeit!

Der wär' ein kleiner Gott, ein Schöpfer nur der
Erde,

Der Schöpfer etwa nur des Einen Sonnenlichts,

Der spräche zu dem Nichts: „Werd' Etwas, Etwas,
werde!“ —

Bald aber wäre dann das Etwas wieder Nichts!

Der ist der große Gott, der allen Dingen Leben,
Und allem Leben Geist und allem Geiste Kraft
Zu denken über Gott und seine Welt kann geben,
Und für die Ewigkeit schafft Alles, was er schafft!
Und dieser, dieser Gott, der große, sey der deine,
Der, den in Ewigkeit auch deine Seele preis't!
Der dir Unsterblichkeit nicht geben kann, der kleine,
Der schafft kein edles Herz, und keinen großen
Geist!

118.

Brüder, über euch der Himmel,
Sein Gewölbe, das Gewimmel
Jener Quellen gold'nen Lichts,
Jeder Baum und seine Blätter
Kostete dem Gott der Götter
Nur ein Wort und weiter nichts!

„Werde!“ hat er nur gesprochen,
Und es ist hervorgebrochen
Jedes Stäubchen, jedes Haar;
So viel Sonnen, so viel Erden
Waren nicht und mussten werden,
Als das Wort gesprochen war.

Brüder, diesen Gott der Götter,
Der den Baum und seine Blätter

Und auch Euch erschaffen hat;
Lasst uns über alles lieben,
Lasst uns Alle nie betrüben,
Nie mit einer bösen That.

Ach, wir würden es bereuen,
Denn wir könnten uns nicht freuen
Deß, der Alles kann und sieht, —
Alles, was wir thun und lassen,
Alles Lieben, alles Hassen, —
Und vor sein Gericht uns zieht!

Und es macht so große Freude,
Liebe Brüder, Augenweide
Des Allmächtigen zu seyn!
Lasst uns denn Ihn herzlich lieben,
Wissentlich Ihn nie betrüben,
Alle, Alle, groß und klein!

119.

Für wen schuf deine Güte,
Herr, diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüthe
In Thälern und auf Höhn?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiesen und den Wald?

Für wen tönt das Getümmel
Der Herden auf der Au'?
Für wen wölbt sich der Himmel.
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist Alles schön?

Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn;
Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe seyn,
Mit jeder Morgen-Sonne
Dir unser Herz zu weihn!

Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit

Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde seyn!

120.

Wahrheit sucht der weise Mann,
Glücklich, wenn er Wahrheit findet,
Und an sie, so fest er kann,
Seines Lebens Faden bindet!

Findet aber er sie nicht,
Hat sie sich vor ihm verborgen,
Dann so mache Strafgericht
Ihm doch nicht die kleinsten Sorgen!

Hat er's ehrlich nur gemeint,
(Und wie konnt' er's anders meinen?)
Dann wird, wie ein guter Freund,
Lächelnd ihm der Tod erscheinen,

Und ihn führen an der Hand;
Und der Wahrheit Viel-Getreuer
Kommt dann endlich in ihr Land,
Und sieht dort sie ohne Schleier!

121.

Wenn du den Geist erhebst zu dem, der höher
steht,
Als ihn der Dichter, der die Schranken
Der Menschheit denkend übergeht,
In göttlichen Gedanken
Sich denkt; ob's, lieber Denker, dir
Auch etwa wol einmahl ergangen ist, wie mir?

Einst, als ich meinen Geist, der, daß er nicht
ermatte,
Sich mit Gedanken stärkt' an alles das, was wahr
Befunden ward von ihm, zu dem erhoben hatte,
Der über Allem steht, fürwahr:
Da wollt' ich bleiben, wo ich war!

123.

Das Hüttchen.

An Grandison - Stolberg,

Ich wollte mir ein Hüttchen bau'n,
Aus Binsen und aus Stroh;
Da trat zu. mir ein wilder Faun,
Und sagte: „nicht also!“

„Nur weg damit! Es geht nicht an,
Steh' ab, ich rath' es dir;
Ich leide keinen zahmen Mann
Auf meinem Waldrevier!“

Was sollt' ich thun? Ich fürchtete
Des Waldmanns Zornesicht,
Und ging hinweg und bauete
Bei ihm das Hüttchen nicht.

Bei Dir baut' ich's! Der wilde Faun
 Sah' zu, die Schulter hoch;
 Man sah', wie er das Augenbraun,
 Wie er die Nase zog.

Ein unsichtbarer Himmlischer
 Half Stroh und Binsen mir
 Zutragen, wie Leibeigener,
 Und führte mich zu Dir,

Und half mir's bauen. — Stehen bleibt,
 Wer ihm vorübergeht
 Und sieht es stehn. Horaz beschreibt
 Den Winkel, wo es steht. *)

*) Ille terrarum mihi praeter omnes
 Angulus ridet. —

Hor. Carm. II. 6.

Kommst Du hinein, und kommt Arist,
Der dritte Mann, mit Dir,
Der gern wie Du ein Hüttner ist,
Dann wie so froh sind wir!

Vergessen ist der wilde Faun;
Wir seh'n die Schwalbe früh
Im Hüttchen sich ein Hüttchen bau'n,
Und sind so froh wie sie!

124.

Von Gottes Gnaden, Wir, Bewohner kleiner
Hütten,
Und Freunde guter alter Sitten,
Entbieten unsern schönsten Gruß
Den lieben, guten, kleinen Freuden,
Und geben ihnen unsern Kuß,
Und laden sie bescheiden
An unsern kleinen Schenktisch ein:
Wir wollen heut' einmahl, bei unserm Schoppen
Wein,
Mit euch, ihr lieben kleinen Freuden,
In Herzens. Andacht fröhlich seyn!

125.

An unsre Dichter.

Ihr seyd auf unsre großen Herr'n,
Ihr Kleinen, eifersüchtig!
Ihr hättet, sagt man, alle gern
Goldmünzen viel und wichtig;

Ihr trügt euch, sagt man, alle gern
Mit ihren gold'nen Schlüsseln;
Ihr speis'tet, sagt man, alle gern,
Aus ihren gold'nen Schüsseln!

Ich bitt' euch, meine Brüder, lasst
Euch diese Lust vergehen:
Homer war keines Königs Gast,
Und sang uns Epopéen!

Ist Brot und Wasser nicht genug
Zum frohen Dichterleben?
Soll euch der König, Zug um Zug,
Für Lieder Thaler geben?

126.
Die Grille.

Lasst mir meine Grille!
Diese: daß der Wille,
Wohl zu leben in der Stille,
Besser sey als der, welcher Hof und Haus
Bebend macht mit Saus und Schmaus.
Lasst mir diese Grille.

Hegend diese Grille,
Schon' ich mich, und hülle
Fester mich in mich, und stille
Meinen liebsten Wunsch: mehr bei mir zu seyn,
Als bei Larve, Lieb' und Wein.
Lasst mir diese Grille!

127.

Der Dienste suchende Satir.

Ein Satir suchte Dienste: „Bei Horaz
„Hab’ ich gedient und bei Boccac;
„In ihrem Dienste sagt’ ich lachend
„Die Wahrheit. Keinen böse machend
„Macht’ ich dem Herrn und mir mit Worten keinen
Feind.“
„Ich brauche keinen, guter Freund!
„So lang’ ich kann, behelf’ ich mich
„Und sage lachend selbst die Wahrheit mir!“ sagt’
ich.

128.

An die Kaiserinn von Rußland.

Hast Du Kronen zu verschenken,
Selbsterhalterinn?
O du darfst an mich nicht denken,
Weil ich reich genug schon bin;

Weil ich mehr als Du schon habe:
Freunde, Freiheit, Wein,
Ruhe, Bücher und die Gabe,
Recht vergnügt in Gott zu seyn!

129.

Aufruf zum Lebensgenuß.

Lasst uns unser Leben noch genießen,
Eh' wir alt sind, alt und schwach!
Unsers Lebens Tage fließen
Schneller als der Emma-Bach!

Diese schon so tief gezogenen Falten
Unsrer Unzufriedenheit
Machen Uebel ärger, halten
Keinen Augenblick der Zeit!

Tausend Stimmen rufen uns zur Freude!
Hören lasst uns ihren Ruf,
Lasst uns glauben, daß zum Leide
Gott der Herr uns nicht erschuf!

Dann wird ferner uns kein Leid betrüben,
Uns zum Heil ist alles Leid!
Einsehn werden wir's erst drüben,
Drüben in der Ewigkeit!

130.

Der rechte Zecher.

Den Zank - geneigten Zecher,
Der, in der Hand den Becher,
Von Heldenthaten spricht,
Den Zecher lieb' ich nicht!

Den, der wie seine Brüder
Uns liebt, und Freudenlieder
Mitsingt, und Lieb' und Scherz,
Den drück' ich an mein Herz!

131.

Daß Gott ist, will Er dir beweisen?

Mit Cook'en um die Welt zu reisen,
Und ihn zu sehn in ihr, wär' eine bess're That,
Als die, dem gründlichsten Beweise zuzuhören!
Ach, wenn nicht ihrer tausend wären,
Dein einziger, o Kant! *) was wäre der? —
Ist's Rath,
Die Millionen ihn zu lehren,
Von welchen Keiner noch an Gott gezweifelt.
hat?

*) Kant's einzig - möglicher Beweis, daß ein Gott sey.

133.

An uns're Zeloten,
welche verlangten:

Gott solle sogleich mit seinem Donner
drein schlagen.

Lasst den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen seine Spötter
Laut seyn, oder still!

Lasst ihn lange schweigen!
Was verlanget ihr? -
Soll er Rache zeigen,
Soll er seyn wie wir?

Lasst den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen seine Spötter
Laut seyn oder still!

Seines Schweigens Länge
Schafft die Wiederkehr,
Ihrer eine Menge,
Spottet schon nicht mehr!

Er erträgt die Sünder;
Gott ist Gott! und wir —
Sind ja Kinder. — Kinder,
Was verlanget ihr?

134.

Des

Hüttners Apologie seiner Kriegeslieder.

Der Sänger war ein Friedensfreund,
Im ärgsten Kriegesfeuer;
Nur seines Vaterlandes Feind
Schlug er mit seiner Leier.

Im Kriege sang er, gegen Wuth
Des Krieges, Kriegeslieder;
Im Kriege sang er seinen Muth
In seine Waffenbrüder.

Im Kriege sang er seinen Schmerz,
Daß Menschen Kriege führen;
Im Frieden sang er Lieb' und Scherz,
Und dann und wann Satyren.

135.

Wink zum Schweigen.

Ich wollt' in meine Laute singen,
Was Weisheit und was Thorheit sey,
Wollt' aber nicht das Lied gelingen
Und meine Laute brach entzwei!
Nahm's alsobald für einen Wink zum Schweigen,
Will nicht die stolze Höh' besteigen!

Will unten bleiben an den Bächen,
Bei meinem Uz und meinem Kleist;
Will tragen lernen alle Schwächen
Des Geistes, die den großen Geist
Der Redner, Dichter und der Mäcenaten,
Als einen kleinen Geist verrathen.

Will in den Häusern, in den Gassen,
Und auf der Burg und überall
Die Thoren all' in Ruhe lassen,
Will lenken alle weine Gall'
Auf's eigne Herz; o hätt' ich mehr der Waffen!
Man hat genug mit sich zu schaffen.

Wer Thoren bessern will, muß lehren;
Zum Lehrer fühl' ich mich zu schwach;
Will schweigen, will den Engel hören,
Der weis' die gold'nen Worte sprach:
„Der Weise forscht nach seines Gottes Willen,
Und wandelt seinen Weg im Stillen!“

137.

Abschied von meinen väterlichen Fluren.

Nun endlich, endlich! seh' ich euch,
Ihr meine liebsten Fluren, wieder,
An Jahren und Erfahrung reich,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

In dieses Lebens Jammerthal
Kam ich auf euch mit bitterm Weinen!
Auf euch sah ich zum erstenmahl
Die liebe Sonne Gottes scheinen!

Auf euch hört' ich, an Vaters Hand,
Der guten Mutter fromme Lehren:
„Du, liebe Gott und Vaterland!“
Und konnte mich nicht müde hören!

Auf euch ging ich am Selkabach,
Der bösen Otter aufzupassen!
Ihr meine lieben Fluren, ach,
Ein Kind noch, musst' ich euch verlassen!

Ein Greis, seh' ich euch endlich doch,
Ihr meine liebsten Fluren, wieder,
Und lieb euch, meine liebsten, noch,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

Und geb' euch meinen Segen; grünt
Ihr, meine liebsten Fluren, immer!
Ihr dienet; habt ihr ausgedient,
Fallt, willig eurem Gott, in Trümmer!

Kein Staub von euch verfliegt ohn' ihn!
Einst macht ihr größ're Freud' und Wonne,
Wenn eure Blumen schöner blühen,
Und unter einer hellern Sonne!

Die Erde steigt mit leisem Schritt,
Steigt täglich auf der Wesen Leiter,
Zum Bessern auf, und nimmt euch mit,
Zum Bessern geht ihr täglich weiter!

Hört ihr's? Ein sterbender Prophet,
Weissagt's in seines Gottes Namen,
Eh' er von Euch zum Grabe geht!
Lebt wohl, ihr Lieben! Amen, Amen!

138.

Auf des Nachbars Jubelfeier.

Lasst mich lieben, denn ich habe
Viel gelebt und nicht geliebt!
Leben, leben und nicht lieben,
Freunde, das ist höchst betrübt!

Ach! ich bin ein Greis geworden,
Ohne Lieb' und ohne Wein!
Darum lasst mich, lasst mich lieben,
Lasst mich trinken, schenkt mir ein!

Wein und Liebe will ich länger
Nicht verschieben, heut ist heut!
Lasst mich lieben, lasst mich trinken,
Denn es ist die höchste Zeit!

Lasst mich tanzen! — Tanz, ihr Lieben,
Wärmt erkaltetes Geblüt!
Tanzend mach' ich eine Freude
Jedem, der mich tanzen sieht!

Darum tanz' ich! Lasst mich scherzen,
Denn der bitter-böse Tod, —
Jener mit der großen Sense,
Den Hans Holbein mahlte, — droht!

Droh' er: Ohne Gottes Willen
Krümmt er nicht ein kleines Haar!
Lasst mich jubeln, denn ich sehe
Meinen Freund, den Jubilar!

Lasst mich trinken! Einen kleinen
Ersten Rausch trink' ich mir heut!
Hoch das Glas. Er lebe, lebe
Lange noch in Fröhlichkeit!

139.

An die Leier.

Auf der langen Lebensbahn
hast du, liebe Leier, mir
Manchen schönen Dienst gethan;
Schönen Dank sag' ich dafür.

Alle Tage froh gemacht,
Liebe Leier, hast du mir,
Mich erfreut auch in der Nacht;
Schönen Dank sag' ich dafür.

Angeworben manchen Freund,
Liebe Leier, hast du mir,
Und geschlagen manchen Feind;
Schönen Dank sag' ich dafür.

Ehre dem, der dich mir gab!
Liebe Leier, du bist mir
Treu geblieben bis an's Grab:
Herzensdank sag' ich dafür.

140.

Die Ungeduld.

„Lieber todt, als so lebendig!“
Sagt' ich oft in Ungeduld;
„Gott bewahre!“ spricht die Weisheit,
„Du vermehrst ja deine Schuld!“

Lauschend hört' ich dieß und alles,
Was die gute Weisheit spricht.
„Weisheit!“ sagt' ich, „du beredest
Mich mit deinen Gründen nicht.“

„Andre kann ich dir nicht geben,“
Sagt die Weisheit und beweis't:
„Sterblich sey der Leib erschaffen,
Und unsterblich nur der Geist.“

„Gute Weisheit, dem Beweise
Fehlt,“ sagt' ich in Ungeduld,
„Form und Kraft, den Schmerz zu lindern!“
Und vermehrte meine Schuld.

„Vater, sieh doch wie dem Geiste
Seine Sünde schon gereu't!“
Seufzt' ich, und im höchsten Schmerze
Fühlt' ich die Unsterblichkeit.

141.

Mein Vögelchen.

Mein Vögelchen und ich wir singen um die Wette;
Mit Liebe zu Gesang beseligt's mich und sich;
Die Sonne weckt uns auf, wir gehn mit ihr zu
Bette,
Mein Vögelchen und ich.

Hanfkörner essen wir und Gerstenbrot, und
sorgen,
Ist unser Vorrath gleich nur allzu kümmerlich,
An jedem Abend satt, nicht für den andern Morgen,
Mein Vögelchen und ich.

Das liebe Vögelchen, das ich im Hüttchen habe,
Das macht zum glücklichen und alten Manne mich.
Wir ruhn, es ist bestellt, dereinst in einem Grabe,
Mein Vögelchen und ich.

142.

Der Mensch ist eine Blume.

Die Blume blühet und verblüht,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut' noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen schon, wie sie, verblüht:
Der Mensch ist eine Blume.

Und wie die Blume wieder blüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf sie von seinem Himmel sieht,
Und unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Mensch auch wieder!

143.
An den Tod,
den 28. Juli 1802.

Ein Engel bist du nicht, du Tod;
Du bist ein Knochenmann,
Der uns mit einer Sense droht,
Und siehst uns schrecklich an.

Sey was du willst! Komm aber bald,
Ich warte längst auf dich;
Du bist in beiderlei Gestalt
Mir gar nicht fürchterlich.

Gott sendet dich! In deiner Macht
Steht nichts, steht nicht einmahl
In meines Lebens letzter Nacht
Die kleinste Sterbe-Qual.

Im Glauben an den Gott, der mich
Seyn ließ in dieser Zeit;
Im Glauben stark an den, sterb' ich
Zum Seyn in Ewigkeit.

144.

Zage nicht in bösen Zeiten,
Liebe Seele, zage nicht!
Gott, der Leiter, wird dich leiten
Aus der Finsterniß in Licht!

Gott ist Gott in allen Dingen!
Alles Bösen krumme Bahn
Wird er in's Gerade bringen;
Hat er's immer nicht gethan?

Liebe Seele, weg das Grübeln;
Ueberall ist seine Macht!
Hat er nicht aus tausend Uebeln
Gutes schon hervorgebracht?

Mordsucht badet noch im Blute,
Noch ertönen Weh und Ach!
Aus dem Bösen quillt das Gute,
Wie aus dem Gestein der Bach!

Laß sie wüthen; Gott wird steuern!
Der Verderber oder Gott,
Einer wird Triumphe feiern:
Liebe Seele, hang' an Gott!

Gott wird siegen! Jauchzen werden
Erd' und Himmel, wenn er spricht:
„Ich, der Herr, bin Herr der Erden
Und der Himmel!“ Zage nicht!

145.

Kommt der Tod, ich reich' ihm meine
Matten Hände, habe keine
Furcht vor ihm! — Was ist der Tod?
Unser Freund, in allem Leiden
Unser Trost, in aller Noth
Unser Helfer, aller Freuden
Beste Hoffnung! — Jedes Joch
Wird von ihm uns abgenommen
Und auf ewig! — Mag er doch
Morgen oder heute kommen!

146.

Meine Muse.

Den 26. December 1800.

Hätt' ich meine Muse nicht,
Ach, so wär' ich zu beklagen!
All den Jammer dieser Zeit,
Allen hätt' ich nicht ertragen.
Ausgelöscht, ein schwacher Mann,
Hätt' ich meines Lebens Licht,
Hätt' ich meine Muse nicht!

Ist kein Gott mehr? fragt' ich oft,
Von Verzweiflung hingerissen;
Schon verloren hätt' ich mich
In des Zweifels Finsternissen,
Hätte fromme Furcht nicht mehr
Vor dem göttlichen Gericht,
Hätt' ich meine Muse nicht!

Von den Räufern dieser Zeit
Ließ' ich mir den Trost, den Glauben
An die zweite bess're Welt,
Diesen Trost ließ' ich mir rauben,
Wäre taub dem Rufe: „Mensch,
„Auf! Erfülle deine Pflicht!“
Hätt' ich meine Muse nicht!

Meine Muse rettet mich!
Wagt in Kämpfen mit Barbaren,
(Angefangen nicht von mir,)
In die tödlichsten Gefahren,
Unbedachtsam allzuweit
Meine Wahrheitsliebe sich,
Meine Muse rettet mich!

Bin ich fast ein Menschenfeind,
Werden meine Herzensfreunde
Stolzer, als ich's leiden kann,
Kälter gar wohl meine Freunde,

Grämt darob mein gutes Herz,
Grämt es fast zu Tode sich;
Meine Muse rettet mich!

Ach, die andern, die bis itzt
Freunde, wie sie waren, blieben,
Die den Bund der Treue nicht
Brachen, diese, diese Lieben,
Diese Freunde sah' ich nur
Mit bethränetem Gesicht,
Hätt' ich meine Muse nicht.

Ein beklommner alter Mann
Wär' ich, wenn ich sie nicht hätte,
Nicht in langer Winternacht,
Nicht bei Tag' am Krankenbette;
Baß geplaget hätt' auch mich
Hypochonder und die Gicht,
Hätt' ich meine Muse nicht!

147.

An Carl von Bonstetten.

Könnst' ich wie die Schwalbe fliegen,
Augenblicks flög' ich zu Dir!
Meine Laune, mein Vergnügen,
Meine Freude hohlt' ich mir!

Hoffte sie bei Dir zu finden,
Fänd' ich aber doch sie nicht;
Seufzen einen armen Blinden
Hörtest Du nach Tageslicht!

Sprächst ihm Trost ein, legtest Deine
Freundes-Hand in seine Hand,
Sagtest: eine Sonne scheine
Dort auf's bess're Vaterland!

Deren Schein werd' ihn erleuchten,
Ewig werd' er ihren Schein
Sehen, und mit dem erreichten
Zwecke wohl zufrieden seyn!

149.

Als ich von einem Traumgesicht erwachte.

O du mein Auge, weine nicht!

Du sahst in Gottes Himmel,
Sahst alle Wahrheit, alles Licht,
Sahst Engel im Gewimmel;

Und an den Engeln ohne Zahl

Kein einzig Auge trübe:
In Blitzes - und in Sonnen-Strahl
Ist Gott der Gott der Liebe!

Drum weine nicht! Du änderst nichts

Mit deinem Thränenbache!
Der Gott der Wahrheit und des Lichts
Ist Führer deiner Sache!

Drum weg, o weg mit dem Gesicht,
Aus welchem Thränen quillen!
Geht dir's nach deinem Willen nicht,
So geht's nach Gottes Willen!

Drum weine nicht, mein Herz! du bist
Gewürdigt dieser Leiden;
Und dieser Leiden Wirkung ist
Ein Paradies voll Freuden.

Und wenn die weite schöne Welt
Mit allen Himmeln, allen
Gewaltigen in Trümmern fällt,
So lässt dein Gott sie fallen;

Und unter seinem Gottesblick,
Dir alles Ding durchdringet,
Und allen Fall und alles Glück
Zu seinem Ziele bringet,

Fällt jeder Staub, wohin er fällt,
Dahin, wohin er sollen,
Und wächst zu einer schönern Welt,
Auf seines Schöpfers Wollen!

Drum hemme deiner Thränen Lauf:
Was, Armer, ist's hienieden?
O! sieh zu deinem Gott hinauf,
Du Mensch, und sey zufrieden!

150.

Nach Beerdigung des Nachbars.

Wir mögen noch so fest
Hier an der Erde hängen,
Wir gehen alle doch
Den Weg den Er gegangen!

Und sehn auf ihm zurück
Auf uns're Lebenswege,
Betrachten jeden Schritt,
Sehn alle Weg' und Stege!

Wohl uns, wenn wir ihn gehn,
Gleich wohlverdienten Müden,
Nach einer Ruhestatt
Und wohl mit uns zufrieden!

Wir gehen jung und alt
Den Weg, den Er gegangen,
Deswegen lasst uns fest
Nicht an der Erde hängen.

Lasst uns zu jener Welt
Die Vorbereitung lieben;
Des Bleibens ist nicht hier:
Die Ewigkeit ist drüben!

151.

Auf dem Krankenbette.

Sterben fühl' ich meinen Leib; Seine Gluth fühl'
ich erkalten;
Tausend Leben mögen sich, du mein Leib, durch
dich erhalten,
Sterben magst du! — Sterben heißt:
Zu gemeinem Wohl verderben.
Und, du Leib, bei deinem Sterben
Fühl' ich leben meinen Geist!

152.

An meinen Tischler.

Macht meinen Sarg von Tannenbrettern,
Von euren dünnsten, Meister Dill,
Weil ich in Marmor nicht, gleich unsern Erden-
göttern,
Zur Erde wieder werden will!
Man liegt in ihm zu lange still,
Ist guter Samen nicht, in Erden
Des guten Säemanns, ist's in unfruchtbarem Stein:
Ich will, so bald ich kann, zur Erde wieder werden,
Um nützlich wieder bald zu seyn!

153.

An den Tod.

Gescherzt hab' ich mit dir, nun aber, lieber Tod,
Scherz' ich nicht mehr mit dir, nun bitt' ich dich,
die Noth,

Die dieser Staub um mich in diesem ersten Leben
Mir macht, zu endigen, und Ruhe mir zu geben,
Wenn Gott der Herr nicht will, daß ich noch
dulden soll!

Geduld hab' ich gehabt, verdient hab' ich sie wohl!

154.

Seufzer.

Soll ich noch in Angst und Noth,
Trübsal, Kummer und Beschwerden,
O du mein getreuer Gott,
Länger hier geprüftet werden? —
Wohl, ich leide mit Geduld,
Murre nicht bei meinem Leiden,
Leide, für vergess'ne Schuld,
In Gelassenheit mit Freuden,
Zweifle und verzage nicht:
Du bist meine Zuversicht!

155.

An den Mond.

1802.

Du schienest, sagt man, lieber Mond!
Ach! wenn auf dir ein Blinder wohnt,
Ein armer Blinder, welcher dir
Auch Lieder singt, auch Klagelieder,
So grüß' ihn, — wir sind Brüder, —
So grüß' ihn schön von mir.

Ach, als ich noch dein Scheinen sah,
Du noch mich fandst am Pulte, da
War eine Nacht noch schön;

Da sah ich deine milden Strahlen
Die Scheiben auf den Boden mahlen,
Ach, da konnt' ich noch sehn!

Nun aber wird die lange Nacht
An Finsternissen zugebracht,
Und auch der lange Tag. —
In dieser Nacht, an diesem Tage,
Du lieber Mond, thu' nicht die Frage:
Ob ich noch leben mag?

156.

Lasst mich sterben, und beklaget
Den Gestorbnen nicht!
Ihm ist wohl, und unverzaget,
Geht er in's Gericht!

Ihm ist wohl! Er hofft zu sehen,
Und den Weg durch's Grab
Näher hin zu Dem zu gehen,
Der ihm alles gab!

Leben, und die Lust zu leben
In der Ewigkeit,
Besser's konnt' Er ihm nicht geben
In der Lebenszeit!

„Werde!“ spricht er, und ich werde,
Was ich werden soll.
Lasst ihn sterben! Auf der Erde
War ihm längst nicht wohl!

157.

Todesgedanke.

Bald wird der Leib als Leiche liegen,
Die Mutter Erde nimmt ihn auf,
Die Seele wird zur Sonne *) fliegen,
Und ihren zweiten Lebenslauf
Wird Gott auf ihr zum ersten fügen.

*) Die Sonne hält der Verfasser für den Himmel der um sie her stehenden und von ihr Licht und Leben empfangenden Planeten.

Nicht Einer übertrifft, und der, aus Furcht vor
Reue,
Viel lieber schweigt als spricht: — der Blumen-
streuer streue,
Wenn's ihn nicht traurig macht, ein Blümchen
auf mein Grab:
Doch such' er's treulich auf, und pflück' es sänft-
lich ab!

159.

Letztes Gespräch.

Ich.

Engel des Todes, du kommst, mich abzuholen;
ich bitte,
Mir zu sagen, wohin? — Engel des Todes,
du schweigst?

Der Engel.

Weil befohlen mir ist, dir's nicht zu sagen, so
schweig' ich;
Aber wohin du auch kommst, wartet dein
Vater auf dich!

160.
Abschied.

Liebes Hüttchen, lebe wohl!
Ich verlasse, weil ich soll,
Dich, mein Hüttchen! — Tausend Freuden
Gab der Freudengeber mir,
Ohne mein Verdienst, in dir;
Gab Geduld in allem Leiden,
Ewig dank' ich Ihm dafür!

Endlich soll ich von dir scheiden;
Hüttchen, liebstes, ach, ich soll,
Muß nun gehn aus dir heraus,
In ein andres kleines Haus:
Liebes Hüttchen, lebe wohl!

Inhaltsanzeige.

Erster Band.

Zueignung.

Vorrede.

Versuch in scherzhaften Liedern S. 1 - 100.

Lieder S. 101—334.

Volkslieder S. 335-416.

Zweiter Band.

Lieder S. 1—274.

Nachahmungen S. 275—384.

Dritter Band.

Die Schäferwelt S. 5—10.

Die Bürgerwelt. (Fragmente.) S. 11—13.

Auf den Tod des Generals von Stille S. 14—16.

Der blöde Schäfer S. 17—72.

Der Apfeldieb S. 73—88.

Romanzen und romantische Lieder S. 89—200.

Fabeln S. 200—384.

Erzählungen S. 385—428.

Vierter Band.

Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756
und 1757 bis S. 80.

Preußische Kriegslieder vom März 1778 bis
Aprill 1779 S. 81—146.

Friederich's Feier S. 147—158.

Marschlieder. 1790. S. 159—204.

Soldatenlieder S. 205—260.

Die letzten Lieder des Grenadiers S. 261—280.

Subscriptionsverzeichniß.

Fünfter Band.

Sinngedichte bis S. 170.

Episteln S. 171—274.

Die goldenen Sprüche des Pythagoras, nebst

Anhang S. 275—394.

Sechster Band.

Halladat, oder das rothe Buch bis S. 184.

Amor und Psyche S. 185—216.

Vermischte Gedichte S. 217—366.

Siebenter Band.

Vorrede.

Das Hüttchen.

Nothwendigste Verbesserungen.

Im ersten Bande:

Seite Zeite

57	9	st.	fehlet, l. fehlt		
—	11	st.	gewählet	l.	gewählt
103	12	st.	Es schielt ihm l.	Ihm	schielen
133	9	l.	So macht mir Amor	nur	Vergnügen,
—	letzte	st.	einer l. Einer		
161	1	st.	Galathe.	l.	Melisse.
193	10	st.	? ein:		
—	12	st.	! ein ?		
198	8	l.	Verschwand mir Armen ungenossen		
199	7	st.	sah l. seh'		
218	I u. 7	st.	Doris l. Phillis		
238	8		nach sagen ein ,		
287	6	st.	großer l. armer		
329	2 v. u.		nach aber ein , hinter Wuth das , weg.		
357	5		die Zahl 11 weg.		
359	letzte		nach groß ein ,		
373	3	st.	Genießen, l. Nur essen,		

Im zweiten Bande:

40	4		nach Herzen ein, nach du ein,		
150	8 u. 16	st.	sieht l. fischt		
163	3		l. Florine		
201	6 u. 7	l.	Erwirb der Musen Gunst,		
			Denn wisse: ewig lebst du nicht,		
224	10	st.	denk', ich l. denk' ich,		
—	letzte	st..	göttliches, l. Göttliche,		
254	4	st.	frohen l. frühen		

Im dritten Bande:

Seite Zeile

- 69 die 2 letzten st. ungesehen, gestehen, l. ungesehn,
gestehn.
- 110 2 st. Vom l. Von
- 118 8 st. Seh l. Sah
- 122 letzte st. stach l. stack
- 138 9 st. hat l. hatt'
- 139 6 das, nach segne weg.
- 183 6 st. Blümchen l. Lämmchen
185. 12 st. An l. In
- letzte st. Macht l. Mahlt
- 192 9 st. sprach, l. sprach's,
- 210 6 st. geht. l. geht
- 262 letzte l. Ja fröhlich, aber nur nicht bis zum lauten
Lachen!
- 277 5 st. zitterte. l. zittert;
- 278 letzte st. hinaus, l. heraus,
- 335 2 l. Oefter noch es auf dem Mist!
- 337 9 l. Vor Alters unsrer Väter Schar!
- 349 2 l. auch, bei Allen
- 3 l. besehn, das edle Thier, heiß' ich.
- 357 2 v. u. st. w e n n l. ob
- 369 u. 370 st. Tropfe l. Tropfen
- 393 3 l. Und sagte seufzend nur: „Ach Gott!“
- 5 st. sagte: l. dankte:
- 402 4 l. Blumen Chor

Im vierten Bande:

- 8 5 st. Und l. Wir
- 38 2u.3.v.u. st. fühlt, stürzt l. fühlt', stürzt'
- 40 9 st. einem l. Einem

Seite Zeile

59	5	st.	Herr l. Heer
64	7	st.	Sieh' l. Steh'
65	4 v.u.	l.	In deinem Troja Hektor;
69	7	l.	das einen solchen Held zu etc.
77	1	st.	seinem l. seinen
79	2v.u.	st.	nahm l. nehm'
80	5	st.	sind l. gehn
86	5	st.	keinem l. Keinem
87	1	l.	Dich zückte, —
—	9	l.	Roß als Mann
103	2	st.	in dem l. uns im
176	7	st.	Bringt l. Bringst
208	2 v. u.	nach	Herzen kein ,
251	6	st.	Auf l. Und
278	3	st.	1786 l. 1799.

Im fünften Bande:

57	3 v.u.	st.	den l. dem
125	5 v.u.	st.	Steh l. Bleib
178	1	st.	einen l. Ihn, den
257	3 v. u.	st.	— Duns! — l. — o Duns!
264	6	nach	wünscht ein ;
268	10	st.	welchen Schrei l. welch Geschrei
284	3 v. u.	l.	Halt Seele, halt etc.
301	8	st.	Sinnen l. Sinne

Im sechsten Bande:

155	1 u 3	st.	einen l. Einen
159	3 u. 4. v. u.;	l	Die zum Beherrscher, — wärst, Egiddol, du Beherrscher nicht, zu etc.

Seite Zeile

- 182 12 nach umgesehen kein,
 256 Diesem Stücke muß das folgende, Seite 258,
 vorangehen.
- 273 4v.u. st. Uz's l. Uz'ens
- 300 5 v. u. st. Kleine! l. kleine,
- 307 1 nach dringen ein ?
- 319 1 l. Als auf ein grünes Feld! - Der etc.
- 343 2 v. u. nach mich kein ,
- 358 7 v. u. l. - - - Mit der hast du zu streiten,
 Im siebenten Bande:
- 4I 2 v. u. nach Genug ein :
- 81 9 nach Raum ein :
- 133 2 nach Erfahrung ein ,
- 145 2 u. 3 l. - - auf ihre kleinen Kinder,
 Die jüngst der Vater etc.
- 208 2 nach Gewimmel kein ,
- 6. v. u. nach Haar ein ;
- 225 7 nach bin ein ;
- 228 4 l. Zank - geneigten
- 229 3. v. u. st. möglichen l. möglicher
- 234 die zweite Ueberschrift: „Der Kriegessänger “ weg.

J. W. L. Gleim's
s ä m m t l i c h e W e r k e .

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Achter oder Supplementband.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Vater Gleim's
Zeitgedichte,
von 1789 — 1803.

Erste Originalausgabe
aus des Dichters Handschriften
durch

Wilhelm Körte.

Ziegelsteine sind gefallen, aber wir wollen's
mit Werkstücken wieder bauen!

Jesaias 9, 10.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Widmung.

Dem

deutschen Vaterlande.

Seiner

Einheit und Untheilbarkeit

in

Ehr' und Wehr in Rath und That!

Es ist nur Ein Fluch, der fast überschwer auf Deutschland lastet: sein Zerfallen in so viele einzelne, größere und kleinere Staaten, Herrschaften und Gebiete, wo Jedes sich nur darin gefällt, für sich selbständig zu sein, nicht nur nach Innen, — das fordert unbedingt des Deutschen eigenstes Wesen, da jeder Stamm auf seine Weise leben und streben will; — sondern leider auch nach Außen, wo dann Jeder, den großen europäischen Mächten gegenüber, in einem untergeordneten Verhältnisse steht.

So sei es dann Gott geklagt, daß es noch immer nur ein geographisches Deutschland gibt; kein Deutschland unter den europäischen

X

Großmächten, sondern nur auf den Charten von Europa!

Wo wäre wol Deutschland als europäische Großmacht sichtbar, hörbar? — Im „Bundestage?“ — Der hat ja nur das Prädicat „hoher“, und repräsentirt ja in der That nur einen ziemlich lockern, fast nur diplomatischen Verein der einzelnen deutschen Mächte, Herrschaften und Gebiete. Statt dessen aber bedarf es eines Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Bundesstaats Deutscher Nation; dann erst können wir im Denken groß, im Reden frei, zugleich aber auch mächtig sein im Handeln! — Weiß man irgendwo an den Hoflagern Europa's etwas von einem Gesandten und bevollmächtigten Minister Deutschlands, der das ganze, volle Gewicht deutscher Intelligenz, schlichter gesunder Vernunft, anspruchloser Gerechtigkeit und deutschen Schwertes in die Wage europäischer Angelegenheiten einzulegen hätte? — Dagegen aber finden wir in allen Residenzen Gesandte und Minister aller größern und kleinern deutschen

XI

Staaten, von denen Jeder für sich selber kleinlich diplomatisirt und großlich bediplomatisirt wird, je seinem Range gemäß. — Da tragen sie denn mit großem Ernst und Aufwand ihre kümmerlichen deutschen Backsteine herzu, voll aufrichtigen Respects vor den Werkstücken der Fremden.

Ein Allerdurchlauchtigstes, Großmächtigstes Deutschland können wir aber zunächst nur von unsern Monarchen erwarten. — Sollte es eben deshalb nur ein schöner Traum, ein frommer Wunsch bleiben? — Nimmermehr! — Wer möchte, wenn die Fürsten nicht dazu thäten, den Vorhang dessen lüften, was dann vom Volke würde dazu gethan werden. — Die Vergangenheit wirft grause Schattenbilder auf diesen Vorhang! —

Welch eine strahlende Krone der Ehren ist aber Dem vorbehalten, von dem die neue „goldene Bulle“ der Einheit und Unteilbarkeit Deutschlands ausgehen wird!

Die Aufgabe ist unendlich schwer; aber das Ziel ist auch unendlich groß, unermesslich der

XII

Stoff, die Zeit günstig. Großes Ziel aber, reicher Stoff, günstige Zeit beflügeln des Menschen Willen und Kräfte, blasen ihm einen göttlichen Odem ein, machen ihn gewaltig im Denken, Wollen und Vollbringen! — Welcher unserer Fürsten wird groß und deutsch genug denken, um mit weisen, thatkräftigen Rätthen sich zuerst des überherrlichen Stoffs zu bemächtigen? —

Seit dem letzten Jahrzehnt stehet über Deutschland ein schöner Stern, in einem milden, reinen Glanze strahlend; er zieht eben so stark das Licht an sich, als er es freudig ausströmt. Es ist ein Stern der Hoffnung, der Verheißung, auf dessen große Bahn Deutschlands Auge still gerichtet ist.

Jenes goldene Grundgesetz der Einheit muß unausgesetzt der Gedanke der Gegenwart sein, bis er endlich zur That geworden; nur dann erst kann Deutschland den Platz in der europäischen Menschheit einnehmen, welcher dem Herzen angewiesen ist.

Dem Herzen! — Deutschland wird seit längst „das Herz Europa's“ genannt; nicht blos

XIII

seiner geographischen Lage, sondern vorzüglich seines Volks wegen. Der Deutsche ist seinem eigensten Wesen nach gewissenhaft, besonnen, treu, friedliebend, vor Allem aber gerecht; er ist nirgend herausfordernd, als etwa nur in Wissenschaften; nirgend ruhmredig, auch selbst nicht als Sieger, denn da spricht er! „Gott hat's gethan!“ — Deutschland, als Großmacht, könnt' es eine höhere Bürgschaft geben für Europa's Frieden und humanistische Vollendung? — Welches andere Volk hätte eben so viel anspruchlosen Sinn, so viel gutmüthige Sympathie für jede andere nationale Trefflichkeit; welches andere Volk wäre so ganz dazu geeignet, jene wahrhafte Politik ins Leben treten zu lassen, welcher nur allein ein sittlich großes Denken und Wollen zum Grunde liegt; welcher alles Lügen, Trügen, Hintergehen und Ueberlisten durchaus fremd ist; deren moralische Kraft aber nicht weniger zum Ziele führt, als ihr Schwert!

Im Allerdurchlauchtigsten Bundesstaate
Deutscher Nation, wird jeder Fürst,

XIV

der grüßte wie der kleinste, an seinem Ehrentage den bereits von einem Gesalbten des Herrn eingesetzten Segen also sprechen über Deutschland: „Gott segne unser theures Vaterland! seine Einheit an Haupt und Gliedern; im Großen und Ganzen herrliche Einheit des Strebens aller Stände, aller Volksstämme, aller Bekenntnisse, nach Einem schönen Ziele, nach dem allgemeinen Wohle in heiliger Treue und wahrer Ehre! Aus diesem Geiste entspringt unsere Wehrhaftigkeit, die ohne Gleichen ist. — So wolle Gott unser deutsches Vaterland der Welt erhalten: mannichfach und doch Eins! Wie das edle Erz, das aus vielen Metallen zusammengeschmolzen, nur ein Einziges edelstes ist; keinem andern Roste unterworfen, als allein dem verschönernden der Jahrhunderte!“ — Das Volk aber, wie wird es dann sich groß und herrlich fühlen; wie wird es

sich nach allen Richtungen hin in freier Betriebsamkeit regsam vollenden; dann wird ihm die Mannichfaltigkeit seiner Residenzen und Regierungen nicht weiter ein Fluch sein, sondern ihm fortan nur zum Segen gereichen. Eine centralisirende Hauptstadt ist bei uns nimmer zu fürchten; dazu ist des Deutschen Freiheit zu persönlich, zu männlich, zu thatsächlich; zu wenig auf Schein, Glanz und Großthuerei gerichtet. — Der Deutsche weiß es zu schätzen, daß dieser seiner Fürsten diese, jener eine andere Kunst, Tugend, Wissenschaft vorzugsweise fördert, wodurch die dem Deutschen von Gottes Gnaden verliehene Fähigkeit zur Universalität im Lernen, Forschen, Wissen, Lehren so wunderbar begünstigt wird.

Das verjüngte Eine und untheilbare Deutschland wird auch eine unschätzbare europäische Frucht zur Reife bringen: seine alsdann nicht weiter nur diplomatische, sondern organische Verbündung nicht allein mit den ihm benachbar-

XVI

ten kleinern Staaten, sondern vorzüglich auch mit dem mächtigen Frankreich.

Es gibt nicht weiter zwei große Nationen, die sich einander in ihren Charakteren, Gaben und Sympathien so glücklich ergänzen zu Einer gewaltigen Intelligenz und Macht, als die ohnehin uralte verschwisterten Deutschen und Franzosen; jene wie diese haben reichlich, was diesen und jenen zu einer großen, dauerhaft beglückenden, politischen Wirksamkeit fehlt: im Verhältniß zu einander und zu Europa alsdann nicht mehr rivalisirend, sondern zusammenwirkend, — welchen ungefügigen Riesen zu Wasser oder Lande, aus Osten, West oder Norden, hat dann Europa's Genius noch zu fürchten? — Also gibt es denn auch weder einen größern noch natürlicheren Bundesgedanken, als zwischen Deutschland und Frankreich; ein solcher aber muß sofort zur That werden, sobald Deutschland sich als Ein Staat geltend macht, dessen moralische Kraft und ruhig imponirende Macht Frankreich bald überall gewahr werden und *bongré malgré*, sei's im

XVII

Wege des Kriegs oder intelligenter Politik, anzuerkennen haben wird. Solcher Bund wird dann nicht unstätt hin und her segeln in diplomatischen Winden und Strömungen, sondern auf gegenseitigem Wohl und auf gemeinschaftlichem großen Zwecke fest beruhen. -

Von diesem Standpunkte aus kann es für Deutschland nur tief beschämend sein, wenn neuerlich aus des Rheins grünen Wogen ein deutscher Patriotismus aufflackert, welcher nur eitel Franzosenzank athmet und sich mit etwas brüstet und stachelt, was nur zu den allerbescheidensten Ansprüchen Deutschlands gerechnet werden kann. — Aber insofern wir diesen in der That kleingeistigen Sing-Patriotismus wider derzeitig großprahlerisches Franzosengelüst als ein lebendiges Zeugniß dafür anzusehen haben, daß der Geist volksthümlicher Eintracht in allen Deutschen schon wacker im Stillen rumort; so müssen wir ihn hoch willkommen heißen, ja ihn fürerst hegen und pflegen mit allem Fleiß, bis er uns in gediegener Begeisterung die Größe, Macht und

XVIII

Herrlichkeit vor Aug' und Seele bringt, deren
Deutschland theilhaftig sein kann durch Einheit und
Unteilbarkeit in Ehr' und Wehr, in Rath und That!

Mag die Erfüllung so großer Hoffnungen
immerhin noch nicht gar so sehr nahe sein; um desto
mehr sei jedes, auch das anspruchloseste Wort, was
uns daran mahnt, und immer wieder daran mahnt,
nicht allein gestattet, sondern gesegnet; denn „der
Glaube kommt durchs Hören, und das Wort muß
zuvor gehen und der Anfang sein.“ — Ein Tag sag'
es dem andern, bis endlich die Stunde kommt,
welche das bringt, was Jahrhunderte verweigerten:
wo endlich Deutschlands große Bestimmung in
Erfüllung geht!

Am Sonntage nach Neujahr 1841.

V o r w o r t.

In der Ausgabe: „Gleim's sämmtliche Werke. Halberstadt, 1811 — 12“, konnten die folgenden Zeitgedichte nicht aufgenommen werden, denn damals herrschte Napoleon in Deutschland. Es konnte schon für ein Wagstück gelten, jene Werke von so ausschließend deutschem Sinne und voll entschiedenen Hasses gegen Alles, was von den Franzosen an Freiheitsbäumen und Gleichheitsmützen ausgegangen war, nicht nur überhaupt zu der Zeit an's Licht zu stellen, sondern sie auch der Majestät Friedrich Wil-

helms III. und dem Königlich Preußischen Hause zu widmen und sie so zu bevorzugen, wie es geschehen ist. Diese Zeitgedichte mußten für bessere Zeiten wohlversiegelt zurückgelegt werden.

Seit 1813 waren nun freilich bessere Zeiten eingetreten: Deutschland fühlte wirklich in allen Gliedern eine Genesungskraft vom schmachvollen Siechthum, als könn' es und werde nun endlich Eins und also frei werden; aber die schönen Verheißungen dankerfüllter Monarchen und die billigen, gerechten Erwartungen deutscher Nation blieben zum Theil unerfüllt. — Die größten, glücklichsten Momente gingen vorüber, nur dürftig, nur allzubescheiden benutzt.

Die schönen Aussichten verloren sich in monarchischen, constitutionellen und republikanischen Nebeln, während welcher indeß die heilige Knospe der Einheit deutschen Volks zu einem solchen Bewußtsein ihrer innern Lebenskraft gelangt ist, daß

XXI

neuerlichst ein einfaches geselliges Lied vom „freien deutschen Rhein“, von einem Ende Deutschlands bis zum andern im höchsten Jubel erklang, gleichsam als ein Erstes Wort und Gelübde aller Deutschen!

Den Jubel, nicht etwa nur jenes schönen, neuen Liedes, sondern dieser anbrechenden Nationalgesinnung, möchten Vater Gleim's Zeitgedichte nähren, mehren und fester begründen. — Man betrachte sie nicht sowol als Poesien, sondern vielmehr als schmerzenreiche Herzensergießungen, als ernste Mahnungen und Warnungen eines treuen Eckhart's, eines für sein Vaterland jugendlich entbrannten Greises*), der nicht allein das Elend seiner Zeit in seinem ganzen Umfange erkannt und dessen unselige Folgen für die nächste

*) Gleim war, als er das erste dieser Gedichte niederschrieb, im 71sten Lebensjahre; im 84sten, als er das letzte sang; er starb am 18. Februar 1803.

Zukunft vorausgesehen hat; sondern der auch, mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Tüchtigkeit seines Volks, dessen dereinstige Erhebung mit fester Zuversicht weissagt. — Solche Herzenergießungen wollen nun aber nicht obenhin, bequem, lau, matt und stumm, sondern eindringlich also laut gelesen sein, daß im Leser und Hörer selbst die patriotische Gluth des Dichters angefacht werde. Nur also ist man dem Vater Gleim und seinem Worte gerecht.

Inhalt.

	Seite
Widmung	IX
Vorwort	XIX
I. Ist Aufklärung oder Dummheit die Quelle der Revolutionen?	1
II. Die Franzosen und ihre Revolution	11
III. Bonaparte — Napoleon	73
IV. Die Deutschen	93

I.

Ist Aufklärung oder Dummheit die Quelle der
Revolutionen?

1.

Die Franzosen.

(Im August 1789.)

Das losgelaßne Volk mit seinen tausend Köpfen,
Wie wüthet's, wie zerreißt's die Ketten seiner Wuth!
Wie wirft's den Hals so keck, wie taumelt's, Luft zu
schöpfen;
Wie geht's so stolzen Gang, wie giert's nach
Menschenblut!

Ein Witzkopf, sagt man *), hat's in Dummheit
aufgekläret;
Aufklärung hat's gethan! Aufklärung macht es toll!

*) Voltaire's Werke sollten die Revolution erzeugt haben, nach der
Meinung der Junker und Pfaffen.

Dumm, sei's ein gutes Thier, das nur den Fraß begehret,
Und sonst nichts will, als nur den Magen immer voll! —

Aufklärung hat's gethan! — Aufklärung? —

Gab's der Weisen,

Der Gott geliebten, gab's der Lichtgeborenen Viel'
Im schönen Frankreich? Gab's in dieser Zeit von Eisen
Volksunterricht, gab's menschliches Gefühl?

Ach Gott, von alledem auch nicht den kleinsten

Schatten!

Der Witzkopf, den ihr meint, drang kaum in Einen Kopf
Des losgelaßnen Volks und all die andern hatten
Des Witzes nicht so viel, als unser ärmster Tropf!

In Dummheit waren sie geflissentlich versunken:
Bedachtsam war gelöscht, wie ausgeschneuztes Licht,
Die menschliche Vernunft! — Der gottgegebne Funken,
Der Sonne werden kann, ward, ach! ein Flämmchen
nicht!

6

2.

(22. März 1791.)

Die Dummheit ist kein Zaum! — Will König Salomo
Sein Volk in Ruhe sehn, so mach' er's klug und froh:
Der Satan ist nur stark im Traurigen und Dummen:
Im Fröhlichen kann er nicht brüllen und nicht brummen!
Die Dummheit ist kein Zaum! — Will König Salomo
Sein Volk in Ruhe sehn, so mach' er's klug und froh!

3.

Der gute Rath.

(Im Juli 1795.)

A.

Die Wissenschaften, und die Schriften
Der Wissenschaftler sind's, die all' das Böse stiften!
Mein Rath ist: Fesseln gebt dem Geist,
Und Fesseln Allem, was da Wissenschaften heißt.
Wie läßt sich dummes Volk viel besser doch regieren,
Als kluges! Seht nur um euch her:
Jedweder Hirt, wie leicht kann er,
Wohin er will, die Heerde führen! —

B.

Herr Fürst, Herr Graf, Herr Großvezir,
Den hohen guten Rath in Ehren:
Sie hätten völlig recht, wenn wir —
Schaf oder Schweine wären!

8

4.

(Am 13. Februar 1799.)

Die dumme Lehre: daß wir wissen
Nichts können, daß wir glauben müssen,
Bringt uns um Alles, hier auf Erden
Und dort im Himmel; denn wir werden
Allmählig ja durch sie
Dumm wieder, wie das liebe Vieh!

Beim Lesen in unsern großen Theologen.
(Juni 1792)

Hardt und Pfaff und Bengel, — Namen
Welche gern die Musen scheun,
Aber großer Männer, — kamen
Im geheimsten Palmenhain
Ihres Schattenreichs zusammen.

„Und was thaten sie darinn?“

Freund, sie opferten den Flammen
Ihre Schriften! — Weil kein Sinn,
Kein Verstand in ihnen wäre,
Sagten sie: „so brennt, so brennt!“ —
Feuer, edles Element,
Komm nur ferner und verzehre
Was das alte Testament
Und das neue Anlaß gibt, Theologie
Zu gebären und zu nennen! —
Aufgestapelt seh' ich sie:

Ach, wie viel ist zu verbrennen:

Brenn' es Alles fort und fort!

Brennen, wie die Ketzler brannten,

Mögen ihre Folianten

Und Quartanten;

Unverfälscht und heilig bleib' uns

Gottes Wort!

6.

Der Amerikaner an den Europäer.

(April 1790.)

Auf Deine Weisheit trotze nicht;

Thu' lieber was Du kannst, das, was Du bist, zu bleiben!

Ein guter Genius trieb liebend Dich zum Licht;

Aus Licht in Finsterniß kann Dich ein böser treiben!

II.

Die Franzosen und ihre Revolution.

(Würdigungen ihrer Freiheit, die sich bewährt haben;
Warnungen des Predigers in der Wüste;
Prophezeihungen, die sich erfüllt haben.)

Les états généraux.

(26. November 1789.)

Der Kön'ge haben sie nun tausend,
Die alle, wie der Sturmwind brausend,
Aufstehn von ihren Königssitzen
Und reden, schreien, bis sie schwitzen;
Und machen wirr, und machen arm,
Und machen toll, — daß Gott erbarm *)!

*) Geht's jetzt in der Kammer der Deputirten zu Paris viel besser zu?

Les états généraux.
(26. November 1789.)

Nicht mehr, als etwa nur zwölfhundert
Despoten wollt ihr? — Ha, mich wundert,
Daß ihr, der Despotie so hold,
Nicht ihrer mehr noch haben wollt!

Den Einen, macht er's euch zu toll,
Den, dächt' ich, zwänget ihr noch wol;
Auch ist des Einen Wuth nicht erblich,
Zwölfhundert aber sind nicht sterblich:
Der Klüg're, dächt' ich, sollt' ich meinen,
Hielt es doch lieber mit dem Einen!

Antwort auf eine Frage.

(22. October 1790.)

Was aus dem witzigen Franzosen,
Halb Tiger und halb Lamm, noch endlich werden wird?
Ihn dünkt, er geh' auf lauter Rosen
In's Land der Freiheit, und — er irrt! —
Für Einen gibt er sich zwölfhundert Erzdespoten
Und wähnt sich unter ihnen frei;
Er geht, am Narrenseil geführt von schlauen Patrioten,
Durch langes Dorngebüsch in's Land der Sklaverei! *)

*) Wie schwer zogen sie endlich im Joche der kaiserlichen Glorie.

Als Mirabeau gestorben war.
(18. April 1791.)

Zwölfhundert Könige begleiten Ihn zu Grabe;
Die Ehre hatte noch kein Weiser, noch kein Held! —
Wofür denn hatt' Er sie? Nenn' mir die hohe Gabe,
Womit er so beglückt sein Land und auch die Welt.

„Er machte“, sagt man mir, „aus Knechten,
freie Leute!“

Wenn das ist, o so gebt dem höchstverdienten Mann,
O gebt Ihm bis an's Thor des Himmels das Geleite;
Ach, daß ich Ihn nicht auch dahin geleiten kann!

An die Göttin Freiheit.

(16. May 1791.)

Der witzige Franzose schwärmt;
Horch, wie er wild im Freiheitstaumel lärmt!

Er schwelgt mit seinem Witz in seinem Ständesaal;
Halb Tiger und halb Lamm, rennt er in seinen Gassen
Und hängt an den Laternenpfahl
Die Janitscharen und die Bassen!

Er ist sein Henker selbst; wer weiß was noch
geschieht?

Er hat an Witz zu viel und an Verstand zu wenig;
Er weiß von keinem Ernst, er singt sein Gassenlied
Und henkt wol selbst noch seinen König! *)

*) Er enthauptete seinen König am 21. Januar 1793.

So rast kein andres Volk, selbst der Sarmate nicht,
Wenn er der Knechtschaft Kette bricht!

Möcht' ihn Verstand auf seinem Wege leiten,
Und ihm aus seinem Slavenjoch
Zu Menschenglück die edle Bahn bereiten;
O Freiheit, Göttin, hilf ihm doch!

Als man Lafayette'n eine Lobrede hielt.

(26. December 1791.)

Fayette'n kann ich nicht, ich kann den Mann nicht loben,
Und wär' er gleich so gut, wie unser alter Klaus:
Er hat den Karrn so tief in den Morast geschoben,
Und zieht ihn wieder nicht heraus!

An die Freiheit.

(1792.)

Kommst du her von Otaheite,
Göttin, dann besing' ich dich,
Dann so sei willkommen; breite
Deine Flügel über mich!

Mit den schönsten Sommerrosen,
Göttin, kränz' ich dich, wie dort;
Aber kommst du von Franzosen,
Dann so fleuch nur wieder fort!

Dann so hab' ich nichts zu schaffen,
Ausgelassenheit! mit dir;
Dann so greif' ich zu den Waffen;
„Weib“, sag' ich, „hinweg von mir!“

Frei sein, mein Sohn, willst Du? — Ich lobe

Deinen Willen:

Thu was Du kannst, getreu

Des Staats Gesetze zu erfüllen;

Sieh, dann so bist Du frei!

Willst aber Du nach Deinem Willen

Frei sein, mein Sohn, so geh' — in eine Wüstenei!

Klopstock empfängt von den Franzosen den Bürgerbrief.

(10. October 1792.)

Er? unser Klopstock, will die Fahnen
Des Aufruhrs tragen, Brutus sein? —
Ha! welcher doch von den Satanen,
Die er erschuf*), gab das ihm ein?

Was ist's mit ihm? hat er vergessen:
„Dem Kaiser, was des Kaisers ist!“
Hat, was er will, er recht gemessen,
Als Weiser und zugleich als Christ?

Den Werth der Dinge recht zu schätzen,
Ist jeden Denkers erste Pflicht:
Ist Frechheit Freiheit? — Ist Gesetzen
Knecht sein, die größte Freiheit nicht?

*) In seinem Messias.

10.

Freiheit und Gleichheit.

(im July 1793.)

„Frei und gleich in aller Welt;
„O, was wär' es für ein Leben:
„Keiner würde mehr nach Geld,
„Keiner mehr nach Ehre streben;
„Keiner wär' ein Kriegesheld:
„Frei und gleich in aller Welt,
„O, was wär' es für ein Leben!“ —

Wie das Wasser, das nicht fließt,
So wär' es ein schlechtes Leben!
Wasser, das sich regt, begießt
Felder, Wälder, Blumen, Reben;
Dem ist wohl, der es genießt:
Wie das Wasser, das nicht fließt,
So wär' es ein schlechtes Leben!

11.
(1793.)

Von Menschenpflichten schrieb der weise Cicero;
Von Menschenrechten nicht; — du sollst den
Nächsten lieben,
Sprach Christus; eben so
Hat Moses das Gesetz geschrieben:
Du sollst nicht tödten, Mensch! —

Du, menschliches Geschlecht,
Mußt Menschen haben, die von deines Gottes Gnaden
Gegeben worden; sieh, sonst übt zu deinem Schaden,
Der Stärkere sein Menschenrecht! *)

*) welches auch heißet: Faustrecht.

Wohl dem, der schon im Himmel ist!
Er hört nicht mehr der Sünde Rotten
Der Menschheit und der Gottheit spotten
Mit Unvernunft und Trug und List;
Er sorgt nicht mehr, daß auf der Erde
Das Menschenrecht regieren werde,
Das aller Menschenpflicht vergißt:
Wohl dem, der schon im Himmel ist!

Der Geist der Zeit.

(1793.)

Sein wollen etwas mehr, als wir zu sein verdienen,
Gebautes, alles! neu bau'n wollen aus Ruinen;
Witz lieber als Verstand gebrauchen, um den Neid
Den eingeschlafenen, zu Thaten aufzuwecken;
Reich machen wollen sich aus vollen Bienenstöcken,
Nicht wollen Bienen sein: das ist der Geist der Zeit!

14.

An Amsterdam.

(1793.)

Der Weg zu dir und deinem Gelde,
Geht über die verschloss'ne Schelde!

„Hinweg das Schloß, Hollandia“,
Sagt' eine Frankin, „Ich bin da!
„Ich bin die Freiheit! all' ihr Schlösser,
„Springt auf! ich werde die Gewässer,
„Die die Natur dm Freien gab,
„Frei machen; sieh, ich brenne, glühe!
„Mach' auf das Schloß, sonst schlag' ich's ab,
„Und nehme dich für meine Mühe!“

„Tyrannin“, sagte Pitt, „halt ein!
„Du magst mir wohl ein Fischweib sein,
„Die Freiheit bist du nicht!“ —

Erschrocken

Blieb ihr die Reb' im Munde stocken;
Das Schloß blieb zu, das Weib entfloh,
Nun hält sich's auf, man weiß nicht, wo?

Nur aber hört' ich gestern sagen:
Es würb' in Strasburg und Paris
Fischweiber; Amsterdam, zu deinem goldnen Vließ
Das Schloß mit ihnen abzuschlagen!*)).

*) Bereits zwei Jahre später, im Januar 1795, kam Holland, als „Batavische Republik“, an Frankreich; 1806 machte es Napoleon zum Königreiche unter seinem Bruder Ludwig, welchem er 1810 die Krone wieder nahm und nun Holland mit Frankreich vereinigte.

Als Luther, noch ein Mönch, mit seiner Gänsefeder
An die dreifache Krone stieß,
Damals, da rasselten des Schicksals Wagenräder
Mehr noch, als eben itzt im Saale zu Paris *),
In welchem Mörder ihre Gnaden
Meistbietenden verkaufen, Menschenblut
Hingießen, sich in ihm zu baden;
In welchem, Blutschuld itzt auf's ganze Land zu laden,
Verdienst ist. — Aber doch ward alles Böse gut:
Die Sonne der Vernunft ging auf! In tausend Seelen,
So dunkel sonst wie Mörderhöhlen,
Ward's hell! —

*) Dem Sitze des furchtbaren „Wohlfahrtsausschusses“.

So wird nun auch aus diesem Bösen
Das Gute kommen! — Ha, wer weiß, wohin der Gang,
Des Schicksals geht? — Wer wird das große
Räthsel lösen?
Wer einst den höchsten Lobgesang
Dem Himmel singen? Dann, wenn alle Menschen
Brüder
In allen Menschen wieder sehn,
Und alle Räder wieder
In ihrem Gleise gehn!

(1793.)

„Was wird das Ende sein?“, fragt in den stillen Hütten
Des Landes Gallia, wer seine Seele rein
Von Blut erhalten hat, und wer in Angst und Pein
Schon zehnmal hat den Tod gelitten. —

Sie werden noch zuletzt um einen König bitten:
Das wird das Ende sein! — *)

*) Schon sechs Jahre später, im November 1799, waren sie froh einen
Consul zu bekommen, welchen sie im Mai 1804 jubelnd gar zum
Kaiser machten.

Die Franken vor dem Königsmorde.
(1793.)

Einer.

Was wollen die Franken?
Sie stehn im Gewehr,
Wie Sandes am Meer;
In Fronten und Flanken
Ein schreckliches Heer!
Sie lärmen und zanken
Und treten einher,
Wie Tiger und Bär,
Mit hungrigen Magen,
Und wollen sich schlagen,
Mit Spieß und mit Speer!
Wie kommt es, woher?

Ein Anderer.

Das will ich euch sagen:
Sie singen nicht mehr!

Alle.

Sie singen nicht mehr!

Einer.

Sie wollen den Rhein,
Die Weser, den Main,
Die Oder auch noch
Zusammen zu graben,
Germanien haben!
Sie wollen, in's Joch
Die Völker zu spannen.
Die Ritter und Herrn
Mit Band und mit Stern,
Und alle Tyrannen,
Aus ihnen verbannen!
Sie wollen noch viel!
Sie wollen den Glauben
Der Väter uns rauben,
Mit Stumpf und mit Stiel
Ausrotten, die Tollen!
Sie trotzen: wir sollen
In Züchten und Ehren
Dem obersten Duns
Der Seine zuhören,
Still sitzen und uns

Zu ihnen bekehren!
Sie wollen, die Toll'n,
Des Zeuges noch mehr!
Sie wollen, die Toll'n,
Wir Alle, wir soll'n
Mit Spieß und mit Speer,
Gesetze verjagen.
Wie kommt es, woher?

Ein Anderer.
Das will ich euch sagen:
Sie singen nicht mehr!

Alle.
Sie singen nicht mehr!

Einer.
Die armen Franzosen!
Sie werfen die Rosen
Der Freude von sich,
Wie Ludwigsorden
Bei Roßbach! Sie morden
Mit Hieb und mit Stich
Einander so gräßlich,
Wie Tiger und Bär;

Es ist ja so häßlich!
Wie kommt es, woher?

Alle.

Sie singen nicht mehr!

Einer.

O sängen sie wieder
Die lieblichsten Lieder
Der Freude, wie wir!
O wären sie Brüder
Und opferten ihr!

Alle.

O wären sie Brüder
Und opferten ihr!

Unsere Zeit.

(1794.)

Nicht zu weinen, muß ich singen;
Trauertöne mögen klingen
In's Getön der Fröhlichkeit.
Auf des Jammers höchsten Stufen
Zwingt mich Wehmuth, auszurufen:
„Welche Zeit!“

Väter morden Landesväter, *)
Gottesdiener sind Verräther;
Wuth regiert, und Stolz und Neid;
Königsmörder führen Kriege,
Haben Freunde, singen Siege;
Welche Zeit!

*) Unter denen, die für den Tod Ludwig's XVI. votirten, befanden sich viele Hausväter.

Tempel werden eingerissen,
Heilige hinausgeschmissen;
Raubsucht ist Gerechtigkeit;
Alles Feste wird zertrümmert;
Mächte klagen, Ohnmacht wimmert;
Welche Zeit!

Schulen werden aufgehoben;
Lehrer sind wie Staub zerstoßen;
Säbel sind Gelehrsamkeit;
über Hals und Kopf zum Guten
Hinzukommen, läßt man bluten;
Welche Zeit!

Recht des Starken wird errichtet;
Recht des Schwachen wird vernichtet
Durch erzwungne Tapferkeit;
Menschenstärke wird bezwungen;
Tigerstärke wird besungen;
Welche Zeit!

Ein Algier wird an der Seine,
Große Völker werden kleine,
Durch den Fehl der Einigkeit;

Königreiche Republiken,
Durch den Fehl der Politiken;
Welche Zeit!

Ach in welchem Erdenwinkel
Quält sich wol der Eigendünkel
Nicht mit Unzufriedenheit?
Gott des Himmels und der Erden:
Menschen wollen Götter werden!
Welche Zeit!

19.

(28. December 1794.)

„Ob die Franzosen sich frei machen werden?“ — Nein!
Wer nicht gerecht sein kann, der kann auch frei nicht
sein!

An die französischen Friedensgesandten zu Basel.
(im Februar 1795.)

Ihr seid's, Ihr habt den Krieg den Mächten angekündigt,
Habt an der Menschheit Euch durch Königsmord
versündigt,
Mit Beil und Dolch und Gift die Unschuld umgebracht;
Nach Eurem Menschenrecht gewannt Ihr Eure Schlacht!
Das Alles schuldet Ihr! Ihr habt's gethan, und wir,
Wir soll'n um Frieden Euch demüthig bitten, wir?
Nein! Ehe sollt Ihr noch die ganze Welt zerstören;
Nein, ehe soll der Rhein dem Teufel angehören,

Als Euch! — Das saget Dem, der Euch die Vollmacht
gab
Uns zu beleidigen, und reist nur wieder ab!*)

*) So aber ward keineswegs zu den Franzosen gesprochen; Preußen überließ vielmehr damals seine Rheinlande der französ. Republik! — So konnte und mußte es 1795 geschehen, wo es keine Deutschen gab, sondern nur Österreicher, Preußen, Hessen, Baiern, etc. — In den Jahren 1813 — 1815 aber gab es wieder Deutsche, und da ist denn auch ein Wort in Vater Gleim's Sinne zu den Franzosen gesprochen worden.

An die Franzosen in Deutschland.

(im April 1795.)

Von unserm Deutschland bleibt nur fern,
Ruhmredige Franzosen, Ihr,
Die Ihr die Freiheit liebt!

In unserm Deutschland findet Ihr
Mit allem Euren Suchen nicht
Die Freiheit, die ihr liebt!

Ihr Herrn, die Freiheit die Ihr liebt,
Hat keinen guten Gott, wie wir,
Hat einen bösen nur!

Die Freiheit, die Ihr liebt, Ihr Herrn,
Ist nicht die wahre Freiheit, ist
Nur Ungebundenheit!

Die ist die Freiheit, wie sie noch
Der rohe Liebling der Natur,
Der Wild' im Walde hat;

Und wie sie nur auf seiner Burg
Der Hochgeborne Herr von Ich
Allein gern haben will!

Mit solcher Freiheit aber ist
Dem freien, frommen, deutschen Mann
Nicht eben sehr gedient!

43

22.

Mein Gesicht.

(1795.)

Daß sie Kriegesfreunde sind
Diese, die den letzten Frieden
Auch in ihrer Schmiede schmieden,
Seh' ich, wie den Tag. — Wer's nicht sieht, ist blind!

23.

(1795.)

Das souveraine Volk, das duldig sich zerreißen
Von seinen Tigern ließ, macht Frieden mit den
Preußen? *)
Ach, arme Menschheit du! — Es läßt sich prophezeihn:
Der edle Frieden wird von kurzer Dauer sein!

*) Friedensschluß zu Basel vom 5. April 1795.

An die Franzosen.
(im November 1795.)

Nach umgestürztem Königsthron
Wie lang' ist's, arme Nation,
Daß deine Thränen rannen?
Du hattest hohen Heldenmuth,
In Strömen aber floß dein Blut,
Floß, ach! für elf Tyrannen!

Dem Einen warst du Tigerthier;
Ach, armes Volk, du wähltest dir
Die Elfe, die dich bisßen,
Die, wenn du meintest, du seist frei,
Vor Gott und Menschen ohne Scheu
Dich quälten, dich zerrissen! —

Elf Könige, welch eine Last;
Ein König ist genug! Du hast
Versuch gemacht mit vielen.
Volk, du der andern Völker Hohn,
Betrognes, was hast du davon? —
Den Stoff zu Trauerspielen!

Die vierte Constitution.

(im November 1795.)

Die vierte Constitution

Hat ja die klügste Nation

Nun endlich doch gemacht

Und in den Gang gebracht!

„Schön“, sagt der Hüttner, „schön,

Wie lange aber wird sie gehn?“

„Sie kann nicht gehn, sie steht,

Eh' ihr es euch verseht!

Ich weissag's euch, gebt Acht:

Die Noth hat sie gemacht!“ *)

*) Diese vierte, die Directoriums-Constitution, dauerte auch wirklich nur vom October 1795 bis neunten November 1799, wo sie dem Consulate weichen mußte.

An die Neufranken.

(im December 1795.)

Ihr Franken, wie seid ihr noch immer so dumm:
Man führt euch noch immer bei der Nase herum!
Ihr „Souveraine“, o werdet doch klug,
Seht endlich, ihr Franken, den feinen Betrug:
 Man schwatzt euch von Freiheit und kürzt
 euch das Brot;

Den König ersetzt euch Tyrann und Despot;
Man setzt euch Gerüste des Todes vor's Haus, *)
Und jagt euch mit Säbeln und Flinten hinaus.
 Man gibt euch Papiere **) für Silber und Gold,

Und wenn ihr, Betrogne, sie nehmen nicht wollt,
Dann zwingt euch die liebliche Freiheit so schön,
Daß Ohren nicht hören, daß Augen nicht sehn!
 Wie sind doch wir Deutschen viel klüger als ihr;

*) Die allzeitfertigen Guillotinen.

**) Die Assignats.

„Es lebe die Freiheit!“ so singen auch wir:
Ihr rennet dem schlaunen Betrüger in's Netz.
Wir aber, wir hängen am alten Gesetz!

Ihr armen Betrognen, wie seid ihr so dumm:
Sie kehren euch Ordnung in Unordnung um;
Ihr leidet's, ihr stehet wie Lamm und wie Schaf,
Und kämpfet für eure Betrüger so brav!

Auf, öffnet die Augen, o seid nicht so blind;
Und sehet wie glücklich wir Deutschen doch sind:
Wir ehren die Obrigkeit, achten den Stand,
Gehorchen Gesetzen, baun sorglich das Land!

Ihr aber wollt Gleichheit: die Thiere sind gleich!
Man macht euch zu Thieren; das sagen wir euch.
Ihr lebtet schon einmal von Eicheln im Hain,
Ihr armen Betrognen! — Soll's wieder so sein?

27.

Als im Modejournal zu lesen war:
 „Erstes Verzeichniß der Kunst- und
 Alterthumsschätze, welche von den
 Franzosen aus der Lombardei
 nach Paris geschickt worden sind.“
 (im September 1796.)

„Geschickt?“ — Geraubt sind sie, gestohlen!
 Auf! Laßt sie uns zurück an ihre Stellen holen;
 Auf, Waffenträger, auf! die Waffen in der Hand
 Vertheidigt euer Vaterland! —
 Und du, o Herr und Gott,
 Hilf uns in dieser Noth:
 Ihr Leben ist ja unser Tod!*)

*) Gott hat denn auch zu seiner Zeit in dieser Noth geholfen: In den Jahren 1814 und 15 räumten die Deutschen in Paris auf; Jeder bekam von den geraubten Kunstschatzen daß Seinige wieder!

Als Carnot und Barthelemy deportirt wurden. *)
(im November 1797.)

Den Carnot, der für sie die großen Plane machte,
Nur auf ihr Glück, auf ihre Siege dachte,
Der ihrer Revolution
Der Hebel war, der sie erhoben
Zur höchsten Höhe hat, den sieht sie lange schon
Von einem Tiger wild umschnoben,
Und muckst nicht; — welche Nation!

Und den Barthelemy, den Einen,
Der ihrer Revolution
Kein Teufel war, den sieht sie weinen,
Und lächelt; — welche Nation!

*) Carnot entzog sich bekanntlich der Deportation durch die Flucht nach der Schweitz.

An die Franzosen.
(im December 1797.)

Ihr geht, Tyrannen auszurotten,
Und wurdet Erztyrannen selbst! —
Du, Herr und Gott, läßt dein nicht spotten,
Der du die blauen Himmel wölbst!

Die Stimme ruft: „Laßt ihn gewähren,
Ihr werdet sehn, er ist gerecht;
Sein Gehen ist der Gang der Sphären,
Ihr werdet sehn: er ist gerecht!“

„Sind Frevler glücklich schon geworden?
Stieg einer hoch, so fiel er tief;
Sie werden sich einander morden!“ —
Kennt ihr die Stimme, die es rief?

„Die Franzosen schleppen die Schätze
der ganzen Welt nach Paris.“

(im Juli 1798.)

Schleppt nur in eure Mördergrube
Die Schätze aller Welt
Nur fein zusammen! Sei ein Musterbube
Jedweder Schlepper! — Kommt der Held,
Den Gott ersehnt wird, euch, ihr Räuber, zu zermalmen,
Hängt dieser seine Siegespalmen
In euren Tempeln nicht, in euren Kammern auf —
(Die Tempel gabt ihr in den Kauf!) —
Dann kommt aus euren Räuberhänden
Das unermeßliche geraubte Haab und Gut, —
(Das Blatt, so voll von Menschenblut,
Wird sich, ihr Herrn, und muß sich wenden!)

In jede rechte Hand zu seinem Herrn zurück,
 Und dann: gestraft wird jedes Bubenstück! *)

31.

Der Franzosen: ça ira!
 (am 24. November 1798.)

Ihr möget noch so schön von eurer Freiheit singen,
 Uns freien Deutschen klingt's nicht schön!
 Ihr wollt die ganze Welt zu eurer Freiheit zwingen,
 Ihr singt: „es wird schon gehn!“ —
 Die Fürsten sollen euch die leeren Taschen füllen:
 Es geht nicht! sag' ich euch; es geht nach eurem Willen,
 Ihr armen Teufel, nicht! — Was Gott will wird geschehn!

*) Wie bündig ist es, in Betracht der Kunstschatze, in den Jahren 1814 und 15 erfüllt worden; in puncto der „Bubenstücke“ leider nicht ebenso bündig!

(im März 1799.)

Ach daß, du „großes Volk“, noch mancher Bösewicht
Sich unter deinen Herrschern findet! —
Ein großes Volk wird klein, das seine Größe nicht
Auf Tugend gründet!

Eine Toleranzfrage.

(am 30. März 1799.)

Ein Volk, das Völkerrecht nicht achtet,
Das Frieden schließt und Frieden bricht;
Das selbst sich als „die große Nation“ betrachtet,
Das Menschenrecht und Menschenpflicht
Uns lehrt, sie aber selbst beachtet nicht;
Das immer sinnt auf neue List
Und für erlaubt sich jede hält;
Das Herr sein will der ganzen Welt:
Ob solch ein Volk zu dulden ist?
 Ein Volk, das jedem Volke die
Regierungsform gebietet,
Das sich vor jeder Sympathie
Mit andern Völkern hütet;
Das Kriege haben will und sie
Auf seinem Neste brütet;
O sagt mir's ehrlich, wenn ihr's wißt:
Ob solch ein Volk zu dulden ist?!

34.

Manifest der gegen „die große Nation“
vereinigten Mächte.

(Bekannt zu machen vom Feldherrn Suworow beim
Betreten des französischen Bodens.)
(am 13. August 1799.)

Du, „große Nation!“ — den Namen
Gabst du dir selbst, sollst einen König
Nun wiederhaben; sollst den Einen
Willkommen heißen! Deine Leiden
Wird er vergessen machen. — Alles
Was du den Völkern raubtest, Alles
Zurückzugeben den Beraubten,
Das sei des Blutvergießens Ende!

Die Völker alle die dich haßten,
Sie werden lieben dich! — Wir Mächte,
Die wir den Einen König wieder
Dir bringen, geben dir den Namen
„Das große Volk“, wenn auch im Frieden

Du groß sein willst! — Dies ist unser,
Von irgend welcher andrer Absicht
Entfernter, fester, ernster Wille!*)

35.

(im Juli 1799.)

Wir solln's erleben noch, daß die Humanität
Durch Republiken zu Grunde geht!

*) Wunderbar, wie Gleim dies Manifest 15 Jahre voraus geschrieben hat; erst im Jahre 1814 ward es mutatis mutandis kundgethan!

36.

Das französische Volk.

(am 31. October 1799)

„Es wird schon gehn!“ sang die verführte,
Staarblind gemachte Nation.

Es ging auch: Siegeslorbeer zierte
Die Häupter der Rebellion! —

„Ach, leider, leider ist's gegangen!“
Singt aber nun der Patriot;
Die Schelme, die: „es geht!“ nur sangen
Und immer sangen, die sind todt.

Sie sangen's stolz zum Mitregieren,
Das Schwert als Scepter in der Hand!
Ha, ließen sie sich nicht verführen,
So lebten sie für's Vaterland,

Und nicht für heuchelnde Nerone! —
 Der Freiheitsmützen gäben sie
 Millionen jetzt für eine Krone
 Der väterlichen Monarchie! *)

37.

(am 16. April 1797.)

Klopstock sah den Freien, Gleim den Knecht:
 Von Beiden wer sah recht? **)

*) Sie haben sie jetzt, die Krone; aber was hilft's? Was sie haben, genügt ihnen nimmer; jetzt gelüftet's sie wieder nach Freiheitsmützen, oder nach war sonst allem. — Ein echtes, funkelndes Tyrannenschwert scheint für sie am Ende noch das Passendste. — Die neuesten forts detachés um Paris deuten schon prophetisch darauf hin!

**) S. 9, S. 17.

An die Franzosen.

(im August 1800.)

Stellt her die Monarchie! Setzt auf den neuen Thron
Den Mann, der euren guten alten
Erhalten wollt', allein er war nicht zu erhalten;
Und der mit Schlaugigkeit die Revolution
Bezwang; auf seiner Bahn ging er ein hochbestäubter
Kriegsmann; so jung er ist, war er ein alter Held!
Laßt Ihn! Er ist noch einst das Oberhaupt der Häupter
Der überwund'nen ganzen Welt! *)

*) Wie ist dies Alles so fast wirklich erfüllt worden; als Gleim dies schrieb, war Bonaparte erster Consul; zwei Jahre darauf machten sie ihn zum Consul aus Lebenszeit; wiederum zwei Jahre später erhoben sie ihn gar zum Kaiser; und ist er nicht wirklich geworden, was die beiden letzten Zeilen von ihm voraussagen?

An die brittischen Gesandten zu Amiens.

(1801.)

Soll euch nach dem Friedensschlusse,
Nach gegeb'nem Bruderkusse,
Wohl zu Hause sein; so sprecht,
Wie die Puffendorfe sprachen,
Die der Weisheit Bahnen brachen,*)
Für Natur- und Völkerrecht:

Keine Macht muß ihren Willen,
Machtgesetze zu erfüllen,
Machen wollen allgemein;
Alle müssen Einen zwingen:
Den Personen und den Dingen
Gut und allgerecht zu sein!

*) Man erinnere sich des vortrefflichen Buchs: *de officiis hominis et civis.* Gl.

Pitt, nach dem Frieden von Amiens.
(Oktober 1801.)

Pitt ist mein Mann nicht mehr!
Ein Löwe, hat er nicht den Tiger todtgebissen;
Ein Steuermann, hat er
Das Steuer weggeschmissen;
Den Damm, der vor dem wilden Meer
Uns schützte, hat er eingerissen;
Er ist mein Mann nicht mehr!
Geist Gottes ist von ihm gewichen;
Er hat mit Wölfen sich verglichen:
Sagt was ihr wollt zu seiner Ehr', —
Mein Mann ist er nicht mehr!

41.

An das brittische Volk, als es aus
seinem Friedenstaumel zu sich selbst
zurück gekommen war.
(im December 1801.)

Volk! Du flochtest Deinem Feinde
Rosen in den Palmenkranz,
Tanztest ihm, wie einem Freunde,
Deinen schönsten Freudentanz!

Volk! Du hängst an seinen Ränken;
Edles Volk, nimm Dich in Acht!
An Karthago sollst Du denken,
An Karthago, Tag und Nacht!

Wenn wir seine Stätte suchen,
Finden wir ein wenig Staub;
Geh'n auf Schädeln, und verfluchen
Großer Räuber Länderraub,

Und die Menschen, die mit Eiden
 Sich verbinden: Herr zu sein,
 And'rer Wohlfahrt nicht zu leiden
 Und nur ihrer sich zu freu'n!

Volk! Du hängst an Feindesränken,
 Edles Volk! nimm Dich in Acht!
 An Karthago sollst Du denken,
 An Karthago Tag und Nacht!

Sollst zu Deinen Pitt'en sagen:
 Tiber ist der Seinstrom;
 Sollst die Parlemeute fragen:
 Seht ihr nicht das neue Rom?

Sollst auf unsers Homann's Charten
 Seh'n, was schon zerstöret ist,
 Und besorgt sein, und nicht warten,
 Bis auch Du kein Volk mehr bist! *)

*) Den Anlauf dazu haben die Franzosen wirklich öfter genommen;
 aber England hat hinter seinen „hölzernen Mauern“, immerfort weder
 Gut noch Blut wider Frankreich gespart.

64

42.

Paris und London.

(1800.)

Paris.

Du bist Karthago!

London.

Du bist Rom!

Paris.

Ich stürze dich in deinen Strom!

London.

Ich dich in deinen Bach, und wasche

Die Händ' in Unschuld!

Paris.

Staub und Asche

Wirst du, Beherrscherin des Oceans, durch mich!

Ich bin's! Das neue Rom haucht dich
In die vier Winde!

London.

Deine Lunge

Haucht nicht so gut, wie deine Zunge.

43.

Die Franzosen.

(29. November 1799)

Republikaner, Royalisten, Jacobiner,
Nun Alle unterthän'ge Diener
Vom kleinen Korsen, werden nun
Erst noch die größten Thaten thun!*)

*) Und welche Thaten, von 1799 bis 1813!

Beitrag zur Geschichte des Übermuths
in Frankreich,
(1802.)

Aus Deutschland hat vor hundert Jahren
Ein Herr Sebastian von Brandt,
Die Narren alle weggefahren
In's wunderschöne Frankenland.*)

In diesem schönen Lande brausen
Wie Nordsturm ihre Köpfe nun;

*) Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts erschien Sebastian Brandt's Narrenschiff. — Gleim will uns nun alle die Narrentheidungen der Franzosen während der Revolutionsjahre, dadurch erklären: ein Nachkomme Seb. Brandt's, welchen er nicht übel in den Adelstand erhebt, habe vor 100 Jahren sämmtliche Narren nach Frankreich gefahren, als dem dermaligen Lande Narragonia, von welchem man sich also aller Narrerei gar wohl zu versehen habe. — Das Pröbchen welches der Dichter hier gibt, ist ergötzlichtoll genug.

Und höhrend stolze Worte sausen
Aus ihnen, auf den Gott Neptun:

„Du sollst den Dreizack von dir schmeißen;
„Das Land, auf dem der Reichthum hüpfet,
„Nicht lieben; sollst das Band zerreißen,
„Das an dies England dich verknüpft!

„Sollst seine stolzen Thürme schleifen;
„In deinem Elemente soll
„Georg, der König, sich ersäufen
„Mit Weib und Kind, verzweiflungsvoll!

„Und deine Wogen sollen bringen
„Dem Frankenfeinde bitterm Tod!
„God save the king nicht mehr zu singen,
„Ist unser erstes Kraftgebot!“ —

So brausen sie! Neptun, erhaben,
Ist Gottheit; eine Welle spricht:
„Er höret das Geschrei der Raben
„Vor Nelson's mächt'ger Flotte nicht!“

Die Republik.
(1802.)

Monarchisch ist die Republik,
Und ihre Politik
Ist die des Starken: Land und Leute
Theilt sie wie Beute,
Und die Monarchen sehn in Ruh
Der Theilung zu!
Sie fürchten nichts von ihrem Eisen,
Das Gold und Menschen an sich zieht! —
Genug zur Sorge für den Weisen,
Der in die Zukunft sieht!

46.

Die in Frankreich aufgehobene Freiheit der Rede. *)
(im December 1802.)

In Frankreich sind die Zungen
Gebunden und bedungen
Durch hartes Strafgesetz;
Darum hört man bei Senatoren,
Tribunen und Restauratoren,
Kein faul Geschwätz.

Wozu denn auch das faule,
Das jedem Mund' und Maule
Leicht zu entwischen pflegt? —
Der Pöbel wird so leicht zu bösen
Tumultuarischen Getösen
Ja nur erregt.

*) Kann auch für eine artige Apologie des Preß-
zwangs gelten.

Mit kork'nen zugeschnitt'nen Pfropfen
Den Schwätzigern den Mund zu stopfen,
Geht leider nicht wohl an;
Sie aber aus den warmen Betten
Zu legen in fein kalte Ketten,
Ist leicht gethan!

47.

(am 6. Januar 1802.)

Wie leicht es ist, ein Volk zufrieden
Zu stellen, das beweist
Das große Volk im Süden:
Seitdem sein Herrscher Consul heißt,
Seitdem ist es zufrieden!

An Europa's Völker.

(1802.)

Die Schlange schleicht noch! Acht gegeben,
Daß sie nicht eure Fers' erreicht!
Ihr Stich ist Tod! ist eurem Leben
Gifttod, ihr Völker, wo sie schleicht.

Beredter noch, als jene Schlange
Der alten Welt, spricht sie galant;
Spricht von Befrei'n von allem Zwange,
Von Freiheit und von Vaterland!

Von tausend andern schönen Sachen
Spricht sie! Sie will so gern, so gern
Euch alle höchst glücklich machen,
Und Jeden unter euch zum Herrn!

Sie singt auch schön! — Sirenen sangen
Vor Milliarden nicht so schön,
Der Griechen schlausten Mann zu fangen,
Hört ihr's? Sie singt: „Es wird schon gehn!“

Sie gibt euch honigsüße Worte;
Um Gotteswillen! traut ihr nicht:
Sie führt euch an die goldne Pforte
Der Freiheit, und der Menschenpflicht;

Läßt aber euch in ihren Tempel
Nicht ein; die schlaue Schleicherin! —
Ihr Völker! lehrreich sind Exempel!:
War Rom nicht Slavenmacherin?

III.

Bonaparte - Napoleon.

(Mahnungen, die nicht vernommen wurden;
Prophezeihungen, die erfüllt wurden;
Hoffnungen, die getäuscht wurden.)

1.

An Bonaparte, die Schätze zu
Loretto plündernd.
(am 31. März 1797.)

Prahle nicht mit deinen Thaten!
Deine Thaten sind der Welt
Großer Schandfleck! — Laß dir rathen,
Grauser Krieger: nimm dein Geld,
Dein Geraubtes, nimm's und rette
Dich in ein entferntes Land,
Das, für Straßenräuber, Kette,
Schwert und Spieß noch nicht erfand!
In Europa wartet deiner
Strenge Strafgerechtigkeit:
Nemesis steht dort mit einer
Goldnen Wage schon bereit! *)

*) 16 Jahre später hat Nemesis „den grausen Krieger“ furchtbar gerichtet!

Bonaparte.
(im Juli 1797.)

Seht mir doch den jungen Laffen:
Mit den Feldherrn, unter Waffen
Grau geworden, will er —

„Halt!“

Sprach der Jüngling, dem es galt,
„Jung bin ich und unerfahren,
Aber sicher nach zwei Jahren
Todtgeschossen, oder alt!“ *)

*) So schrieb Gleim im Juli 1797; und wunderbar, Bonaparte, als Kaiser der Franzosen, sagte selber wenige Jahre später: (ich erinnere mich nicht gleich, wann und wo?) „In einigen Jahren wird meine Dynastie die älteste in Europa sein!“

3.

An Bonaparte, als er nach Paris berufen wurde.

(Von einem seiner Soldaten.)

(im December 1797.)

Weit mehr als in der letzten Schlacht,
Mein General, nimm Dich in Acht!
Wenn wir Dich nicht zum Könige dort machen,
Sieh, dann so werfen Dich
Die Schelme jämmerlich
Dem Tiger Barras in den Rachen! *)

*) Bonaparte stand schon damals an der Spitze der Republik und war dem Directorium ein Dorn im Auge; Barras mußte ihm schon damals schmeicheln, während er ihn zu verderben suchte. Einige Jahre später, im December 1799, ward indeß Barras glücklich bei Seite geschoben und Bonaparte bereitete sich ungehemmt den Weg zum Throne.

Bonaparte in Egypten.
(am 21. November 1798.)

Wenn in Egypten Er die Menschheit besser macht;
Wenn auch von dort er die Tyrannen
Austreibt durch seine Schlacht,
Und wenn er Sklaverei verbannen
Aus jenen Erdenwinkeln will und kann:
Dann, wahrlich, ist er auch mein Mann!

5.

Als Bonaparte aus Egypten nach Paris
zurück gekommen war.
(am 30 October 1799.)

Was setzt in das Entzücken dich,
Du große Nation! Ist's ein Tarantelstich? —
Du taumelst! —

„Rathe!“ -

Die Gerechtigkeit,
Sie bringt dir wol die goldne Friedenszeit? —
„Mit nichten!“ —

Dann kann ich nicht rathen. —

„Der Held, der Alexander's Thaten,
„Und größ're noch als er
„Gethan hat, der
„Ist unter uns! Die Bösen zittern;
„Der ärgste Feind von Dolchesrittern
„Ist unser Held! Er kommt in's Vaterland zurück,
„Und bringt uns das verlorne Glück!

„Die Sonne wird uns wieder scheinen:

„Wir sehen nun nicht mehr zahllose Witwen weinen!“

Du große Nation, du bist doch allzugut!

So gut muß man nicht sein: hast du das viele Blut,

Das dieses Alexander's Thaten

Dir kosteten, und wie sie dich mit Füßen traten,

Vergessen? - O, du große Nation, wie klein:

So gut darf man nicht sein!

6.

Bonaparte, als das Gerücht kam, er
sei König von Frankreich geworden.

(am 27. November 1799.)

Als eine Republik er einem Kaiser schenkte,
Da schon war er Monarch und lenkte
Die Willen seiner Heere nach seinem Willen schon;
Da schon dacht' er an seinen Thron!
Auf Felsen steht der nicht; er steht auf
Thronestrümmern;
Zahllose bleiche Schatten wimmern
Um ihn, und Tausende geschaart in Haufen, schrein:
„Zur Rache! Reißt ihn ein!“ *)

*) Dem Bonaparte ward 1804 wirklich ein kaiserlicher Thron aufgerichtet, welcher 10 Jahre später, und 1815 gar vollends, wieder niedergerissen wurde. Blücher, der Marschall Vorwärts, der dazu am kräftigsten mitgeholfen, hieß in Paris: le plus cher!

Ihr Fürsten, werdet ihr zu schwer die Mittel finden,
Zu schwer, und viel zu schwer, als später oder itzt! *)

8.

An Bonaparte.

(Fragment.)

(im April 1800.)

Um Kronen ist nicht mehr zu streiten;
Von zweien bleibt nicht Herr, wem Eine nicht genügt:
Die Welt besieget nicht, wer nicht sich selbst besiegt!

*) Solcher Mahnungen spottete man damals; heuer weiß man sie richtiger zu würdigen, nachdem man's erfahren hat, wie schwer es war, den Mächtigen endlich niederzuwerfen.

An den ersten Consul.

(Von einem am linken Rheinufer wohnenden
alten Deutschen.)

(1800.)

War unter deinen Zeitgenossen
Kein großer Mann, und ist dein kleiner Lebensbach
Nur zwischen Blumen nicht beständig hingeflossen;
Gab Unglück oder Ungemach
In deiner Kindheit oder Jugend
Dir einen kleinen Stoß,
Die rauhe Bahn der Tugend
Zu gehn, und groß
Auf ihr zu sein; dann war, ein großer Mann zu werden,
Nothwendigkeit. Und so, du Kleiner! wurdest du
Von allen Königen und allen Herrn der Erden
Der Mächtigste; sieh zu,
Mein großer Herr, von welchem alle Großen

Getrieben werden und gestoßen,
Mein mir mit Allgewalt gegebner Landesfürst,
Daß du von Allen nicht der Schwächste wieder wirst! *)

*) Seit dieser Warnung ward zwar dieser Mächtige erst noch recht der Mächtigste; aber schon 1816 saß er gefangen auf St. Helena, als der nunmehr Schwächste.

An die Franzosen.

(Nach der Schlacht von Marengo.)

(im August 1800.)

Auf eurem Throne sitzt ein Mann,
Der kunstgelehrter kämpfen kann,
Als Kray und Melas! — Jedes Reich
Wird eine Wüste rund um euch,
Und eures mit! — Er treibt
Die Kunst auf's Höchste; bleibt
Der größte Künstler aber nicht:
Ein And'rer kommt und spricht:
„Du kämpfest mir zu viel, halt ein!“
Und der wird dann der Größte sein. *)

*) Der Marschall Vorwärts nämlich.

11.

Luther und Bonaparte.
(im August 1800.)

Mit der langen Gänsefeder
Reformirte Luther, Er,
Bonaparte, zieht vom Leder,
Zwingt uns, schlägt sich, schlachtet! — Wer,
Der gewaltige Dictator,
Oder der gelehrte Mann,
Eingethan in Fluch und Bann,
Ist der beste Reformator?

12.

An Napoleon.

(im November 1802.)

Du fliegst mit Windes-Fittigen,
Napoleon, zu hoch in Deiner Gloria:
Den Hohen zu erniedrigen,
Darf's eines Herrmann's nur und eines Pultawa!

13.

An Napoleon, den Erhabenen, zu
St. Cloud.
(im October 1802.)

Kröne Dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener
Krieger!

Sieh, den ewigen Krieg schreibt die Geschichte mit Blut!

Laß sie den ewigen Frieden mit lauterem Golde nun
schreiben:

Setze die Krone nicht Dir, setze dem Werke sie auf! *)

*) Wie? wenn Napoleon eines solchen Gedankens fähig gewesen wäre!

(im November 1802.)

Stärke des Geistes hat Ihn so hoch erhoben! Erhaben
Ist Er, und heißt Er, und geht eines Erhabenen Gang
In den Tempel des Kriegs, und schließt ihn: „Ewig
geschlossen
„Bleib, du Tempel“, spricht Er. — Künste,
verewiget Ihn!

Napoleons Schicksal.

(1802.)

Haben die Götter noch nicht Napoleon's Schicksal
entschieden,
Dann entscheid' Er's ihm selbst, gebend den Frieden
der Welt!
Ewiger Friede gibt ihm den Frieden mit sich und mit
Allen;
Sühnet die Feind' ihm, der Dolch pflüget den Acker
für ihn!

16.

Als Napoleon zum Kaiser der Franzosen
erklärt werden sollte.
(am 6. Februar 1803.)

„Kaiser der Franken!“ Ganz recht; er hat ja die Sache,
warum nicht
Auch den Namen? — Nur noch: „Kaiser der Kaiser!“
ist mehr;
Aber als solcher müßt' Er, ein Gott der Erde zu heißen,
Keinen gerechteren Mann über und unter sich sehn!

IV.
Die Deutschen.

(Klagen, | | gestillt;
Mahnungen, > seit 1813 zum Theil < beherzigt;
Hoffnungen, | | erfüllt;
Kriegs- und Friedenslieder, für immer gültig.)

1.

Das: Ça ira! der Deutschen.
(im Mai 1791.)

Es geht! Man greife tapfer nur
Das Werk mit Freuden an,
Und tret' in eines Tapfern Spur,
Und thue, was man kann!

Es geht, es geht! — Wer sich nicht stark
An Leib und Seele fühlt,
Wem nicht in seinem Knochenmark
Der feste Wille wühlt,

Dem geht er nicht! Der liege doch
Auf seiner faulen Bank
Und sing' in seinem Slavenjoch
Des Drängers Lobgesang!

Der wird in seinem Leben nicht, —
Und lebt er tausend Jahr, —
Ein Held für Ruhm und Lobgedicht,
Wie's unser Seydlitz war!

„O Mensch“, sprach der, „was ist's mit dir
Doch für ein Jammerding!“ —
„Es geht, es muß!“ sang der, wie wir,
Und — sein' Attake ging!

An Götz von Berlichingen.
(1791.)

Mit Deiner Hand von Eisen, alter Held,
Komm noch einmal in unsre deutsche Welt,
Und züchtige mit Deiner Hand von Eisen
Nebst unsern Fürsten unsre Weisen;
Denn Alle hangen allzufest
An Wälschen oder Britten. —
Ha, ein gescheidter, guter Mann
Von alten deutschen Sitten,
Wird, wo man Alles leiden kann,
Mein Seele nicht gelitten!

3.

Als man mich abhalten wollte,
mit in Krieg zu gehen.
(10. Mai 1791.)

Laßt mich! Das thatenleere Singen
Hilft nichts! Ich höre Ketten klingen,
Das deutsche Land ist in Gefahr! —
Was auf den Polstern und Matratzen
Die lordgeword'nen Krämer schwatzen,
Ist nur Geschwatztes, ist nicht wahr!

Der Britte, darf er müßig stehen,
Nur gaffen aus den Feind und sehen,
Wie Eins er nach dem Andern frißt?
Darf er nur schwatzen und nur rathen,
Und drohn mit alten Heldenthaten?
Wie, wenn an ihm die Reihe ist? —

Laßt mich! Das thatenleere Singen
Hilft nichts! — Wir müssen sie bezwingen! —
Drum tapfer auf, das Schwert zur Hand:
Wie schön: „für's Vaterland gestorben!“
Ich habe selbst mich angeworben,
Zu sterben für mein Vaterland.

4.

(28 Mai 1791.)

„Von Adel, oder nicht?“ — Was thut's, ihr Herrn,
zur Sache,
Wenn ich dieselbe nur auf's Allerbeste mache,
Wie sie das Vaterland aufs Beste haben will? —
„Von Adel oder nicht?“ — Davon seid doch nur still!

5.

An Lobredner des Auslandes.

(den 20. Mai 1792.)

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandsliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.

Laßt uns Deutsche sein, und bleiben:
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Sei des deutschen Geistes voll!

Deutscher Geist bleibt in den Schranken
Unsrer guten Menschlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet sich vor Dunkelheit!

Wer von unserm deutschen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der soll unsers Klopstock's Oden
Weder lesen noch verstehn;

Der nehm' unsern deutschen Segen
Mit auf seinen Weg zu Glück;
Dem sei wohl auf seinen Wegen;
Komm' er aber nicht zurück!

6.

Als General Custine schimpfte.
(23. November 1792.)

Die Deutschen schimpfen nicht und prahlen nicht;
sie schweigen,
Und thun! — Das werden sie zu seiner Zeit euch zeigen!

7.

Als der Bürgergeneral Custine den Landgrafen
von Hessen unedel behandelt hatte.

(24. November 1792.)

Als Römer den Gedanken hatten,
Daß auch Germania für sie zu rauben sei,
Und würdig ihrer Bürgerei;
Da war's ein edler Fürst der Katten,
Der zum Augustus sprach: „Wir Deutschen bleiben
frei!“ —

Als drauf die Römer kalte Schatten
Bei Hameln wurden, ha, da war der Fürst der Katten
Dabei!

(20. December 1792.)

Der deutsche Mann treibt keine Possen;
Tanzt nicht um euern Freiheitsbaum;
Er denkt, ihr Herrn seid angeschossen,
Sieht eurer Freiheit leeren Schaum!
Er selbst ist frei, traut eingeschlossen
In der Gesetze sichern Raum:
Der Deutsche, wißt's, treibt keine Possen,
Tanzt nicht um einen Freiheitsbaum!

Auch trägt er keine rothe Mütze,
Zum Zeichen, daß er frank und frei
Auf seinem Gang', auf seinem Sitze,
Weit mehr als andre Menschen sei;
Er flieht wie Schlamm, Morast und Pfütze,
All' eure dumme Narrethei,
Und ist in seiner weißen Mütze,
Nach dem Gesetze, frank und frei!

9.

An General Dumouriez.

(29. December 1792.)

Merkt auf: es wird ein zweiter Ort
Berühmt, wie Roßbach; *) macht euch fort
Aus unsres Landes Paradies! —
Halt Er's für keine schöne Träume:
Wir sehn noch nach, was eure Freiheitsbäume
Für Früchte tragen zu Paris! **)

*) Es sind in diesem Sinne seitdem mehrere Örter noch berühmter geworden: Leipzig z. B. und Waterloo

**) Das konnte 1792 als hyperpatriotische Prahlerei klingen, aber item: wir haben 1814 und nochmals 1815 wirklich nachgesehen zu Paris.

(27. October 1793.)

Erschalle, Schlachtgesang!
Er kommt der stolze Feind;
Sein übermüth'ger Gang
Verräth uns, wie er's meint.

Sein groß Heuschreckenheer
Macht wahrlich uns nicht bang! —
Arbeite, Schlachtgewehr,
Verstumme, Schlachtgesang!

11.

Der französische General und der preußische Husar.
(1793.)

Ein preußischer Husar, „der Todtenkopf“ genannt,
War in französische Gefangenschaft gerathen:
Wo lagert euer Ferdinand?

Fragt ihn der General. — „Noch nicht in euren
Staaten!“ —

Wie stark ist euer Heer? —

„Wie Stahl und Eisen.“ — Ihr versteht mich nicht,
die Zahl?

„Die weiß ich nicht, Herr General;

Wer zählt den Sand am Meer?“

Sind Eures Gleichen Viel? — „Zu dienen;

Ich bin der schlechteste von ihnen,

Ihr hättet sonst mich nicht!“ — Nehmt Dienste,
braver Mann! —

„Das thu' ich wol, so bald ich kann,

Gleich nach dem Kriege!“ — Freund, wie heißt Ihr? —
„Wie ich heiße?

Weiß ich's doch selbst fast nicht; am liebsten heiß' ich:
Preuße!“

Nehmt Dienste, braver Mann, Ihr werdet Officier,

Ich schick' Euch nach Paris! — „Sie scherzen wol
mit mir!“

Nein, braver Mann, auf's Wort! da habt Ihr Geld
zur Reise. —

„Zur Reise? Herr, gebt's da dem Waffenbruder hin,
Und wißt, daß ich ein Preuße bin!
Geld nehmen ist nicht unsre Weise,
Wir geben's lieber!“ — Geht, ihr wackerer Soldat
Wohin Ihr wollt! —

Was that

Der preußische Husar, genannt der Todtenkopf?
Er ging und dachte: Tropf,
Witzling, Franzose, Duns,
Was denkst du denn von uns?

Mainzer Siegeslied.

(1793.)

Stoßet an den vollen Becher
Unter Saitenklang:
Leben sollen Deutschlands Rächer
Hoch, ihr Leben lang!

Weg mit Freiheitskapp' und Bändern;
Weg mit Freiheitsbaum:
Dafür ist in Deutschlands Ländern
Keine Spanne Raum!

Kapp' und Baum sind schlechte Schätze
Für ein deutsches Land:
Unsre Freiheit sind Gesetze,
Und nicht Baum und Band.

Jeder deutsche Mann soll leben,
Jeder Ordnungsfreund!
Jeder deutsche Fürst soll leben,
Der es redlich meint!

13.

Als die Pariser den Rhein zur Grenze
Frankreichs verlangten.
(im Januar 1794.)

Ha, welch' ein Ton, aus dem die neue Roma spricht! *)
Leid' es die ganze Welt, wir Deutschen leiden's nicht! —
Wir deutschen Völker, alle Brüder,
Wir fassen, frei zu sein, einmüthigen Beschluß
Und singen unsre Kriegeslieder. —
Auf, du mein Deutschland, auf! — Wer ist Arminius?!

*) Ihr Ton ist noch immer derselbe, bedeutet aber heuer nicht mehr so viel, indeß hat er uns doch „ein schön neues Lied, gedruckt in diesem Jahr“ zuwege gebracht: „Sie sollen ihn nicht haben“ etc.

14.

Als die Deutschen die Niederlande verließen.

(am 23. September 1794.)

Sind wir das Volk, das alte, noch,
Das Rom und seine Macht,
Und seine Götter und sein Joch
Zertrat in Herrmann's Schlacht?

Das Volk, das tapfre, das Verstand
Von Gott dem Herrn empfing,
Und in den Tod für's Vaterland
Mit tausend Freuden ging?

Wir können ohne Grimm es sehn:
Den Lump'gen, — dem ein Fluch
Der Völker einst wird auferstehn, —
Den kleidet unser Tuch;

Der nimmt in unsrer deutschen Stadt
Die Weiber in den Arm;
Nimmt uns das Brot und ißt sich satt,
Tanzt sich die Beine warm!

Pfui, daß wir's leiden! Jedes Kind
Schimpf' uns in's Angesicht!
Pfui, daß wir's leiden! Nein, wir sind
Die alten Deutschen nicht!

(am 7. Januar 1795.)

Einer.

Was seh' ich? — deutsche Kraft!
Was will sie? — Brüderschaft!
Uneinigkeit ist eingerissen,
Herrscht an des Vaterlandes Flüssen,
An Donau, Weser, Rhein und Main:
Uneinigkeit soll nicht mehr sein!

Alle.

Uneinigkeit soll nicht mehr sein!

Einer.

Was hör ich? — Schlachtgesang!
Willkommen, Sturm und Drang:
Aus neuer Römer Knechtschaft Ketten
Das deutsche Vaterland zu retten!
Auf, zu den Waffen, an den Rhein!
Wir Alle wollen Retter sein!

Alle.

Wir Alle wollen Retter sein!

(am 7. März 1795.)

Mein König ist kein Freund vom Kriege, Krieg
vergeudet
Des Vaterlandes Blut und Geld;
Er hat's gesehn, wie schwer durch Krieg die Menschheit
leidet,
Und wird, bei Gott! durch Krieg nicht gern ein Held.

Kommt aber eine Macht mit wuthgewohnten Heeren,
Und überstolz auf Ruhm und Sieg,
Den schönen Bienenkorb der Menschheit zu zerstören;
Dann, o mein König, führe Krieg!

(1795.)

Ach kann des Friedens mich nicht freun, *)

Ich bin ein deutscher Mann! —

Warum? wird nicht die Frage sein;

Es freue sich, wer kann!

Ich kann nicht, kann nicht, weil Verstand
Bezwungen ward von List,

Und weil den Tod für's Vaterland

Kein Fürst gestorben ist;

Und weil die deutsche Ritterschaft
Nicht, was sie sollte, that

Und nicht mit alter Ritterkraft,

Im Feld' und im Senat;

Und weil kein göttlicher Poet
Verschaffte großen Sieg;

Und weil der Friede schwanger geht,

Hoch schwanger geht mit Krieg;

*) Des Baseler Friedens; vergl. die Anmerk. S. 40.

Und weil das Deutsche Volk so blind
Mitspielt das Trauerspiel! —
Und weil, — allein der „Weile“ sind
Genug, und schon zu viel!

18.

(1795.)

Der alte Vater Rhein
Trinkt aus krystallnem Glase
Den letzten alten deutschen Wein;
Und hörend, indem er ihn trinkt, den Frieden juchhein,
Runzelt die Stirn er und rümpft er die Nase!

An Teutonia.

(1795.)

Sind Patrioten noch in dir, Teutonia? —
Wir, deine Preußen, sagen: ja!
Nein! aber sagen deine Katten. —
Wir standen nicht für Einen Mann,
Sahn kalten Bluts einander an,
Als wir den Feind im Lande hatten,
Der kam und ging, und ging und kam,
Und endlich uns die Burgen nahm,
Und unsern schönen halben Rhein:
Nun kann er, wann er will, im Lande wieder sein!

Teutonia, gelehnt an ihren Baum, die Eiche,
Nicht weit vom Rheine, klagte sehr:
Sie habe Kraft genug in ihrem heil'gen Reiche,
Hab' aber keinen Hermann mehr,
Und keinen Hutten, der mit Schwert und Feuer einig
Die Fürsten machen könnt', und schleunig
Sie triebe zu der That, wo That von Nöthen ist,
Und keinen großen Held in Klugheit und in List!
„Ach“ seufzte sie, „sie sehn die Ketten schmieden,
Sie sehn's, und bitten Frieden!
Sehn einen umgestürzten Thron,
Hohnsprecher sprechen ihnen Hohn;
Sie hören's, schweigen, sehn von ihren hundert Thronen
Die tausend feindlichen Schwadronen!“

„Ach über's Jahr wol schon ist, ach, Teutonia,
Was du bist, du, Polonia! *)

*) Polen ward 1795 zum dritten Male und ganz getheilt zwischen Östreich, Preußen und Rußland. — Deutschland ward seit 1795 zerstückelt; 1810 war's nicht viel mehr als eine französische Provinz, und so bis 1813, wo den Deutschen endlich Herz und Augen aufgingen.

Warum denn ist das deutsche Volk das große Volk
nicht mehr?

Weil's! „Bursche tretet ins Gewehr!“

Nicht sagte, wenn ein Feind es klein zu machen kam,
Und weil's sich theilen ließ, und nicht zu Herzen
nahm! —

Wir wollen schweigen, aber hoffen:

Das Volk, so schwer getroffen,

In Feindes Augen ietzt so klein,

Werd' einst ein großes wieder sein! *)

*) Die Hoffnung ward zum Theil erfüllt in den Jahren 1813 — 1815; sie erblühet heuer von Neuem, kräftiger, schöner; denn die Deutschen, so Fürsten wie Volk, werden empfänglicher für das Eine was Noth thut: Deutschlands Einheit und Untheilbarkeit in Ehr' und Wehr, in Rath und That!

An das deutsche Vaterland.

(am 2. September 1796.)

Uneinigkeit, mein deutsches Land,
Giebt dich dem Räuber in die Hände! *)
Macht, daß er seinem Raub' ein Ende
Nicht machen will. — Des Räubers Hand
Hat noch zu nehmen! - Auf! er schände
Nicht länger dich! Der Strom der Zeit
Reißt sonst auch dich von deiner Stelle. —
O Vaterland! mit Einigkeit
Jagst du den Teufel in die Hölle!

*) Bayern, Württemberg, Baden, etc. trennten sich im Jahr 1796 von den Oestreichern, und machten Separatfrieden mit den Franzosen; Preußen saß schon längst still und sah gemach zu, wie es dem nun einzelstehenden Oestreich schlecht ging; dafür saß denn auch Oestreich wieder still, als Preußen 1806 blutete; und so wieder 'rüber und 'rüber, bis zur endlichen Bereinigung aller Deutschen im Jahr 1813, wo sie dann auch wirklich „den Teufel in die Hölle jagten“.

Lied des Landsturms.*)

(im November 1797.)

Auf, Brüder! Gebt den Bruderkuß:
Wir lieben bis in's Grab
Das Vaterland; kein Sandkorn muß
O Deutschland, von dir ab!

Wir lieben unser Vaterland!
Hör's jeder Bösewicht,
Uns zu verführen ausgesandt:
Wir woll'n ein andres nicht!

Wir sind die Glücklichen, wir sind
Was du nicht bist, in Ruh
An unserm Heerd, und nicht so blind,
Du Freiheitsknecht, wie du!

*) Wie viel höher steht unsere jetzige mächtige Landwehr, welche
1813 von Preußen aus sich über Deutschland verbreitet hat!

Du siehst nicht, daß du Slave bist,
Siehst deine Ketten nicht:
Schon deiner Henker Blutgerüst *)
Zeigt Gottes Strafgericht!

24.

Die deutschen Gesandten zu Rastadt.
(im November 1797.)

Sie sollen Frieden machen, sollen
Nicht, den Franzosen gleich, gar unversöhnlich sein.
Wenn aber die vom Rhein
Von unserm alten, lieben Vater Rhein
Nur Einen Tropfen haben wollen;
Dann ruf ein Patriot,
Sachs' oder Preuße, löwenstimmig
Und grimmiger als grimmig:
Krieg noch, auf Leben und auf Tod!

*) Die in Frankreich damals noch allzeit fertige Guillotine.

123

25.

An die Deutschen.
(im November 1797.)

Den Rhein will er zur Grenze haben,
Den Rhein? den lieben Vater Rhein?
Wir alte Franken und wir Schwaben,
Wir alle Deutschen sagen: Nein! *)

26.

(1797.)

Dem Feinde, welcher dir an Muth und Stärke gleicht,
Am liebsten deinen Mann im Kampfe zu bestehen,
Und für dein Vaterland auch in den Tod zu gehen;
Das sei, du Landsturmmann, gelegentlich dir leicht!

*) Wie? wenn „alle Deutsche“ damals schon also „Nein!“ gesagt hätten!

27.

An die Franzosen.

(am 26. Juni 1798.)

Bleibt weg vom Rhein! In unsern Busen
Rumort der alte Hermann schon:
Wir schlagen euch, und unsre Musen
Erwidern mächtig euren Hohn!

Hohnsprecher, eure Heldenthaten
Verschwinden, wie der Rausch von Wein,
Wie Spreu im Winde! — Laßt euch rathen:
Bleibt, Übermüth'ge, weg vom Rhein!

Setzt nur dem edlen Frieden keine
Großprahlerische Hinderniß;
Wo nicht, so nehmen wir die Seine
Zur deutschen Grenze, ganz gewiß!*)

*) Das muß 1798 wol höchst übertrieben geklungen haben; jetzt klingt's fast wie in der Ordnung!

Lied der deutschen Rheinländer.

(im April 1798.)

Wir singen auch der Lieder, wir
Am deutschen Rheine sind
(Sie selber stachen uns den Staar)
Nun endlich nicht mehr blind!

In ihren Liedern sangen sie
Den Fluch der Tyrannei;
Wir stimmten ein, und ach, es war
Nur Erzbetrügerei!

Sie dienten den Tyrannen, wir
Den Fürsten, und wir sahn
Spät erst, wir hatten ihrer Wuth
Den größten Dienst gethan!

Sie sind in ihrem Lande nicht,
Wir sind in unserm frei;
In unserm Lande wissen wir
Von keiner Tyrannei!

Gesetze herrschen, Fürsten sind
Nicht über dem Gesetz! —
Die Listigen, sie zogen uns
Mit Worten in ihr Netz:

Mit ihren Liedern gaben sie
Den Blöden Heldenmuth:
Mit unsern Liedern schlagen wir,
Nun klüger, ihre Wuth.

Drauf alle Welt auf sie! Auf sie
Die Lieder und das Schwert;
Sie waren's, sie beraubten uns
Sie sind der Strafe werth!

Ist's Euch gleich viel, mein Herr, ob jenseits unserm
Rheine,
Bei seinem lieben Gläschen Weine,
Frank' oder Deutscher sitzt, und sitzend schwatzt und
trinkt;
Ob er ein deutsches Lied, ob er ein fremdes singt;
Ob mit der Höllenfahrt der Kapuziner droht,
Ob mit dem Schwerte der Bezwinger
Der ganzen Welt; ob nur mit seinem Zeigefinger
Der Fürst: — so seid Ihr nie ein deutscher Patriot!

Der ist ein Patriot, der wenn er Unverstandes
Und Stolzes bittre Klagen hört,
Die Klagen widerlegt, und seines Vaterlandes
Zufriedene vermehrt.

Der nicht, der in die lauten Klagen,
Von Unzufriednen vorgebracht,
Einstimmt, und Hagelschlag und andre Landesplagen
Dem Fürsten zum Verbrechen macht!

Patriotismus.

(im März 1799.)

Mit deinem Spleen: nur das was fehlet zu entdecken,
Und nicht, was da ist, willst du die
Entschlafne Vaterlandsliebe wecken?

Mit dem versenkst du, mein' ich, sie
In tiefern Schlaf! — „An allen Ecken
Und Enden fehlt's!“ rufst du; das aber ist nicht wahr!
Haarklauber, spalte nicht das Haar,
Und reite nicht auf deinem Stecken! —

Such', rath' ich, nicht der Sonne Flecken,
Sieh lieber ihren Mittagsschein;
Dann wirst du selbst zufrieden sein
Und Vaterlandslieb' erwecken!

Als das Gerücht ging, wir würden Krieg bekommen.

(im November 1798.)

Unsre Feinde kommen brausend,
Wie das stürmisch wilde Meer;
Million und Hunderttausend,
Sagt man, sei ihr Kriegesheer.

Mag's noch stärker sein! — Indessen,
Kinder und auch Kindeskind,
Werden's nimmer wir vergessen,
Daß wir tapfre Preußen sind!

Preußen sind wir, Deutsche! — schlagen
Auf ertrotzter Siegesbahn
Mann und Waffen, Roß und Wagen: —
Haben wir's nicht oft gethan?

Laßt sie kommen! Sind wir, kleiner
An der Zahl, auch nur ihr Spott:
Laßt sie kommen! — Sie hilft Keiner,
Aber uns hilft unser Gott!

Stolz fällt von der höchsten Höhe,
Wie ein Stein in tiefsten Grund,
Fällt mit schwerem Fall, ich sehe
Schon ihn fall'n zur rechten Stund'!

Laßt sie kommen, stolz, vermessen,
Und so brausend wie der Wind;
Laßt sie stark sein; — wir vergessen
Nimmer, daß wir Deutsche sind!

Wer bist du? Rede, Geist! —

„Ich bin Teutonia's

Verjagter Genius, bin unstät, flüchtig, saß

Auf Habsburgs Trümmern, saß am blutgefärbten Rheine,

Mich auszuruhn, auf manchem Steine,

Der sonst ein Grenzstein war, und, umgeworfen, nun

Der Schande Denkmal ist! — Nichts weiter, ich erscheine

Dem alten Preußen! nicht bei ihm mich auszuruhn,

Er hätte nur Verdruß, nein! sondern in der Stille

Nur meinen alten Freund zu sehn.

Ich muß, es ist des Schicksals Wille,

(Sein Wille muß geschehn,)

Gleich weiter! Lebe wohl, ich komme wol noch wieder;

Weg mit dem Auge thränenvoll!

Sing du noch keine Trauerlieder,

Uralter Preuße! — Lebe wohl!“

Sprach's und verschwand! —

Gottlob, er will doch wiederkommen;
 Ach aber, ach! wohin hat er den Flug genommen?
 Nur noch nicht himmelan, das bitt' und fleh' ich mir,
 Ich alter Preuße, Gott, von dir;
 Du bist mein „Schicksal“, bist der Anfang bist das Ende
 Von Allem, Allem, du! — Mein gutes Vaterland
 Geb' ich in deine, deine Hände:
 Du bist der höchste Geist, bist Weisheit bist Verstand,
 Und alles Guten Quell! — Send' ihn uns wieder, sende
 Den guten Genius uns wieder, laß ihn stät
 Dann wieder bei uns sein! —

Der alte Preuße, bieder
 Wie alle Deutsche, schlug die alten Augen nieder,
 Und wiederholte sein Gebet! *)

*) Wir haben noch immer inbrünstigst für diesen Genius zu beten.
 Siehe die Anmerk. zu 21. S. 119.

An Ehrenbreitstein.

(im Januar 1799.)

Die Klaue, die nach dir auch greifen wird, — der Klauen
In dieser unsrer Greuelzeit
Raubgierigste, — wird abgehauen! —
Das, Ehrenbreitstein, prophezeit,
Auf seinem Sitz am Ofen, dir
Der alte preuß'sche Grenadier! *)

*) 1814 ist die Prophezeiung vollständig erfüllt worden.

35.

Als Ehrenbreitstein den Franzosen von unserer
deutschen Uneinigkeit übergeben worden war.
(im Februar 1799.)

Wir werden, was wir waren, werden:
Auf ewig sind wir nicht des Himmels und der Erden
Spektakel! — Nein,
Wir werden wieder Brüder,
Und eh' wir's uns versehen, wieder
Die fest vereinten Deutschen sein! *)

Umsonst, daß ihr den Löwen bindet:
Er reißt sich los und dann, was er zerreißbar findet,
Zerreiße er und lohnt
Dem übermüthigen Zertreter
Des Vaterlands und dem Verräther,
Und Keiner wird verschont!

*) O der beglückenden Aussicht, die uns der Seher Gottes mit solcher
Zuversicht eröffnet, inmitten der Trübsal, Schmach und
Hoffnungslosigkeit jener Zeit!

136

36.

(im Januar 1799.)

Mel: Bekränzt mit Laub etc:

Den Rhein, den Rhein, den soll der Feind uns lassen,
Und jede Reb' am Rhein!
Wo nicht, so wollen wir den Feind schon fassen,
Wir Deutschen insgemein!

37.

(im Februar 1799.)

Alle Ränke müssen schweigen!
Unser ist und bleibt der Rhein;
Eintracht muß den Sieg erzeugen:
Alle Kraft muß Eine sein!

(am 12. April 1799.)

Wir werden wieder Deutsche sein,
In allen unsern Kreisen,
Und wieder auch den ganzen Rhein
Als unsrigen beweisen!

Wir werden wieder Deutsche sein
Und alles Unrecht hassen;
Uns unsrer deutschen Freiheit freun,
Und uns nicht foppen lassen! —

Wir wollen wieder Deutsche sein,
Topp, eingeschlagen! — Brüder
Sind Alle wir, am Main und Rhein,
An Elb' und Donau wieder!

Der Wind soll wieder über's Meer
Den deutschen Namen sausen;
Verkünden soll ihn Schwert und Speer,
Der Rheinfall soll ihn brausen!

An Teutonia.

Als vom Frieden gesprochen wurde.

(am 9. November 1799.)

Ein Sandkorn mußst du nicht verlieren,
Teutonia! denn sieh, das zweite nimmt ein Feind,
An den du jetzt nicht denkst; und so geht's immer weiter!
Zuletzt behältst du keinen Freund
Und für dein Leben keinen Streiter. —
Das letzte Sandkorn nimmt, — wenn wie ein goldnes
Vließ
Du jedes nicht bewachst, — ein Bürger aus Paris!

An die Freunde der Neutralität.

(1799.)

Setzt doch den Fall, der oft sich zugetragen hat:
Mordbrenner hätten eine Stadt
An vielen Orten angezündet,
Und Einer spräche: „Mich verbindet
Neutralitätsgesetz, den Brand
Nicht aufzuhalten, meine Spritzen
Nicht herzugeben, meine Hand
Nicht anzulegen, still zu sitzen,
Und keinen Helfer, keinen Knecht
Mit Feuerhaken und mit Bicken
Zur Löschanstalt abzuschicken!“
Was meint ihr: hätt' er Recht?

An Teutonia.

Als das linke Rheinufer den Franzosen
abgetreten worden war.
(12. December 1799.)

Wach auf! wach auf aus deinem Schlafe
Teutonia, du Schläferin!
Der Wolf frißt alle deine Schafe;
Der achte Theil ist schon dahin!

Wach auf, wach auf! die sieben Theile
Sind alle längst schon in Gefahr:
Wach auf! Die Rettung fordert Eile,
Der Wölf ist eine große Schaar!

Der Feind ist da! Wach auf, du Faule,
Sei, was du bist: im Kampfe brav;
Der Wolf trägt sonst in seinem Maule,
Weit aufgethan, dein letztes Schaf!

An Teutonia.

(am 9. November 1799.)

Spann' aus, Teutonia den schönen Siegeswagen!
Du hast den Römer zwar geschlagen
Und andre Völker, hast
Jedweden Joches Last
Vom Nacken dir gestreift; nun aber scheint die Sonne
Nicht mehr auf Einen deutschen Held:
Franzosen sind die Wonne
Der großen und der schönen Welt;
Wie Stiere werden wir nun ihre Joche tragen:
Spann' aus, Teutonia, den schönen Siegeswagen! *)

*) Siehe, „das heilige römische Reich deutscher Nation“ ward schon
im Jahre 1804 von Napoleon ohne Weiteres aufgelöst!

43.

Der Fürstenbund.
(im December 1799.)

Die Fürsten machten einen Bund,
Zu stehn für Einen Mann; sie hatten guten Grund;
Denn einzeln hätte sie der Consul leicht gefressen!
Bald aber ward der Bund vergessen;
Die Gegenwehr ist wieder schwach:
Nun laur't der Consul schlau und frißt sie nach
 und nach!*)

*) Erst die einzelnen kleinern ihm benachbarten Staaten, dann vorläufig Oestreich, dann Preußen, dann wiederum vollends Oestreich; — Rußland blieb ihm endlich im Halse stecken, daß er schwer daran würgen mußte.

143

44.

(am 25. Februar 1800.)

„Deutsche Treue, deutscher Wein, Ganzer und nicht halber Rhein!“ Das ist Landsturms Wort und Zeichen, Das darf keinem Feinde weichen!

(am 20. August 1800.)

Die Franzosen
Haben Mosen;
Die Propheten wir!
Die Franzosen
Gehn auf Rosen,
Und auf Gänseblumen wir!

Wie so tief sind wir gefallen:
Tauben sind wir, in den Krallen
Eines Geiers! — „Laß uns fliegen“,
Bitten wir! — Der Geier macht
Unsern Flug sich zum Vergnügen,
Holt uns ein und — lacht!

An das achtzehnte Jahrhundert.

Mit Kriegen fingst du an, mit Kriegen endest du;
Und allen deinen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchsten Himmel zu.
 War Kriege sehen sein Vergnügen?
„Nein“, rief's vom Himmel, „Menschenkind!
Nein, aber eure Serien sind
Von Gott dem Schöpfer frei erschaffen;
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wissenschaften lag vor euch,
Doch ihr erwähltet — Waffen!“

Der alte Grenadier.

(26. März 1801.)

Hört ihn seufzen, seine Brüder:
Ach, wir Deutsche, was sind wir!
Hört ihn; seine letzten Lieder
Singt der alte Grenadier.

Lieder schweigen und die Ode,
Noch ist deutscher Sonnenschein:
Aber bald nach seinem Tode, —
Weh! o weh! — wird keiner sein! *)

*)Gleim starb 1803, und schon 1807 gehörten Halberstadt, Gleim's Wohnort, und Ermsleben, Gleim's Geburtsort, zum Königreiche Westphalen und mußten einem französischen Prinzen als ihrem Könige huldigen! — Wo wäre da „deutscher Sonnenschein“ gewesen!

An die französischen Ingenieure,
welche die deutschen Festungen am Rhein niederrissen.
(im Juli 1801.)

Die Furcht vor uns, ihr Herrn, reißt unsre Burgen ein;
Es hilft euch nichts, bald wieder wird ein Herrmann sein!
Dann kommt ihr über'n Rhein in großen Haufen herüber,
Kommt aber in kleinen nur wieder hinüber! *)

*) So ist es denn auch wirklich 1812 und 1813 geschehen.

Am Grabe Ewald Christian von Kleist's.
(1800.)

Tod für's Vaterland hat Ihn hinweggenommen
Den für sein Vaterland entbrannten edlen Geist.
Nie war der schöne Tod Spartanern so willkommen
Als Ihm, dem Preußen Kleist!
Ist's Vaterland so in Gefahren,
Wie's Preußen war in jenen Jahren,
Und ist zu siegen nicht die kleinste Hoffnung mehr:
Dann, all' ihr Deutschen, fallt wie Er!

An Gustaph Adolph.

(1801.)

Irrenden die Wege zeigen;
Nicht, wenn Lüge redet, schweigen;
Wahrheit sagen, ist Pflicht. —
Wer den erhabnen Luther verachtet,
Seine Fahne verläßt, sein Licht
Auszulöschen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht.
Gott-geleitet und gerathen
Ging er seine Lebensbahn;
Gustaph Adolph, welche Thaten
Hat er nicht aus ihr gethan!
Aber half dein braves Schwert,
Seiner Feder nicht, so hätten
Sie mit Feuer und mit Ketten
Doch sein Werk zerstört!

150

51.

Gebet

für Alexander den Ersten, am Tage
der Krönung zu Moskau.
(den 27. September 1801.)

Segne, Gott im Himmel, segne
Den Gesalbten! Thau, regne
Gnad' auf Ihn, auf deinen Knecht!
Menschenliebe, Menschenrecht,
Und den Glauben: dir zu dienen,
Wenn Er macht, daß Steppen schön
Wie ein Himmelsgarten grünen;
Laß um seine Krone stehn!
Segne seinen festen Willen:
Die Gelübde, dir gethan,
Fromm und treu dir zu erfüllen!
Segne seine Lebensbahn;
Über seines Landes Erde
Laß das Wort der Schöpfung: Werde!

Sprechen Ihn, und Völkerneid
Auf sich ziehen weit und breit.
Laß ein Deutschland Ihn erschaffen,
Dort in Rußland, ohne Waffen! —
Lohn' Ihn Gott in Ewigkeit!

Die drei Adler.

(1802.)

Drei Adler bauten sich drei große, schöne Nester,
Und schlossen einen Bund,
Und banden Jahr für Jahr ihn fester
Mit Herz und Mund:

Sie wollten gegen Greif und Drachen
Sich schützen mit vereinter Kraft,
Und Keiner sollte Frieden machen,
Es sei denn Jedem Recht geschafft.

Die Klugheit fordert ihn zu halten,
Sie halten ihn auch ganz gewiß:
Sie widerstehn dann den Gewalten
Des Reichs der Finsterniß!

Wo nicht, so sehn sie ihre Nester
Zerstöret über kurz und lang.

Schließt, Adler, euren Bund von Tag zu Tage fester!
Wer's räth, verdient sich euren Dank! *)

*) Leider erst 1813 schlossen die drei Adler wirklich den Bund, welchen der greise Dichter so dringend im Jahre 1802 anrieth.

Lied bei der Fahnenweihe.

(1802.)

Die alten Fahnen fraß der Krieg,
Der Frieden gibt uns neue:
Gerechte Sache gibt uns Sieg,
Wir schwören ihnen Treue!

Wer fest sie hält mit starker Hand,
Der rettet unser Leben;
Mit ihnen soll das Vaterland
Uns vor den Angen schweben!

Auf sie gekehrt sei unser Blick,
Ruhm soll er sich erwerben;
Wer sie verläßt, verläßt sein Glück,
Rennt blind in sein Verderben!

Auf, Waffenbrüder, Hand in Hand,
Und Herz und Hut geschwungen:
Wird König und wird Vaterland
Als Sieger einst besungen,

Verdienen wir den hohen Dank
Und freuen uns mit ihnen:
Auf jeden Feind der rasche Gang
Soll uns den Dank verdienen!

Kriegslied der Schweizer.

(1802.)

Auf nun, wer Gott und Vaterland
Im Herzen trägt, nun auf!
Und auf den Feind, der uns sein Joch
Auflegen will; nun drauf!

Für unsre Freiheit streiten wir:
Im Innersten ergrimmt,
Gehn wir mit Gott in heiße Schlacht
Auf den, der sie uns nimmt!

Gezwungen in der höchsten Noth,
Wird unser Pflug ein Schwert!
Laßt uns in Ruh, so gehn wir still
Zurück an unsern Heerd.

Drum auf, wer Gott und Vaterland
Im Herzen trägt, drum auf!
Und auf den Feind, der uns sein Joch
Auflegen will; nun drauf!

Die neusten Friedensschlüsse. *)

(1802.)

„Die Friedensschlüsse“, sprach der Friede,
„Hätt' ich geschlossen? Nein doch! Nein!
Die werden wahrlich einst die Quelle
Von vielen bösen Kriegen sein!“

„Der Löwe, der die Beute theilte,
Hat sie geschlossen, und der Fuchs,
Der zu dem Raben sagte: singe,
Du schöner Vogel! und ein Luchs“,

„Der mit der Schärfe seiner Augen
Den Schalk in jedem Auge sah,
Und jeden bösen Zweck erreichte,
Mit Äpfeln der Diskordia.“

Sprach's, und die Alle, die es hörten,
Sahn Spott und Zorn in seinem Blick;
Und Allen flog er in den Himmel,
Ein Unerbittlicher, zurück.

*) Besonders der damals neuste, der Luneviller Friede, vom achten Januar 1801, in welchem das deutsche Reich den Rhein an Frankreich als dessen Grenze überließ.

Teutonia! du lebst nicht mehr,
Bist jämmerlich gestorben:
Hast durch den Tod für's Vaterland
Dir keinen Ruhm erworben!

Hast, wie du solltest, nicht gedacht
An Unrecht und an Rache;
Die Feinde deines Lebens, ha,
Die hatten leichte Sache!

Ha, deine Schande wird die Zeit
In Erz und Eisen ätzen;
Ein hochbetrübter Patriot
Wird dir die Grabschrift setzen:

„Hier ruht Teutonia,
„Von Zwietracht todt geschlagen.
„Sanft ruhen kann sie nicht.“
Mehr soll der Stein nicht sagen!

Welch' ein verruchter böser Geist
Hat, Todte! dich getrieben,
Erhabene Gerechtigkeit
Und Eintracht nicht zu lieben?

Ha! diese Liebe ließest du
So oft, so früh erkalten;
Und diese, ach, sie hätte dich
Beim Leben leicht erhalten!

57.

„Die Fürsten sind Despoten!“
Sagt einer unsrer Patrioten;
Und dieser Patriot,
Wär' er ein Fürst, wär' ein Despot.

Der Gedanke an's Vaterland.

(1802.)

O du Gedank' an's Vaterland,
Wie warst du sonst mir so willkommen;
Gedanke, bis zur Häßlichkeit
Ist deine Schönheit mir verglommen!

Du brachtest in die Seele mir
Das angenehmste Wohlbehagen,
Und nun, was bringst du nun in sie?
Des Patrioten bittere Klagen.

Entheiligt ist die Heiligkeit,
Die festen Bande sind zerrissen;
Wir haben keinen Willen mehr:
O weh! daß wir gehorchen müssen!

Und wer denn ist's, der nun befiehlt,
Und dem wir aus dem Wege gehn? —
Gedank' an's deutsche Vaterland,
Hinweg! Du bist nicht auszustehn!

Gottvertraun.

Weit zu sehn in Gottes Werken,
Plan und Absicht drin zu merken,
Mensch, dazu taugt dein Gesicht,
Dein so kurzes, wahrlich nicht!

Gott ist Gott, ist Herr des Besten,
Wie im Kleinsten, so im Größten;
Also, Mensch, erwarte still:
Was Er, wenn's in Ungewittern
Einschlägt, was er aus den Splittern
Deines Hauses machen will!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.